Geschichte

des

Spanischen Volkes.

In gedrängter Uebersicht dargestellt

von

Dr. B. Guttenstein.

Zweiter Band.

Mannheim.

Druck und Verlag von Heinrich Hoff.

1838.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Prinz Ferdinand und Donna Catarina; der Landtag von Segovia. Glänzender Seesieg der Castilier in der Meerenge von Gibraltar.

Johann der Zweite war bei dem Tode seines Vaters Heinrich zwei Jahre alt. Ob solcher Minderjährigkeit fanden sich die Großen des Reiches veranlaßt, dem Infanten Fernando, einem Bruder des verstorbenen Königs, die Krone anzubieten; allein der tugendhafte Prinz wies mit Unwillen den Antrag zurück und übernahm gemeinschaftlich mit der verwitweten Königin die Reichsverwaltung. Seine hohen Tugenden brachten den Neid zum Schweigen und erwarben ihm das ungetheilte Zutrauen der Stände und des Volkes. Gleich nach dem Leichenbegängnisse Heinrichs des Dritten hatten sich die Ricos von Castilien und Leon zu Toledo eingefunden und fragten den Infanten, wer denn derjenige wäre, welcher zum König ausgerufen werden solle? Fernando aber erwiderte ihnen: Ist etwa außer meinem Neffen, dem Prinzen Johann, ein Anderer vorhanden, der sich auf den Thron Hoffnung machen könnte? Nachher befahl er dem Connetabel von Castilien,

Don Ruy Lopez d'Avalos, für Don Johann den Zweiten, erwählten König von Castilien und Leon, die Reichsfahne wehen zu lassen, welches auch ungesäumt in der Kathedrale von Toledo erfolgte. Hierauf bestiegen die Prälaten und Herren, in andalusische Rittertracht gekleidet, ihre Rosse, welche ebenfalls festlich geschmückt waren mit prächtigen Dekken und Mohrensätteln, ritten mit der Fahne durch die Straßen der Stadt und ließen durch ihre Herolde und Trompeter den Prinzen Johann als König ausrufen. Und unter den Rittern, die Antheil nahmen an diesem Festzuge, finden wir aufgezeichnet: Don Juan de Herrera, Don Sanchez de Benavides, Don Garcias Osorio, Don Pedro Manrique, Don Martin Sanchez de Roxas, Don Lupo Garcias de la Pegueela, Don Fernando Calvillo, Don Ramon Rocaful, Don Jayme Blasco, Don Pedro Lopez Faxardo, Don Garcias de Cardenas und noch viele andere Ritter, Grafen und Herren, welche sich in den Kriegen gegen Aben Musa, den Mohrenkönig von Granada, unsterblichen Ruhm erworben hatten. Und nachdem Prinz Johann erwählt und ausgerufen war, ließ der Infant Don Fernando in Gegenwart der Prälaten und Ritter, seines Bruders, des verstorbenen Königs Testament öffentlich verlesen. Und als dies geschehen war, wurde dasselbe in ein güldenes Kästlein gelegt, versiegelt und unter angemessener Bedeckung nach Segovia ins Reichsarchiv gesandt.

Als aber Donna Catarina erfuhr, daß ihr seliger Gemahl in seinem Testament die Erziehung des jungen Königs dem Don Juan de Velasco und dem Don Diego Lopez de Zuniga anvertraut hatte, so schickte sie den Bischof von Segovia ab und ließ den Infanten Don Fernando, ihren Schwager, ersuchen, ihr selbst die Sorge der Erziehung ihres Sohnes, des jungen Königs, zu überlassen und sie dieses einzigen Trostes, wie sie sich ausdrückte, nicht zu berauben. Vier Meilen von Segovia traf der Bischof den Infanten, und als jener sich seines Auftrags entledigt hatte, machte ihm der Infant um

so mehr Hoffnung, als die Königin selbst sich erbötig gezeigt und erklärt hatte, die Einwilligung und Zustimmung der Herren von Velasco und Zuniga zu bewirken. Also kehrte der Bischof zurück und bemühete sich, Catarinas Besorgnisse zu verscheuchen. Der Infant setzte seine Reise nach Segovia fort; die immer noch argwöhnische Königin aber gab den Befehl, die Stadtthore zu schließen und mit starker Wache zu versehen. Da also der edle Infant Don Fernando nicht hinein gelassen ward, sah er sich genöthiget, seine Mannschaft in die Vorstädte zu legen; er selbst nahm sein Quartier im Kloster des heiligen Franziskus, außerhalb der Stadt. Weil er nun hörte, die Königin verfahre deßwegen so, weil sie fürchte, man wolle ihr den Prinzen Don Juan nehmen und die Erudition desselben ihr gänzlich entziehen, so lud er die Herren von Velasco und Zuniga zu einer Conferenz ein und wurde mit ihnen einig, daß sie sich gegen zwölftausend Florinen, die ihnen ausbezahlt werden sollten, erbötig erklärten, ihrem Rechte zu entsagen und der Königin Donna Catarina die Sorge der Prinzenerziehung zu überlassen. Als nun dieser solchergestalt ihr Wunsch gewähret ward, ließ sie die Thore von Segovia öffnen und der Infant Don Fernando hielt mit einer auserlesenen Schaar castilischer Ritter, an deren Spitze er ritt, seinen Einzug, und säumte nicht, der Königin überzeugende Beweise seines Eifers und seiner Aufrichtigkeit zu geben. Da schwand Donna Catarinas Argwohn und an dessen Stelle trat vollkommene Hochachtung und Ehrerbietung vor Don Fernando. Beide schwuren vor den zu Segovia versammelten Prälaten und Herren, die Vormundschaft des Königs sorgfältig zu führen, die Regentschaft treulich zu verwalten und alle Würden, Gesetze und Privilegia zu erhalten. Für den geistlichen Stand führte in dieser edlen und hochansehnlichen Versammlung das Wort Don Sancho de Roras, Bischof von Palentia; für den Adel von Castilien Don Federigo, Graf von Trastamara. Auch für den in den Städten des Landes immer

kräftiger emporstrebenden Bürgerstand erhoben sich mehrere kühne Sprecher, welche unter andern Beschwerden auch die vorbrachten, daß seit dem Tode Heinrichs des Dritten die Justiz nicht gehörig gehandhabt würde. Donna Catarina und der Infant versprachen schleunige Untersuchung und Abhülfe. Acevedo, einer der berühmtesten Juristen jener Zeit, ein Mann, der mit einem tüchtigen und gediegenen Charakter die gründlichste Kenntniß der römischen und spanischen Gesetze verband, wurde zum Präsidenten des castilischen Oberhofgerichts ernannt. Ihm blieb überlassen, sich mit gewissenhaften und gelehrten Räthen und Asessoren zu umgeben. Also wurde die Rechtspflege in Castilien wieder zu Ehren gebracht— die schönste Frucht des Landtags von Segovia, welcher gehalten wurde im Jahre des Erlösers tausend vierhundert und sieben.*

An den Grenzen von Castilien aber standen seit Monden die Großmeister der Ritterorden mit ihren tapfern Schaaren, um sich den Einfällen der Mohren von Granada zu widersetzen. Alle Bemühungen der letztern, Städte und Burgen zu erobern und festen Fuß zu fassen am Duero und in den Marken von Leon, scheiterten an dem Heldenmuthe, an der umsichtigen Vertheidigung, an der alle Schwierigkeiten besiegenden Ausdauer der Castilier. Nun aber sandten die Großmeister Boten gen Segovia und baten den Infanten Don Fernando und Donna Catarina, dafür Sorge zu tragen, daß ihren wackern Kriegern der versprochene Sold ausbezahlt würde, damit sie fürder mit Lust und Liebe gegen die Feinde Christi streiten möchten. Da nahm Donna Catarina beträchtliche Gelder — zehn Millionen sagt man — aus dem königlichen Schatze, und mit dieser ansehnlichen Summe wurde theils das Landheer bezahlt, theils eine Flotte, die an den Küsten von Afrika kreuzen sollte, zu Sevilla ausgrüstet. Befehlshaber dieser Flotte wurde Don Alonso Henriquez, Admiral von Castilien.

---

* *Ruy Diaz de Quesada* **Calend. Hisp. ad ann. 1407.**

Als der Krieg bereits angekündigt war, verübten sowohl die Christen als auch die Mohamedaner großen Unfug und Schaden an den Gränzen des Landes. Darauf erhielten Don Pedro Mallades und Don Martin Hernandez Pigueiro, die Hüter von Murcia, sichere Kunde, daß das der Stadt Lorca gegenüberliegende Schloß Hurtal nur schwach besetzt wäre. Stracks rückten sie mit Mannschaft und Sturmleitern vor dasselbe, bemächtigten sich dieses wichtigen Punktes und nahmen die Besatzung gefangen. Hievon gaben sie ihrem Marschall sogleich Nachricht und baten denselben, ihnen Lebensmittel und eine angemessene Verstärkung zuzusenden, damit sie die neue Eroberung erhalten möchten. Da ließ der Marschall den Grafen von Aquila, den kühnen Rodrigo, mit siebzig Reitern aufsitzen. Die ritten munter von dannen, heimathliche Heldenlieder singend, und zogen ohne Hinderniß durch das Burgthor von Hurtal.

Die Bewohner von Carmona, Marchena und Olvera waren ebenfalls entschlossen, an der Seite von Ayamonta einen Einfall ins maurische Gebiet zu wagen. Sie rüsteten also siebzig Reiter aus, wählten einen Obristen und ließen die kleine, aber heldenmüthige Schaar ins Feld ziehen. Kaum war dieselbe in Feindesland eingerückt, als die Sarazenen von Ronda, zweihundert vierzig Mann zu Pferde, ausfielen, sie anzugreifen. Als die Christen sie erblickten, besetzten sie eine Anhöhe und erwarteten sie standhaft. Obwohl sie nun weit schwächer waren als die Mohamedaner, ließen sie doch den Muth nicht sinken, sondern, als jene ihnen näher kamen, setzten sie ihr völliges Vertrauen auf Gott, riefen den heiligen Apostel Jacobus, den Schutzpatron von Spanien, um seinen mächtigen Beistand an, und drangen mit solcher Tapferkeit in die Feinde ein, daß sie gleich bei dem ersten Anlauf vierzig derselben niederhieben und bei wiederholter Attaque den ganzen Haufen in die Flucht schlugen. Der Alguazil von Ronda, neben ihm acht andere angesehene Sarazenen lagen

erschlagen im Olivenwalde. Achtzig gefangene Mohren wurden nach Carmona abgeführt.

Als Mohamed Abulhagiz, König von Granada, von den großen Zurüstungen, die man in Kastilien wider ihn machte, Kunde erhielt, bat er die Könige von Tunis und Tremezen, seine Verwandten und Glaubensgenossen, um Hülfe. Diese versprachen ihm auch solche, und er sandte in Erwartung derselben dreißigtausend Mann Fußvolk und dreitausend Reiter aus, um Lucena zu überrumpeln und die ganze Gemarkung dieser Stadt zu besetzen. Durch einen verschmitzten, mit blankem Golde gewonnenen Renegaten aber wurden Lucena's Bewohner von dem Vorhaben des Abulhaziz in Kenntniß gesetzt; sie brachten also ihre ganze Habe nach dem oberhalb ihrer Stadt liegenden festen Schlosse, so daß die Mohamedaner abzuziehen sich veranlaßt sahen, als sie merkten, daß ihr Entschluß schnöde verrathen war.

Als dieses vorfiel, zog der Graf von Marca mit achtzig wohlgerüsteten Vasallen in Sevilla ein, und der Infant Don Fernando empfing ihn sehr gnädig wegen seiner Verdienste um das Land. An dem Hoflager des Prinzen zu Villa Real erschienen ferner: Don Pedro Ponce de Tera, Don Perafan de Ribera, Gouverneur von Andalusien, Don Martin Hernandez Portocarrero, Don Diego Quinonez, Gouverneur von Asturien, und ein Ritter aus Languedoc, der Rubin von Braquemont genannt, ein tapfrer Haudegen und munterer Geselle, der sich schon zwanzig Jahre in Südspanien herumtrieb, um die guten Rosinen zu kosten, wie er zu sagen pflegte, und um gegen die Mohren zu kämpfen. Der ergötzte sich und die Andern, wenn Waffenstillstand war, mit seinem Saitenspiel, denn er war ein gewandter Harfenist und ein Troubadour, der die fröhliche Kunst übte. Dieser Mann erfreute die Herzen der zu Villa Real versammelten Ritter, und auch der Infant Don Fernando fand großen Gefallen an ihm.

Unterdessen arbeitete man mit möglichstem Fleiße, und war Tag und Nacht geschäftig, die castilische Flotte auszurüsten, und der Admiral Don Alonso Henriquez unterließ nichts, um sie sobald als möglich in völligen Stand zu setzen, weil er erfahren hatte, daß die Könige von Tunis und Tremezen große Anstalten zum Seekriege machten. Auf sein Ansuchen sandte der Infant die Herren von Zuniga, von Sarmiento und „den Rubin von Braquemont" nach Biscaya, um noch eine Anzahl Schiffe aufzutreiben. Die Sendung dieser Herren wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, indem dieselben nach kurzer Frist mit sechszehn herrlichen, mit auserlesenem Kriegsvolke bemannten Schiffen im Hafen von Sevilla anlangten, denn für Geld und gute Worte fand man schon damals rüstige Männer in Biscaya, die sich mit Freuden als Ruderer und Seesoldaten anwerben ließen. Als nun der Admiral von Castilien Nachricht erhielt, daß die afrikanische, aus drei und zwanzig Galeeren bestehende Flotte bereits in der Meerenge von Dschebel al Tarik angelangt sei, ließ er die Anker lichten, lief mit günstigem Winde aus dem Hafen von Sevilla, und erreichte nach kurzer glücklicher Fahrt das feindliche Geschwader. Die Tunesen erhoben ein wildes Freudengeschrei, als ob sie schon gesiegt, als ob sie schon sämmtliche Schiffe sammt Mannschaft und Schätzen erbeutet hätten. Weiße Festgewänder trugen sie und Perlengürtel, und waren mit grünen Turbanen geschmückt, wie am Geburtstage des Propheten. Kampflustig, beutegierig, mit gezückten Säbeln standen sie auf den Verdecken, in aller Pracht des Orients, Bart und Haupthaar dufteten von wohlriechenden Salben, Don Alonso Henriquez aber, der Admiral von Castilien, rief ihnen zu: „Brüstet euch nur nicht zu frühe, übermüthige Afrikaner, Knechte des Abulhagiz, wahrlich, es ist noch nicht aller Tage Abend. Wohl habt ihr den Priestern eures Volkes die blanken Schwerter hingehalten, und sie haben Zauberformeln darüber gemurmelt,

und haben euch zum Ueberfluß noch mit Amuletten versehen. So thörichtem Wahne vertrauend, habt ihr eure Schiffe bestiegen, und steht nun da, als wolltet ihr uns mit Haut und Haaren auffressen. Mich dünkt aber, der allmächtige Gott und der heilige Apostel Jacobus, der Schutzpatron von Spanien, hat euch alle als Sclaven in unsere Hände gegeben!"

Nach diesen Worten befahl er den Angriff. Die Trompeten schmetterten, die Fahne von Castilien wurde entfaltet, sämmtliche Ritter und Herren zogen ihre Schwerter; die Bürgersoldaten von Cordova, Murcia und Villa real, nicht minder die catalonischen Schaaren, die auf der christlichen Flotte dienten, so wie die in Biscaya geworbenen, mit rothen Federbüschen versehenenen Söldner, erhoben ihre Speere. So muthig war der Angriff, und doch so besonnen, daß der Admiral Don Alonso nebst den beiden andern Schiffen, die in der ersten Reihe fochten, sieben feindliche Galeeren in Grund bohrte. Darob entbrannte die Wuth der Afrikaner, glühende Rache kochte in ihren Herzen; mit bewundernswürdiger Tapferkeit fochten sie, wie der Prophet einst gefochten mit den Seinen bei Beder, denn sie wollten den eben erst erlebten Schimpf rächen. Alle ihre Anstrengungen aber scheiterten an der Geschicklichkeit der catalonischen Ruderer und Seesoldaten, die der Admiral in die zweite Schlachtlinie hatte vorrücken lassen. Neun tunesische Galeeren wurden genommen, die übrigen in die Flucht geschlagen. Freudengeschrei, Siegesmusik, Victoriaruf ertönt von allen christlichen Schiffen. Da kehrten um die sechste Abendstunde vier feindliche Fregatten zurück, stürmten mit vollen Segeln auf die Castilier ein, griffen muthig an, hieben schrecklich um sich, und Wunder der Tapferkeit - verrichtete diese moslemische Mannschaft. Viele vom südspanischen Adel und vom Bürgerstande sanken unter ihren verzweifelten Streichen, denn die Sarazenen hatten sich auf Leben und Tod verbunden. Jetzt erschienen

nochmals als Helfer in der Noth die im Baskenlande und in Catalonien geworbenen Seesoldaten, und auch die von Sevilla, Cordova, Murcia und Villa real unterstützten im heldenmüthigsten Männerkampfe die hartbedrängten castilischen Streiter. Immer mehr lichteten sie die feindlichen Reihen, drei Fregatten wurden in Grund gebohrt, die Mannschaft theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Als die untergehende Sonne, einer Flammenkugel gleich, in den Ocean tauchte, sanken in Todesnacht unter den furchtbaren Streichen der Castilier die letzten Kämpfer von Tunis und Tremezen, die heißblütigen Kinder Afrika's; die Wogen des Mittelmeeres waren mit ihrem Herzblute geröthet. Freudig segelte der Admiral mit seiner tapfern Mannschaft nach Sevilla zurück, woselbst sie der Infant Don Fernando und alles Volk mit großem Jubel empfing und mit Ehren überhäufte. Am zwanzigsten Juli des Jahres eintausend vierhundert und sieben ward dieser glänzende Sieg errungen.

Zweites Kapitel.

Garcias del Carpio und seine Freischaar; Eroberung zahlreicher Schlösser und Burgflecken; die Stände von Guadalajara.

Um dieselbe Zeit faßte Garcias Mendez del Carpio, der mit zweihundert Reitern zu Teba lag, den Entschluß, in das Land der Mohren einen Einfall zu wagen. Als er mit seiner Mannschaft zu Felde gezogen und bis an den Hafen von Carabonela vorgerückt war, gab er siebenzig Reitern Befehl, alles Vieh, so sie antreffen würden, wegzutreiben: und dieser Trupp führte auch fünfhundert Ochsen und mehr als zweitausend Stück Schafe und Ziegen mit sich fort. Kaum waren die Mahomedaner hievon benachrichtigt wor-

den, als sie sogleich herbeieilten, ihm die Beute wieder abzujagen, und luden zu dem Ende alle benachbarten Plätze ein, ihnen Beistand zu leisten. Sie setzten auch wirklich den Christen nach und wollten ihnen den Weg verlegen; diese aber griffen ihre Verfolger herzhaft an, erlegten zwölf Mann, schlugen die andern in die Flucht und nahmen zwölf Pferde weg. Da immittelst die Sarazenen dieser Gegenden, die bis auf sechshundert Streiter angewachsen waren, sahen, daß die Christen ihren Weg mit gemachter Beute fortsetzten, wollten sie denselben einen Hinterhalt stellen und den Weg abschneiden: doch die achtzig Mann zu Fuße, die mit Garcias del Carpio ausgezogen waren und unter dessen Banner fochten, widersetzten sich mit solcher Tapferkeit den Sarazenen, und behaupteten ihren Posten so wohl, daß die Reiterschaar mit aller Beute glücklich anlangen konnte. Aus den Städten Malaga, Cartama und Ronda zogen hierauf vierzehnhundert Mohamedaner aus, um den Christen ihre Beute abzujagen. Garcias del Carpio aber mit seiner tapfern Freischaar griff sie mit solchem Nachdrucke an, daß er zweihundert Mann erlegte und die übrigen nöthigte, die Flucht zu ergreifen, wobei er sechzig Rosse erbeutete. Er selbst verlor keinen einzigen Mann. Der tapfern Schaar sandte der Großmeister von St. Jakob durch seinen Neffen Don Laurenzio Suarez seinen väterlichen Segen, Gruß und Glückwunsch zu dem schönen Siege, nicht minder Brod, Wein und Wildpret, damit sie sich laben und gütlich thun möchten nach vollbrachter Arbeit.

Hierauf drang der König von Granada mit achtzigtausend Mann zu Fuße und siebentausend zu Pferde in die Marken von Jaen ein, wähnend, die dortigen Christen würden nicht sonderlich auf ihrer Huth sein: und um die Mitte des Augustmonats fing er an, Baeza zu belagern. Die Einwohner vertheidigten den Platz aufs tapferste, wobei sich Don Pedro Diaz de Quesada und Don Gonsalez Valdez am meisten hervorthaten. Hierüber gerieth der König von Granada in

eine große Wuth, und ließ die Vorstädte anzünden. Der Infant schickte, sobald er Nachricht von dieser Belagerung erhielt, den Connetabel und den Marschall mit den besten Kriegsvölkern der schwerbedrängten Stadt zu Hülfe, und als der König von Granada Kunde erhielt von ihrem Anzug, hub er nach Verlauf von drei Tagen die Belagerung auf, nachdem er viel Volks verloren. Auf seinem Rückzuge griff er das Schloß von Bedmar an und eroberte es. Sancho Ximenez, Gouverneur dieses Platzes, verlor bei dieser Affaire das Leben, und seine Ehegenossin wurde mit ihren Töchtern und sechzig Christen, die dem Tode entgangen waren, in die Gefangenschaft geführt. Dieser Vorfall bewog den Großmeister von St. Jakob, das in dieser Gegend gelegene Schloß Pegna Drodada in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und er versah diesen wichtigen Punkt mit einer starken Besatzung und hinlänglichen Lebensmitteln, auf daß man die Feinde aufhalten möchte, wenn dieselben etwa auf dieser Seite einen anderweitigen Einfall unternehmen sollten.

Im September des Jahres **1408** verließ der Infant Sevilla und nahm das Schwert des heiligen Ferdinands mit sich. Bei seiner Ankunft zu Carmona berief er den Großmeister und die vornehmsten Feldherrn, hielt mit ihnen Kriegsrath und überlegte, auf welcher Seite der Krieg am vortheilhaftesten geführt werden könnte. Die Meinungen waren zwar sehr verschieden; endlich aber verglichen sie sich insgesammt dahin, daß an der Seite von Ronda der Feldzug eröffnet werden möchte. Unterdessen kam die Fahne von Sevilla mit sechshundert Pferden und siebentausend Mann Infanterie, ingleichen die von Cordova mit fünfhundert Mann Cavallerie und sechstausend Mann zu Fuße. In kleinen Tagemärschen wurde vorgerückt, damit die wackern Leute nicht ermüdet werden möchten, und die einen die andern erwarten könnten. Der Angriff auf Zahara wurde angeordnet; der Infant mit dem ganzen Heere rückte vor die Burg. Drei Tage ohne

Unterlaß spielten die Batterien; in die Mauer entstand eine beträchtliche Bresche. Die Einwohner, ohne Hoffnung, Hülfe zu erhalten, verlangten zu capituliren und erboten sich, den Platz zu übergeben, wenn ihnen erlaubt würde, mit ihren Frauen und Kindern auszuziehen und so viel Geräthschaft, als sie fortbringen könnten, mit sich zu nehmen. Solches bewilligte der Infant, und die Mohren überlieferten das Schloß dem Großmeister von St. Jakob, der sogleich die castilische Fahne aufpflanzen ließ. Am folgenden Tage zogen die Bewohner der Burg von dannen, und wurden von dem Comthur Gutiere von Villa Garcia an einen sichern Ort geleitet. Am Tage nach der Räumung hielt der Infant seinen Einzug in die Burg, besichtigte das Belagerungsgeschütz, die Wurfmaschinen, Sturmleitern und alle übrigen Kriegswerkzeuge, und empfahl dieselben der besondern Sorgfalt seiner Kampfgenossen. Nach kurzer Rast auf dem Schlosse Zahara rückte man weiter vor, und eroberte rasch nach einander Audita, Setenil, Agamonte, Alaquen, Priego, Cagnete und las Cuevas. In allen diesen Burgen fand man große Getreidevorräthe; Feigen, Datteln, Limonien und andere Südfrüchte die Fülle; in einigen Gewölben auch Kleinodien und sonstige Kostbarkeiten.

Nochmals drang Mohamed Abulhagiz, von Rache und Kampflust getrieben, in die andalusischen Gefilde ein, großen Schaden dem Landvolke bereitend, und griff Jaen an. Da befahl der Infant dem Don Diego Sarmiento, mit sechshundert auserlesenen Lanzen der Stadt zu Hülfe zu eilen. Wie solches der Mohrenfürst vernahm, hob er die Belagerung auf und zog sich mit vielem Verlust nach seinen Lanzen zurück. Voll Ingrimm über das mißlungene Unternehmen hatte er in der Eile noch die Vorstädte von Jaen angezündet und zahlreiche Weinberge verwüstet. Sich zu rächen deshalb verfolgten ihn die brüderlich verbündeten andalusischen und castilischen Freicorps, hieben ihm zahlreiche Mannschaft nieder,

machten eine Menge Gefangene, und führten etliche tausend Stück Schafe und Ochsen mit sich fort. Alfons von Montemagor, Pedro Zuniga, Don Juan Hurtado und Don Juan Velasco waren die Führer dieser tapfern Schaaren. Ihnen wurde die Bewachung der Grenze zur Pflicht gemacht, und der Infant verlieh jedem Hauptmanne einen prächtigen Ehrendegen, und beschenkte sie überdies mit güldnen Ringen und Halsketten. Hierauf wurden die Burgen von Palmete und Carmona mit Sturm genommen, bei welcher Gelegenheit sich Garcias Herrera und Ferdinand Arias von Saavedra besonders auszeichneten. Von Carmona ging der Infant in Begleitung einer großen Menge Herren und des vornehmsten Adels nach Sevilla. Daselbst wurde er von dem Klerus, dem Stadtrathe und den sämmtlichen Einwohnern mit großen Freuden, Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen empfangen. Nach der Cathedrale verfügte sich sodann der fromme Fürst, seine Andacht zu verrichten und Gott zu danken für den glücklich beendeten Feldzug. Der Erzbischof ertheilte ihm den priesterlichen Segen, und empfing aus seinen Händen das Schwert des heiligen Ferdinandus, des unermüdlichen Mohrenbekämpfers Schwert, welches bis auf den heutigen Tag im Dom von Sevilla aufbewahrt wird. Und nach vollbrachtem Gottesdienste erhub sich der menschenfreundliche und wackere Infant Don Fernando, und dankte in herzlicher Rede der ehrsamen Bürgerschaft von Sevilla für die ihm und seinem Heere geleistete wirksame Beihülfe. Und den Tag darauf verließ er die schöne und ruhmreiche Stadt Sevilla und begab sich nach Toledo, das nicht minder berühmt ist unter den Städten Spaniens, und beging daselbst das jährliche Gedächtniß des verstorbenen Königs, seines Bruders. Von Toledo begab er sich nach Guadalajara, wo sich die Königin Mutter mit dem Prinzen Don Juan befand.

Donna Catarina empfing den Infanten mit hoher Auszeichnung, und gab ihm zu Ehren Feste und Ritterspiele.

Nach den Lustbarkeiten aber berief man die Stände, und es fanden sich ein am Hoflager zu Guadalajara die Prälaten, der Adel und die Abgeordneten der Städte. Die Königin führte zuerst das Wort und stellte die Nothwendigkeit vor, den Krieg wider die Mauren von Granada fortzusetzen; worauf der Infant hinzufügte, daß man zu dem Ende sechzig Millionen Maravedis nöthig habe, und es würde den Ständen gebühren, die Art ausfindig zu machen, wie solche aufgebracht werden könnten. Sprecher des Adels war Don Alfonso, des Infanten Sohn; Sprecher des Klerus Don Pedro de Luna, Erzbischof von Toledo; Sprecher des dritten Standes Pedro Suarez, Abgeordneter von Burgos. Sie antworteten insgesammt, daß sie zu jedem Opfer für das Vaterland bereit wären: es erfodere jedoch diese Angelegenheit eine weitere und reifliche Ueberlegung, und nachdem sie genugsam erwogen sein würde, wolle man sehen, was geschehen könne. Die Stände hielten also mehrere Sitzungen, in welchen es zu sehr lebhaften Erörterungen kam. Sie gaben endlich zur Antwort, daß die verlangte Summe sehr ansehnlich und zu deren Aufbringung unumgänglich nöthig wäre, daß der königliche Schatz einen angemessenen Beitrag liefere, indem die Kroneinkünfte sehr beträchtlich seien. Die Regierung möge also ihren Pächtern und Einnehmern den Befehl zugehen lassen, gewisse, näher zu bestimmende Summen an die ständische Kriegscommission abzuliefern, damit dieselben zur Bekämpfung der Feinde und überhaupt zum Besten des Vaterlandes verwendet werden möchten. Nachher wurde von der Ständeversammlung in Erwägung gezogen, ob der Krieg fortgesetzt werden sollte, oder ob man es blos dabei bewenden lassen wollte, sich vertheidigungsweise zu verhalten und die Grenzorte mit starken Besatzungen zu versehen. Die Abgeordneten der Städte waren der letzten Meinung, weil sie glaubten, daß der Krieg große Kosten erfordern würde, welche aufzubringen man schwerlich im Stande sein möchte:

die patriotischen und gewissenhaft handelnden Stände, wohl einsehend, daß dem spanischen Volke keine weitern Lasten zugemuthet werden könnten, bestunden endlich insgesammt so sehr auf diesem Punkte, daß die Königin und der Infant für rathsam erachteten, in ihr Verlangen zu willigen.*

Drittes Kapitel.

Donna Beatrice; Belagerung von Antaquera; Musterung sämmtlicher Truppen; Thätigkeit der castilischen Freischaaren unter Sotomayor, Sarmiento, Velasco und Andern.

Die vielen Feindseligkeiten, welche die Christen an den Grenzen verübten, bewogen endlich den König von Granada, um einen achtmonatlichen Waffenstillstand anzuhalten. Er schickte zu dem Ende einen der vornehmsten Herren seines Hofes nach Castilien, der auch zu derselben Zeit zu Guadalajara anlangte, als die Stände daselbst versammelt waren. Die Königin und der Infant ertheilten ihm Audienz und gaben nachher den Ständen von seinem Anbringen Nachricht. Obwohl nun die Meinungen wegen des zu fassenden Beschlusses anfänglich getheilt waren, wurden sie doch endlich wegen des Stillstandes miteinander einig, und man schickte deßhalb an die Grenzen die erforderlichen Instruktionen. Nachdem nun des Königs von Granada Abgesandter sich wieder zurückbegeben hatte, empfahl die Königin und der Infant den Abgeordneten der Städte, die versprochene Summe aufzubringen und unter dem Schutze einer hinlänglichen und sichern Wache in einer Festung zu verwahren, damit diese Summe nach Ablauf des Waffenstillstandes in Bereitschaft sein möchte. Hierüber entstund einiger Widerspruch unter den Abgeordneten, indem mehrere verlangten, daß der Beitrag aufhören müsse, weil

---

* *Ferreras* Hist. Esp. t. VI. p. 186. 187.

der Krieg unterbrochen sei; endlich aber wurden sie insgesammt mit Genehmigung der Königin und des Infanten einig, in diesem Jahre (**1409**) die eine Hälfte, im nächsten die andere an die ständische Kriegscommission abzuliefern.

Aber am elften Mai gedachten Jahres verstarb im Pallaste zu Granada an einem vergifteten Hemde, so er aus Versehen angezogen, der Mohrenkönig Mohamed Ben Balba, Abulhagiz genannt, und die vornehmsten Hofbedienten begaben sich hierauf sogleich nach Salobregna, seinen Bruder Jucef aus dem Gefängnisse zu holen, und denselben auf den Thron zu setzen. Sogleich meldete Jucef seines Bruders Tod und seine Krönung dem Don Alonso de Cordova, der zu Alcala real Befehlshaber war, damit er beides nach Castilien berichten möchte. Zugleich sandte er den Abdalla Alamia mit Briefen an den castilischen Hof und bat, daß man den mit dem verstorbenen Könige geschlossenen Waffenstillstand beobachten möchte. Dies wurde bewilligt und allen Befehlshabern der Grenzen und allen Hütern der Burgen und Castelle der Befehl zugeschickt, sich darnach zu achten. Der Königin und dem Infanten hatte Jucef durch seinen Botschafter prachtvolle Geschenke überreichen lassen, der Sitte des Orients gemäß, woselbst Jeder, der ein Anliegen hat, mit angemessenen Gaben erscheint. Kostbare Seidenstoffe, treffliche Pferde mit Sattel und Zeug und einige mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzte Degen hatte Jucef den castilischen Majestäten zum Geschenk gemacht.

Um dieselbe Zeit erhielt der Hof ein Schreiben vom Herzoge Johann von Bourbon, dieses Inhalts: „Unsern besten Gruß der hochzuverehrenden Königin Donna Catarina, dem Infanten Don Fernando und dem Prinzen Don Juan! Wenn Ihr in den Krieg ausziehen werdet gegen die Sarazenen, stelle ich mit vielen Freuden tausend Lanzen und zweitausend mit Streitärten bewaffnete Männer zu Ew. Majestäten Verfügung, auf daß sie Euch Beistand leisten mögen gegen die Feinde Christi. Der allgütige Gott verleihe Euch fürder Glück

und Segen!“ Die Königin und der Infant dankten dem Herzoge auf das verbindlichste und antworteten ihm, daß der Krieg vor der Hand durch den mit dem Könige von Granada abgeschlossenen Waffenstillstand unterbrochen sei. Dieselbe Antwort ertheilte man den Herzogen von Oestreich und Luxemburg, welche dasselbe Anerbieten gestellt und sich erbötig erklärt hatten, mit einem beträchtlichen Corps deutscher Kriegsvölker in dem Feldzuge wider die Mohamedaner zu dienen. Der Herzog von Oestreich ließ auch zugleich um die Königin Donna Beatrix, des Königs Don Juan Wittwe, die sich nach Villa real zurückgezogen hatte, anhalten. Die Königin und der Infant erwiederten, daß es hierbei nicht auf sie ankäme; sie wollten aber den Antrag mittheilen. Beatrix antwortete: „Frauen meines Standes widmen nur einem Gemahl ihre Treue! Ich habe den Eitelkeiten dieser Welt entsagt und meine den Freuden des Himmels zugewandte Seele trachtet nach keiner andern irdischen Krone!“ Die Königin und der Infant theilten solche Antwort des Herzogs von Oestreich Gesandten in dem Maaße mit, wie sie dieselbe erhalten hatten.

Während sich dieses ereignete, war Don Rodrigo von Villalobos, Großmeister des Ordens von Alcantara, gestorben, und die Comthure versammelten sich, seinen Nachfolger zu erwählen. Weil sie sich aber nicht vergleichen konnten, indem einige dem Großcomthur des Ordens, andere aber dem Scepterträger ihre Stimme gaben, so sah der Infant eine vortheilhafte Gelegenheit, diese Würde seinem Sohne Sancho zu verschaffen; daher trug er dem Bischof von Palencia auf, zum Vortheil dieses jungen Prinzen die Stimmen auszuwirken; zugleich fertigte er einen Gesandten an den Papst ab, um für Don Sancho, der noch zu jung schien das Großmeisterthum zu besitzen, um eine Nachlassung des Alters anzuhalten. Der Bischof von Palencia und der Großcomthur trafen ihre Einrichtung dergestalt, daß der Prinz zum Großmeister des Ordens erwählt wurde. Heinrich, der dritte Sohn des Infanten

Ferdinand, ward wenige Wochen darnach Großmeister des Ritterordens von St. Jakob, nachdem Don Laurencio Suarez von Figueroa zu Ocagoa mit Tode abgegangen war. Sein Mitwerber, der Großcomthur von Castilien, wurde mit einer halben Million Maravedis abgefunden. Don Alonso aber, Fernando's ältester Sohn, wurde mit der Infantin Maria vermählt und von den nach Valladolid berufenen Ständen als Thronfolger anerkannt, im Falle Prinz Don Juan mit Tode abgehen sollte. Man kam überein, daß die Prinzessin die reichlichen Einkünfte der Güter von Villena, Aranda und Portillo als Brautschatz haben solle, und zum Ueberfluß stellte Vater Fernando noch eine Anweisung auf dreißigtausend Goldstücke aus, damit sich das schöne junge Paar standesgemäß einrichten könne. Der Heirathsvertrag war von einer ständischen Commission mit unterzeichnet worden.

Nachdem der mit dem Könige von Granada geschlossene Waffenstillstand abgelaufen war, bemühete sich der Infant Don Fernando, Kriegsvölker zusammen zu ziehen und die nöthigen Anstalten zu Erneuerung des Krieges zu treffen, wobei er den Hauptleuten befahl, ihre Regimenter und Compagnien nach der Stadt Cordova zu führen, die er zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt hatte. Als er inzwischen erfuhr, daß der Großcomthur von St. Jakob in Castilien mißvergnügt wäre, sich der Schlösser Alhanga und Montanches zu bemächtigen suchte und gesonnen sei, sich nach Portugal zu wenden: so zog er nach Estremadura, versah die beiden Festungen mit Leuten, die ihm getreu waren, und gab Befehl, den Comthur in Verhaft zu nehmen. Dieser aber, da er alles, was vorging, erfuhr, dachte der Sache nach und bat die Königin Donna Beatrix, ihm Vergebung auszuwirken bei Don Fernando. Beatrix begab sich zu dem Ende nach Blerena, wo sie mit dem Infanten eine Unterredung hatte. Fernando hatte für ihr Ansuchen eine solche Achtung, daß er dem Comthur verzieh und ihm seine vorige Gnade wieder

zuwandte; alsbald fand sich dieser Herr bei dem Infanten ein und begleitete ihn nach Cordova.

Sämmtliche castilische Truppen mit ihren Obristen, Hauptleuten und Bannerträgern waren daselbst bereits versammelt, als der Infant ankam. Das tapfere Bürgermilitär von Sevilla war ebenfalls eingetroffen und der Infant begrüßte die Braven mit lautem Zuruf. Ferner waren angelangt im Lager von Cordova: der Comthur von Moron mit seinen Kriegsvölkern; Diego von Quinonez mit der trefflichen asturischen Infanterie; der Bischof von Palencia mit seinen rothjackigen Söldnern, und die Schloßhauptleute und Bannerträger Don Rodrigo von Valecillo, Don Alfons Melgarejo, Don Johann von Sotomayor und Don Fernando Pacheco. Nunmehr beschied der Infant sämmtliche Obristen zu sich, Kriegsrath mit ihnen zu halten und Anstalten zum Feldzug zu machen. Die Meinungen waren anfänglich getheilt; endlich aber wurde einhellig beschlossen, daß mit der Belagerung von Antequera der Anfang gemacht werden sollte: weßhalb der Infant am zwanzigsten April (**1410**) an der Spitze seiner Truppen ins Feld rückte. Am vierundzwanzigsten eben dieses Monats brachte Perafanus von Ribera das Schwert des heiligen Ferdinandus; und als der Infant in Begleitung aller Herren, Grafen, Marschälle, Großmeister, Ritter und Bannerträger seines Heeres aufgebrochen war, solches in Empfang zu nehmen, ergriff er es voll Ehrfurcht und Hochachtung. „Mit diesem Schwerte, rief er, hat der heilige Ferdinand die Sarazenen aus Sevilla getrieben; mit demselben Schwerte will ich sie mit Gottes und St. Jago's Hülfe aus Antequera treiben!" Hierauf hielt er Musterung über sein Heer und fand, daß solches aus zweitausend fünfhundert Lanzen, tausend Mann Cavallerie und zwölftausend Mann Infanterie bestand. Am siebenundzwanzigsten April wurde vor Antequera das Lager aufgeschlagen. Und als er die Gegend genugsam betrachtet und erkundiget hatte, der kriegskundige und vielerfahrne Infant

Don Fernando, befahl er dem Don Juan Hurtado, dem Don Alonso Tenorio und dem Marschall Pedro von Herrera, mit sechshundert Lanzen und zweitausend Mann Infanterie sich des Berges Rabita zu bemeistern. Mit erwünschtem Glücke entledigten sich diese Feldobristen ihres Auftrages; als sie aber merkten, daß etwas weiter hin eine Höhe befindlich war, welche diesen Berg bestrich und folglich ein Punkt von großer Wichtigkeit, so gaben sie dem Infanten Nachricht hiervon, der alsbald vierhundert Lanzen und tausend Mann zu Fuße unter des Grafen Don Martin Acunha und des Johann von Sotomayor Anführung dahin aufbrechen ließ. Dieses Corps war eben so glücklich als das erstere: es bemeisterte sich der Höhe, und der Infant traf nunmehr alle Vorbereitungen zum Angriff und ließ von Sevilla die Wurfmaschinen und Sturmleitern herbeiholen.

König Jucef von Granada hatte Befehl gegeben, daß alle seine Unterthanen, die im Stande wären die Waffen zu tragen, solche ergreifen und sich zu Archidona einfinden sollten, wohin er auch seine beiden Brüder als Oberbefehlshaber abschickte. Dadurch brachte er ein Heer von fünftausend Reitern und achtzigtausend Mann zu Fuß zusammen, an dessen Spitze seine Brüder von Archidona auszogen und sich Angesichts der Christen lagerten. Der Bischof von Palencia sandte alsbald hundert Reiter aus, welche das feindliche Lager recognosciren sollten: da aber ein Corps maurischer Kriegsvölker ihnen entgegenzog, wurden sie gezwungen, sich zurück zu begeben, nachdem sie einige Zeit mit ihnen ein Gefecht aushalten müssen, ohne dasjenige, so ihnen aufgetragen worden, ausrichten zu können. Hierauf wurde Don Pedro Ponce und einige andere Herren mit achthundert Lanzen und dreihundert Mann Infanterie auf Kundschaft ausgeschickt. Sie beobachteten das mohamedanische Kriegsheer sehr genau und brachten die Nachricht zurück, daß die feindlichen Fußvölker sehr beträchtlich seien, obgleich man ihre eigentliche Stärke nicht erforschen

könne; die Reiterei aber möchte sich ungefähr auf fünftausend Mann belaufen. Dergestalt entledigte sich Don Pedro Ponce seines Auftrages und fertigte einen Eilboten ab, der mit der frühesten Morgenhelle im castilischen Lager eintraf. Zugleich rieth er dem Infanten, das Heer ohne Säumen in Schlachtordnung zu stellen, weil die Feinde im Begriffe stünden, ihn anzugreifen. Da ließ der Infant die Trompeten blasen und Jedermann setzte sich in Bereitschaft und nahm seinen Posten ein. Die Sarazenen machten anfänglich einen Versuch, die Christen vom Berge Rabita zu vertreiben. Obgleich nun die Castilier sich sehr gut daselbst verschanzt hatten, so verlangten sie doch von dem Infanten Verstärkung, um dem starken feindlichen Corps, so einen Anfall zu thun im Begriffe war, die Spitze bieten zu können. Es kam also in dieser Gegend zu einem hartnäckigen und blutigen Gefecht; jedoch Don Juan de Velasco, Diego de Sandoval und Peter von Zuniga kamen mit ihren wohlgerüsteten Mannschaften denen auf dem Berge zu Hülfe. Zu den daselbst verschanzten Castiliern war früher schon der wackere und kampflustige Bischof von Palencia mit den Seinen gestoßen; denn dieser Diener der Kirche, der die friedliche Stola mit dem Waffenrocke vertauscht, hatte ein Gelübde gethan, gegen die Mohren zu fechten, und er richtete auch mit seinem langen und guten Schwerte große Verheerungen an in den Reihen der Feinde. Als besagte drei Obristen mit ihrer Verstärkung angelangt waren, brach er, einem Löwen gleich, aus seinem Hinterhalte hervor, überschritt die Verschanzungen, griff die Feinde an, warf sie nieder und brachte ihnen ein vollständige Niederlage bei. Da nun die Mauren sich gezwungen sahen, ihm die Wahlstatt und den Sieg zu überlassen, so ergriffen sie in hastiger Eile und in ungeordneten Haufen die Flucht und wandten sich theils nach Malaga, theils nach Coga, welches der Weg nach Granada ist. Man setzte ihnen lebhaft nach; die Nacht aber machte dem Metzeln ein Ende und nöthigte die Christen, sich zurückzuziehen. In

der Schlacht und beim Nachsetzen wurden fünfzehntausend Mohamedaner niedergemacht, die Christen aber verloren nur einige hundert Mann, und man fand im Lager der Sarazenen vortreffliche Geräthschaften. Der Infant ließ dieses glückliche Ereigniß der Königin Donna Catarina kund thun, die eine solche Freude darüber empfand, daß sie ein solennes Dank- und Siegesfest deßhalb zu feiern befahl.

Mittlerweile war Ferdinand Monroy mit den Kriegsmaschinen von Sevilla angelangt: diese ließ der Infant sogleich nach der Stadt zu aufrichten, widmete den Schleuder- und Wurfwerkzeugen seine besondere Aufmerksamkeit, brachte dieselben in die günstigsten Localitäten und richtete in den Straßen von Antequera durch die großen Steine, welche durch besagte Wurfmaschinen hineingeworfen wurden, nicht wenig Schaden an. Zugleich befahl er, einen Graben, den die Bewohner der Stadt aufgeworfen hatten, auszufüllen, wobei die Christen von Seiten der Belagerten, die einige Ausfälle thaten, viel auszustehen hatten, obgleich die Feinde jederzeit zurückgeschlagen wurden. Am vierundzwanzigsten Junius beschloß er die Stadt zu bestürmen, und bezeichnete diejenigen Punkte, wo die Obristen und Hauptleute angreifen sollten: jedoch ein heftiger Sturmwind, der sich an demselben Tage erhob, verhinderte die Ausführung seines Vorhabens. Als sich drei Tage darnach der Sturm gelegt hatte, mußte jeder von den fürnehmsten Offizieren und Hauptleuten des Kriegsheeres eine Sturmleiter ergreifen, und die hohen und tapferen Herren bemüheten sich um die Wette, ihrer kriegerischen Pflicht und Schuldigkeit ein Genüge zu thun. Da der Infant auch eine überaus große und starke Leiter verfertigen lassen, so befahl er dem Garcias Hernandez Manrique, dem Carlos d'Arellano, dem Alvar d'Avila und dem Roderich Narvaes, mit sechzig wohlbewaffneten und gewandten Soldaten hinaufzusteigen. Sämmtliche Angriffe geschahen zu einer Zeit, und die Belagerten wehrten sich aufs äußerste, indem sie die Leitern zu verbrennen oder

durch Steine zu zertrümmern suchten, was ihnen zum Theil auch gelang. Die große Leiter, die man an einen schon halb zerstörten Thurm anlegte, war zu kurz, und die Moslemin, die in gedrängten Schaaren diesem Thurme zueilten, warfen angezündete Pechkränze herab, wodurch sie die Leiter in Brand steckten. Während sich die spanischen Krieger alle Mühe gaben, das Feuer zu löschen, drangen ein bis an die Zähne bewaffneter Gallego und ein andalusischer Armbrustschütze durch ein Fenster in den Thurm und beide stritten wider die daselbst befindlichen Sarazenen mit ungemeiner Tapferkeit, bis sie gewahr wurden, daß ihnen Niemand folge, worauf sie sich zurückzogen. Und als nun sämmtliche Obristen, Capitäne und Rottenführer sahen, daß die große Leiter in vollen Flammen stand, die andern aber mehrentheils zertrümmert waren, so stellten sie das Gefecht ein und ließen zum Abzug blasen. Der Infant war über diesen schlimmen Vorfall sehr verdrüßlich und sandte sogleich nach Sevilla, Holz zur Ausbesserung der Leitern und Kriegsmaschienen, als welche durch den starken Gebrauch gleichfalls sehr schadhaft geworden waren, herbeibringen zu lassen.

Unterdessen der Infant das Holz erwartete, schickte er den Don Pedro Ponce de Leon, den Garcias Maurique, den Carlos d'Arellano und den Don Alonso Martinez d'Angelo ab, mit Befehl, die fouragirende Mannschaft bis nach Archidona zu geleiten und das Gebiet von Loja zu durchstreifen. Um sie gehörig zu unterstützen, sandte er ihnen den Grafen Don Fadrique und den tapfern Haudegen Diego Perez Sarmiento mit hinlänglicher und tüchtiger Mannschaft nach. Als sich diese Herren insgesammt vereinigt hatten, ging Don Pedro Ponce mit seinem Freicorps auf Partei aus und die andern blieben in einem Hinterhalt zurück. Die Bewohner von Loja und Archidona hatten kaum ihr schönes und gutgenährtes Vieh wegführen sehen, als sie sogleich in der Absicht, solchem Beginnen Einhalt zu thun, einen Ausfall thaten: als sie aber von dem Hinterhalt Kunde erhielten, wagten sie nicht, weiter

vorzurücken: solchergestalt brachten die castilischen Freibeuter sechshundert Kühe und Mutterpferde nach dem Lager. Nicht so glücklich war Don Fernando Arias, der mit dreißig Reitern aus seiner Burg Cagnete ausgezogen war, um in den Gefilden von Setenil Mohren zu erlegen und Beute zu gewinnen. Die Alkaden von Ronda zogen ihm mit zahlreicher Mannschaft entgegen, umringten ihn, hieben ihn und die meisten der Seinen nieder und nahmen die übrigen gefangen. Sobald Fernando de Saavedra diese betrübte Nachricht erhielt, begab sich dieser zärtliche Vater aus dem Lager nach Cagneta und ließ bei dem Infanten um einige Fähnlein ansuchen, theils für die Sicherheit der Burg zu sorgen, theils den Tod seines Sohnes zu rächen. Der Infant sandte auch den Pedro Nunez de Guzman und den Don Juan Delgadillo, seinen Obermundschenken, mit hundert und fünfzig Lanzen, und den Gonsalez Aguilar mit einer gleichen Anzahl Reiterei ab. Als diese Mannschaft insgesammt zu Cagnete angelangt war, rückte Saavedra aus und that einen Einfall ins Gebiet von Ronda. Es kam zu einem hartnäckigen Gefecht; die Castilier hieben dreihundert Mann zusammen, nahmen sechsundzwanzig gefangen und schlugen die Andern in die Flucht. Den Schrecken und die Bestürzung der demnach auf mehreren Punkten geschlagenen Moslemin wollte sich der Infant zu Nutze machen und sandte, während man alle Vorbereitungen zu einem Hauptsturme auf Antequera traf, den Grafen von Nibla, den Gomez und Pedro Maurique und den Großcomthur von Leon, Don Laurencio Suarez, mit zweitausend zweihundert Lanzen, achthundert Pferden und dreitausend Mann Fußvölkern ab, die Gegenden um Malaga zu verheeren und daselbst, den Feinden zum Trotz, alle mögliche Verwüstungen anzurichten. In raschem Fluge hatten diese von den tapfersten Rittern angeführte Schaaren die reichen, herrlichen Länderstrecken von Andalusien zurückgelegt. Der spanische Juli strahlte versengend in seiner ganzen Kraft. Die Weinberge, die Gärten

mit ihren verdorrten Bäumen lechzten nach Regen; nur an den Ufern der Küstenflüsse grünten — den castilischen Heerhaufen zu großer Erquickung — Oliven und Palmen. Zu Cartama angelangt plünderten sie die Vorstädte und steckten sie in Brand. Hierauf zogen sie vor Malaga und verwüsteten alles, was außerhalb der Stadt anzutreffen war.

Viertes Kapitel.

Entdeckte Verschwörung. Sevilla, Cordova und die castilischen Städte senden Truppen und Gelder. Antequera und die umliegenden Burgen fallen in die Hände der Christen.

Als der Fürst der Moslemin von den Widerwärtigkeiten Kunde erhielt, die seine Unterthanen im Gebiete von Malaga erdulden müssen, so schickte er den Zaid Alemin nach des Infanten Lager, der ihn zu bewegen suchen sollte, die Belagerung von Antequera aufzuheben und einen Waffenstillstand auf zwei Jahre einzugehen. Obwohl nun sein Abgeordneter alles that, was ihm nur möglich war, seines Herrn Wunsch zu erfüllen, so bestund doch der Infant auf der Ausführung seines Vorhabens, als worauf er so große Kosten verwandt; und wollte sich auf nichts einlassen. Zaid berichtete seinem Herrn und Gebieter, daß alle seine Unterhandlungen, Bitten und Vorstellungen an der Beharrlichkeit des Infanten gescheitert wären, und der Beherrscher von Granada begriff nunmehr, daß das einzige Mittel, Antequera zu befreien, die Lieferung einer Schlacht wäre. Wie er nun hierzu sich entschlossen hatte, so ließ er bei dem Könige von Mauritanien um Hülfe ansuchen, der ihm aber solche unter allerlei Vorwänden abschlug. Da nun Jucef, der Fürst der südspanischen Moslemin äußerst aufgebracht war, daß er auf dieser Seite nichts hatte erlangen können, so bemühete er sich, in seinen eigenen Staaten so viel Kriegsvölker als möglich aufzubringen,

in der Absicht, den Belagerten Luft zu machen. Zaid Alemin aber, der im Lager des Infanten geblieben war, faßte den Anschlag, Feuer darin anzulegen, und wandte sich deßwegen an einen Sklaven, der Trompeter bei dem Don Juan de Velasco war und mit welchem er Bekanntschaft gemacht hatte. Da er sich diesem entdeckt, nachdem er zuvor einen Eid von ihm genommen, das Geheimniß verschwiegen zu halten, so trug er ihm auf, die Ausführung mit noch einigen andern seiner Sekte zu übernehmen, und erbot sich, ihm ein künstlich Feuer zuzustellen: zugleich versprach er ihm und seinen Gehülfen große Reichthümer und Einkünfte im Königreiche Granada, wenn die Sache nach Wunsch von statten gehen würde. Der Sklave ließ sich gewinnen und verführte auch einige andere ihm befreundete Mohren. Da man nun genöthiget worden war, die getödeten Pferde wegzuschaffen, damit kein übler Geruch im Lager verbreitet würde, so benutzte ein gewisser Roderich, welcher den mohamedanischen Glauben abgeschworen hatte, diese Gelegenheit, den Zaid Alemin, den er kannte, zu besuchen. Diesem bot er seine Dienste an und sprach mit ihm von verschiedenen maurischen Familien, die zu Velez wohnten. Da nun alles, was er mit ihm sprach, der Wahrheit gemäß war, so verlangte Zaid zu wissen, wer er eigentlich sei und befragte ihn deßhalb. Roderich antwortete ihm, daß er ein Sohn des Abdoraman und des Abdallah Enkel wäre; du wirst mich jederzeit geneigt finden, fügte er hinzu, meinen theuern Landsleuten, meinem Herrn und Gebieter Jucef, dessen Tage der allgütige Gott verlängern und mit Glück krönen möge, und allen Kindern meines Stammes gefällig zu sein. Da eröffnete ihm Zaid, daß es darauf ankäme, mit betheerten Lunten, so er liefern wolle, das Lager der Christen in Brand zu stecken; der König von Granada werde sich ihm als ein wahrhaft fürstlicher und großmüthiger Vergelter beweisen, ihm eine große Summe Geldes auszahlen lassen und ihn zu einem der vornehmsten Herrn in Südspanien

machen. Dem verschmitzten, in allen Künsten der Verstellung wohlgeübten Roderich gefiel der Vorschlag und die Belohnung ungemein, und er schützte nur die Unmöglichkeit vor, ein solches Unternehmen allein auszuführen. Da nun Zaid an seines neuen Freundes Aufrichtigkeit und guter Gesinnung nicht länger zweifelte, so entdeckte er ihm Alles, was er mit dem Trompeter des Don Juan de Velasco und mit dem Sklaven des Don Federigo verabredet hatte. Mit Ungeduld erwartete Roderich den Morgen, um dem Infanten Alles zu eröffnen. Der aber befahl ihm, sich zu des Don Juan de Velasco Trompeter und dessen Rottgesellen zu begeben, um Kunde von denselben zu erlangen über alle Einzelnheiten der Verschwörung. Als Roderich den Trompeter angetroffen hatte, zog er ihn auf die Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Zaid, der edle Sarazene, wünscht dich zu sprechen!" Bei Nennung dieses Namens wurde der Mann bestürzt. Roderich aber sprach zu ihm: Fasse Muth und fürchte dich nicht, ich bin ein Kind deines Stammes, bin aus Velez gebürtig, weiß um die ganze mit Zaid verabredete Sache und werde euch behülflich sein. Da führte ihn der Trompeter in seine Baracke, wo die andern Verschwornen befindlich waren, und sie aßen und tranken zusammen und waren sehr fröhlich. Nachdem Roderich die Gesellschaft verlassen hatte, ging er sogleich zu dem Infanten und meldete demselben, daß Zaid in kürzester Frist nach Archidona abreisen würde, woselbst er die Verschworenen erwarten wolle: daß mittelst gewisser Zauberkünste, auf welche sich die arabischen Magier verstünden, um die Vesperstunde ein so gewaltiger Wind sich erheben würde, daß die Christen das im Lager angezündete Feuer nicht würden löschen können: daß endlich die ganze sarazenische Reiterei zu Loja in Bereitschaft stehen sollte, ins Lager einzudringen, weßwegen nöthig sein möchte, die Verschwornen sogleich in Verhaft zu nehmen. Die Alkaden, schloß der Spion, sollen sich das Zelt merken und Acht haben, wo man hineingeht,

weil sie sämmtliche Verschworene daselbst beisammen finden werden. Nach Anhörung dieses Rapports befahl der Infant dem Don Gonsale Lopez, seinem Kanzler, mit fünfzig Mann diese Bösewichter zu greifen; und nachdem derselbe seine Mannschaft auf eine solche Weise gestellt hatte, daß keiner von ihnen entwischen konnte, so trat er raschen Schrittes in die Baracke. Sie bliesen gerade die Kohlen an und hatten die Lunten und das Stroh bereits in den Händen. Die Hellebardisten griffen sie und machten sie zu Gefangenen. Roderich wurde alsbald wieder in Freiheit gesetzt; die übrigen aber wurden auf die Folter gespannt, als sie ihr Verbrechen läugnen wollten; die Heftigkeit der Marter zwang sie, alles zu bekennen: sie wurden gehangen und geviertheilt und man steckte ihre Gliedmaßen vor der Stadt auf: Allen, die etwa Verrath und Tücke im Busen hegen möchten, zum abschreckenden Beispiel. Der Infant belohnte den Roderich ungemein freigebig und reichlich und verlangte, daß er künftig Roderich von Antequera heißen solle. Er ließ ihn prächtig kleiden, machte ihm ein Geschenk von zehntausend Maravedis und sandte ihn an die Königin mit einem Briefe, damit er von derselben ebenfalls eine Vergeltung für seine Treue erhalten möchte. Diese Fürstin empfing auch den Roderich mit Merkmalen einer besondern Zufriedenheit über einen so wichtigen Dienst und wies ihm zehntausend Maravedis Einkünfte für sich und seine Nachkommen an.

Mittlerweile ließ der Infant die Batterien und Leitern mit dem herbeigeschafften Holze wieder ausbessern und einen tüchtigen, gegen etwaige plötzliche Ueberfälle schirmenden Erdwall aufwerfen und denselben mit starker und hinlänglicher Wache versehen. Da er auch erfuhr, daß der Fürst der Moslemin mit einem zahlreichen Heere anrücke, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen; so schrieb er nach Sevilla, Xerez, Carmona, Cordova und an andere Städte von Andalusien, ihm schleunig ihre Reserve-Regimenter und Kriegsvölker, so

viel sie aufbringen könnten, zuzuschicken. Besagte Städte gehorchten dem Infanten Don Fernando mit Vergnügen und solcher Beflissenheit, daß er in seinem Lager eine beträchtliche Anzahl tüchtiger und wohlausgerüsteter Krieger eintreffen sah, worüber er ungemein erfreut war. Weil es aber an Geld gebrach, so zahlreiche Truppen zu bezahlen, so nahm er bei der Stadt Sevilla ein Anlehn auf und stellte von wegen der Wiederbezahlung die gehörige Sicherheit. Er wendete sich auch an die Stadt Cordova und ließ die Königin um eine Summe Geldes ansprechen. Diese schickte ihm auch sechs Millionen Maravedis, und die Bürgerschaft und die Geistlichkeit von Cordova leisteten ihm nicht weniger großmüthigen Beistand, so daß er entrichten konnte, was dem Kriegsvolke gebührte.

Das restaurirte Geschütz hatte unterdessen die besten Dienste geleistet; Antequera war aufs äußerste gebracht. Nun ließ der Infant seine Armbrustschützen ganz nahe vor die Stadt rücken. Diese Leute wußten sich ihrer Waffe mit solchem Nachdruck und solcher Gewandtheit zu bedienen, daß ihre Bolzen durch alle Schilde drangen und kein Schuß vergeblich war. Drei Tage lang schossen sie und erlegten eine Menge Sarazenen. Der Infant aber sandte nach Leon und ließ des heiligen Isidorus Fahne holen, die ihm auch durch einen Chorherrn unter starker Bedeckung überbracht wurde. Der Infant empfand bei dem Anblicke derselben das innigste Vergnügen, denn er verehrte den heiligen Isidorus von ganzer Seele. Und den Tag darnach, als am Dienstage den sechszehnten September, veranstaltete der Infant den Angriff auf einen der Hauptthürme von Antequera, nachdem er zuvor in Begleitung aller Herren, Ritter und Edelleute seines Heeres die Messe gehört hatte. Hierauf befahl er dem Werkmeister Antonio Lopez von Sevilla, die große Leiter an den Thurm zu legen und daselbst zu befestigen, und sobald solches geschehen war, stiegen die Soldaten hinauf, verjagten die Moslemin

von dem Thurme und bemächtigten sich desselben. Darauf zündeten die Belagerten einige hundert Büschel Holz an, so unten im Thurme lagen, damit die Flamme und der Rauch die Spanier zurücktreiben möchte: diese aber gossen Essig ins Feuer und löschten dasselbe. Solchergestalt stiegen Garcias Hernandez Manrique und Alvaro von Avila mit ihren Lanzknechten und Armbrustschützen auf den Thurm; Don Carlos von Arellano aber und Rodrigo Narvaez blieben unten am Fuße der Leiter stehen, um die hinaufsteigenden Kriegsleute in Ordnung zu halten und Acht zu haben, daß die Leiter nicht brechen möchte. Dieses eben so zweckmäßig als energisch geleitete Unternehmen hatte den besten Erfolg: der Thurm wurde in kurzer Frist von den Castiliern genommen. Sobald man sich desselben bemeistert hatte, gab der Infant allen Hauptleuten und Feldobersten den Befehl, sich an ihren bestimmten Ort zu begeben, und da diese alsbald zu den Waffen gegriffen, so ging jeder nach dem ihm angewiesenen Posten. Mittlerweile ließ Don Manrique die Oeffnung des Gewölbes durch Hacken erweitern, damit die bewaffnete Mannschaft durchdringen und die Mohamedaner, die das Gewölbe vertheidigten, herausjagen möchte. Sobald also die Oeffnung weit genug war, drangen Ortegade Gradefa, Johann von Villa und Ruy Garcia de Rebolledo hinein und Nugno Fernandez und Don Juan de Balmaseda folgten ihnen. Sie fochten insgesammt mit solcher Tapferkeit und Unerschrockenheit, daß sie alle Moslems aus dem Thurme trieben und ihre Banner auf den Zinnen desselben aufpflanzten. Die Fahnen der Sevillaner und Cordovaner steckte man ebenfalls auf und ließ sie lustig herabflattern von der Höhe des Thurmes, dieweil jene Bürger bei dieser wie bei so mancher andern Affaire sich als höchst achtbare, tapfere und patriotische Männer bewährt hatten. Der eben so fromme als heldenmüthige Infant aber ließ die Fahnen von St. Jakob und St. Isidor herbeibringen und sie solchergestalt aufpflanzen, daß sie über alle andere hervorragten.

Gott und seinen Heiligen, sagte er, die unsern Armen Kraft zum Kampf verleihen, gebührt der erste Platz!

Nunmehr griffen die Spanier die Stadt von allen Seiten lebhaft an. Der Connetabel von Castilien mit den Seinen drang ein und pflanzte sein Banner auf. Peter und Gomez Manrique bemächtigten sich eines andern Stadtthores, und Johann von Sotomayor ließ durch die Breschen zehn Compagnien Infanterie eindringen, welchen Truppen gar bald noch mehrere folgten. Hierauf wurden die Moslemin in den Straßen angegriffen, und da sie sahen, daß die Stadt aller Orten erstiegen war, so verließen sie die Thürme und Mauern und zogen sich schleunigst nach der Burg zurück, wo sie herzhafte Gegenwehr thaten. Nachdem die Stadt erobert war, erhub sich ein heftiger Streit, welcher von den sechzig Mann zuerst auf den Thurm gekommen sei, an welchen man die erste Leiter angelegt hatte; nach genauer Nachforschung fand sich, daß Gutierre de Torres, Gonsale Lopez de la Serna, Sancho Chirino und Fernando von Baza an diese Ehre mit gleichem Rechte Anspruch machen konnten. Ungeachtet nun der Infant alle sechzig Mann belohnte, so wurden doch diesen vier Rittern noch besondere Ehren und Auszeichnungen zu Theil. Die Sarazenen aber, die in der Burg waren, ließen sich mit dem Connetabel in Unterhandlung ein und erboten sich, das Schloß zu übergeben, wenn ihnen freier Abzug gestattet würde, und wenn man ihnen Maulesel oder sonstige Lastthiere gäbe, um ihre Geräthschaften fortzubringen. Der Connetabel berichtete dies an den Infanten; der aber gab zur Antwort, daß er diesen Vorschlag keinesweges genehmigen könne, sie möchten sich auf Gnade oder Ungnade als Kriegsgefangene ergeben, welche Erklärung den Sarazenen in der Burg sogleich mitgetheilt wurde. Sie erwiderten: „Lieber sterben wir insgesammt und lassen uns unter den Ruinen der Stadt und des Schlosses begraben, als daß wir uns einem so harten Gesetze unterwerfen!“ Obgleich der Infant darauf bestand, des Alkaden

Bedingung zu verwerfen, so ließ er sich doch endlich durch die Vorstellung der meisten Herren und Ritter seines Heeres erweichen, als welche ihm zu vernehmen gaben, daß sich das Schloß noch einen Monat halten könne und man für das einfallende Regenwetter besorgt sein müsse, wovon sich bereits der trübe Anfang zeige. Hierauf bewilligte endlich der Infant, daß die Sarazenen des Schlosses mit ihrer Habe und Geräthschaft frei abziehen könnten, jedoch sollten sie allen Kriegs- und Mundvorrath, alle Waffen, wie auch alle christliche Gefangene zurücklassen. Der Graf Don Fadrique und der kluge und gewandte Bischof Sancho von Palencia begaben sich also wieder zu dem Alkaden des Schlosses, mit welchem sie die Capitulation unter besagten Bedingungen zu Stande brachten und mündlich noch beifügten, daß den Mohamedanern tausend Lastthiere zu Ueberbringung ihrer Weiber, Kinder und Habseligkeiten überlassen und sie insgesammt sicher nach Archidona gebracht werden sollten. Don Rodrigo Narvaez wurde zum Commandanten der Stadt und des Schlosses ernannt, und der Infant Don Fernando gab ihm zwanzig edle Castilier als Leibwache und verehrte denselben kostbare Festgewänder, Ehrendegen, güldne Ringe und Halsketten und jedem Manne ein treffliches andalusisches Streitroß. Hierauf zogen zweitausend sechshundert acht und zwanzig Sarazenen aus dem Schlosse von Antequera, rasteten zwei Tage auf dem freien Felde und verkauften was sie von Geräthschaften nicht nöthig brauchten. Fünfzig Verwundete starben während dieser Zeit; die andern wurden unter guter Bedeckung nach Archidona gebracht.

Damit sich der Infant seiner neuen Eroberung desto gewisser versichern möchte, entschloß er sich, die Schlösser Aznalmara, Cabeche und Xevar, die in der Nähe von Antequera lagen, gleichfalls einzunehmen. Er gab daher dem Connetabel und dem Grafen von Nibla Befehl, mit ihren Kriegsschaaren vor die Burg Aznalmara zu ziehen und sich derselben zu bemächtigen; dem Erzbischof von Santjago und dem Don

Laurentio Suarez, Großcomthur von Leon, trug er auf, Cabeche einzunehmen, denn es war fast kein Hügel in Südspanien, wo die Sarazenen, die sich die herrlichen mit allen Segnungen des Himmels beglückten Gefilde sichern wollten, nicht schirmende Burgen und Wartthürme erbaut hätten. Also rüsteten sich besagte Herren und machten sich insgesammt auf. Sobald der Graf von Nibla und der Connetabel sich vor Aznalmara blicken ließen, so übergaben die Moslemin das Schloß, nachdem ihnen freier Abzug zugestanden worden war. Der Erzbischof und der Großcomthur von Leon rückten vor Cabeche, und die Sarazenen dieses Platzes verhielten sich ebenso wie die zu Aznalmara. Nachdem man für die Sicherheit dieser beiden Schlösser gesorgt hatte, zog man vor Xevar. Der Condé de Nibla und der Connetabel fanden sich zuerst daselbst ein und fingen an, den Platz zu beschießen, vor welchem kurz hernach auch der Erzbischof und Don Laurencio anlangten. Diese vier setzten den Angriff fort und verhielten sich so tapfer, daß mit Sonnenuntergang das Schloß bezwungen ward, ohngeachtet die Moslemin sich ungemein herzhaft vertheidigten und viele Christen verwundeten. Vierzehn Sarazenen wurden erlegt; die übrigen zogen in den Hauptthurm, wo sie sich zu ergeben erboten, wenn man ihnen die Freiheit schenken würde. Bei diesem Antrag wurden die christlichen Soldaten schwierig und sagten, daß alle Ungläubige niedergemacht werden müßten, weil sie im Kampfe den Erzbischof von Santjago verwundet hätten. Ein sarazenischer Armbrustschütze hatte den hochwürdigen Herrn am Fuße ziemlich hart getroffen. Die vier Feldobristen suchten sie zu besänftigen, indem sie ihnen versprachen, diesen Barbaren kein Quartier zu geben: sie ließen jedoch in der folgenden Nacht denen, die sich im Thurme befanden, sagen, sie möchten sich durch eine verborgene Thür entfernen, wozu man ihnen behülflich sein wolle, was auch geschah, ohne daß es die Christen gewahr wurden. Als sich diese am nächsten Tage zu einem neuen

Angriff rüsteten, sahen sie plötzlich zu ihrem großen Erstaunen, daß die Mohamedaner den Thurm verlassen und sich in Sicherheit begeben hatten. Hierauf nahm man sogleich von dem Schlosse Besitz. Dieser glückliche Erfolg machte dem Infanten große Freude, und er setzte in die drei eroberten Burgen tüchtige und ihm ergebene Alkaden, und versah dieselben mit hinlänglicher Infanterie und Cavallerie. Und nachdem alles dies geschehen war, wurde am ersten October des Jahres eintausend vierhundert und zehn die Hauptmoschee von Antequera zu einer Kirche gemacht und feierlich eingeweiht. Die sämmtliche Klerisei, so sich bei dem Kriegsheere befand, begab sich aus dem Lager in Prozession dahin, und trugen das Kreuz und die Reliquien aus der fürstlichen Kapelle. Vor ihnen wurden die Kreuzzugsstandarten von Santjago und Sant Isidor, das Banner des Infanten und die Fahne, worin sein Wahlspruch stand, hergetragen: nachher folgte der Infant mit allen Grafen, Rittern, Herren und Edelleuten des Heeres. Als sie nun insgesammt nach dieser Ordnung nach der Moschee gezogen waren, weihete sie Don Sancho de Rojas, Bischof von Palentien, unter Anrufung des heiligen Salvador ein; und nachdem Altäre aufgerichtet waren, wurde das Meßopfer mit allen möglichen Feierlichkeiten gehalten. Hierauf schwur Roderich Narvaez, der zum Schloßhauptmann von Antequera ernannt worden war, den Eid der Treue, und darnach ließ der wackere und wohlwollende Infant Don Fernando dreißig Bürger von Sevilla und Cordova, die sich während des Kampfes vorzüglich tapfer und mannhaft benommen hatten, vortreten, zog sein Schwert und schlug sie zu Rittern. Abends bei Fackelschein gab er ein großes und herrliches Mahl: den Rittern mundeten die Speisen und der herrliche Rebensaft; rauschende Musik ertönte dazu, und reitzende andalusische Mädchen ergötzten sie durch Gesang und Tanz. Noch zehn Tage verweilte der Infant zu Antequera, um sich einigermaßen zu erholen, und um alles, was die Vertheidi-

gung und Verwaltung der Stadt und der Burg betraf, in Ordnung zu bringen. Hierauf zog er in Begleitung aller Herren und Ritter nach Sevilla, und wurde von dem Klerus, dem Magistrate und sämmtlichen Einwohnern mit dem herzlichsten Jubel empfangen. Nach der Kathedrale ging der Festzug, nach dem hohen Dom, wo der Infant inbrünstig betete, seine Andacht verrichtete, und Gott dem Allgütigen dankte für den herrlichen Sieg; Sanct Ferdinands Schwert überreichte er dem hochwürdigsten Erzbischof zur Aufbewahrung. Alsdann begab er sich nach seinem Pallaste, wo ihn Gattin und Kinder mit Verlangen erwarteten.

Fünftes Kapitel.

Der Infant von Castilien und der Graf von Urgel als Kronbewerber. Das Schiedsgericht zu Caspe. Maaßregeln zur Beschirmung des Reiches.

Unter der Benennung der Krone von Aragonien begreift man die Königreiche Aragonien und Valencia, das Fürstenthum Catalonien und die belearischen Inseln. Catalonien war von jeher die reichste und industriöseste Provinz von Spanien. Ungeachtet der Boden des Landes gebirgig ist, so haben die Bewohner doch auch die unfruchtbarsten Flecke durch Kultur überwunden und erzielen ganz verzügliche Produkte. Betrittst du von hier aus die reitzenden Gefilde von Valencia, so siehst du den an sich trefflichen, durch künstliche Bewässerung noch veredelten Boden, mit den herrlichsten und ausgesuchtesten Fruchtbäumen des Südens bedeckt, und Wein, Oel, Reis und Seide erzeugt dieses glückselige Königreich in Menge. Ueber zwei Drittheile der Oberfläche desselben bestehen in ziemlich dichtbewaldeten Bergen, und da das Getreide zum Verbrauche nicht hinreicht, so bezieht man das übrige

aus Aragon und la Mancha. Zahllose Aale werden in den Wellen des Albufera gefangen, und auf denselben hausen eine Menge Wasservögel. In seinen Umgebungen und an den Ufern des Xucar ist das Land mit Reisfeldern bedeckt. Im Süden dieser fruchtbaren Gefilde erblickst du die blauen Grenzgebirge des Königreichs Aragonien, berühmt in der Geschichte durch seine alten Gesetze, Rechte und Freiheiten, durch die Vortrefflichkeit seiner Regierung und die Tapferkeit und die Eroberungen seiner Könige. Der von Nordwesten nach Südosten strömende Ebro theilt Aragonien in zwei, an Flächeninhalt beinahe völlig gleiche Theile. Bis zu den Grenzen von Altcastilien, wo die Gebirge von Moncayo aufsteigen, dehnt sich das ebene und fruchtbare aragonische Land. Dann aber kommen Schluchten und Berghöhen mit majestätischen Pinienwäldern, Eisenhütten und trefflichen Schaafweiden. Hier liegt Jaca mit seiner alten Burg, dort Calatagus und Albaracin mit ihren gewerbfleißigen Werkstätten, und am rechten Ebroufer, in einem Olivenwalde, Zaragoza, des Landes alterthümliche und weltberühmte Hauptstadt, wegen ihrer anmuthigen Lage schon von Sanct Isidorus hochgepriesen.

Prinz Ferdinand würde vielleicht ganz Granada erobert haben, wenn er sich nicht nach Aragonien hätte wenden müssen, um seine Ansprüche auf die Krone dieses Reiches geltend zu machen. Durch die edle Uneigennützigkeit, mit welcher er die ihm angebotene castilische Königskrone, die er dem unmündigen Neffen nicht entziehen wollte, abgelehnt hatte, und durch die einsichtsvolle Festigkeit, wit welcher er das ihm anvertraute Reich verwaltete, hatte sich Fernando die Achtung aller Spanier erworben; Freundlichkeit im Umgange und Freigebigkeit hatten ihm Liebe, und seine glücklichen Unternehmungen gegen die Sarazenen von Granada ausgezeichneten Kriegsruhm verschafft. Noch mehr erwarb er sich die Neigung der Aragonier dadurch, daß er seine Ansprüche

nicht durch Gewalt, sondern auf rechtliche Weise zu begründen suchte. Erloschen war mit König Martin von Aragonien die Herrschaft des Mannsstammes der Grafen von Barcellona, welcher fast drei Jahrhunderte hindurch dem aragonischen Reiche eine Regentenreihe gegeben hat, wie sie nur wenige Geschichten des Mittelalters aufzuweisen haben. Nach Martins Tode übertrug Fernando die Prüfung der Rechte aller Bewerber einer zahlreichen Versammlung von Rechtsgelehrten und Geistlichen, und erst als diese für ihn entschieden hatte, erklärte er sich während der Belagerung von Antequera für den nächsten Verwandten des verstorbenen Königs und den gesetzlichen Erben der aragonischen Reiche; zugleich schickte er Gesandte nach Aragonien, um seiner Rechte wahrzunehmen, während er sich selbst nur der Grenze näherte. Die entgegengesetzten Bestrebungen, welche sogleich nach des Königs Tode öffentlich dort hervorgetreten waren, hatten um so größere Verwirrungen veranlaßt, weil auch frühere, noch nicht erloschene Parteiungen von Neuem und heftiger wieder ausgebrochen waren, am heftigsten die Fehde zwischen den Urreas und Lunas. Indem die letztern, namentlich ihr Haupt Antonio von Luna, sich für den Grafen von Urgel erklärten und ihm die Krone zu verschaffen suchten, so schlossen die erstern sich dem Erzbischofe von Saragossa an, welcher, dem Grafen abgeneigt, die Ansprüche des castilischen Infanten mit großer Thätigkeit unterstützte, und, mit Entfernung jeder Gewalt, eine Besetzung des Thrones nur durch richterliche Entscheidung zu bewirken suchte. Viele edle Männer, welche keine Partei ergriffen, als die für die allgemeine Wohlfahrt und Freiheit des Landes, schlossen sich in gleicher Gesinnung dem ersten Prälaten des Reiches an, unter ihnen auch Gil Ruyz von Lihorri, Gouverneur von Aragonien, und der Justitia Juan Ximenez Cerdan, Männer, denen nicht nur ihr Amt, sondern mehr noch Eifer für das öffentliche Wohl, und Festigkeit des Charakters die Pflicht auflegte, auch die

unruhigen Bewegungen im Lande zu jenem Ziele zu leiten, und welche die Absichten des Grafen vereitelten, als er durch Verbrechen den Weg zur Herrschaft sich zu bahnen hoffte. In der Meinung, daß durch den Tod des Erzbischofs die Partei Fernando's sich auflösen, und für ihn selbst alle Hindernisse verschwinden würden, bewog er insgeheim den Antonio von Luna, den Prälaten in der Nähe von Saragossa in einen Hinterhalt zu locken, um ihn zu ermorden und sich dann sogleich der Hauptstadt zu bemächtigen. Das Verbrechen auszuführen, gelang; allein die beabsichtigte Besitznahme der Stadt wurde vereitelt, weil die Verzögerung des Angriffs Zeit ließ, für die Sicherheit derselben zu sorgen, und auf gleiche Weise wurden die andern Erwartungen von dem Erfolge dieser That völlig getäuscht. Denn allgemein sprach sich der Abscheu über die Ermordung eines so würdigen und geachteten Mannes aus, allgemein wurde als Anstifter derselben der Graf genannt, der sich vergeblich gegen diese Anklage zu rechtfertigen suchte; und sehr viele seiner Anhänger, nicht nur in den beiden Königreichen, sondern auch in dem ihm bisher so ergebenen Catalonien, erklärten sich für den Infanten. Während in Valencia zwei ungefähr gleich starke Parteien, deren eine den Grafen, die andere den Infanten begünstigte, sich bekämpften, und zwei sich feindselige Parlamente zu Vinalarez und Trahiguera bildeten, gelang es, in Aragonien fast sämmtliche Stände zu einem Reichstage in Alcaniz zu vereinigen, und auch für Catalonien ein gleich zahlreich besuchtes Parlament in Tortosa zu versammeln. Nachdem durch castilische Hülfe, welche Fernando auf die an ihn ergangene Aufforderung sogleich gewährt hatte, alle Versuche des Grafen, durch List oder Gewalt eine Auflösung der zwei Parlamente zu bewirken, vereitelt waren, seine Partei auch in Valencia durch eine große Niederlage sich sehr vermindert, dagegen die an Zahl und Ansehen gestiegene Versammlung von Trahiguera sich nach Morella verlegt und

mit den aragonischen Ständen nähere Verbindung angeknüpft hatte, so vereinigten sich nach längern Unterhandlungen die Parlamente in dem Beschlusse, für jedes der drei Länder drei Männer zu ernennen, und diesen die Entscheidung über die verschiedenen Ansprüche der Kronbewerber zu übertragen. Die Männer, deren Rechtlichkeit und Einsicht so allgemeines Vertrauen erweckte, daß man in ihre Hände das Schicksal des Landes legte, waren folgende: Für Aragonien wurden gewählt der später zum Cardinal erhobene Bischof Domingo Ramon von Huesca, Franz von Aranda, ein Mann ohne alle gelehrte Bildung, dem aber angeborne Geisteskraft tiefe Einsicht in die Geschäfte des Staats gab, und Berenguel von Bardagi, der ausgezeichnetste spanische Rechtsgelehrte seiner Zeit; für Valencia Bonifacio Ferrer, General der Carthäuser, ein Mann von großen Kenntnissen im bürgerlichen und kirchlichen Rechte, sein Bruder, der Dominicaner Vincente Ferrer, durch die Heiligkeit seines Lebens und seine Beredsamkeit auch im Auslande berühmt, und Gines von Rabaza, welcher nachher ausschied und durch den Rechtsgelehrten Pedro Beltran ersetzt wurde; für Catalonien der Erzbischof Pedro Zagarriza von Tarragona, ausgezeichnet durch Rechtsgelahrtheit und der erste Redner seiner Zeit; Guillen von Balseca, der nicht nur als der erste catalonische Gesetzkundige, sondern noch mehr deshalb geachtet war, weil er ohne Eigennutz und Streben nach Ruhm jedem Bedrängten durch seine Kenntnisse half, und Bernardo von Gualbes, der klügste, gelehrteste und rechtlichste Mann in Barcelona. Diese neun Richter begaben sich, wie vorher bestimmt war, nach Caspe, das, am Ebro gelegen, den Johannitern gehörte; dahin sandten auch, von den aragonischen Ständen aufgefordert, die Thronbewerber Gesandten, um ihre Rechte an das Reich mit Beweisen zu begründen. Nachdem diese dreißig Tage hindurch angehört und geprüft waren, und die Richter während den folgenden acht Tagen ihre geheimen Berathungen fortge-

setzt hatten, so wurde der Beschluß, für welchen sich die Mehrzahl von sechsen unter ihnen entschieden hatte, im Namen ihrer Aller am acht und zwanzigsten Junius des Jahres eintausend vierhundert und zwölf bekannt gemacht, indem Vincente Ferrer den Abgeordneten der Fürsten und dem zahlreich versammelten Volke erklärte, daß der Infant Fernando von Castilien, als des verstorbenen Königs nächster Verwandter, zum König der Reiche der aragonischen Krone gewählt worden sei. Mit lautem Jubel wurde Ferrer's Rede von den Anwesenden beantwortet, und sogleich wurden Abgeordnete der drei Reiche dem neuen Herrscher entgegengesandt. *

Fernando I. sah sich von den aragonischen und valencianischen Bevollmächtigten schon im castilischen Gebiete als König begrüßt, während die catalonischen, weil es so die alte Sitte bestimmte, ihn erst in seinem Reiche empfingen. Von ihnen und zahllosen Schaaren andern Volkes begleitet, begab er sich über Calatagus nach Saragossa, und indem er seinem Grundsatze folgte, daß er als König nicht früherer Beleidigungen gedenken dürfe, befestigte er die Ruhe der Hauptstadt, und forderte durch diese Mäßigung auch seine Unterthanen nicht vergeblich auf, ihre bisherigen Zwistigkeiten und Fehden auszugleichen. Nachdem er darauf die Stände versammelt, in einer kurzen Anrede an sie die Gerechtigkeit und Treue der Aragonier gepriesen, und die bisherigen Gesetze, Rechte und Freiheiten des Reichs bestätigt hatte, wurde ihm als König gehuldigt. Seinen Antheil, den er an der Regierung von Castilien hatte, übertrug er auf Don Juan, Bischof von Siguenza, auf Don Paul, Bischof von Cartagena, auf Don Heinrich Manoel, Graf von Montalegro und auf Don Perafan de Rivera, Großseneschal von Andalusien. Hierauf wurden, weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß der

---

* *Blancas* coronaciones II, 127.

Graf von Urgel in Frankreich beträchtliche Söldnerschaaren anzuwerben suche, auf Befehl des Königs und des Statthalters von Catalonien tausend Lanzknechte und tausend Ambrustschützen ausgerüstet, um jederzeit schlagfertig zu sein, wenn des Landes Sicherheit bedroht werden sollte. Auch wurde die ganze catalonische Kriegsflotte mit geschickten und tapfern Seesoldaten bemannt, auf daß jede feindliche Landung an den Küsten verhindert werden möchte.

Auch in den entfernteren Ländern aragonischer Herrschaft wurde Fernando sogleich auf die Nachricht von seiner Erhebung als König anerkannt, und der während des Zwischenreiches gestörte Frieden wieder befestigt. In Sicilien hatte nämlich sogleich nach Martins Tode der Oberrichter Bernardo von Cabrera, Graf von Modica, nach der Königswürde gestrebt, und deshalb die verwitwete Königin Blanka, die ihn verabscheute, zwingen wollen, sich mit ihm zu vermählen; allein es bildete sich zu ihrem Schutze eine zahlreiche Partei, welche den Krieg gegen Cabrera so lange fortsetzte, bis es gelang, den Grafen gefangen zu nehmen. Dadurch wurde die Ruhe in kurzer Zeit hergestellt, und Fernando, welcher auf der ganzen Insel ohne Widerspruch als König anerkannt wurde, überließ die Verwaltung derselben der Blanka, indem er ihr einen aus Aragoniern und Sicilianern gebildeten Rath zuordnete. Auf Sardinien hatte der Graf von Narbonne die Gelegenheit zu benutzen gesucht, um sich zum Herrn der ganzen Insel zu machen; er hatte, verbündet mit den Genuesern, sich schon eines großen Theils derselben bemächtigt, als die Erhebung Fernando's, welcher zugleich die castilische Macht in seiner Hand hatte, seine Bundesgenossen so schreckte, daß sie sogleich Gesandte nach Aragonien schickten und einen fünfjährigen Waffenstillstand schlossen; die Unterwerfung aller sardinischen Rebellen war die Folge dieses Vertrags. Auf den balearischen Inseln war Fernando schon früher anerkannt worden, und so beherrschte er jetzt das ara-

gonische Reich in einem Umfange, wie es noch keiner seiner Vorgänger besessen hatte. Auch der Graf von Urgel, welcher seine Abwesenheit vom Reichstage durch Krankheit hatte entschuldigen lassen, wurde durch die eindringlichen Vorstellungen seiner Freunde bewogen, sich dem Könige zu unterwerfen, der ihm einen Ehrenplatz unter seinen Söhnen, und selbst den Vorrang vor den jüngern derselben, bewilligte, ihm sein Verlangen, daß er nicht am Hofe zu erscheinen brauche, zugestand, und große Geldsummen zur Bezahlung seiner Schulden versprach. Allein auch durch solche Güte konnte sich Fernando nicht die Treue eines Mannes gewinnen, dessen unbegrenzter Ehrgeiz noch mehr gereizt murde durch die Vorstellungen seiner Mutter und seines vertrauten Freundes, Antonio de Luna, und der nur, um eine günstigere Gelegenheit zu erwarten und die sichere Ausführung seiner Pläne vorzubereiten, jenen Vertrag einging. Denn bald nach dem Abschlusse sandte er an den Herzog von Clarence, Sohn Heinrichs des Vierten von England, nach Bordeaux; da dieser ihm Unterstützung versprach, versammelte er, begünstigt von mehreren französischen Großen, ein Heer, und Antonio von Luna drang im Frühlinge des Jahres eintausend vierhundert und dreizehn mit sechshundert Engländern und Gascognern in Aragonien ein, indem er durch Verheerung der Gegend von Jaca die Einwohner zwingen wollte, den Grafen als König anzuerkennen; der Graf selbst suchte durch einen nächtlichen Ueberfall sich des seinen Besitzungen nicht fern liegenden Lerida's zu bemächtigen, und dadurch die Catalonier für sich zu gewinnen. Allein schon bei der Ausführung dieses Plans erklärte sich das Glück gegen ihn, noch mehr, als der Herzog von Clarence, durch den Tod seines Vaters gerade in dieser Zeit nach England zurückgerufen, die versprochene Hülfe nicht leisten konnte, und deshalb auch andere Großen es scheuten, einen so mächtigen, tapfern und einsichtsvollen Fürsten, wie den König von Aragonien, zu reitzen. Denn

mit großer Thätigkeit traf Fernando Vorkehrungen zur Sicherheit des Landes: nach der Meinung seines Rathes und der catalonischen Stände schickte er den Gouverneur des Fürstenthums mit einigem Kriegsvolke ab, um die Orte des Grafen zu besetzen und zu vertheidigen, damit sich nicht das eingedrungene fremde Kriegsvolk derselben bemächtige. Als die Aufforderung, die Thore zu öffnen, überall mit offenbaren Feindseligkeiten beantwortet wurde, und dadurch der Graf selbst seine verrätherischen Absichten eingestanden hatte, so berief der König, welcher selbst gegen ihn ziehen wollte, die Großen seiner Reiche, und schickte die castilischen Reiter, welche auf sein Verlangen sich zahlreich in Saragossa eingefunden hatten, gegen Luna. Nachdem dieser durch Vernichtung seines kleinen Heeres aus Spanien zu entfliehen genöthigt war, belagerte Fernando Balaguer, den Hauptort seines Gegners. Ueber zwei Monate widerstand dieser dem zahlreichen Heere des Königs, weil er auf englischen Entsatz hoffte; da aber diese Erwartung nicht erfüllt wurde, und der Mangel an Geld und Lebensmitteln immer höher stieg, hielt er für geräthener, Verzeihung nachzusuchen, welche er durch Fürbitte seiner dem Könige verwandten Gemahlin und der ihm früher befreundeten Barone erlangen zu können glaubte. Allein nur Sicherheit des Lebens wurde ihm zugestanden, und im Castell von Lerida, wohin er gebracht worden war, sprach Fernando das Urtheil: als Majestätsverbrecher habe er nach der Strenge der Gesetze den Tod verdient, allein weil er dem aragonischen Königshause angehöre, und seine Gemahlin, so wie viele Barone und Grafen Fürbitten eingelegt hätten, solle die ihm gebührende Strafe in ewiges Gefängniß und Einziehung seiner Güter gemildert werden. Erst jetzt, nachdem sich der König den Besitz seines Reiches gesichert und befestigt hatte, begab er sich nach Saragossa, um die Krone desselben zu empfangen; es geschah dies mit fast nie gesehener Pracht, in Gegenwart der Stände des Landes und

vieler castilischer Großen, im Februar des Jahres eintausend vierhundert vierzehn. Zehntägige Feste verherrlichten die Feier, und Fernando, der sich hier in der Mitte von fünf hoffnungsvollen Söhnen zeigte, empfing von einem derselben, als dem Meister von Santjago, die Ritterwürde, und ertheilte dem ältesten, Alonso, dem schon früher als Nachfolger gehuldigt war, den Namen eines Fürsten von Gerona. Vier und zwanzig Ritter von Aragon, Cataluna und Valencia wurden durch die Huld des Königs mit dem zu Medina del Campo gestifteten Lilienorden geschmückt.

Sechstes Kapitel.

Die Cortes von Aragonien. Handel und Industrie des spanischen Küstenlandes.

Die öffentliche und feierliche allgemeine Versammlung der vier Stände des aragonischen Reiches, welche der König zusammenberief, hieß Cortes; nur durch die Gegenwart des Königs, welcher als Haupt des Reiches auch Haupt der dasselbe repräsentirenden Cortes war, wurde die Ständeversammlung zum Reichstage; sobald er den Ort, wo sie gehalten wurde, verließ, wurde sie als aufgelöst betrachtet, und Ständeversammlungen, wo er nicht gegenwärtig war, hießen Parlamentos. Allgemeine Cortes nannte man die Versammlungen der Stände sämmtlicher Reiche der aragonischen Krone: Aragoniens, Cataloniens, Valencia's und der Inseln Sardinien, Mallorca, Minorca und Iviza; jedoch sind der Beispiele von der Theilnahme der Inselbewohner sehr wenig; besondere Cortes nannte man die Versammlung nur der aragonischen Stände. Ueber Zeit und Ort der allgemeinen Cortes gab es keine gesetzlichen Bestimmungen; sie wurden gewöhnlich in

Aragonien als dem Hauptorte gehalten. Die Valencianer behaupteten zwar, daß sie nicht gezwungen werden könnten zur Theilnahme der Cortes außerhalb ihres Reichs, jedoch verweigerten sie dieselbe nicht, sondern pflegten nur beim Anfange des Reichstages zu protestiren. Die Catalonier behaupteten zwar dasselbe, allein sie nahmen nicht nur an Cortes Theil, welche an Orten zwischen ihrem Fürstenthume und der Circa gehalten wurden, weil sie diesen Landstrich als zu Catalonien gehörig betrachteten, sondern man findet sie auch auf Cortes jenseits der Circa. Ueber die Zeit der aragonischen Cortes wurde im Jahre eintausend zweihundert drei und achtzig zuerst ein Gesetz gegeben; nach diesem sollten sie jährlich im November zu Saragossa gehalten werden. Sehr bald jedoch wurde dies durch ein anderes geändert und festgesetzt, daß sie alle zwei Jahre am Feste aller Heiligen nach dem von dem Könige zu bestimmenden Orte berufen werden sollten. Der Ort wurde in früheren Zeiten selbst außerhalb Aragoniens bestimmt, wenigstens finden sich mehrere aragonische Cortes zu Lerida erwähnt; als später die Wahl des Ortes wieder dem Könige überlassen wurde, geschah es, um mehreren Städten die Vortheile zufließen zu lassen, welche mit einer so zahlreichen Versammlung verbunden waren; späterhin wurde nur die Beschränkung hinzugefügt, daß der Versammlungsort wenigstens vierhundert Häuser haben solle, wahrscheinlich veranlaßt durch die Unbequemlichkeiten des Aufenthalts in dem kleinen Valderobles, wo die Cortes, welche diese Verordnung gaben, gehalten wurden (**1429**). Ueberdies war nothwendig, daß der Ort dem Könige gehörte, oder wenigstens unter königlicher Gerichtsbarkeit stand; war dies nicht der Fall, so wurde die Gerichtsbarkeit wenigstens für die Dauer des Reichstages dem Könige übergeben. In Catalonien hielt in früherer Zeit der König jährlich am ersten Sonntage der Fastenzeit Cortes, nach einer Verordnung Jakobs des Zweiten abwechselnd zu Barcellona und Lerida,

bis in der Folge festgesetzt wurde, daß der Versammlungsort wenigstens zweihundert Häuser haben solle.

Zu den Cortes von Aragon waren alle diejenigen zu berufen, welche dabei sehr interessirt waren, demnach alle, welche Vasallen hatten, weil sie zugleich für diese die Auflagen bewilligten, deren Gewährung der gewöhnlichste Zweck der Cortes war. Außer diesen wurden auch andere Edle, Ritter und Infanzonen eingeladen, die, wenn sie auch keine Vasallen hatten, doch wegen ihrer selbst und wegen ihrer Herkunft und Familie besonderer Berücksichtigung verdienten. Viele konnten jedoch auch ohne besondere Berufung erscheinen: aus dem geistlichen und Bürgerstande alle diejenigen, welche durch einmalige Berufung und Zulassung zum Reichstage das Recht dazu erlangt hatten; alle Edeln, Ritter und Infanzonen waren durch ihren Stand zur Theilnahme an den Cortes berechtigt, nur mußten die, welche nicht durch ein königliches Schreiben geladen waren, ihre Berechtigung vor den Habilitatoren nachweisen. Ausgeschlossen waren von der Theilnahme an den Cortes: erstens durch ein zu Alcaniz im Jahre eintausend vierhundert und sechs und dreißig gegebenes Gesetz mehrere der höhern königlichen Beamten: der Vicekanzler, der Gouverneur, sein Asessor und ihre Algazilen, der Fiscalprocurator, der Tesorero und sein Stellvertreter; diese durften weder für sich, noch als Bevollmächtigte eines Andern erscheinen, den übrigen königlichen Beamten war beides gestattet. Zweitens: alle Edeln, Ritter und Hidalgos, welche Ordensgeistliche waren; drittens: die Hidalgos, welche in Saragossa, Barbastro, Huesca und Daroca Aemter bekleideten, konnten, wenn sie diese nicht niederlegten, in ihrem Stande auf den Cortes nicht zugelassen werden.

Die aragonischen Stände bildeten vier Arme oder Banken, nämlich die der Prälaten, der Edeln oder Herren, der Ritter und Infanzonen, und der Städte und Gemeinden.

Auf der Prälatenbank saßen der Erzbischof von Saragossa, die sechs aragonischen Bischöfe von Huesca, Jaca, Barbastro, Taragona, Albarazin und Teruel, acht Aebte, der Castellan von Amposta, die Comthure von Alcaniz und Montalban, fünf Prioren und zwölf Capitel der bischöflichen und anderer Kirchen. Der Erzbischof hatte den Vorsitz, unter den übrigen wurde zwar eine gewisse Ordnung beobachtet, jedoch war diese nicht gesetzlich und gab Niemanden einen Vorrang. Auf der Bank der Nobilität fand eben so wenig eine bestimmte Ordnung statt, und die sogenannten Titulados, Herzoge, Grafen und Andere hatten hier keinen Vorrang vor den Uebrigen. Auf der Bank der Hidalgos und Ritter war dieselbe Gleichheit: Jeder setzte sich, wie er kam. Einen Theil dieser Bank bildeten die Johanniter, die Ritter von Calatrava, Santiago, Alcantara und Montesa; außerdem saßen auf dieser Bank in dem letzten Jahrhunderte des Mittelalters die Abgeordneten der Flecken Exea, Sos, Uncastillo, Tahuste und Sadava. Auf der Bank der Gemeinden fand eine bestimmtere Ordnung als auf den übrigen Bänken statt, indem Saragossa den Vorsitz hatte, und die Städte und einige Flecken immer dieselbe Ordnung beobachteten. Die Zahl der Gemeinden, welche auf den Cortes vertreten wurden, war nicht immer gleich, weil ihr Erscheinen zum Theil von der Berufung des Königs abhing; die Abgeordneten mußten Einwohner und Beamten des Orts sein, von welchem sie geschickt wurden, und ihre Vollmacht in der Form abgefaßt, welche König Jakob der Zweite zu Alagon bestimmt hatte.

In Catalonien bestanden die Cortes nur aus drei Armen (**brazos**), nämlich der Geistlichkeit, dem Ritterstande und den Deputirten der Gemeinden. Zu dem ersten gehörten der Erzbischof von Tarragona als Präsident, die acht Bischöfe des Landes, die Abgeordneten der acht Cathedralcapitel, der Castellan von Amposta, als Prior von Catalonien, der Comthur der Johanniter und diejenigen Aebte, welche Vasallen hatten.

Dem ehrgeitzigen Könige Don Pedro von Aragonien fiel es einst ein, die schöne Stadt Tarragona als Eigenthum zu besitzen. Der Erzbischof Don Claquiero aber widersetzte sich heftig diesen fürstlichen Gelüsten, und wandte ein, daß diese Stadt von dem Erzbisthume, sowohl in Ansehung der Wiedererbauung, als Kraft der Schenkungen der Päbste und der Könige seiner Vorfahren, abhinge: jedoch der König, welcher lediglich seinem Eigensinne folgte, ohne sich um die Gerechtsame Anderer zu kümmern, gab dem Don Raimund Alaman Befehl, mit einer Schaar Kriegsvölker die Stadt zu besetzen. Don Raimund gehorchte; der arme Erzbischof, welcher nicht im Stande war, einem so mächtigen Feinde mit irdischen Waffen zu widerstehen, nahm seine Zuflucht zu den geistlichen, und that alle diese Eroberer in Bann. Da aber diejenigen, welche des Königs Befehl vollstreckten, sich wenig darum bekümmerten, so begab sich der bedrängte Mann Gottes in die Kirche der heiligen Thekla, empfahl seine Angelegenheit dieser Heiligen, und forderte den König Don Pedro vor Gottes Richterstuhl. Die göttliche Majestät, fährt die merkwürdige clerikale Legende fort, fand für gut, sich dieses redlichen Erzbischofs anzunehmen: die heilige Jungfrau und Märtyrin erschien dem Könige, warf ihm sein kirchenverletzliches Beginnen vor, und gab ihm eine Ohrfeige, worüber der König aufs äußerste erschrak. Unmittelbar nachher fiel der König Don Pedro in eine gefährliche Krankheit, und da er merkte, daß sich sein Ende nahe, befahl er, dem Erzbischofe die Stadt Tarragona und Alles, was er gewaltsamer Weise an sich gebracht, zurückzugeben, in der Hoffnung, dadurch sein Gewissen zu beruhigen. Damit nun dieser Befehl recht bekannt und zuverlässig werden möchte, ließ er solchen in Gegenwart seines Beichtvaters und sämmtlicher Mitglieder seines geheimen Raths ausfertigen: ein merkwürdiges Beispiel, ruft der fromme, strenggläubige Ferreras aus, ein merkwürdiges Beispiel, die Könige zu belehren, sich die Güter der Kirche

und der Geistlichkeit nicht anzumaßen, wenn sie nicht eine gleiche Bestrafung befürchten wollen!

Den Ritterstand auf den catalonischen Landtagen bildete der Herzog von Cardona als Präsident, sodann alle Markgrafen, Grafen und Barone. Der dritte Stand wurde gebildet von den Abgeordneten der königlichen Gemeinden, und unter dem Vorsitze der Abgeordneten von Barcellona versammelten sich die von Lerida, Gerona, Tortosa, Vique, Cervera, Manresa, Balaguer, Perzignan und die Deputirten von vier und zwanzig Flecken. In Valencia fanden sich auch nur diese drei Stände, und auf den Cortes bestand der geistliche Arm aus dem Erzbischofe von Valencia, den Bischöfen des Landes, dem Großmeister des Ordens von Montesa, den Comthuren der Ritterorden, den vornehmsten Aebten, Prioren und Capiteln, im Ganzen aus neunzehn Stimmen; den Vorsitz hatte der Syndikus des Domstifts zu Valencia. Auf der Ritterbank saß der höhere und der niedere Adel, ohne daß die Titulados und Barone einen Vorrang hatten; den Vorsitz hatte ein Syndikus, welcher für zwei Jahre aus fünf Mitgliedern des höhern Adels und fünf Rittern gewöhnlich durch das Loos erwählt wurde. Auf der Städtebank saßen die Abgeordneten der königlichen Gemeinden, und der Kämmereisyndikus der Stadt Valencia, welche fünf Stimmen führte, hatte den Vortrag.

Aragonien, Catalonien und Valencia, so wie überhaupt das ganze spanische Küstenland wird von einem thätigen und kühnen Menschenschlage bewohnt, den man nicht mit den Bewohnern der innern Provinzen des Landes vergleichen darf. So träge diese letztern sind, so unternehmend und kühn sind die erstern. Auch der Gebirgsbewohner hat seinen besondern Charakter, er bedarf nur einer guten Leitung, um sich alle die Vortheile anzueignen, welche die verständigen Bergbewohner des östlichen und südlichen Frankreichs auszeichnen. Im Norden und Westen ist das spanische Küstenland von großer

Ausdehnung; man findet hier zahlreiche Häfen, die dermalen mit dem westlichen Europa und Amerika einen gewinnbringenden Handel treiben; im Süden erhebt sich am Ocean Cadiz, dessen Schiffen man auf allen Meeren begegnet; am Mittelmeere, im Süden und Osten, sind die Küsten von unternehmenden Seeleuten bevölkert, die dieses weite und berühmte Bassin vollkommen kennen, und es in allen Richtungen unablässig durchstreifen — ein Bassin, das an der Spitze von Ceuta beginnt und an den Felsen Gibraltars sein Ende erreicht, nachdem es Algier, Alexandria, Smyrna, Trapezunt, Odessa, Konstantinopel, Patras, Venedig, Livorno, Genua und Marseille berührte. Barcellona und das ganze Gestade des thätigen Cataloniens bereichern sich durch den lebhaftesten Handel. Hier findet man die verwegenen Seeleute von San Felice, die man heute in den entlegensten Theilen des Pontus Euxinus antrifft, und sechs Monate später mitten in den Antillen wiederfindet. Nicht weniger Unternehmungsgeist haben die Bewohner von Cloret, Tossa, Malgrat und Arenas, die noch außerdem schöne Werften besitzen, und sich durch Solidität im Bau ihrer Schiffe auszeichnen. Weder Frauen noch Greise bleiben dieser Thätigkeit fremd, die alle beseelt: die einen verfertigen jene leichten Blonden, die der Luxus mit theuerm Gelde bezahlt, während die andern den scharfsinnigen Werkstuhl in Bewegung setzen, der mechanisch die Strümpfe wirkt. Dieser ganze Theil der catalonischen Küste, und insbesondere die Bewohner von Palamos, Rosas und San Felice speculiren in Kork und Pfröpfen, die den Reichthum der Gegend von Girona bilden. Die Küstenfahrt ist den Seeleuten von Mataro, Premia und Vilarsa überlassen; hier trifft man auch die unerschrockensten Contrebandiers, denen nur ein Schriftsteller wie Cooper mangelt, um die kühnen Schmuggler des jungen Amerika in Vergessenheit zu bringen. Endlich darf man nicht übersehen, daß die Seeleute der Balearen, daß diejenigen von Vinaroz, Murviedro, Pe-

niscola und Valencia die Weine, die Oele, die Drangen, womit die Natur auf den östlichen Küsten der Halbinsel so verschwenderisch ist, in weiter Ferne hin verführen. Was insbesondere Catalonien und seine Hauptstadt betrifft, so stand Barcellona während des ganzen Mittelalters im lebhaftesten Verkehre mit Südspanien, mit den fruchtbaren Königreichen Granada und Sevilla, auch nachdem sie unter castilische Herrschaft gekommen waren; den Gewinn, welchen Verbindungen mit Portugal, insbesondere mit Lissabon und Oporto gaben, theilte es, wie manchen andern, mit Valencia. Weit ergiebiger war aber der Handel nach den afrikanischen Ländern, zunächst nach den Reichen Bugia, Tunis und Aegypten, namentlich nach Alexandien; schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts war der Handel dahin von großer Bedeutung: gegen Gewürz, Seide, Zucker und andere Waaren des Orients führten die Catalonier Eisen, Bauholz, Korn, Waffen und andere Erzeugnisse ihres Landes und ihres Fleißes nach Afrika. Störung des gewöhnlichen guten Vernehmens mit den ägyptischen Sultanen, päpstliche Verbote des Verkehrs mit den Ungläubigen und öftere Kriege mit Genua unterbrachen zwar diesen Handel bisweilen, konnten aber nicht verhindern, daß er in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters immer ausgedehnter und gewinnreicher wurde.

Auch Alicante, Cartagena, Almeria und Malaga besitzen ihre Handelsmarine, die an Thätigkeit der catalonischen nicht nachsteht. Es genügt, Cadiz zu nennen. Im Norden wird unsere Aufzählung nicht weniger reich ausfallen. Coruna hat fortwährend sehr mannigfache Verbindungen mit Amerika; Ribadeo und Vivero verkehren mit Hamburg, Danzig und Riga; Ferrol, eines der Seearsenale Spaniens, ist zugleich Handelsstadt, und Vigo bedeckt die galizischen Gewässer mit seinen Fischern, die ihre Sardellen in ganz Europa verkaufen. Endlich hatten von jeher Gijon, Bilbao, Santander und St. Sebastian einen gewinnbringenden Handel, sei es mit Frankreich

oder mit Amerika, und bereicherten sich durch die Ausfuhr der Wolle und des Eisens, das die benachbarten Provinzen erzeugen.

Betrachten wir nun die Produkte einiger Zweige der Industrie und des Ackerbaues ein wenig näher: das Königreich Valencia ist reich an schöner Seide, und wenn die Ausfuhr dieses Produkts für das Land von Nutzen ist, so ist ihre Verarbeitung nicht weniger vortheilhaft, denn Valencia zählt heutzutage zahlreiche Werkstätten dieser Art, unter denen es mehrere gibt, die hinsichtlich der Schönheit ihrer glatten Gewebe, ihrer Gaze und Bänder, mit Lyon und St. Etienne wetteifern. Talavera und Saragossa genießen wegen ihrer Seidenwaaren gleichfalls einen hohen Ruf. Die spanische Wolle ist durch ganz Europa berühmt. Bilbao und Santander im Norden, Sevilla und Cadiz im Süden sind die Städte für deren Niederlage und Ausfuhr. In Catalonien spinnt und webt man die Wolle, und es zeichnet sich dieses Land durch seine Tuch- und Flanellfabriken aus; ebenso besitzen Barcellona, Manresa und mehrere andere Orte Werkstätten, deren Produkte prachtvoll sind. Die feinen Tücher von Saragossa werden sehr gesucht, und Jedermann kennt die berühmte Compagnie von Guadelaxara, welche unter dem Schutze eines Privilegiums die schönen königlichen Tuch-, Serfch- und andere Wollengewebe-Manufakturen ausbeutete. Das Privilegium sieht seiner Aufhebung entgegen, die Mitglieder der Compagnie werden dabei vielleicht allein zu Grunde gehen, sicherlich aber wird die spanische Industrie großen Vortheil daraus ziehen.

Wegen des lebhaften Verkehrs gelangte der catalonische Gewerbfleiß zu früher Blüthe und zu großer Mannigfaltigkeit. Es begann dieses Aufblühen, als Graf Ramon Berengar IV. die Macht der Barone zu beschränken wußte und den bedeutendern Orten des Landes durch seine Privilegien Obrigkeiten gestattete, welchen die unbeschränkte Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, zum Theil auch Gerichtsbarkeit übergeben

wurde. Dadurch verbreitete sich binnen einem Jahrhunderte Gewerbfleiß über ganz Catalonien; doch wenn gleich viele Orte sich in dieser Rücksicht auszeichneten, so konnte doch keiner mit der Hauptstadt wetteifern, deren Industrie durch größere politische Freiheit der Einwohner, durch die Lage am Meere und durch den häufigen Aufenthalt des Fürsten sehr gefördert wurde. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts betrug die Zahl der Zünfte in Barcellona schon neunzehn, und in den großen Rath, welchen König Jakob der Erste damals einführte, wurden aufgenommen: sechs Tuch- und Leinwandhändler, vier Wechsler, acht Gewürzhändler und Apotheker, neun Kürschner und Tuchscheerer, eilf Tapezirer, vier Riemer, drei Klempner, sechs Beutler, acht Sattler, zwei Küraßarbeiter, fünf Schuhmacher, vier Leinweber, zwei Färber, drei Schneider, zwei Armbrustmacher, vier Eisenhändler, vier Tischler, zwei Töpfer, vier Böttcher, drei Steinmetzen, vier Baumwollenhändler, ein Gerber, zwei Trödler, zwei Gemüsegärtner und zwei Mäkler. Diese Zusammenstellung zeigt die Mannigfaltigkeit der Gewerbe, welche damals in Barcellona getrieben wurden und in Achtung standen. Die Zünfte, deren Zahl sich in späterer Zeit noch vermehrte, trugen hier, wie überall im Mittelalter, zum Gedeihen der Gewerbe bei. An ihrer Spitze standen zwei, drei, auch vier Meister; in genau beobachteter Unterordnung standen Gesellen und Lehrlinge, welche nur nach strenger Prüfung auf eine höhere Stufe erhoben werden konnten; jede Zunft hatte ein besonderes Gesetzbuch, welches sich theils auf die Verfassung derselben, theils auf das Gewerbe bezog.

Was die dermalige Industrie der galicischen Häfen anlangt, so erhalten dieselben alljährlich zwanzigtausend Centner Flachs, dessen Entrepot Santjago ist. Dieser Flachs wird in den Dorfschaften von Galicien vertheilt und zu Leinwand gemacht, die in beiden Castilien ihren Absatz findet. Ebenso treibt Cadiz einen sehr ausgebreiteten Handel mit französischer

Leinwand, welche die Kaufleute der Halbinsel mit Landesprodukten und Kolonialwaaren zahlen. Biscaya, Guipuscoa, Galicien und Catalonien sind reich an Eisen, das entweder nach Frankreich oder Amerika ausgeführt oder nach seiner Verarbeitung in die Provinzen des Innern und des Südens versendet wird; nach Bilbao und Coruna sendet man das zur Ausfuhr bestimmte. Vittoria ist das Entrepot des in Biscaya verarbeiteten Eisens; hier findet man Alles, was zum Beschlagen all der Pferde und Maulthiere von Castilien und der Mancha erforderlich ist, alles, was eine jede Haushaltung an Küchengeräthen und groben Quincailleriewaaren bedarf. — Waffenfabriken gibt es ziemlich viele in Spanien; Biscaya zählt zwei, die wichtig sind; in Albaceta und Toledo verfertigt man nur blanke Waffen; in Segovia, wo man Feuerwaffen macht, gibt es, wie in Sevilla und Placentia, schöne Gießereien. In der Umgegend von Ribadeo in Galicien zählt man zahlreiche Hüttenwerke, wo das zum Gebrauche der Marine erforderliche Eisen verarbeitet wird. Endlich erwähnen wir der schönen Färbereien Valencia's und der zahlreichen Werkstätten, worin die Bevölkerung dieser großen Stadt mit eben so viel Geschmack als Solidität die Baumwolle verarbeitet. Wir schließen diese Bemerkungen mit Anführung der glasirten Töpferwaaren von Manires, einem kleinen Flecken eine Stunde von Valencia. Die Verfertigung dieser Töpferwaaren ist eine Art Monopol, das sich auf einige Familien beschränkt, welche behaupten, ihr Verfahren sei ein von den Mauren auf sie vererbtes Geheimniß. In der Zubereitung des Firnisses, der die Vergoldung nachahmt, liegt indeß die ganze Wichtigkeit des Geheimnisses, denn die Töpferwaaren von Manires haben an sich selbst nichts Außergewöhnliches. Man ersieht übrigens aus dieser flüchtigen Skizze, daß Spanien in seiner gewerblichen Industrie nicht so weit zurück ist, als man gewöhnlich glaubt.

Siebentes Kapitel.

Der Justitia und die übrigen Kronbeamten und Würdenträger. Rechte und Pflichten des Königs.

Es gab im alten aragonischen Reiche einen höchst merkwürdigen und einflußreichen Beamten, Justitia genannt, welcher als unbeschränkter Richter fungirte zwischen dem Könige und denen, welche sich von ihm beeinträchtigt glaubten, welcher bestallt und erhoben war zum Vertheidiger des Gesetzes gegen die es verletzenden Beamten und zum Rathgeber derselben. Sobald sie nämlich über ein Gesetz, einen Brauch oder eine Freiheit im Zweifel waren, sollten sie das weitere Verfahren einstweilen einstellen, binnen drei Tagen dem Justitia ihr Bedenken vorlegen und ihn um Rath fragen, der spätestens in acht Tagen ertheilt werden mußte; befolgte der Beamte die ihm ertheilte Entscheidung nicht, so wurde er nach den Gesetzen bestraft, der Justitia hatte darüber zu entscheiden und von seinem Ausspruche war keine Appellation erlaubt. Wenn der Justitia aber, so sagte das Gesetz, verfährt oder zu verfahren befiehlt den Gesetzen und Freiheiten des Reichs zuwider gegen Personen oder Sachen, wenn er nicht binnen acht Tagen dem um Rath fragenden Beamten Auskunft ertheilt, wenn er nicht über die Klage entscheiden will, welche über Richter oder andere Beamten erhoben wird, daß sie gegen Personen und Sachen verfügt haben zuwider den Gebräuchen und Freiheiten des Reichs oder ohne den Rath des Justitia zu erwarten oder auf andere in den Gesetzen verbotene Weise, wenn er irgend einer Aufforderung oder einem Befehle gegen das Gesetz gehorcht oder den Befehl zur Ausführung eines Urtheils verweigert, das er selbst gegen einen Richter oder andern Beamten gesprochen hat, wenn er überhaupt nicht Alles und Jedes erfüllt und thut, was zu erfüllen und zu thun er verpflichtet ist — so trifft ihn, sobald durch sein Be-

gehen oder Unterlassen Tod, Verbannung, Körper- oder Gefängnißstrafe erfolgt ist, die gleiche Strafe, im Uebrigen ist er zu doppeltem Schadenersatze verpflichtet, verliert sein Amt, kann weder dasselbe wieder erlangen, noch ein anderes erhalten, und wird auf immer aus der Gnade und dem Hause des Königs ausgeschlossen. Diese Strafen treten ein und werden vollzogen, sobald der Reichstag darüber entschieden hat. Allein obgleich durch König Pedro den Vierten von neuem bestätigt wurde, daß in allen Sachen, in welchen der König Partei war, nur der Justitia und kein Anderer Richter sein solle, so maaßten sich dennoch der königliche Generalgouverneur, dessen Stellvertreter und einige andere ordentliche und delegirte Richter in solchen Dingen Entscheidung an, ungeachtet des vom Justitia an sie ergangenen Verbots. Deßhalb wurde bestimmt: die Inhibitionen des Justitia und das früher gegebene Gesetz sollten beobachtet werden bei der Strafe, welche gegen Beamte bestimmt sei, die sich gegen das Gesetz vergehen. Dieser Verordnung wurde bald eine ähnliche hinzugefügt: Alle Befehle, welche, auch mit Androhung von Strafen, den Justitia in der Ausübung seiner gesetzlichen Richtergewalt hindern sollen, sind ohne Kraft und Wirksamkeit, selbst wenn sie vom Könige oder dessen ältestem Sohne gegeben sind; derjenige, welcher sich solche Befehle ausgewirkt, und sich derselben bedient, muß doppelten Schadenersatz leisten. Alle ungerechte Prozesse, welche vermöge solcher Befehle statt gefunden haben, wurden für nichtig erklärt, und die Richter, welche bei denselben gegen das Gesetz gehandelt, werden nach dem Gesetze bestraft.

Gleichfalls unter König Pedro von Aragonien wurde der Gerichtshof des Justitia weiter ausgebildet. Denn wiewohl jedem ordentlichen Richter, also auch dem Justitia, nur ein Stellvertreter oder Beisitzer bewilligt worden war, so wurde doch dem Justitia wegen der großen Zahl seiner Geschäfte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erlaubt, sich einen

zweiten Stellvertreter zu wählen, der bei Krankheit, Abwesenheit oder anderer Verhinderung des ersten Stellvertreters dessen Amt verwalte, bis dies durch den Justitia oder den ersten Stellvertreter wieder geschehen könne; daß beide Stellvertreter zu gleicher Zeit ihr Amt übten, und die Geschäfte unter sich theilten, wurde erst im Jahre dreizehnhundert neunzig, zur schnellern Erledigung der zahlreichen Processe, erlaubt, und zugleich wurde ihnen auf den Fall, daß der Justitia seines Amtes beraubt würde, sterbe, oder daß auf irgend eine andere Weise sein Amt unbesetzt sein sollte, die Verwaltung desselben übertragen, bis der König einen passenden Ritter zu demselben ernenne; dies aber solle in dreißig Tagen geschehen, nachdem ihm die Erledigung des Amtes bekannt geworden sei. Auf demselben Reichstage zu Monzon wurde festgesetzt: Alle Personen im Reiche, jedweden Standes, sind schuldig und verpflichtet, zu gehorchen und Folge zu leisten den Entscheidungen, Befehlen, Anordnungen, Verboten und Erklärungen des Justitia und seiner Stellvertreter, wofern nicht eine Inhibition erlangt ist, was jedoch nur in den durch Gesetz und Brauch des Reichs dazu befähigten Dingen geschehen kann. Daß über die Vergehungen eines Justitia oder dessen Stellvertreters nur der König in Gemeinschaft mit dem Reichstage zu erkennen habe, war schon lange als alte Gewohnheit des Reiches anerkannt worden. Vollendet wurde die merkwürdige, in ihrer Art einzig dastehende Gesetzgebung über den Justitia, so weit sie dem Mittelalter angehört, auf dem Reichstage, welcher zu Fraga angefangen, zu Saragossa fortgesetzt und zu Calatayud geschlossen wurde (**1461**): das Amt des Justitia solle keiner Willkür unterworfen sein und nicht genommen werden durch den alleinigen Willen des Königs; wegen noch so schwerer Verbrechen, auch wenn er sich derselben als Privatperson schuldig gemacht hat, darf er nicht angeklagt, gefangen gesetzt noch sonst beunruhigt werden; die Jurisdiction über seine

Vergehen bleibt lediglich den Ständen von Aragonien vorbehalten.

Der vornehmste Beamte des Reiches nach dem Justitia war der Gouverneur von Aragonien (**governador, regente et oficio de la governacion**), dem mit der Fahne und dem Siegel sein Amt übergeben wurde, das ihn zur gewöhnlichen und allgemeinen Gerichtsbarkeit im Reiche berechtigte. Durch die häufige Abwesenheit des Königs, seitdem er auch die Balearen und Sardinien beherrschte, stieg die Wichtigkeit dieses Amtes, zugleich aber auch der Mißbrauch der damit verbundenen Gewalt, um so mehr, weil der Gouverneur aus dem höhern Adel gewählt wurde und die Beeinträchtigten deßhalb oft nicht einmal Beschwerde zu führen wagten. Aus diesem Grunde wurde Anno **1348** festgesetzt, daß dieses Amt nur von einem aus Aragonien gebürtigen, daselbst ansässigen Ritter verwaltet werden sollte, weil dieser nicht wie die Edeln durch seinen Stand vor Körperstrafe geschützt war. Er hatte sich bei dem Justitia vor dem Antritte seines Amtes darüber auszuweisen, daß er dem Könige oder dessen Stellvertreter den gesetzlichen Eid geleistet habe, er war verpflichtet, den ihm vom Könige zugeordneten Assessor stets bei sich zu haben, und seine Entscheidungen traten erst in Wirksamkeit, wenn sie mit dem Rathe dieses Beisitzers, welcher aus Aragonien gebürtig, daselbst ansässig und ein Rechtsgelehrter sein mußte, gegeben waren. Die Jurisdiktionen des Justitia und des Gouverneurs waren die beiden gewöhnlichen und allgemeinen in Aragonien; inwiefern dieser durch jenen beschränkt wurde, ergibt sich aus der Stellung des Justitia in der Verfassung.

Einen Generalstatthalter konnte der König nur setzen, wenn er selbst aus den drei Reichen abwesend oder so krank war, daß er nicht selbst die Regierung führen konnte, und wenn er zugleich keinen über vierzehn Jahr alten Sohn hatte, oder derselbe gleichfalls abwesend oder krank war; jedoch durfte der Statthalter Niemanden seinem gewöhnlichen Richter ent-

ziehen, und in keiner Sache die Wirksamkeit der Gesetze hemmen. — Kanzler des Königs war ein sehr angesehener, eingeborner Prälat des Reiches Aragonien: der Erzbischof von Saragossa, wenn er geborner Aragonier; sonst von den Bischöfen von Huesca und Tarragona derjenige, welcher zugleich einheimisch und Doctor war; wenn beides zugleich bei keinem von ihnen der Fall war, so wurde ein anderer aragonischer Prälat gewählt, welcher beide Eigenschaften vereinigte. Der Vicekanzler mußte gleichfalls aus Aragonien gebürtig, daselbst ansässig und ein unterrichteter, wohlhabender Mann von gutem Rufe sein. Der Majordomus war, wie früher der Justitia, Hofrichter des Königs: er entschied, mit Ausnahme einiger wichtigern Sachen, welche des Königs eigner Entscheidung vorbehalten blieben, in allen übrigen, welche an den König kamen, und er konnte auch jeden weltlichen Unterthan vor sein Gericht laden; er selbst konnte jedoch nicht das Urtheil aussprechen, sondern dies geschah durch den Justitia oder einen vom Könige in einem Flecken oder einer Stadt gesetzten Richter, den er sich zum Theilnehmer bei seinem Gerichte wählen mußte.

Die eigentlichen aragonischen Richter zerfielen in delegirte und ordentliche; jenen pflegte der König die Entscheidung einzelner Streitsachen zuzuweisen, und die Parteien hatten dann vor ihnen ihre Sache zu führen; die gewöhnlichen Richter waren diejenigen, welche der König in seinen Städten und größern Flecken einsetzte und welche Alcayden, Zalmedinen oder Bailen hießen. Daß die Processe aber nicht, wie das aragonische Gesetz sagt, über Gebühr verlängert und unsterblich gemacht würden, setzte König Pedro der Vierte eine bestimmte Zeit fest, binnen welcher sie erledigt werden sollten, und gab noch andere Verordnungen zu demselben Zwecke. Die Ausführung richterlicher Erkenntnisse war das Amt der Sobrejunteros, welche an der Spitze der sechs Juntas standen, in welche zu diesem Zwecke Aragonien schon in alter Zeit

eingetheilt war, nämlich die Juntas von Saragossa, Huesca, Jaca, Sobrarte, Exea und Tarragona; in diese waren zunächst nur die Einwohner der königlichen Orte begriffen, wenigstens konnten die in den Orten der Barone und Ritter nicht zum Eintritt gezwungen werden. Zum Sobrejuntero konnte nur ein achtbarer, angesehener und wohlhabender Mann ernannt werden; auch die drei Stellvertreter, welche jedem Sobrejuntero zugeordnet und denen ein bestimmter Wohnsitz angewiesen war, mußten Männer sein, welche in den Rechten und Gewohnheiten des Reichs erfahren waren. Zwar besaßen sie keine richterliche Gewalt, allein sie waren durch ihr Amt verpflichtet, Räuber, Mörder und andere Uebelthäter zu verfolgen und gefangen zu nehmen.

Die Ausbildung der königlichen Macht in Aragonien hing aufs engste zusammen mit der allmähligen Ausdehnung des Reiches. Beim Beginn desselben war der König das Haupt einer Kriegerschaar, die sich meist freiwillig zum Erobern ihm angeschlossen hatte, ihn als ihren Anführer und ihr Oberhaupt anerkannte, dagegen auch Antheil am eroberten Lande zu erhalten und in allen Dingen zu Rathe gezogen zu werden verlangte. Ein solches Verhältniß sprechen die sogenannten sobrarbischen Gesetze aus. In diesen heißt es: der König regiere das Land in Friede und Gerechtigkeit und verbessere die Gesetze; er vertheile das den Sarazenen entrissene Land den Baronen und Rittern mit Ausschluß jeder Fremden; er spreche nicht Recht ohne den Rath seiner Unterthanen, und berathe sich mit denselben auch über Krieg, Friede, Waffenstillstand und andere wichtige Sachen. Die Vertheilung des eroberten Landes ist jedoch schon in frühester Zeit dahin zu beschränken, daß dem Könige selbst ein bedeutender Theil desselben zufiel, der nicht immer gleich gewesen zu sein und sich bisweilen, wie noch bei der Eroberung von Mallorca, nach der Zahl seiner eignen Kriegsleute bestimmt zu haben scheint. Durch die Verleihung dieser Ländereien, welche er

ganz nach seiner Willkühr wieder zurücknehmen konnte, und durch Abgaben der steuerpflichtigen Unterthanen konnte sich der König eine große Zahl des Adels verbinden, die ihm sicherer ergeben war als die Barone, welche nur das Lehnsverhältniß an ihn knüpfte. Je mehr, dadurch begünstigt, das Ansehen und die Gewalt des Königs stieg, desto größere Wichtigkeit erhielt auch der Eid, welchen er im Anfange seiner Regierung leistete, und durch welchen er versprach, die Gesetze und Freiheiten seiner Unterthanen zu erhalten und auf keine Weise Verletzung derselben zu gestatten. Dieser Eid, welchen man in die sobrarbische Zeit zurückführte, erhielt durch König Don Pedro auf dem Reichstage zu Saragossa (**1348**) diese Form: Der König verspricht auf sein königliches Wort und schwört auf das Kreuz Christi und die vier heiligen Evangelien, sie mit der Hand berührend, selbst zu beobachten und zu bewahren und durch seine Diener und jeden Andern beobachten und bewahren zu lassen die Gesetze, Privilegien, Freiheiten und Gewohnheiten Aragoniens, und Niemanden ohne richterliches und gesetzliches Erkenntniß zum Tode, zu Körperstrafe oder Verbannung zu verurtheilen. Dieser Eid konnte auf dem Reichstage geleistet werden; war dies nicht der Fall, so geschah es öffentlich in der Salvadorkirche zu Saragossa vor dem Hauptaltare, in Gegenwart des Justitia oder seines Stellvertreters, der vier dazu bestimmten Deputirten des Reichs, eines von jedem Stande, und der drei Jurados jener Stadt. Dies wurde um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (**1461**) zum Gesetz gemacht, nachdem es schon lange vorher geübt worden war; nur geschah es einige Mal, besonders seitdem die Salbung Sitte wurde, daß der Eid den Prälaten ohne Theilnahme der Deputirten und Jurados abgelegt wurde. Dieser Eid, welchen der König leistete, berechtigte ihn, die Gerichtsbarkeit in Aragonien auszuüben, und ein gleicher gab ihm erst die gleiche Berechtigung in Catalonien und Valencia. Nach Ablegung desselben fand die Hul-

digung der Unterthanen statt, von der sich das erste Beispiel im Anfange der Regierung Jayme's des Ersten findet; sie geschah damals auf die Aufforderung des päpstlichen Legaten, um dem jungen Könige den Thron gegen die Ansprüche seiner Oheime zu sichern. Seitdem wurde sie jedem Könige geleistet, jedoch immer auf der Ständeversammlung, weil diese allein das Königreich repräsentirte.

Ueber die mit der Krönung verbundenen Feierlichkeiten wurden ausführliche und genaue Vorschriften gegeben. Es war eine Liturgie mit derselben verknüpft und es war bestimmt, daß der König vor der Krönung die Erklärung ablege: er verspreche vor Gott und dessen Engeln, fortan Gesetz, Gerechtigkeit und Frieden der Kirche Gottes und dem ihm unterthänigen Volke nach seinem Wissen und Vermögen und mit dem Rathe seiner Getreuen auf's Beste zu schaffen und zu bewahren; auch den Bischöfen die gebührende Ehre zu erweisen, dasjenige, was von Kaisern und Königen den ihnen anvertrauten Kirchen verliehen und übergeben ist, unverletzlich zu achten, und den Aebten, Grafen und seinen Vasallen angemessene Ehre nach Rath seiner Getreuen zu erzeigen. Darauf, nach einigen Gebeten, legte der Erzbischof dem Könige die Fragen vor: ob er den von rechtgläubigen Männern ihm überlieferten Glauben bewahren und gerechte Werke thun, ob er Schützer und Vertheidiger der heiligen Kirchen und der Diener derselben seyn und das ihm von Gott anvertraute Reich nach der Gerechtigkeit seiner Väter regieren und vertheidigen wolle? Nachdem der König darauf erwiedert: daß er alles dies getreulich zu thun verspreche, so weit er es durch göttlichen Beistand und Rath aller der Seinen im Stande sein werde, so folgte bald darauf unter fortgehender Liturgie die Salbung und Krönung.

Achtes Kapitel.

Castilische Wirren. Alvaro de Luna, die Schlacht von Cabeza de los Ginetes; Traktat von Madrigal.

Die Staatsverfassung Castiliens stimmte zwar in vielen Punkten mit den Verfassungen anderer christlichen Staaten des Mittelalters überein, hatte aber auch mehrere wesentliche Eigenthümlichkeiten, die aus den Verhältnissen sich entwickelt hatten, unter denen nach der Zertrümmerung des westgothischen Reichs der erste christliche Staat gebildet worden war. Die kleine tapfere Schaar, die ihre Freiheit in Asturiens unzugänglichen Gebirgen rettete, befand sich anfangs in einer Lage, in welcher keine bestimmte gesellschaftliche Form für die Gesammtheit statthaben konnte; nur der Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind verband, die Sorge für den Lebensunterhalt vereinzelte sie, und es bestand eine völlige Gleichheit und Unabhängigkeit unter Allen, die gegen die Araber die Waffen führten. Als die Zahl der christlichen Streiter durch den Beitritt Aller, die es verschmäheten, unter der Herrschaft der Araber zu leben, bedeutend vergrößert worden war, und das von den Christen eroberte Gebiet eine solche Erweiterung erhalten hatte, daß die Bildung eines Staats nothwendig wurde; da wählten diese streitbaren Christen ein Oberhaupt, für dessen Familie sie eine Art von Erbfolgerecht auf die höchste Staatswürde, unbeschadet ihres Wahlrechts in nöthigen Fällen, anerkannten; doch gestatteten sie ihm nur eine so beschränkte Gewalt, daß er mehr der Erste seines Gleichen als wirklicher König war. Das Lehenssystem, überall eingeführt, wo deutsche Volksstämme Staaten gegründet haben, bildete sich, des immerwährenden Kriegsstandes wegen, in den spanischen Staaten vollkommener aus, als in andern europäischen Ländern, daher denn auch hier die Gewalt der Könige noch in den Zeiten höchst beschränkt blieb, wo sie in

andern Reichen schon ansehnlich vergrößert worden war. Die Könige von Leon und Castilien besaßen, außer dem Vorsitz in den Cortes, keinen Antheil an der Legislation; und der Handhabung der vollziehenden Gewalt, die ihnen freilich zustand, setzte der mächtige kriegerische Adel nicht selten unübersteigliche Hindernisse entgegen. Bei den immerwährenden Kriegen mit den Sarazenen konnten die Könige den Beistand des Adels nicht entbehren, sie mußten, der häufigen feindlichen Einfälle wegen, ihm das Recht zugestehen, seine Städte zu befestigen und mit Besatzungen zu belegen, sie mußten ihm die geleistete Hülfe in den Kriegen durch Belehnungen mit den eroberten Gebieten bezahlen und ihm außerdem so viele Vorrechte einräumen, daß der castilische Adel der mächtigste, unabhängigste und stolzeste in Europa wurde. Dazu trugen auch die drei geistlichen Ritterorden bei, die im Kampfe mit den Mohamedanern wichtige Dienste leisteten und große Besitzthümer erwarben. Ihre Mitglieder waren alle Söhne aus den vornehmsten adeligen Häusern; daher sie stets auf der Seite der Noblesse standen und deren Gewicht gegen die Krone vermehrten. Die drei Ritterorden von Calatrava, Santjago und Alcantara bildeten, obgleich ihre Großmeister Sitz und Stimme in den Cortes hatten, Staaten im Staate; sie besassen ihre eigne Gerichtsbarkeit, wählten ihre Oberhäupter selbst und standen in geistlichen Angelegenheiten unmittelbar unter dem Papste.*

Das Königreich Castilien in Verbindung mit Leon dehnte seine Grenzen weiter aus, als Aragonien; aber eine größere Macht gewann es nicht, weil man weder die Einheit des Reiches zu bewahren wußte, noch die Einigkeit unter den Fürsten der Theilung, die schon mit den Söhnen Ferdinands des Ersten begann. Erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wurde ein festeres Band um alle die Länder geschlun-

---

* *Andrada* Coronica de los tres ordines y cabalerias. Toledo 1572.

gen, in welche bis dahin das castilische Reich zerfallen war. Zugleich wurde durch Ferdinands des Dritten Siege dem vereinten Reiche neue Festigkeit gegeben. Im Ablaufe von zehn Jahren wurden die Städte und Länder Cordova, Estremadura, Murcia, Jaen, Sevilla und Cadiz erobert und dadurch die Mauren auf das einzige Granada eingeschränkt; ja selbst dieses Königreich wurde zur Abhängigkeit von dem Könige Castiliens gebracht. Von dieser Zeit an hörte der Krieg freilich noch nicht auf und er konnte nicht aufhören, so lange noch muselmännische Fürsten in Spanien wie in Afrika sich gegenseitig Anreiz und Hoffnung gaben zur Wiederherstellung der verlornen Herrschaft. Die Versuche dieser Art jedoch wurden immer seltener, und der Sieg, welchen Alfons der Eilfte in Verbindung mit dem Könige von Portugal bei Tariffa in Andalusien gegen die vereinte Macht der Könige von Marokko und Granada erkämpfte, benahm den Sarazenen auch die letzte Hoffnung, je wieder empor zu kommen. An ihrer gänzlichen Unterwerfung aber wurden die Castilier durch die heillose Verwirrung gehindert, in welcher sich ihre gesellschaftlichen Verhältnisse befanden. Die mächtigen Granden nämlich und die übrigen Edelleute entschlossen sich zur Anerkennung eines freien Bürgerstandes eben so schwer, als sich die Gewalthaber in Deutschland oder Frankreich dazu verstehen wollten. An sich kann dieses allerdings nicht auffallen: es lag in der Natur des Feudalismus, und die Menschen, die in diesem Feudalismus lebten, sind keineswegs anzuklagen. Nur neben Aragonien, wo der Bürgerstand so früh emporkam und so geehrt dastand, und bei dem beständigen Kampfe Castiliens gegen die Sarazenen hat es etwas Auffallendes, etwas Ueberraschendes; aber es erklärt sich leicht genug aus dem Umstande, daß in Castilien die Verhältnisse nicht obwalteten, durch welche der Feudalismus bei den Aragonesen gezwungen ward, seine Natur zu verläugnen, daß vielmehr andere bestanden oder eintraten, welche die Ausbildung dieser

Natur förderten. Das Reich Castilien wurde gegründet mit dem Schwert, unter beständigen Kämpfen, die nicht blos für irdische Zwecke geführt wurden, sondern die geführt wurden für das Heilige, für Gott und seinen Sohn. Es war daher natürlich, daß die Helden dieser Kämpfe das Gewonnene als ihre Beute ansahen, und daß sie durch ihre Siege etwas Begeistertes und Schwärmerisches gewannen; aber es war eben so natürlich, daß dieses schwärmerische Wesen bei rohen Menschen leicht in Hochmuth und Trotz ausartete. Nun hatte der nördliche Theil von Spanien, von welchem das Reich Castilien ausging, nicht viele Städte, welche Achtung zu erzwingen im Stande gewesen wären. Zu allen Zeiten, unter den Karthagern, unter den Römern, unter den Gothen wie unter den Sarazenen war der Heerd des Lebens auf der Südseite, an den Gestaden des mittelländischen Meeres und in den Städten, welche mit diesem Meer und durch dieses Meer mit der gebildeten Welt in Verbindung standen; und dieses Meer berührte das Reich Castilien erst spät. Als man endlich so weit kam, da war der trotzige, Menschen verachtende und knechtende Geist, der das Adelthum im Mittelalter beseelte, schon zu verhärtet, als daß er sich von der Benutzung errungener Siege in seiner Weise leicht hätte lossagen sollen, und die schon mehrmals erwähnten Ritterorden, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gestiftet worden waren, wirkten hier, was ihre Vorbilder, die Orden der Templer und Johanniter überall wirkten: sie stärkten und schärften jenen Adelsgeist und hielten das menschliche Gefühl nieder und die volksthümliche Gesinnung. Zu allen diesen fatalen Zuständen kam endlich noch hinzu, daß in einem Zeitraume von dritthalbhundert Jahren — von Alfons dem Achten bis auf Johann den Zweiten (**1158—1406**) — sechsmal eine vormundschaftliche Regierung nöthig war, welche von der übermächtigen castilischen Noblesse benutzt werden konnte, und daß lange Streitigkeiten wegen der Thronfolge (unter Alfons dem

Zehnten, seinen Söhnen und Enkeln, ein ganzes Menschenalter hindurch) stattfanden, welche zu benutzen jene Klasse nicht versäumte.

Wenn man diese Umstände und Verhältnisse vor Augen hat, so können die Erscheinungen, welche das gesellschaftliche Leben in Castilien zeigt, Niemand auffallen. Der scharf gegliederte Adel sonderte sich noch schärfer von den übrigen Menschen ab und bemächtigte sich der Herrschaft. Der König ward um alle Macht und nach und nach auch um viele seiner Besitzungen gebracht; er mußte zufrieden seyn, wenn man ihm eine oberrichterliche Gewalt zugestand, die oft nichts mehr als ein Name war; der hohe Adel behauptete sogar das Recht, ihm die Lehentreue jeden Augenblick aufzukündigen, so daß ein jeder der Granden mit seinen Dienstmannen in Zeiten höchster Noth zum Feinde übergehen durfte, wenn es ihm gefiel, um gegen das eigne Vaterland zu streiten. Die Geistlichkeit theilte mit dem Adel, der sich ritterlich befehdete und ritterlich das Leben verwirrte und verstörte, das Mark des Landes. Je weiter die Zeit vorwärts lief, desto verdorbener und gewaltsamer mußte natürlich ein socialer Zustand werden, der in solcher Weise gestaltet war. In der zweiten Hälfte des vierzehnten und in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts kam es zu den entsetzlichsten Auftritten, zu Gräueln und Verbrechen, und kaum wurde Ruhe und Ordnung auch nur auf kurze Zeit gewonnen. Alfonso's des Eilften Sohn und Nachfolger, Pedro, mit welchem diese Erschütterungen begannen, verdient allerdings den Beinamen des Grausamen, den er von seinen Zeitgenossen wie von der Nachwelt erhalten hat; aber unläugbar wurde der unglückliche König zu den Grausamkeiten, die er wirklich begangen hat, fortgestoßen. Vieles ist ihm zuverlässig von seinen Feinden angedichtet. Er wollte dem Throne die nothwendige Macht wieder gewinnen und wurde bei diesem Streben durch die erbitterten Großen seines Reiches in einen Wirbel von Ränken und Sünden

hineingezogen, aus welchem er sich um so weniger emporarbeiten konnte, je weniger er seinen bösen Geist, die Sinnlichkeit, zu besiegen vermochte. Sein unächter Bruder und Mörder Heinrich behauptete sich zwar auf dem blutigen Throne, aber im steten Kriege mit fremden Fürsten, welche, von ächten castilischen Prinzessinnen stammend, gerechtere Ansprüche zu haben behaupteten. Unter seinem Sohne Johann dem Ersten dauern diese Ansprüche und Kriege fort, und hinter ihnen gelangt die ränkevolle Anmaßung der Großen zu einer solchen Höhe, daß sie während der Minderjährigkeit des folgenden Königes, Heinrichs des Dritten, alle Gewalt übten und über Alles entschieden. Die Geschichte Johanns des Zweiten aber (**1407 — 1454**) ist am merkwürdigsten über den Zustand des Reiches. Dieser König selbst, schlaff und genüssig, erregt meistens nur Erbarmen, zuweilen Unwillen und kaum jemals Interesse. Er war in der Kindheit geknickt und verdorben und konnte sich nicht wieder erheben. Prinz Ferdinand hatte, auch nachdem er selbst einen Thron bestiegen, das Reich seines Neffen mit Weisheit und Treue verwaltet. Leider starb er im schönsten Mannesalter, und die verwittwete Königin Donna Catarina, die seitdem die Regierung allein führte, und Johann, der, kaum dreizehn Jahre alt, für mündig erklärt wurde, blieben ohne alle kluge Leitung. Der glückliche Zustand Castiliens hatte nun seinen Endpunkt erreicht. Die Söhne Ferdinands von Aragonien, Johann und Heinrich, versuchten die Regierung von Castilien an sich zu ziehen, und Heinrich bemächtigte sich sogar des Königs, der aber von Alvaro de Luna wieder befreiet wurde. Der König nämlich war mit Don Juan Hurtado de Mendoza, Don Alvaro de Luna und andern Herren und Hofbedienten zu Tordesillas. Damit nun Heinrich seinen Entwurf ausführen möchte, stellte er sich, als wolle er nach Aragonien reisen, die Königin Donna Maria zu besuchen, und erhielt von dem Könige die Erlaubniß, dreihundert Lanzen mit sich zu nehmen. Als er sich nach einem

benachbarten Platz verfügt hatte, wo dermalen Rueda liegt, ging er mit dem Connetabel Ruy Lopez d'Avalos, dem Bischofe von Segovia, dem Peter und Garcias Manrique zu Rathe und wurde mit ihnen einig, in Begleitung seiner dreihundert Lanzen und des Connetabels Mannschaft nach Tordesillas zurückzukehren, und sich der Person des Königs zu bemächtigen. Er brach demnach um Mitternacht von Rueda auf und kam am zwölften Juli des Jahres tausend vierhundert zwanzig bei Sonnenaufgang zu Tordesillas an. Er ging gerade nach dem Schlosse zu, und als er die Thüren verschlossen fand, sprengte er sie auf und besetzte sie. Da er nun zuerst in des Don Juan Hurtado Gemach trat, bei welchem sich Ruy Diaz de Mendoza befand, so nahm er beide Granden in Verhaft und befahl, sie sorgsam zu bewachen. Von da trat er in das Zimmer des Königs, woselbst auch Alvaro de Luna war; beide schliefen. Eine Weile stand Heinrich still und heftete seine Blicke auf beide; dann ging er raschen Schrittes im Zimmer auf und ab. Don Alvaro fuhr aus dem Schlafe und gab dem Infanten zu vernehmen, wie sehr ihn diese dem Monarchen zugefügte Beileidigung befremde; warum er zu einer so ungewöhnlichen Stunde ohne des Königs Befehl in sein Schlafgemach träte? Der Infant versicherte ihn, alles dies geschehe, dem Könige zu dienen, er dürfe überzeugt sein, daß ihm nichts Widriges widerfahren werde. Während dieses Wortwechsels erwachte auch der König und entrüstete sich sehr über die Beiseitsetzung der seiner Person schuldigen Ehrerbietung: jedoch Don Alvaro, der die vielen bewaffneten Leute bei dem Infanten sah, besänftigte ihn. Heinrich sagte zu dem Könige, daß er bei diesem Beginnen blos die Absicht habe, diejenigen Personen, welche der löblichen Regierung des Königs hinderlich seien, zu nöthigen, sich vom Hofe zu entfernen: ein Vorwand, zu welchem insgemein der Ehrgeiz seine Zuflucht nimmt. Solchergestalt gerieth der König in die Hände des Infanten.

Auf den im Pallaste entstandenen Lärm erwachte Donna Maria, des Königs Gemahlin, desgleichen Donna Catarina und ihre Hofdamen; die sprangen eiligst und voll Schrecken aus den Betten, befürchtend, man trachte ihnen nach dem Leben; des Infanten Leute jedoch richteten es so ein, daß der König nichts hiervon erfuhr. Inmittelst gerieth die gute Stadt Tordesillas über das, was sich im Pallaste zutrug, in Bewegung, und Jedermann griff zu den Waffen, um dem jungen Monarchen beizustehen. Da aber Don Alvaro de Luna in Erwägung zog, daß nicht genug Mannschaft und Waffen vorhanden seien, des Infanten Unternehmen zu vereiteln, und daß alles, was man vornehmen und beginnen möchte, nur dienen würde, Mord und Todschlag anzurichten, so redete er dem Volke zu und suchte es zu besänftigen. Da hierauf die Stadt wieder ruhig geworden war, schickte der Infant Don Heinrich den Don Alonso de Roblas gefangen nach dem Alcazar von Leon, und gab dem Könige solche Personen, die ihm ganz ergeben waren, zur Bedienung. Er bewog auch die Abgeordneten der Städte, die sich am Hoflager von Tordesillas befanden, nach Hause zu schreiben, daß alles, was vorgefallen wäre, zum Besten des Königs gereiche, worauf er beschloß, den König, um mehrerer Sicherheit willen, nach dem Alcazar von Segovia zu führen. Donna Catarina begab sich ohne Verzug nach dem Kloster von Santa Clara, unter dem Vorwande, von den Nonnen Abschied zu nehmen; sobald sie aber daselbst eingetreten war, erklärte sie, niemals wieder herauszugehen. Als Heinrich dies erfuhr, befahl er dem Garcias Manrique, sie, es koste was es wolle, aus dem Kloster zu holen. Manrique verfügte sich dahin. Als er aber sah, daß die Infantin darauf bestand, im Kloster zu bleiben, bedrohte er die Nonnen mit Zerstörung des Hauses, wenn sie ihm die Prinzessin nicht auslieferten. Da baten diese die Infantin flehentlich, Mitleid mit ihnen zu haben, und die Prinzessin versprach auch, sich herauszubegeben, wenn man ihr zuvörderst

eidlich geloben würde, daß sie nicht gezwungen werden sollte, den Infanten zu ehelichen. Dieser Prinz versicherte ihr auch solches durch einen Eid; und als sich Donna Catarina hierauf heraus begeben hatte, führte er sie mit dem Könige nach Segovia: als jedoch der Schloßvogt, welcher den Alcazar hütete, sich weigerte, diese Veste zu übergeben, indem ihm der König die Bewahrung derselben aufgetragen habe, so sah sich der Infant genöthigt, mit dem Könige und seinem Hause nach Avila zu gehen.

König Don Juan's wenige Getreue schrieben an alle Städte und Herren, um sie von Heinrichs freventlichem Unternehmen zu benachrichtigen und sie einzuladen, sich zu Olmedo einzufinden und an ihres Königs Befreiung mit zu arbeiten. Heinrich bemühete sich, diesen Anschlag zu vereiteln, und ließ von dem Könige an alle Communeros und an den sämmtlichen castilischen Adel schreiben, sich bei ihm einzufinden. Man begriff jedoch gar wohl, daß Heinrich diesen Befehl diktirt habe, und damit man wissen möchte, ob sich der König in völliger Freiheit befände, sandte man von allen Seiten der Grandes den Don Alonso Tenorio, den Don Fernando de Vega und den Don Alvaro Isorna, Bischof von Cuensa, nach der Stadt Avila. Diese Abgeordneten hatten die Ehre, dem Könige aufzuwarten, und als sie ihn in Gegenwart verschiedener Herren und seines Raths befragten, ob er sich in völliger Freiheit befände, so gab ihnen der König zur Antwort, daß solches an dem sei. Heinrich aber hatte sich eine solche Gewalt über ihn angemaßt, daß sich Johann nicht einmal unterstand, seine wahren Gedanken zu eröffnen. Man gab sich alle erdenkliche Mühe, den Prinzen Heinrich von seinem gewaltsamen Verfahren abzubringen; es war umsonst; er beharrte auf seinem Vorsatze, der einige Leiter des Königs zu sein, in dessen Namen er auch die Stände nach Avila berufen ließ. Einige Prälaten und Herren, ingleichen die Abgeordneten der Städte begaben sich diesem zu Folge nach genannter

Stadt, und obgleich der Admiral von Castilien, der Erzbischof von Toledo und viele andere vornehme Würdenträger nicht erschienen, so erfolgte demungeachtet die feierliche Eröffnung des Landtags in der Kathedrale von Avila. Daselbst setzte sich der König auf seinen Thron und befahl dem Archidiakonus von Guadalaxara, die Tribüne zu besteigen und der Versammlung die Ursache zu eröffnen, warum er sie berufen lassen; die Ursache aber sei die: Jedermann, weß Standes er sei, wegen desjenigen, so der Infant Heinrich zu Tordesillas unternommen, seinen Beifall zu erkennen zu geben, und es Jedermann billigen zu lassen, weil er solches als ein Merkmal seines Eifers ansähe; der Prinz habe keine andere Absicht dabei gehabt, als ihn von der Tyrannei des Don Juan Hurtado, seines ersten Majordomo, zu befreien, der alles nach Willkür eingerichtet, und den großen Ungerechtigkeiten, die zum Nachtheil der Krone begangen worden wären, ein Ende zu machen.

König Johann sah inzwischen die Unterdrückung, in der ihn Heinrich hielt, wohl ein, und war bedacht, sich derselben zu entziehen; er eröffnete sein Vorhaben seinem getreuen Alvaro, der ihn zu dem Entschlusse bewog, sich nach Talavera de la Reyna zu begeben. Johann reiste auch vermöge dieses Entschlusses mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, dem Prinzen Heinrich und andern Herren, die zu Avila anwesend waren, ab; angeblich war es eine erheiternde Jagdparthie; der König aber setzte seinen Weg beständig fort und ritt sehr rasch, auf daß er Gelegenheit finden möchte, seine Freiheit zu erlangen. Als er den Thurm von Alamin erreichte, wollte er daselbst bleiben und sich befestigen; auf Alvaro's Vorstellung jedoch, daß er das Reich dadurch in Gefahr setzen würde, begab er sich nach Talavera. Alvaro wandte sich an den Grafen von Trastamara und an Rodrigo, Graf von Benavente: und da Heinrich seit seiner Vermählung länger zu Bette blieb, als er sonst gewohnt war, stand der König eines Morgens im Spätherbste sehr früh auf, hörte die Messe und begab sich mit

Alvaro vor das Thor hinaus. Sobald sie über den Fluß Alberche gekommen waren, bestiegen sie die Pferde, welche auf dem andern Ufer in Bereitschaft gehalten wurden, und galoppirten mit verhängten Zügeln nach dem Schlosse Villalba. Prinz Heinrich stand wie vom Blitze gerührt, als man ihm hinterbrachte, der König sei entronnen. Mit fünfhundert Lanzen setzte er ihm nach. Das Schloß Villalba war von Lebensmitteln so sehr entblößt, und befand sich in so schlechtem Vertheidigungsstande, daß der König, sein Liebling Alvaro de Luna und die Andern nicht für gut fanden, längere Zeit daselbst zu verweilen. Sie setzten auf einer Barke über den hochgehenden Tajo, nicht ohne Gefahr wegen des großen Wassers, nahmen auf der andern Seite Bauernpferde und erreichten mit denselben Schloß Montalban. Sobald Johann daselbst eingetroffen war, ließ er den Landleuten in der Umgegend sagen, sie möchten ihm Lebensmittel zuführen, und dem Erzbischofe von Toledo, dem Admiral und andern Großen des Reiches ließ er zu wissen thun, ihm mit Kriegsvölkern zu Hülfe zu eilen; er habe sich bewogen gefunden, Schloß Montalban zu seinem Aufenthalt zu wählen, damit er von Heinrichs lästigem Joche befreiet werden möchte. Hierauf ließ Heinrich alle Fahrzeuge auf dem Tajo anhalten und wollte sich der Brücke von Toledo bemeistern, damit dem Könige alle Hülfe abgeschnitten würde; er fand aber zu seiner Betrübniß, daß Garcia von Dropeza auf Alvaro de Luna's Befehl sich der Brücke bereits bemächtigt hatte. Also wurde Heinrichs Vorhaben, den König nochmals gefangen zu nehmen, vereitelt, und er ging mit seinen Kriegsvölkern nach Ocagna.

Luna, ein mit großen Fähigkeiten begabter Mann, wurde nun Günstling des Königs und von ihm mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft. Johann aber war ein schwacher, charakterloser Fürst, der nicht einmal die Fähigkeit besaß, im Einklange mit Luna's Rathschlägen zu handeln. Die über des Günstlings Einfluß mißvergnügten Großen zwangen den

König, ihn zu entlassen; doch wegen der großen Verwirrung, die nun in der Staatsverwaltung entstand, sahen sie sich selbst genöthigt, die Zurückberufung desselben zu begehren (**1428**). Bald aber war er ihnen wieder im Wege, und sie verbanden sich deßhalb mit den Königen von Aragonien und Navarra zu seinem Sturze, wodurch ein Krieg zwischen Castilien und Aragon entstand, in welchem König Johann Sieger blieb. Er wandte sich darauf gegen den König Mohamed von Granada, der es mit Aragonien gehalten hatte, gewann die große Schlacht bei Cabeza de los Ginetes und entthronte Mohamed (**1431**). Der Seneschall Rodrigo von Perza, Don Pedro Garcias de Herrera, Don Juan Ormaza, Don Pedro de Velasco, Graf von Haro, das Bürgermilitär von Madrid, Segovia, Toledo, Talavera, Tordesillas und Castro del Rio, nicht minder Don Juan de Silva mit seinen Schaaren, und Don Fernando Lopez de Saldanha, ingleichen der zum Connetabel von Castilien und zum Grafen von St. Esteban de Gormaz erhobene hochbegünstigte Liebling Alvaro hatten sich auf diesem Zuge gen Granada großen Ruhm erworben. Don Alonso Tellez Giron, Grand des Reiches und Herr von Belmonte, Don Rodrigo von Avallaneda und der kampflustige Bischof von Osma hatten sich mit ihren tapfern Mannschaften sämmtlicher köstlichen Geräthschaften der Alkaden und Hauptleute von Granada bemeistert, und ihre Soldaten machten ungemein reiche Beute. Alvaro de Luna aber sandte ein Freicorps aus, um die Moslemin, die ins Gebürge (in die Schluchten der Sierra Nevada) geflüchtet waren, aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Am vierundzwanzigsten des Brachmonats im obengenannten Jahre, an einem Sonntage, war dieser wichtige Sieg errungen worden. Insgemein wird diese Schlacht die von Figueroas genannt, weil sie auf einer von zahlreichen Feigenbäumen beschatteten Ebene vorfiel. Acht Tage vor der Schlacht war ein so heftiges Erdbeben, daß der König, der sich damals zu Ciudad real aufhielt, aus dem

Schlafe auffuhr und erschrocken in den Schloßhof eilte. Auch hier glaubte er sich nicht sicher und eilte in's freie Feld. In ganz Spanien verspürte man dieses Erdbeben, und es wurden dadurch viele Häuser, Palläste und Burgen beschädigt.*

Nach der Schlacht bei Cabeza de los Ginetes hätte Johann der Zweite das Reich Granada mit Castilien völlig vereinigen können, wenn ihn nicht die Ränke der Großen gegen seinen Feldherrn daran gehindert hätten. Im folgenden Jahre wurde zwar noch ein Sieg gegen die Sarazenen erfochten, doch die günstige Gelegenheit zur gänzlichen Unterwerfung derselben war vorüber. Das Mißvergnügen der großen Barone über Luna's Einfluß währte fort und vermehrte sich, bis es endlich in eine offenbare Empörung ausbrach. Der König mußte ihn von sich entfernen, nachdem er selbst in die Hände der Empörer gefallen war, die sogar die Königin und den Prinzen von Asturien auf ihre Seite gebracht hatten. Doch nun ermannte sich der schwache Fürst, zog gegen die Mißvergnügten zu Felde und überwand sie völlig (**1445**). Die nach Medina del Campo berufenen Stände hatten ihm eine bedeutende Summe bewilligt, um Truppen anzuwerben, und Alvaro de Luna, der heldenmüthige und eines besseren Looses werthe Mann, sah sich bald von einem Achtung gebietenden Heere umgeben. Der König von Navarra und Prinz Heinrich von

---

* Ferreras, der seinen Livius gelesen hatte, versäumt es nie anzugeben, wann ein Erdbeben die pyrenäische Halbinsel heimsuchte, oder sonst eine Naturerscheinung wahrgenommen wurde. Was den maurischen Heerzug betrifft, so verdient noch angemerkt zu werden, daß Don Juan de Silva und Fernando Lopez Saldanha dieses militärische Unternehmen durch ihre Tapferkeit und Gewandtheit ungemein gefördert hatten. Sie waren nämlich mit den asturischen und andalusischen Freicorps dem Hauptheere vorangeeilt, hatten verschiedene wichtige Päße erobert, und die eben so wichtige Brücke von Pinos durch Pulver in die Luft gesprengt. Dem königlichen Heere war dergestalt der Weg gebahnt; in Schlachtordnung zog es sodann in die herrliche Nega von Granada herab.

Aragonien hielten zu den Empörern. Der Erstere hatte sich bereits der Stadt Alcala de Henares und der Burgflecken Atiensa, Torrija und San Torcaz bemeistert, ingleichen der Gemarkung von Olmedo, wo er drei Edelleute hinrichten ließ, weil sie sich, als getreue Unterthanen des Königs von Castilien, seinem Unternehmen widersetzt hatten. Dafür wurde er jetzt mit seinem ganzen Anhang im Angesichte von Olmedo auf's Haupt geschlagen und erlitt eine vollständige Niederlage. Die Grafen von Alba und Trastamara, der Bischof von Siguenza und der Großmeister von Alcantara waren auf Johanns Seite, unterstützten treulich und kräftig Alvaro de Luna's wohlberechneten Angriff, und hatten dergestalt zu dem Siege über die Empörer sehr viel beigetragen. König Johann hätte sich nunmehr bei seinem Ansehen behaupten können, wenn er weniger streng gegen die Strafbaren verfahren wäre; jedoch durch unzeitige Härte brachte er sich um die durch das Glück seiner Waffen errungenen Vortheile. Luna, der nach dem Siege des Königs wieder an den Hof zurückgekommen war, stiftete eine Heirath zwischen dem Könige und der Infantin Isabella von Portugal. Die Herren aus diesem Nachbarlande kehrten, mit Juwelen und sonstigem Schmuck reichlich von Johann dem Zweiten beschenkt, in ihre Heimath zurück. Der König aber hielt mit seiner Gemahlin seinen feierlichen Einzug in Madrid, und es wurde derselbe durch glänzende Feste, Turniere und andere ritterliche Lustbarkeiten verherrlicht (**1446**).

Die Ränke und Umtriebe der Großen hatten indessen ihr Ende noch nicht erreicht. Den Sohn des Königs, den jungen Infanten Heinrich, wiegelten sie jetzt gegen den Vater auf: er wolle ihm Krone und Regierung entziehen, flüsterten sie ihm in's Ohr, er solle sich bei Zeiten vorsehen und den übermächtigen, lediglich nach seiner Willkühr verfahrenden Alvaro de Luna, den verschmitzten Aragonesen, zu entfernen suchen. So arglistigem Rathe gab der unbesonnene Prinz Gehör. Er reiste von Madrid nach Segovia und bestellte

Kriegsvölker aus Asturien. Mit diesen zog er in's Feld und stand, fünftausend Mann stark, worunter die Hälfte Lanzknechte, bei Medina del Campo. Bei Ataquines in Altcastilien zeigte sich der König mit seinem Heere. Der Prinz war bestürzt, als er seinen Vater bewaffnet und so nahe vor sich sah, er zog sich auf eine Anhöhe zurück. Sein Vater, der entschlossen war, ihn anzugreifen, folgte ihm; jedoch die anwesenden Prälaten zogen in Erwägung, daß nichts Unglücklicheres der Monarchie begegnen könne, als wenn es zwischen Vater und Sohn zu einem Treffen käme: daher schlugen sie sich in's Mittel, diesen betrübten Fall abzuwenden. Sie gingen aus einem Lager in's andere und gaben sich alle Mühe, einen Vergleich zu Stande zu bringen, und sowohl dem Könige als dem Prinzen vorzustellen, daß, der Sieg neige sich auch auf welche Seite er wolle, demungeachtet nichts anderes als unglückliche Folgen daraus entstehen könnten. Endlich ließen sie sich's dergestalt angelegen sein, daß Vater und Sohn ihrer Angelegenheiten Erörterung der Schlichtung dem Don Alvaro de Luna und dem Don Juan Pacheko überließen, worauf sich der König mit seinen Kriegsvölkern nach Madrigal begab, der Prinz mit den seinigen nach Arevalo. Don Juan de Silva, Don Alvaro de Toledo, Don Alonso Perez de Vivero und der in geistlichen und weltlichen Rechten erfahrne Bischof von Cuenza wurden den ernannten Ausgleichungs-Commissarien als unterstützende Gehülfen beigegeben. Ueber folgende Artikel wurde man einig:

I. Das dem Don Pedro de Zuniga genommene Schloß von Burgos soll der König behalten, dem Granden aber eine von der Commission festzusetzende Vergütung bewilligen.

II. Dem Grafen von Benavente und dem Don Juan de Tobar soll der König die nach der Schlacht von Olmedo genommenen Schlösser und Burgflecken zurückgeben.

III. Der Graf von Castro soll sich, als einer der verstocktesten Empörer, solcher Gunst und Gnade nicht zu erfreuen

haben. Der König soll dessen Schlösser und Domänen zwei Jahre behalten, und vor Ablauf dieser Zeit nicht zurückgeben.

IV. Don Pedro Giron soll als rechtmäßig erwählter Großmeister von Calatrava anerkannt werden; dem gleichfalls hierzu erkornen Don Juan Ramirez von Gusman sollen Einkünfte und Vasallen als Schadloshaltung angewiesen werden.

V. Das Großmeisterthum von Santjago soll dem Grafen Don Alvaro de Luna verbleiben; man soll aber gehalten und verbunden sein, dem sehr ehrenwerthen Don Rodrigo Manrique wegen seiner darauf habenden Ansprüche eine angemessene Entschädigung zu geben.

VI. Das Schloß von Toledo soll dem Könige Johann dem Zweiten verbleiben; Don Pedro Lopez von Ayala, welcher Vogt daselbst gewesen, soll mit einer jährlich auszuzahlenden Pension abgefunden werden.

VII. Der König und sein Sohn Heinrich, der Prinz von Asturien, sollen sich mit einander versöhnen, wie es das Interesse und Bedürfniß des vielfach zerrütteten Reiches dringend erheische. Der Prinz soll nicht säumen, die im nördlichen Spanien geworbenen Truppen abzudanken; es sollen ihm gewisse Domänen und überhaupt ein standesgemäßes Einkommen angewiesen werden, und Vater und Sohn sollen sich hinfüro über ihre gegenseitigen Ansprüche in Friede und Ruhe verständigen.

Man kam noch über andere diverse Restitutionen und Entschädigungssummen überein, welche von König Johann an mehrere Granden verabreicht werden sollen, um deren Groll zu besänftigen und dem hartbedrängten castilischen Lande endlich einmal die so nothwendige Ruhe zu geben. Die Commission scheint mit Besonnenheit und ohne Parteileidenschaft geprüft und geschlichtet zu haben. Am elften des Mai im Jahre tausend vierhundert sechs und vierzig ward der Ver-

gleich vom Könige und dem Prinzen von Asturien genehmigt und sofort unterzeichnet.

Neuntes Capitel.

Merkwürdiges Erblühen der spanischen National-Literatur inmitten der innern Fehden und Bürgerkriege. Der poetische Hof des Königs Don Juan des Zweiten.

Nach Vollzug dieses Traktats war eine Zeit lang Ruhe im Lande. Der den Freuden der ländlichen Natur, der Musik und Poesie gewogene König weilte mit seiner jungen Gemahlin Isabella auf dem von herrlichen Gärten umkränzten Lustschlosse von Madrigal. In den von duftenden Bäumen beschatteten Gängen und Boskets pflegte er Morgens und Abends zu lustwandeln, umgeben von einer auserlesenen Schaar hochadeliger Poeten, umschwirrt von fröhlichen Troubadours, von Sängern kastilischer Volkslieder. Graf Alvaro de Luna, dem Beispiele des Gebieters folgend, hatte sich mit seiner eben so schönen als geistreichen Gemahlin Elvira von Portocarero nach seinem Schlosse Montalban begeben. Auch er, der hochsinnige, heldenmüthige Mann, huldigte der lieblichen, herzerfreuenden Dichtkunst, und versuchte in Mußestunden, deren er freilich nur wenige hatte, sein poetisches Talent. Seine Einsamkeit zu Montalban war ein Paradies des Friedens. Den anmuthigen Künsten, dem fröhlichen Waidwerk, der Frauenliebe hold, entsagte er gern den Wirren des Staatslebens, für sich selber schaffend eine eigene Welt voll von Ruhe, Sorglosigkeit und ergötzlichen Bildern. Seine Wohnung auf Montalban spiegelte von bunten Gemälden und orientalischen Teppichen, von geschliffenen Krystallen und glattem Getäfel; sie erklang vom Spiel der Cythern und Flöten, duftete von Blumen und dem Rauche des Sandelholzes.

Seine Küche bot die feinsten, die gewählteſten Leckerbiſſen, deren Krone oft der Graf ſelbſt fing mit geübter Hand, entweder in des Tajo grünen Wellen, oder in den Netzen ſeines Vogelheerds, oder auf ſeiner Forſten Wildbahn. Sein Keller ſpendete ſüßen, andaluſiſchen Wein. Von dem ſtillen Hofhalt blieben fern die Zecher und Schlemmer, die Spieler zur Nachtzeit, die ungeſchliffenen Hidalgos und Sternbrüder; nur wenige Erwählte, in Geſchmack und Neigungen befreundet mit dem Herrn, betraten Alvaro's Luſtſchloß. Die Höfe desſelben wimmelten nicht von Wächtern und Trabanten; nur auf den Vorplätzen und im äußern Hofraume ſah man Hellebarden blitzen und Wachen aufgeſtellt, um geſichert zu ſein vor plötzlichem Ueberfall, denn der Großmeiſter und Kronfeldherr Alvaro de Luna, zugleich vielgeliebter Günſtling des Königs und erſter Miniſter deſſelben, hatte unter dem Adel des Landes zahlreiche Feinde. Er war durch die vielen Gefahren, die er beſtanden, durch die vielen Feldzüge, die er mitgemacht, abgehärtet worden; entnervende Schlemmerei und Weichlichkeit waren ihm verhaßt; er ſelbſt genoß die einfachſte Mahlzeit. Seiner edlen Gemahlin Elvira und ſeinen Freunden galten die feinern Genüſſe von Montalban; ihnen zu Liebe hatte er Alles ſo prächtig und geſchmackvoll einrichten laſſen. In einem der innern Höfe ſträubte eine Pfauenheerde ihr prachtvolles Gefieder, die ſeltenſten Tauben ſchnäbelten dort auf zierlichen Stangen, rothäugige indianiſche Hühner ſtolzirten dort. In allen Hecken zwitſchernde Vögel, in jedem Teich der Gärten tauchende Schwäne und ſchillernde Fiſche; in den Gemächern des Herrn wohlgekämmte, blendende Hunde neben gefleckten Meerſchweinchen. Eine Schlaguhr, ein Wunder der Zeit, ſchmückte den Speiſeſaal und läutete zur Tafel; reichgeſchmückte Pagen bedienten die Gäſte. Geübte Muſiker ſchmeichelten ihrem Ohr; witzige Tiſchräthe, berühmt in Caſtilien wegen ihrer Bonmots, erſchütterten ihr Zwerchfell; liederkundige Jongleurs und Troubadours würzten das Mahl. Kam

der kühle Abend, die trauliche Nacht, so zogen die Ritter auf ihre verschwiegenen Abenteuer, und mit dem frühen Morgenstrahl begann wieder auf's Neue des seligen Taglebens Kreislauf.

Mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Johanns des Zweiten, sah man eine neue Zahl castilischer Liederdichter aufglänzen. Die spanischen Literatoren fangen mit der Regierung dieses Königs eine neue Periode in der Geschichte ihrer Poesie an. Der altcastilische Nationalgesang wurde die Lieblingsergötzung mehrerer Großen des Reichs, die, nach dem Muster, welches König Alfons der Zehnte gegeben, den Ruhm der Gelehrsamkeit mit dem der Poesie vereinigen wollten. Mit der eigentlichen Romanzenpoesie glaubten diese Ritter und Herren weniger Ehre einlegen zu können, als mit lyrischen Gedichten in künstlicheren Formen und von subtilerer Erfindung. Der Künstlichkeit und Subtilität beflissen sich diese Dichter vorzüglich; das Beste in ihren Gedichten wurde, was die Natur aus ihnen sang, und was ungefähr gleichen Werth mit der anonymen Romanzenpoesie hat, zu welcher, nach wie vor, kein Verfasser seinen Namen hergab. Die daktylischen Stanzen wurden von diesen vornehmen Poeten wieder hervorgezogen, weil solche Stanzen ein kunstreicheres Ansehen hatten, als die leichten Redondilien. Mythologische Anspielungen und moralische Sentenzen sollten in den Werken dieser Ritter und Herren die wahre Würde der Kunst vertreten. Aber so gothisch ihr Geschmack war, so kräftig siegte in ihnen zuweilen die Natur, deren sie sich gern entschlagen hätten, über die Künstelei, an der ihnen fast Alles gelegen war. Sie sangen also zur Abwechselung auch in leichten Weisen. So schmolz die alte Nationalpoesie mit den Werken der vornehmen Kunstbeflissenheit zusammen, und so kam jene endlich zu Ehren.

Die glänzende Ausbildung dieser altspanischen Volksdichtung im fünfzehnten Jahrhundert ist merkwürdiger, als die

Literatoren anzumerken für nöthig erachtet haben. Wie wir gesehen, war die castilische Monarchie während dieser Zeit unaufhörlich in ihrem Inneren erschüttert. Schon in den letzten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts hatten die mächtigen Reichsbarone den Königen Johann und Heinrich beinahe den Scepter entwunden. Unter Johann dem Zweiten, dem berühmten Gönner der Poesie, war die Monarchie zuweilen bis zur Auflösung zerrüttet. Die Großen des Reichs spielten mit der königlichen Autorität, und Johann hatte zu wenig Regentencharakter, um seine Würde geltend zu machen. In dieser bedrängten Lage kam ihm seine Liebe zur Poèsie und Gelehrsamkeit wenigstens einigermaßen zu Statten. Sie gewann und erhielt ihm die Anhänglichkeit mehrerer der bedeutendsten Granden, die einen poetischen Hof um ihn bildeten, und nicht ohne Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten waren. Nicht leicht wird man in der Geschichte der Staaten und der Literatur einen ähnlichen poetischen Hof von mächtigen Rittern um einen zwar gelehrten aber schwachen König in einem Zeitalter der bürgerlichen Unruhen finden. Diese höchst merkwürdige und glänzende Erscheinung im Bereiche der Culturgeschichte beurkundet am besten die Macht des poetischen Geistes, den selbst der politische Factionsgeist, der zu allen Zeiten unpoetisch und damals besonders mächtig war, nicht unterdrücken konnte.

Kurz zuvor, ehe sich die glänzendste Dichtergesellschaft des Jahrhunderts am Hofe Johanns des Zweiten zusammenfand, versuchte ein sehr vornehmer Herr, der Marquis Enrique de Villena, seine Gelehrsamkeit mit der Poesie der limosinischen Troubadours, die damals in den aragonischen Königreichen ihre höchste und letzte Celebrität erreichte, in Uebereinstimmung zu bringen, und beide in dieser Vereinigung dem castilischen Geschmacke anzupassen. Seine Herkunft schien ihm zu dieser Bemühung einen besondern Beruf ertheilt zu haben, denn er stammte auf der väterlichen Seite von den

aragonischen, auf der mütterlichen von den castilischen Königen ab. Seine speculative Gelehrsamkeit und seine Kenntnisse in den Naturwissenschaften machten ihn so berühmt, daß man ihn zuletzt für einen Zauberer hielt, und in dieser Hinsicht nur mit Entsetzen von ihm und seinen Büchern sprach. Durch seine Talente zu poetischen Erfindungen wurde er der Gegenstand einer besondern Bewunderung mehrerer Dichter aus dem Zeitalter Johanns des Zweiten, unter andern des Marquis von Santillana und des Juan de Mena. Am aragonischen Hofe zu Saragossa wurde bei einer Vermählungsfeier ein allegorisches Schauspiel des Marquis von Villena aufgeführt. Ein rhetorisches und poetisches Preisinstitut mit galanten Ceremonien zur Aufrechthaltung der fröhlichen Kunst der Troubadours, zu Toulouse gestiftet und in Aragon nachgeahmt, wurde von Villena nach Castilien verpflanzt. Er schrieb ein mythologisches Buch unter dem Titel: „die Arbeiten des Herkules" und eine Uebersetzung der Aeneide. Beide Bücher sind aus der Literatur so gut wie verschwunden. Aber eine Art von Poetik, die er unter dem Titel: „die fröhliche Kunst" verfaßte, hat sich in ihrem vollen Andenken erhalten, weil sie die älteste in der spanischen Literatur ist. Man kann diesen Traktat des Villena freilich nur in einem sehr beschränkten Sinne eine Poetik nennen. Es sollte zunächst nur eine nöthige Instruction für den Marquis von Santillana, an den es unmittelbar gerichtet ist, und dann ohne Zweifel auch für die übrigen Mitglieder des Instituts der fröhlichen Kunst (**consistorio de la gaya ciencia**) seyn, welches Villena nach Castilien verpflanzte. Er erzählt deßhalb die Geschichte dieses Instituts, sucht dessen Nutzen bemerklich zu machen, äußert sich bei dieser Gelegenheit über den Zweck der Poesie überhaupt, und schließt mit den Grundsätzen der castilischen Prosodie. Von der Poesie selbst sagt er, daß der Vortheil nicht gering sei, den diese Wissenschaft dem bürgerlichen Leben bringe, indem sie den Müßiggang verbanne und edle Gemüther in

rühmlichen Forschungen beschäftige. Man sieht, daß es dem thätigen Manne Ernst war um die Ehre der Kunst und um die Erweiterung des poetischen Gesichtskreises der spanischen Nation.*

An der Spitze der glänzenden Dichtergesellschaft am Hofe des Königs Johann des Zweiten stand nach dem Tode des Marquis von Villena sein Zögling Don Inigo Lopez de Mendoza, Marquis von Santa Juliana oder Santillana. Wenn in der Geschichte der spanischen Literatur von einem Marquis von Santillana ohne genauere Bezeichnung gesprochen wird, ist immer dieser gemeint. Er war zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts (**1398**) in Altcastilien geboren. Sein hoher Rang und sein Reichthum setzten ihn in den Stand, mit den ritterlichen und politischen Tugenden, durch die er sich von Jugend an ausgezeichnet hatte, eine der ersten Rollen unter den castilischen Großen zu spielen. Seine strenge Moralität erwarb ihm nicht weniger Ruhm als sein heller Verstand und seine Liebe zu den Wissenschaften. Eine sokratische Philosophie des Lebens war das Element seiner intellectuellen Cultur. Und diese seltene Vereinigung von Rang, Einfluß, Talent und Gelehrsamkeit gab ihm das Ansehen eines so außerordentlichen Mannes, daß Fremde nach Castilien gereist seyn sollen in der einzigen Absicht, den Marquis von Santillana zu sehen. König Johann ehrte ihn vorzüglich, und wurde als Beschützer der Wissenschaften, mitten unter den bürgerlichen Unruhen, von ihm geehrt, obgleich der Marquis nicht immer von der Partei des Königs war. In den letzten Jahren seines Lebens, nach dem Tode Johanns, nützte dieser

---

* *Villena* la gaya ciencia: Tanto es el provecho, que viene desta dotrina a la vida civil, quitando ocio y ocupando los generosos ingenios en tan honesta investigacion, que las otras naciones desearon y procucaron haver entre si escuela desta dotrina. Origines de la lengua Espanola par Don Gregorio Mayans, tom. II. p. 321.

verdienstvolle Mann durch seinen Rath noch dem Könige Heinrich dem Vierten, unter welchem bald nachher die königliche Autorität in Castilien fast ganz vernichtet wurde.

Ein Mann von seltnem Dichtertalent war der Marquis von Santillana nicht. Er suchte der Poesie seines Zeitalters eine moralische Tendenz zu geben, ihr Gebiet durch allegorische Dichtungen zu erweitern, und die poetische Darstellung durch Gelehrsamkeit auszuschmücken. Einige seiner Gedichte, die ihm in diesem Sinne am besten gelangen, wurden auch die berühmtesten. Das erste ist sein Trauergesang auf den Tod des Marquis von Villena, eine lyrische Allegorie in fünf und zwanzig daktylischen Stanzen nach der alten Form. Die Erfindung ist sehr einfach; sie erinnert an den Anfang der Hölle von Dante. Wahrscheinlich ist sie auch nach diesem copirt. Der Dichter verirrt sich in eine wilde Gegend, sieht sich von wilden und gräßlichen Thieren umgeben, schreitet aber doch vorwärts, vernimmt Jammertöne, und entdeckt endlich die trauernden Nymphen, die die Verdienste des verstorbenen Marquis von Villena besingen. An diese nicht sehr geistreiche Erfindung hat Santillana seine ganze Belesenheit verschwendet. Er citirt so viel alte Götter und Autoren, als es die Dichtung nur irgend zuläßt. So etwas hatte man damals in castilischer Sprache noch nicht gelesen. Wirklich poetischen Geist enthält diese ganze lyrische Allegorie nur in den Beschreibungen und einigen andern einzelnen Stellen. Aber die Verse sind in ihrer Art nicht unharmonisch. Außerdem hat er noch ein geistliches Lied componirt, betitelt: die Freuden der heiligen Jungfrau (**los gozos de nuestra Senora**), und zur Unterweisung des castilischen Kronprinzen, der nachher unter dem Namen Heinrich der Vierte den schwankenden Thron bestieg, eine Sammlung von Sprüchwörtern und andern Lebensregeln versifizirt. Die Poesie oder fröhliche Kunst ist, nach dem Marquis von Santillana, „eine Erdichtung nützlicher Sachen, die, von einer sehr schönen Hülle umschleiert,

nach einer gewissen Berechnung und nach Maaß geordnet sind.“ Der allegorische Sinn schien ihm also zum Wesen der Poesie überhaupt zu gehören. Schwerlich hatte er diese Meinung dem Dante abgelernt. Sie scheint in Spanien, wie in Italien und Frankreich, aus den Mönchszellen hervorgegangen zu sein, als man die Poesie mit der scholastischen Philosophie vereinigen und die Kunst als ein Symbol der Wissenschaft erklären wollte, um ihre Würde vor den Gelehrten zu retten. Das Allegorienwesen, von welchem die halbgothische Poesie jener Zeiten überfüllt ist, hängt also mit der charakteristischen Entstehung der neuern Poesie unzertrennlich zusammen. Santillana hätte auf ganz andere Gedanken kommen müssen, wenn er auf die ächte altcastilische Volkspoesie geachtet hätte, ohne Vorurtheil geachtet hätte. Aber um eben diese Poesie nach Grundsätzen zu veredeln, hielt er das Allegorisiren für unentbehrlich. Einer Sammlung seiner sinnreichen, dem Prinzen Pedro von Portugal gewidmeten Gedanken und Dichtungen hat er ein merkwürdiges Sendschreiben beigefügt, aus welchem man seine Ansichten von Poesie genugsam kennen lernt. Viele, einen speculativen Geist und ein heiteres Dichtergemüth beurkundende Stanzen verdienen um so mehr Beachtung, weil man aus ihnen sehen kann, wie weit es Santillana in der Poesie hätte bringen können. Daß er den Dante gelesen, läßt sich um so weniger bezweifeln, da er ihn selbst in einem seiner Gedichte citirt.

Nach Santillana muß mit Ehren genannt werden Juan de Mena, von einigen Literatoren der spanische Ennius genannt. Er war geboren zu Cordova um das Jahr tausend vierhundert zwölf. In dieser südlichen, noch nicht lange zuvor den Mauren wieder entrissenen Gegend von Spanien muß der castilische Geist sehr schnell heimisch geworden sein. Juan de Mena, der nicht zu einer Grandenfamilie gehörte, aber auch nicht von geringer Herkunft war, bekleidete schon als Jüngling von drei und zwanzig Jahren ein bürgerliches

Amt in seiner Vaterstadt. Aber sein Geist konnte bei diesem Amte nicht ausdauern. Aus freier Neigung widmete er sich nun den Wissenschaften, besonders dem Studium der alten Literatur und Geschichte. Von Cordova ging er auf die Universität Salamanka. Um der Quelle der alten Literatur näher zu kommen, unternahm er sogar eine Reise nach Rom. Nachdem er auch dort seine Studien eifrig fortgesetzt hatte, und mit Kenntnissen bereichert in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er sogleich von dem Marquis von Santillana bemerkt, und bald auch von dem Könige Johann. Beide nahmen ihn mit auszeichnendem Interesse in ihren literarischen Zirkel auf. Der Marquis von Santillana schloß sich an keinen Dichter aus jener Gesellschaft mit so viel Freundschaft, als an Juan de Mena, wenn gleich beide in ihren politischen Meinungen nicht immer übereinstimmten. Der König ernannte ihn zu einem der Historiographen, die, nach der Einrichtung, welche seit Alfons dem Zehnten bestand, die Landeschronik fortsetzen mußten. So lebte Juan de Mena in Ansehen am Hofe Johanns und als beständiger Anhänger des Königs. Den alten Formen der castilischen Poesie blieb er aus Nationalstolz treu; er ahmte die italienische Sonette nicht nach, und von Dante selbst copirte er weder die metrische Form noch den Styl; nur in der Allegorie folgte er ihm. Sein berühmtestes Gedicht ist das Labyrinth (**El Labyrintho**), ein merkwürdiges, allegorisch-didaktisches Werk in altcastilischen Versen. Wäre dieses Werk geworden, was es nach der Idee seines Verfassers werden sollte, so müßte man blos um seinetwillen eine neue Epoche der spanischen Poesie mit der Regierung Johanns des Zweiten anfangen. Aber es ist mit allen seinen, von einigen Literatoren hochgepriesenen und allerdings nicht unwesentlichen Vorzügen doch in seinem ganzen Umfange ein gothisches Kunstwerk. Juan de Mena hatte die große Idee, ein allegorisches Gemälde des ganzen menschlichen Lebens auszuführen. Es sollte alle Zeitalter umfassen, die größten Tu-

genden verherrlichen, die größten Laster strafen und die Macht des Schicksals anschaulich darstellen. Aber der poetische Erfindungsgeist des Juan de Mena unterlag seiner falschen Gelehrsamkeit. Die dreihundert Stanzen, aus welchen das Gedicht besteht, sind abgetheilt in sieben Ordnungen nach den sieben Planeten, deren Einflüsse, nach Juan de Mena's Lehre, von der Vorsehung weislich bestimmt sind. Diese Einflüsse bildlich darzustellen, gerieth Mena auf eine eben so groteske als frostige Erfindung. Er verirrt sich, nach seiner dem Dante nachgeahmten Erzählung, und nachdem er vorher den Apoll und die Calliope angerufen und das Glück heftig apostrophirt hat, in eine allegorische Welt, in der ihm ein wunderschönes Frauenzimmer erscheint, das seine Führerin wird. Dieses Frauenzimmer ist die Vorsehung, nach des Dichters Worten das schönste Fräulein (**una donzella mucho hermosa**). Die Vorsehung führt ihn zu drei großen Rädern, deren zwei unbeweglich sind, das dritte aber in beständiger Bewegung ist. Was könnten die Räder anders vorstellen, als die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart? Aus dieser Zeitmaschine fallen die Menschen herab; das mittlere Rad dreht sie herum. Jeder trägt seinen Namen und sein Schicksal an der Stirn geschrieben. Indem nun das Rad der Gegenwart alle Menschen mit sich herum dreht, gehorcht es in seiner Schwingung astrologisch nach sieben Ordnungen oder Kreisen den sieben Planeten, unter deren Einflüssen die Menschen geboren werden. Nach dieser Beschreibung folgt eine lange Gallerie mythologischer und historischer Gemälde, mit keinem geringen Aufwande von Früchten der ausgebreiteten Belesenheit des Dichters. Wo der spanische Patriotismus aus Juan de Mena's grotesker Composition spricht, da haben die lyrischen, die didaktischen und die erzählenden Stellen in seinem Gedichte die meiste Wärme. Gleich in der vierten Stanze spricht er mit vaterländischer Emphase von den Thaten des Cid. Besonders gelungen ist die Beschreibung des Todes

des Grafen von Nibla, eines spanischen Seehelden, der Gibraltar den Sarazenen zu entreißen suchte, und, als er aus Unkunde der Ebbe und Fluth ein Opfer der Wellen wurde, lieber mit den Seinen umkommen, als sich allein retten wollte. Mit vorzüglichem Pomp aber ist Don Alvaro de Luna, der mächtige Günstling des Königs, in diesem Gedichte unter der Constellation des Saturn aufgeführt. Damals, als Juan de Mena ihn verherrlichte, war Alvaro de Luna noch nicht gestürzt, und es schien noch, als ob er durch die glorreiche Energie seines Charakters über alle castilische Großen, die gegen ihn das Reich in Aufruhr gesetzt hatten, unüberwindlich triumphiren werde, wie es ihm Juan de Mena prophezeiht. Daß König Johann bei jeder schicklichen Veranlassung in de Mena's Labyrinth gepriesen wird, brachten die Umstände mit sich. Den Beschluß des Gedichts macht eine Genealogie der Könige von Spanien. Und so kam es, daß die Spanier für das ganze Werk ein Nationalinteresse fassen mußten, das sich zum Theil, wenigstens unter den Literatoren, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. König Johann, mit allem ihm aus Mena's Labyrinthe zuströmenden Lobe noch nicht zufrieden, verlangte, daß der Dichter zu den dreihundert Stanzen noch fünf und sechzig hinzufügen sollte, damit die Zahl der Stanzen der Zahl der Tage des Jahrs entspräche, und so das Gedicht noch an Schönheit der Composition gewänne. Diese fünf und sechzig verlangten Stanzen sollten noch eine besondere politische Tendenz haben: die rebellischen Großen zum Gehorsam zurückzurufen. Juan de Mena schritt auf Befehl zum Werke, konnte aber nicht mehr als noch vier und zwanzig Anhangsstanzen (**coplas anadidas**) zu Stande bringen. Sie stehen im allgemeinen Liederbuche des spanischen Volkes.*

---

* *Cancionero general.* **N. Antonio Bibl. Hisp. lib. X. cap. 6.**

Der vierte Dichter, der sich der besonderen Begünstigung des Königs Don Juan des Zweiten zu erfreuen hatte, war Fernando Perez de Guzman. Seine Familie, eine der vornehmsten in Castilien, war verwandt mit den übrigen ersten Familien des Landes. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben scheinen indessen nicht aufgezeichnet worden zu sein. Als Dichter suchte er besonders die moralische und geistliche Poesie mit dem Klang der alten Lieder harmonisch zu stimmen. Seine Darstellung der vier Cardinaltugenden, dem Marquis von Santillana zugeeignet, und vier und sechzig Strophen oder Couplets lang, ist in Redondilien versifizirt; so auch sein Ave Maria, sein Vater unser und seine übrigen geistlichen Lieder. — Auch Rodriguez del Padron und Alonso de Santa Maria, dessen Lieder der Liebe im Cancionero stehen, und der als Erzbischof von Burgos starb (**1456**), scheinen an Johanns poetischem Hoflager etwas gegolten zu haben. Der Familienname des Rodriguez ist so wenig bekannt, wie das Jahr seiner Geburt oder seines Todes. Man nannte ihn nach seiner Heimath, dem Städtchen El Padron in Galicien. Merkwürdig ist, daß er sein provinzielles Idiom in seinen Versen zuweilen gegen das castilische vertauschte. Außer diesen Versen, meist Liedern der Liebe, machte ihn die Freundschaft berühmt, in der er mit dem galicischen Dichter Macias lebte. Der tragische Tod dieses Poeten, der ein Opfer seiner romantischen Zärtlichkeit wurde, verscheuchte den Rodriguez de Padron aus dem romantischen Leben in ein Dominicanerkloster, das er auf eigene Kosten bauen ließ. Als Mönch beschloß er in diesem Kloster sein Leben.*

---

* Von allen übrigen Poeten und Versificatoren, die sich der Protection des Königs Don Juan des Zweiten erfreuten, und deren Werke zum Theil in das allgemeine Liederbuch aufgenommen worden sind, biographische Nachrichten zu sammeln, oder von ihren Werken ausführliche Rechenschaft zu geben, muß dem Literator überlassen bleiben, der sich

Zehntes Capitel.

Luna's Fall. König Enrique der Vierte. Der Bund der Reichsbarone. Absetzung des Königs.

Die schönen, friedlichen und genußreichen Tage von Montalban gingen nur zu schnell vorüber. Graf Alvaro de Luna wurde schleunigst an des Königs Hoflager berufen, denn der ungerathene Prinz und seine Partei, dem Vertrage Hohn sprechend und ihrem Eidschwur, hatten auf's neue die Fahne der Empörung aufgesteckt. Mit den Mißvergnügten war sogar Isabella, das undankbare, ränkevolle Weib, insgeheim verbunden. Sie, der Prinz, die ganze noble Clique bestürmte den König Johann mit Bitten, Drohungen und Ermahnungen, den Connetabel, der ein übermüthiger und gewaltthätiger Mann sei, zu entlassen, und aller seiner Aemter und Würden verlustig zu erklären. Der schwache Fürst gab diesen Vorstellungen Gehör, ging ein auf die Intrigue, verbannte den Connetabel, dem er Alles verdankte, von seinem Hofe. Mit ihm hatte er sich selbst seine beste Stütze geraubt, und war nunmehr ein Spiel aller Parteien, ohne Ansehen, in

---

aus diesem Theile der spanischen Literatur ein besonderes Studium macht. Ueber Villena sagt Ferreras: „Don Enrique de Villena starb zu Madrid in hohem Alter. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturphilosophie, die damals in Spanien noch sehr unbekannt war, verursachte, daß ihn der unwissende Pöbel für einen Zauberer hielt. Der König Don Juan ließ ihn seinem Stande und Herkommen gemäß zur Erde bestatten, und er wurde in der großen Capelle der Franziskuskirche zur Gruft gebracht. Zufolge des ungegründeten Verdachts, den man wider ihn gefaßt hatte, wurden seine Bücher von dem Lehrmeister des Prinzen Heinrich, dem Dominicanermönche Lugo Barrientos untersucht, der einige davon verbrannte, die andern aber aufbewahrte." Im Herbste des Jahres **1434** war Villena gestorben; Santillana starb **1458**; zwei Jahre vor ihm sein Herzensfreund Juan de Mena zu Guadalaxara in Castilien. Der edle Marquis ließ ihm ein Denkmal errichten.

stetem Schwanken zwischen ihnen. Luna's Geschichte von seinem allmächtigen Emporkommen an, über die Sonnenhöhe seines Glanzes uud seiner Gewalt hinweg bis zu seiner leidenschaftlichen Verurtheilung und zu seinem großartigen Tod auf dem Blutgerüste, ist ein wahrer Spiegel der Zeit. Solche Vorgänge waren nur möglich bei der höchsten Unordnung in der bürgerlichen Gesellschaft: und was auch Alvaro, in seiner dreißigjährigen Waltung, gesündigt haben mochte: große Theilnahme konnte man einem Manne nicht versagen, der reich war an Geist und Kraft, den anfangs reine Grundsätze geleitet zu haben scheinen, und der nur in dem schrecklichen, heillosen Kampfe gegen die zügellosen Granden zu Leidenschaft und Verwirrung gekommen zu sein scheint.

Heinrich IV., Johann's Sohn erster Ehe, war wo möglich noch charakterloser, wie sein Vater, und sein Günstling Pacheco besaß von Luna's guten Eigenschaften auch nicht eine. Daher kam denn die Krone um alles Ansehen, und der Staat gerieth sowohl durch die verkehrten Maaßregeln des Günstlings, als auch durch die Unruhen und Gewaltschritte der Barone in die schrecklichste Zerrüttung. Indessen eroberte Heinrich in einem Kriege mit den Arabern die wichtige Festung Gibraltar (**1462**). Um diese Zeit warfen die Catalonier das aragonische Joch ab, und riefen Heinrich in Barcelona zu ihrem König aus; ihm wurde sogar die Krone von Aragonien angetragen. Doch der schwache Fürst wußte die ihm günstigen Umstände nicht zu benutzen, und veranlaßte durch sein Benehmen einen Krieg mit Aragonien, der die Verwirrung im Staate vermehrte. Ein zweiter Günstling des Königs, Bertrand de Cueva, um nichts besser als der erste, galt für den Vater einer von der Königin gebornen Tochter, Johanna, die deshalb auch spottweise Bertrandilla genannt wurde. Als der König dieses Kind zur Erbin seines Reichs erklärte, traten die castilischen Barone in einen Bund zusammen, standen, von Aragonien und Navarra mit

Geld und Waffen unterstützt, gegen den König auf, und zwangen ihn, seinen Bruder Alfons zum Thronfolger zu ernennen. Dabei blieben sie aber nicht stehen; sie beriefen (**1465**) eine Ständeversammlung nach Sevilla, setzten Heinrich feierlich ab, und ernannten Alfons zum Könige. Folgendermaßen verhielt sich die Sache: der gedemüthigte Monarch berief den Erzbischof von Toledo zu sich nach Madrid, um sich von demselben einen guten Rath ertheilen zu lassen. Der aber war bereits insgeheim, wie der mit königlichen Gunstbezeugungen und Ehrenämtern überhäufte Pacheco, zu den Verschwornen übergegangen. Beide fuhren indessen fort, den König mit Versicherungen ihrer Treue und Ergebenheit hinzuhalten. Auf ihren Rath befahl er den Empörern, ihre Kriegsvölker abzudanken, und seinen Bruder, den Infanten Alfons, ihm zu überantworten, mit dem Bedrohen im Weigerungsfalle, sie für Hochverräther und Majestätsverbrecher zu erklären. Statt diesem Befehl Gehör zu geben, faßten die Verbündeten den Entschluß, den König Don Enrique den Vierten, wegen offenbarer Untüchtigkeit zur Regierung, der Krone für verlustig zu erklären. Der Bevollmächtigte des Erzbischofs von Toledo (Alfons Carillo hieß er) suchte in heftiger Rede darzuthun, daß dies das einzige Heilmittel sei, zu dem man sich entschließen müsse, wenn man den castilischen Wirren ein Ende machen wolle. Wie nun diese Sache von großer Bedenklichkeit war, berief man einige Rechtsgelehrte aus verschiedenen Städten, und man hielt sich an deren Gutachten, welches darin bestand, daß man berechtigt sei, den König abzusetzen. Sobald man diesen Entschluß gefaßt hatte, bemühten sich die Verbündeten, die Städte Castiliens und Andalusiens in ihre Partei zu ziehen; der Großmeister von Calatrava erwies sich vorzüglich geschäftig, und es gelang ihm auch, viele Städte und Ortschaften in Südspanien aufzuwiegeln und für die Sache der Reichsbarone zu gewinnen.

Heinrich ließ in der Eile Valladolid befestigen, und warf eine Besatzung hinein. Nachher schritt er, um den Empörern zu zeigen, daß ihm Ernst sei mit der Achtserklärung, zur Belagerung von Arevalo, dessen Bewohner sich für die Sache des Adels erklärt hatten. Von hier aus sandte er einen Herold an den Erzbischof von Toledo, und ließ ihn auffordern, seine Truppen ihm eiligst zuzuführen, damit die Uebergabe von Arevalo beschleunigt werden möchte. Nunmehr warf der Pfaffe die Maske ab. Er antwortete dem Herolde, daß er des ungestümen Königs Don Enrique überdrüssig sei, und es werde sich in Bälde zeigen, wer als der rechte König von Castilien anerkannt werden müsse. Und um dieselbe Zeit, wo der Herold dem verlassenen und arg verrathenen König diese traurige Nachricht brachte, erfuhr der unglückliche Fürst, daß auch der Admirant von Castilien zu den Rebellen übergegangen sei und die Stadt Valladolid zum Aufstande bewogen habe. Da zog Heinrich betrübten Herzens und voll Kummer nach Salamanca, und die nachmalige glorreiche Königin, die kluge Infantin Donna Isabella, seine Schwester, bemühete sich sehr, ihn unterwegs einigermaßen zu trösten.

An der Spitze von zwölfhundert Mann Cavallerie brachten die Verbündeten den Prinzen Alfons nach der Stadt Avila, deren Festungswerke zur Aushaltung einer etwaigen Belagerung in Stand gesetzt wurden. Hierauf machten sich Silva, Rivera, Zuniga, Ribadeneira und noch einige Reichsbarone, welche zu Toledo in großem Ansehen standen, Meister von dieser Stadt und von dem Alkazar derselben, und vertrieben den dem Könige ergebenen Corregidor. Als nun auch Burgos, Cordova und Sevilla, ingleichen der mächtige Herzog von Medina Sidonia und der Graf von Arcos für die Adelspartei gewonnen waren, war der Abfall von Don Enrique allgemein. Nunmehr errichtete man in der Ebene von Avila, nicht weit von den Mauern dieser Stadt, eine

geräumige und hohe Bühne, damit man von allen Seiten sehen könne, was darauf vorgenommen werden solle. Auf die Bühne wurde ein Thron gesetzt, und auf diesen flugs aufgepflanzt eine Bildsäule des Königs Don Enrique mit der Krone auf dem Haupte, dem Scepter in der Hand, dem Degen an der Seite, und mit dem Königsmantel und allen übrigen fürstlichen Insignien versehen und ausgestattet. Ein Herold stieg auf die Bühne und verkündete mit lauter Stimme, warum Don Enrique abgesetzt und die Königskrone ihm genommen werden solle. Hinauf stiegen alsdann der Erzbischof von Toledo, Marquis Pacheco, der Großmeister von Alcantara und die Grafen von Benavente, Paredas und Plasentia. Sobald sich diese der Bildsäule genähert hatten, so nahm ersterer ihr die Krone vom Haupte, der andere nahm ihr das Scepter aus der Hand, der dritte den Degen von der Seite, und die drei letztern nahmen ihr alle die andern königlichen Zierrathen ab, worauf sie die Bildsäule mit den Füßen von der Bühne herunterstießen. Viele Anwesende gaben durch ihre Thränen zu erkennen, wie sehr sie dieses Schauspiel erschüttere und mit Wehmuth erfülle.

Dieser Gewaltstreich hatte einen heftigen Bürgerkrieg zur Folge, in welchem bei Olmedo eine Schlacht geliefert wurde, die aber nichts entschied. Alfons starb, wie man glaubt an Gift, und nun riefen die Verbündeten Heinrichs Schwester, Isabella, zur Königin aus. Edelmüthig wies diese die Krone, als ihrem Bruder gehörig, zurück, und begnügte sich mit der Bestätigung ihres Rechts auf die Erbfolge. Dennoch war der König feindselig gegen sie gesinnt; er strebte, seiner angeblichen Tochter Johanna den Thron von Kastilien zuzuwenden, und wollte sie deshalb mit dem Herzoge von Berry, darauf mit dem Infanten von Portugal, und endlich mit dem Infanten von Aragonien vermählen. Doch der Erzbischof von Toledo und der Admiral von Kastilien waren zur Aufrechthaltung der Rechte Isabella's thätig, und brachten, gegen den

Willen des Königs und der castilischen Stände, die Vermählung dieser Prinzessin mit Ferdinand, dem Erben von Aragonien, zu Stande (**1469**). Heinrich, von seinem Günstlinge geleitet, hörte nicht auf, das Reich wegen der Erbfolge in Verwirrung zu setzen; der Bürgerkrieg wüthete mit allen seinen Gräueln fort, und grenzenlos war das Elend des Staates. In den leonischen Marken, in Estremadura und Biscaya brachen rasch nach einander bedenkliche Unruhen aus. Die Grafen von Lemos und Valduerna bekamen Händel miteinander, und schlugen sich zu großem Schaden des Landes in den Gefilden von Astorga herum. In Galicien empörten sich die Vasallen einiger despotischer Dynasten, steckten deren Schlösser in Brand und erschlugen mehrere vom Adel. Zu Toledo, Valladolid, Segovia und Medina del Campo geriethen die Bürger in Streit, und Plünderung, Mord und Todschlag waren bie traurigen Folgen. Madrid, Toro und Salamanca, die dem Don Enrique treu geblieben waren, sandten eine Deputation an ihm, um ihm die Leiden zu schildern, unter welchen das Reich seufze. „Ich kann nicht helfen," antwortete ihnen Heinrich; „der Adel, den ich mit Gunst und Ehrenämtern überhäufte, hat mich verlassen und verrathen. und wiegelt Castiliens und Andalusiens Städte gegen mich auf. Begebt euch nach Hause, hütet eure Städte, und sucht euch selbst zu helfen!" Ohne irgend einen seiner frühern Plane vollführt zu haben, starb Heinrich (**1474**); Gram und Bekümmerniß hatten ihm ein frühes Grab bereitet.

Eilftes Kapitel.

Spaniens glorreichste Zeit; die kluge und ruhmvolle Regierung Isabella's und ihres Gemahls; Charakteristik des Kardinals Ximenez.

Isabella, die Erbin von Castilien, eine mit vorzüglichen Herrschertalenten begabte, und mit hohen menschlichen Tugenden geschmückte Frau, hatte noch mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe sie sich den ruhigen Besitz des Thrones völlig gesichert hatte. Ihr eigner Gemahl Ferdinand machte, wohl nur um größern Einfluß auf die Regierung zu erhalten, ein Erbrecht auf Castilien geltend, welches man ihm doch nur dann zugestanden haben würde, wenn in diesem Reiche die weibliche Erbfolge nicht anerkannt worden wäre. Mehrere Große waren auf seiner Seite, andere, denen eine Vereinigung Aragoniens mit Castilien, die nun nahe bevorstand, zuwider war, thaten Alles, um die fürstlichen Gatten zu entzweien, alle aber forderten mit Ungestüm die Sicherung ihrer Rechte. Isabella benahm sich in dieser schwierigen Lage mit großer Gewandtheit und verglich sich durch die Vermittelung des Kardinal Mendoza und des Erzbischofs von Toledo mit ihrem Gemahl, dem sie einem bedeutenden Antheil an der Regierung einräumte, doch ohne ihrem Herrscherrechte im Wesentlichen etwas zu vergeben. Bei diesem Vertrage war aber der Stolz des Erzbischofs von Toledo beleidigt worden, da dieser herrschsüchtige Mann den Kardinal Mendoza als Isabella's Rathgeber neben sich nicht hatte dulden wollen. Er zog sich vom Hofe zurück, verband sich mit dem Marquis von Villena, dem Sohne des ehemaligen Günstlings des Königs Heinrich, und unterhandelte in Gemeinschaft mit diesem mit dem Könige von Portugal, um demselben, als dem künftigen Gemahl der Johanna Bertrandilla, die castilische Krone zuzuwenden. König Alfons von Portugal, auf den

Beistand Frankreichs rechnend, ließ sich zu einem Kriege gegen Castilien verleiten (**1475**). Die Vortheile, die von beiden Seiten errungen wurden, hielten einander ziemlich die Wage, doch durch die Eroberung von Toro erlangte Portugal einiges Uebergewicht. Dies ging aber verloren, als Ferdinand einen Sieg über die Portugiesen unfern Toro gewann. Das portugiesische Heer ging auseinander, die mißvergnügten castilischen Barone unterwarfen sich, und als nun auch Frankreich einen festen Frieden schloß, da hatten alle Angriffe der Gegner Isabella's ein Ende. Kurz darauf starb auch König Johann von Aragonien, und Ferdinand erbte seine Krone. Höchst ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes waren diesem Fürsten zu Theil geworden, und zugleich hatte er in den Kriegen und Händeln seines Vaters Veranlassung gefunden, seinen Verstand zu üben und seinen Charakter fein auszubilden bis zur Verschlossenheit, zur Schlauheit, zur Ränkesucht, zur Arglist, so wie er diese Veranlassung noch fortwährend fand in den Verhältnissen der spanischen Reiche und in seiner Stellung zu Castilien, zu den übermüthigen Großen dieses Landes und zu seiner eignen Gemahlin. Indem nun diese beiden Könige, Gemahl und Gemahlin, den Kampf gegen die Mauren wieder aufnahmen und endlich auch Granada unterwarfen und die ganze maurische Herrschaft in Spanien gänzlich und auf immer vernichteten, verfolgten sie mit gemeinsamer Kraft, unterstützend und unterstützt, den Plan, in ihren Reichen die Adelsaristokratie zu brechen, die Gewalt des Thrones zu begründen und der königlichen Willkür Alles zu unterwerfen; und sie verfolgten diesen Plan mit nicht weniger Klugheit als Kraft. In demselben wurden sie mächtig gefördert durch den Kardinal Ximenez, einen Mann, der mit einem großen Verstande große Tugenden verband, und ehrwürdig blieb, selbst in den gewaltsamsten Verhältnissen. Dieser gescheute und tüchtige Kopf, das Vorbild aller nachmaligen clerikalen Staatsminister, war der Sohn eines Advokaten,

theologischer und juristischer Wissenschaften kundig, und hatte auch Rom gesehen. Er war bereits einmal von zwei Anhängern Isabella's, Mendoza und Cifuentes, von jenem zum Vicar seines Bisthums, von diesem zum Verweser seiner Grafschaft gemacht worden, als er auf so glänzendem Wege umkehrte, und sich in ein Minoritenkloster, unfern von Toledo, begab. Hier schritt er barfuß einher, kleidete sich in einen Sack, schlief auf ein wenig Stroh und geißelte sich oft. In bessern Stunden fand man ihn unter einigen Kastanien, die breit und dicht genug gewachsen waren, um ihm vor der Mittagssonne dieses Himmelstrichs Schutz zu verleihen. Hier lag er oft mit der Bibel im hohen Grase, oder kniete und betete; hier erfuhr er alle Leiden und Entzückungen einer einsamen Seele, die Gott sucht. Gerade dies war der Weg zu seiner Erhöhung. Die Königin nahm ihn zu ihrem Beichtvater, und seitdem erschien dieser Mensch, lang von Gestalt, blaß und hager, mit tiefliegenden, scharfen Augen, einer Adlernase, einer bis in das höchste Alter faltenlosen Stirn, von Zeit zu Zeit mit der Kutte am Hofe, hörte ihre Beichte, und ging nach seinem Kloster zurück. Einmal, im Jahre eintausend vierhundert fünf und neunzig, hatte er die geistlichen Uebungen der Königin in der Fasten geleitet, und bereits seinem Gefährten, Franz Ruyz, ein Gemüse kochen und die Esel satteln zu lassen aufgetragen — denn sie wollten den Charfreitag im Kloster zu Ocanna halten — als er noch einmal zur Königin gerufen ward und aus ihren Händen einen Brief mit dem päpstlichen Siegel und der Aufschrift empfing: „Unserm Bruder Franz, erwähltem Erzbischof zu Toledo." Isabella, die einen Erzbischof ohne Verwandtschaft suchte, der kein Majorat stiften, der die Einkünfte dazu anwenden möchte, wozu sie ursprünglich gestiftet worden, zur Behauptung Granada's, der Küsten und allem Maurenkrieg, hatte ihn erwählt. Er sprach: „das ist nicht an mich" und ritt ungestört nach seinem Kloster. Ein neuer Befehl des Papstes

mußte ihn, die Würde anzunehmen, und ein anderer, sich ihr gemäß zu betragen, zwingen. Seitdem fing er an, ein seidenes Oberkleid zu tragen, doch das untere blieb mönchisch; kostbares Pelzwerk, jedoch aschgrau, um sich an seine Regel zu erinnern; weiche und schöne Betten, eine ansehnliche Dienerschaft, auch einen Narren, eine Art klugen Zwerges, zu halten; doch oft schlief er auch auf dem Brette wie sonst, und im Innern des Pallastes hatte er etliche Mönche, mit denen er von nichts als von Gott und strenger Zucht redete, denen er immerdar predigte, wie sie sich ganz der Welt enthalten müßten. In dieser Vereinigung geistlicher und weltlicher Dinge lebte er fortan; er sprach sehr wenig und lachte fast nie; sein Leben war That und Ausführung. Es wird uns erzählt, wie er einmal von der Synode seines Sprengels, wo er täglich Messe gelesen und geistliche Ordnungen gemacht hatte, zu den aragonischen Cortes kam, und sie zum Schwur bringen half; wie er von da unverweilt zur Universität von Alcala, die ganz sein Werk ward, ein Werk, um das ihn Könige beneideten, den Grund zu legen ging;* wie er von hier nach Granada eilte, die Mauren zu bekehren, wiederkam und den neuen Principe zu Toledo empfing, und wie er nun, statt bei Tournieren zu sitzen, die Handschriften

---

* Um gelehrte und tugendhafte Kirchendiener zu bekommen, sagt Ferreras, schrieb er in seinem Erzbisthume eine Regel vor, wie man bei Besetzung der erledigten Pfarrstellen verfahren solle, und damit man dergleichen tüchtige Männer erhalten möchte, stiftete er die Hochschule zu Alcala, wo man die Gottesgelahrtheit, die Philosophie, die Humaniora, die alten und neuen Sprachen lehrte, ohne anderer Stiftungen zu gedenken, die seine große Frömmigkeit manifestiren. Also gründete der sehr ehrwürdige und treffliche Kardinal die herrliche Universität von Alcala, die für die spanische Nation so sehr heilsam und vortheilhaft geworden ist. Hier zog er sich Männer, wie er sie in seiner Diözese bedurfte, und hatte nicht nöthig, solche zu Salamanca oder Valladolid zu suchen.

seiner Bibliothek durchsuchte, die mozarabische Liturgie erneute, mit sieben Gelehrten die Besorgung der complutensischen Polyglotte besprach, und zugleich einen Verein stiften half, welcher alle Nächte mit Laternen die Hallen der Stadt durchsuchen ließ, ob wo ein verschämter Armer ohne Obdach schmachte. Heute entwarf er den Plan zu einem Feldzug nach Afrika, morgen zu einem Nonnenkloster und führte sie beide aus. Seine Briefe in den Angelegenheiten des Staates siegelte er mit dem Bilde des heiligen Franziskus.

Dieser Mann war eine mächtige Stütze der katholischen Majestäten. Zu Hülfe kamen ihnen aber auch der Geist der neuen Zeit, der Spanien angeweht hatte, wie die ganze germanische Welt: der Stand der Bildung, der wissenschaftlichen Fortschritte, das Gedeihen der Gewerbe und des Handels, die Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung, welche dadurch in den Seelen der Menschen entstanden war, und die Veränderung im Kriegswesen, die überall neue Verhältnisse erzeugte. Von den Mitteln aber, durch welche Ferdinand und Isabella ihren Zweck zu erreichen suchten, möchten folgende die bedeutendsten sein. Zuvörderst erleichterte die Klugheit, daß Ferdinand König in Aragon und Isabella Königin in Castilien blieb, ihnen manches Spiel, dessen Sinn nur sie verstanden. Zugleich bedeckte ein religiöser Eifer, gegen welchen man sich weder zu erheben wagte noch erheben mochte, Ziel und Wege. Das reiche und genaue Hofceremoniel, welches die geistreiche und liebenswürdige Königin bald streng und bald scherzend einzuführen wußte, machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther; wie unbedeutend es auch an sich war, es vermehrte die Würde des Thrones, hob den König über diejenigen hinaus, die sich so gern und so oft für seines Gleichen gehalten hatten, und gewöhnte dieselben an das Gehorchen, indem es sie an's Kniebeugen gewöhnte. Zugleich erhielten die Könige nicht nur den größten Einfluß auf das Wohl und das Wehe der adeligen Häuser durch Vereinigung des Großmeisterthums

der Ritterorden mit der Krone, sondern sie gewannen auch an Einkünften und Stärke auf den Reichstagen und überall. Es war gewiß ein Meisterstück von Klugheit und gewandter Behandlung der Menschen, jetzt mit Lockungen und jetzt mit Drohungen, daß Ferdinand und Isabella diese Würde zu gewinnen wußten. Für die Zerstörung des ritterlichen Raub- und Fehdelebens, und zur Begründung eines wahren Landfriedens wurde die alte Verbrüderung der Städte (Hermandad) erneuert, erweitert, begünstiget, und trotz dem Unwillen des Adels, aufrecht erhalten. Dem Ganzen aber setzte die Einführung der Inquisition die Krone auf. Der Vorwand zu dieser Einführung war gegeben; der Papst und die Geistlichkeit konnten gewonnen oder getäuscht, und dadurch Vieles gegen den Adel erreicht werden; der Hauptvortheil aber war, daß man unter dem frommen Schilde des religiösen Eifers politische Sünden bestrafen und von ihnen zurückschrecken konnte. Seit der Begründung dieser Anstalt war der Boden für die königliche Allgewalt gewonnen. Endlich ist nicht zu leugnen, daß die Entdeckung von Amerika durch die Aufmerksamkeit, die sie gewann, durch die neue Laufbahn des Ruhms und des Fleißes, die sie eröffnete, durch die Leidenschaften, die sie erregte, wesentlich mitgewirkt hat zur Befestigung des Systemes, welches Ferdinand und Isabella befolgten; aber es ist auch eben so wenig zu leugnen, diese Entdeckung war nicht ihr Verdienst; sie ward gemacht, als der Compaß erfunden wurde; sie war eine Frucht der Zeit, eine Eroberung des wissenschaftlichen Geistes, das Werk eines hochbegeisterten Mannes: Ferdinand und Isabella haben kaum auf einigen Ruhm bei derselben Anspruch zu machen.

Durch Don Alonso de Quintanilla und Don Juan Diaz Alcoara ließ Isabella die Stadt Segovia auffordern, sie als ihre Königin auszurufen. Der Magistrat und die Bürger erwiderten: Wir sind dazu bereit. Also wurde am Gedächtnißtage der heiligen Lucia eine prachtvoll drappirte Bühne

auf dem Marktplatze errichtet; der Adel und die städtischen Behörden, von einer drängenden Volksmenge überfluthet, verfügten sich in den Alkazar. Prinzessin Isabella erschien in prachtvollem Gewande, auf einer reich aufgezäumten Stute reitend. Sie wurde von den Schöppen der Stadt ehrerbietig begrüßt; zwei derselben faßten die Zügel ihres Rosses. Also führte man sie durch die Straßen von Segovia und nach dem Marktplatze, unter dem Jubelrufe aller Einwohner, und vor ihr her trat Don Gutiere de Cardenas, der entblößet trug das königliche Schwert. Sobald sie dort angelangt war, stieg sie vom Rosse, begab sich auf die Bühne und setzte sich auf den Thron. Don Gutiere mit dem Königsschwerte stand zu ihrer Rechten. Alsbald fing ein Waffenherold an, mit lauter und vernehmlicher Stimme den Don Fernando und die Donna Isabella als Könige von Castilien und Leon auszurufen, und man ließ mächtig schmettern die Trompeten und die Fahnen für sie wehen, zur Freude und gerechten Zufriedenheit aller Bewohner von Segovia und der Bewohner aller andern Städte; denn dieses war der Tag, sagt der Chronist, welcher zu der größten Glückseligkeit Spaniens Veranlassung gab; Castilien und Aragonien sind durch dieses glorreiche Ehepaar auf den höchsten Gipfel der Ehren erhoben worden. Die zur Königin ausgerufene Isabella stieg hierauf von der Bühne herab, und begab sich mit demselben glänzenden Gefolge nach der Cathedrale. Vor dem Hochaltar fiel die Königin auf ihre Knie nieder, dankte dem allgütigen Gotte für alle empfangene Wohlthaten, und flehete um Schutz und Erleuchtung, damit ihre Regierung verherrlicht werden möchte bei allen guten Spaniern und durch alle Lande. Von da ging die Königin nach dem Alkazar zurück; der Alkade Don Andreas de Cabrera übergab ihr diese Burg sammt allen darin befindlichen Schätzen. Sie speisete daselbst und verehrte dem sehr tapfern und ehrenwerthen Don Andreas de Cabrera die güldne Schaale, aus welcher sie getrunken hatte, und

machte bekannt, wie sie von nun an verlange, daß jedes Jahr an diesem Tage die Könige von Castilien diesem Herrn oder seinen Abkömmlingen die güldne Schaale, woraus sie trinken würden, verehren sollten.

Am folgenden Tage bestätigte sie die Privilegien der Stadt. Nachher trafen ein zu Segovia der Marquis von Santillana mit seinen Brüdern, der Kardinal Mendoza, der Connetabel Don Pedro Hernandez de Velasco, der Herzog von Alba, der Graf von Benavente, der Erzbischof von Toledo, der Herzog von Albaquerque und der Admirant von Castilien Don Pedro Manrique, Graf von Trevigno. Sie und die Abgeordneten der Städte schwuren im großen Saale des Alkazar auf das Evangelienbuch, daß sie die Donna Isabella als rechtmäßige Königin der Staaten Castilien und Leon anerkennen. Darauf hatten sie insgesammt die Ehre, der Königin die Hand zu küssen. Als nun auch der König Don Fernando in Segovia angelangt, und von sämmtlichen Corporationen der Stadt und von der mit Hörnern und Flöten aufziehenden Bürgermiliz am St. Martinsthore feierlich empfangen worden war, fing man mit Ernst an, wegen der Regierung zu tractiren. Diejenigen, welche der Königin insbesondere zugethan waren, verlangten, daß alles von ihr und in ihrem Namen geschehen solle, indem sie Erbin und Eigenthümerin der Monarchie sei. Andere hingegen, welche des Königs Partei hielten, behaupteten, daß ihn allein die Regierung anginge, wobei sie als Ursache anführten, daß in Ermangelung männlicher Nachkommen von Don Enrique, dem letzten Könige, die Krone dem Don Fernando, als dem nächsten Prinzen von der Linie, gebühre; welche Meinung auch von Don Alonso de la Caballeria, einem der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, stark unterstützt wurde. Als aber die Königin, welche eine tiefe Einsicht in dieser Sache hatte, ihrem Gemahl aus den Geschichten von Castilien und Leon erwiesen hatte, daß sie Erbin dieser beiden Königreiche sei, so gab sie ihm

zu vernehmen, daß er weder ihren, noch ihrer Nachfolger Rechten Abbruch thun könne, und sie erbot sich gegen ihn, die Sache auf ein Gutachten ankommen zu lassen, und sich nach dem zu achten, was von rechtskundigen Personen, denen sie gemeinschaftlich den Auftrag hierzu geben wollten, entschieden werden würde. Don Fernando willigte ein, und nun ernannte man den Kardinal Mendoza und den Erzbischof von Toledo, und bestallte sie als Generalbevollmächtigte. Nach etlichen Conferenzen entschieden diese: Don Fernando und Donna Isabella sollen gleichen Antheil haben an der Regierung, und in allen Briefen und Ausfertigungen soll der Name des Königs und der Königin stehen; ingleichen soll nur ein Siegel mit Beider Wappen gebraucht werden; der König aber soll von der Krone, ohne ausdrückliche Einwilligung der Königin, nichts verschenken, noch veräußern können; auch soll nur der Königin zukommen, die Gouverneure der Städte, Kastelle und Festungen zu ernennen, damit die Plätze auf alle Fälle ihr und einem jeden, der ihr folgen würde, versichert blieben.

Durch ihre Liebkosungen und klugen Reden suchte Isabella den König Don Fernando zu beruhigen, indem sie zu ihm sagte, daß obwohl es schiene, daß ihr durch das schiedsrichterliche Urtheil eine Menge Bevorzugungen beigelegt wären, so möchte er sich dieserhalben im Geringsten nicht beunruhigen, indem sie, da er ihr Gemahl, ihr Herr und Gebieter sei, seinem Willen beständig unterworfen seie, und so lange sie lebte, niemals etwas für sich allein aufbehalten würde; sie fügte auch noch hinzu, wie er versichert sein könne, daß sothane Festsetzung blos in Anbetracht der Infantin, ihrer Tochter geschehen sei, welche nothwendig, wenn Gott ihnen keine männlichen Erben schenke, ihrer Kronen Eigenthümerin und Erbin werden müßte. Der König sah die Stärke dieser Vorstellungen ein, äußerte seine Zufriedenheit über die wohlwollenden Gesinnungen und den Verstand Isabella's, und

verlangte, daß die schiedsrichterliche Entscheidung Kraft haben solle. Und nun ließen sich beide Majestäten die Regierung, insbesondere die Rechtspflege sehr angelegen sein. Sie ließen die Verbrecher auf's strengste bestrafen, so daß man verschiedene Meuchelmörder, Bösewichte und Straßenräuber zum Tode verurtheilte, und das Volk anfing, Sicherheit und Ruhe zu genießen. Befahren und in jeder Weise belebt wurden nun wieder die Straßen des Landes von den Kaufherren aus Andalusien und Catalonien, die bedeutenden Handel trieben mit Castiliens Städten. Letztere aber hatten große Wichtigkeit erlangt durch ihrer Bürger Tüchtigkeit, durch deren gewerbliche Betriebsamkeit, und durch ständische Rechte, welche von diversen reichen und rasch aufblühenden Communen um diese Zeit in Anspruch genommen und behauptet wurden. Die alten Stadtrechte mehrerer castilischer Ciudades bestätigte Donna Isabella, welche mit so vieler Beflissenheit arbeitete, daß sie ihre Schreiber selbst des Nachts mehrere Stunden mit Briefen, Diplomen und andern Ausfertigungen beschäftigte. *

Zwölftes Kapitel.

Don Juan de Vera am Hoflager von Granada. Ueberrumpelung des Schlosses und der Stadt Zahara. Unheil verkündende Weissagung.

Das mit den herrlichsten Südfrüchten prangende, von zahlreichen Quellen und den Silberwindungen des Xenil erfrischte, von hohen und kühlen Bergen umgebene, reichbevölkerte Gebiet von Granada war im ruhigen Besitze der

---

* *Fernando del Pulgar* coronica de los reges t. 1. p. 675.

Sarazenen unter der Bedingung gelassen worden, daß dem Beherrscher von Castilien und Leon ein jährlicher Tribut von zweitausend Doblas oder Goldpistolen bezahlt und sechszehnhundert christliche Gefangene, oder in deren Ermangelung eine gleiche Anzahl Mauren als Sclaven übergeben würden, welches alles in Cordova abgeliefert werden sollte. Und während nun glorreich und glücklich Ferdinand und Isabella ihre vereinigten Staaten beherrschten, saß Muley Aben Hassan auf dem Throne von Granada. Der war seinem Vater Ismael nachgefolgt (**1465**), während Heinrich der Vierte, der Bruder und unmittelbare Vorgänger der Königin Isabella, König von Castilien und Leon war. Er stammte aus dem hohen Geschlechte Mohameds Aben Alamar, des ersten maurischen Königs von Granada, hatte sein Gebiet durch den Fall anderer maurischer Reiche vermehrt, und war dergestalt der mächtigste seiner Linie. Viele Städte und feste Plätze der Reiche, welche Granada nahe lagen, hatten sich geweigert, christlichen Lehnsherren sich zu unterwerfen, und sich unter den Schutz Muley Aben Hassan's geflüchtet. Sein Gebiet hatte so an Reichthum, Ausdehnung und Bevölkerung beispiellos gewonnen, und enthielt, außer der Hauptstadt Granada mit der prachtvollen Residenz Alhambra, vierzehn Städte und sieben und neunzig Vesten, die zahlreichen, mit Wällen umgebenen Flecken und durch furchtbare Burgen vertheidigten Dörfer nicht gerechnet. Muley Aben Hassan's Stolz schwoll mit seinen Besitzungen. Der Tribut an Geld und Gefangenen war von seinem Vater Ismael regelmäßig bezahlt worden, und Muley Aben Hassan war einmal persönlich in Cordova bei der Bezahlung zugegen gewesen. Er war Zeuge von dem Stolze und Trotze der hochfahrenden Castilier, und so sehr ward der Sohn Afrika's über das, was er als Erniedrigung seines Geschlechts betrachtete, mit Unwillen erfüllt, daß sein Blut kochte, so oft er sich des demüthigenden Aufenthalts erinnerte. Als er zum Throne

gelangte, stellte er alle Tributzahlungen ein, und nur die Erwähnung derselben versetzte ihn in einen Anfall von Wuth. Schon bei seines Vaters Lebzeiten hatte sich sein Haß gegen die Christen in mehreren blutigen Schlachten kund gethan.

Da kam im Frühling des Jahres eintausend vierhundert acht und siebzig ein spanischer Ritter von mächtiger Gestalt und stolzer Haltung vor den Thoren Granada's als Gesandter von den katholischen Monarchen an, um den rückständigen Tribut zu fordern. Sein Name war Don Juan de Vera, ein eifriger und frommer Ritter, voll Eifer für den Glauben und Anhänglichkeit an die Krone. Er war stattlich beritten und bewaffnet, und von einem mäßigen aber wohlgeordneten Gefolge geleitet. Mit eifersüchtigen Blicken sahen die Mauren auf diesen kleinen, aber stolzen Trupp Ritter, als er mit jener nur spanischen Cavalieren eignen Stattlichkeit durch das berühmte Thor von Elvira zog. Sie staunten über das stolze Benehmen des Don Juan de Vera und über seinen nervigten Bau, der für schwere Waffenthaten geschaffen schien. Sie glaubten, er sei gekommen, um durch Herausforderung der maurischen Ritter im offenen Turnier oder in dem bekannten Lanzenbrechen, worin sie so berühmt waren, Auszeichnung zu suchen. Denn es war noch bei den Rittern beider Nationen Sitte, in diesen edlen, ritterlichen Kämpfen während den Zwischenräumen des Kriegs sich zu versuchen. Als sie aber hörten, er sei gekommen, jenen den Ohren ihres stolzen Monarchen so widerlichen Tribut zu fordern, bemerkten sie, man bedürfe allerdings eines Kriegers von seiner augenscheinlicher Stärke, um sich einer solchen Botschaft zu entledigen. Mit Gepränge empfing den Ritter der Sarazenenfürst Muley Aben Hassan. Er saß auf einem kostbaren Divan, umgeben von den Dienern seines Hofes in der Gesandtenhalle, einem der prachtvollsten Gemächer der Alhambra. Als Juan de Vera seine Botschaft eröffnet, kräuselte ein vornehmes, bitteres Lächeln die Lippen des stolzen Herrschers.

„Sagt euren Herren," begann er, „daß die Könige von Granada, die der castilischen Krone Tribut zu zahlen pflegten, verstorben sind. Unsere Münze prägt gegenwärtig nur Säbelklingen und Lanzenspitzen. *

Die in dieser kühnen Antwort liegende Herausforderung wurde von Don Juan de Vera mit ernster, hoher Ritterlichkeit angehört. Er sah eisernen Krieg in den Worten des maurischen Herrschers. Er verließ mit stattlicher, ceremoniöser Gravität das Audienzzimmer, da er Meister war in allen Punkten der Etikette. Als er durch den Löwenhof schritt und stehen blieb, dessen gepriesene Fontaine zu betrachten, gerieth er in eine Unterredung mit den maurischen Höflingen über gewisse Geheimnisse des christlichen Glaubens. Die von diesen Ungläubigen vorgebrachten Beweise, sagt der Chronist, erregten den frommen Unwillen dieses sehr christlichen Ritters und klugen Gesandten, aber dennoch hielt er sich in den Grenzen seines hohen Ernstes, indem er sich auf seinen Degenknopf lehnte, und mit Verachtung auf die schwachen Casuisten um ihn herabsah. Die schnellen, feinen arabischen Witzlinge verdoppelten ihre leichten Angriffe auf diesen stattlichen Spanier und meinten, sie hätten ihn durch ihre Disputationen gänzlich überwunden und niedergeworfen. Aber der ernste und muthige Don-Juan de Vera hatte einen Beweis im Rückhalt, auf den sie wenig vorbereitet waren; denn an einem von ihnen, aus dem Stamme der Abencerragen, der mit einem Nasenrümpfen die unbefleckte Empfängniß der gebenedeiten Jungfrau in Zweifel zog, konnte der katholische Ritter nicht länger seinen Zorn zurückhalten; plötzlich seine Stimme erhebend, sagte er dem Ungläubigen, er lüge, und zu gleicher Zeit mit dem Arm ausholend, schlug er ihm das Haupt mit dem unentblößten Schwerte.

---

* *Conde* **Hist. de los Arabes IV, 34.**

In einem Augenblicke erglitzerte der Löwenhof von dem Blitze der Waffen, und seine Brunnen würden mit Blut gefärbt worden sein, hätte nicht Muley Aben Hassan den Lärm gehört und alle Gewaltthätigkeit verboten, indem er die Person des Gesandten für heilig erklärte, so lange er in seinem Gebiete sich befände. Der Abencerrage sparte die Erinnerung an die Beleidigung auf, bis die Stunde der Rache käme. Muley Aben Hassan aber behandelte ungeachtet dieses Vorfalls den Don Juan de Vera mit großer Auszeichnung; allein nichts konnte den Ritter seiner ernsten Zurückgehaltenheit abtrünnig machen. Vor seiner Abreise ward ihm von dem Könige ein Säbel geschickt: die Klinge vom feinsten Damascenerstahl, der Griff von Agat mit Edelsteinen besetzt, und das Gehänge von Gold. De Vera zog ihn und lächelte bitter, als er die bewundernswürdige Härte der Klinge wahrnahm. „Der König hat mir eine treffliche Waffe gegeben," sagte er, „ich hoffe, eine Zeit wird kommen, wo ich beweisen kann, daß ich das königliche Geschenk zu gebrauchen weiß!" Diese Worte wurden als eine Artigkeit ausgelegt; die Umstehenden merkten wenig von der bitteren Feindschaft, die darin lag.

Don Juan de Vera und seine Begleiter erforschten während ihres kurzen Aufenthalts in Granada als erfahrne Kriegsleute die Lage und Stärke des Mauren. Sie sahen, daß er auf Feindseligkeiten wohl vorbereitet war. Seine Wälle und Thürme waren von großer Festigkeit, in vollkommenem Zustande, und mit Donnerbüchsen und anderm schweren Geschütz versehen. Seine Vorrathshäuser waren wohl ausgestattet mit allem Kriegsbedarf, er hatte ein mächtiges Heer Fußvolk nebst Reitergeschwader, bereit, das Land nach allen Richtungen zu durchziehen und Krieg zu führen. Die christlichen Krieger bemerkten dies ohne Besorgniß; ihre Herzen wurden vielmehr zur Nacheiferung bei dem Gedanken entflammt, auf einen so würdigen Feind zu treffen. Als sie bei ihrer Ab-

reise langsam durch die Straßen Granada's ritten, sahen sie eifrig ringsum auf seine stattlichen Häuser und prachtvollen Moscheen, auf seine Bazars, die mit Seide und feinen Tüchern, mit Gold und Silber, mit Juwelen, Edelsteinen und andern reichen Waaren, den Ueppigkeiten aller Climate angefüllt waren. Sie wünschten die Zeit herbei, wo all dieser Reichthum die Beute der christlichen Krieger würde, wo die Hufe ihrer Rosse im Blute der Sarazenen sich baden sollten.

Don Juan de Vera und sein kleiner Haufe setzten ihren Weg langsam durch das Land nach der christlichen Grenze fort. Jede Stadt war stark befestigt; das platte Land mit Zufluchtsthürmen für die Landleute übersäet; jeder Bergpaß hatte sein Vertheidigungsschloß, jede luftige Anhöhe ihre Warte. Wenn die christlichen Ritter unter den Wällen der Festungen hinzogen, blitzten Lanzen und Säbel von den Zinnen, und die beturbanten Wachen schienen aus ihren schwarzen Augen Blicke des Hasses und der Herausforderung zu schießen. Es war aber offenbar, ein Krieg mit diesem Reiche mußte ein Krieg hoher Gefahr und kühner Thaten werden — ein Postenkrieg, wo jeder Schritt mit Mühe und Blut genommen und mit der äußersten Schwierigkeit behauptet werden mußte. Der Kriegergeist der Ritter belebte sich bei diesem Gedanken und sie verlangten nach dem Beginn der Feindseligkeiten, nicht aus Durst nach Raub und Rache, sagt Bernaldez, sondern aus jenem heiligen, reinen Unwillen, welchen jeder spanische Ritter fühlte, wenn er dieses schöne Besitzthum seiner Vorfahren durch die Fußtapfen ungläubiger Eroberer entweiht sah. Es war unmöglich, fährt er fort, dieses anmuthige Land zu betrachten, und nicht nach seiner Wiedervereinigung mit dem Gebiete des wahren Glaubens und des christlichen Scepters zu verlangen.*

---

* Der Priester Andreas Bernaldez war ein Zeitgenosse der katholischen Könige und Aufseher ihrer Palläste (**cura de los palacios**) im

Der Maure aber beschloß, den ersten Streich im Kriege zu führen. Die den castilischen Königen von dem stolzen Muley so barsch hingeworfene Herausforderung hätte alsbald der Donner ihres Geschützes beantwortet, wenn sie nicht zu dieser Zeit in einen Krieg mit Portugal und in Zwist mit ihren eignen rebellischen Baronen verwickelt worden wären; deßwegen ließ man den Waffenstillstand, welcher so viele Jahre bestanden hatte, noch fortdauern, und der kluge Ferdinand behielt sich die Weigerung, den Tribut zu zahlen, als einen guten Vorwand zum Kriege bis zu dem Augenblicke vor, wo er ihn mit Vortheil beginnen könnte. Nach drei Jahren war der Krieg mit Portugal beendet und die Factionen unter den spanischen Baronen größtentheils unterdrückt. Die castilischen Könige wandten nun ihrer Gedanken auf das, was seit der Vereinigung ihrer Kronen das große Ziel ihres Ehrgeizes gewesen — auf die Eroberung Granada's und die vollständige Vernichtung der maurischen Macht in Spanien. Ferdinand, dessen frommer Eifer durch Beweggründe weltlicher Klugheit angefeuert wurde, sah mit verlangenden Augen auf das reiche Gebiet der Mauren, welches mit trefflichen Städten und Festungen übersäet war. Er beschloß, den Krieg mit vorsichtiger, ausdauernder Geduld zu führen, eine Stadt, eine Festung nach der andern zu nehmen und allmählig alle Stützen wegzuräumen, ehe er die maurische Hauptstadt angreife. Ich

---

Gebiete von Sevilla. Er hat eine interessante Schrift hinterlassen über das Leben und die Thaten seiner glorreichen Herrschaften. Deren ewig denkwürdige Regierung haben ferner beschrieben: Don Alonso de Palencia, Don Fernando del Pulgar, Don Antonio de Nebrija, Don Tristan de Silva, Don Alonso Florez aus Salamanca, Don Fernando de Rivera aus Baza, Don Gonsalez Agora, Don Galindez de Carvajal, Don Pedro Martyr, und die beiden Sicilianer Lucius Marineus und Pietro Santareno. Ferner: Don Juan Mariana, Andreas de Ferreras, Don Esteban de Garibay und Don Ambrosio del Morales.

will die Kerne dieses Granatapfels, einen nach dem andern, herauspicken, sagte der listige Ferdinand.

Muley Aben Hassan ahnte die feindlichen Absichten des katholischen Herrschers, aber er vertraute auf seine Vertheidigungsmittel. Er hatte während einer ruhigen Regierung große Schätze aufgehäuft, die Schutzwehren seines Reiches verstärkt und große Hülfsmacht aus Nordafrika gezogen und Verträge mit den dortigen Fürsten gemacht, ihn im Falle der Noth zu unterstützen. Seine Unterthanen waren voll kühnen Muthes, beherzt und tapfer. In des Krieges Uebungen erzogen, waren sie behende Reiter und konnten auch geschickt zu Fuße fechten. Sie litten geduldig Ermüdung, Hunger und Durst, waren bereit zum Kampfe beim ersten Aufrufe ihres Königs, und hartnäckig in Vertheidigung ihrer Städte und Besitzungen. Also reichlich auf den Krieg vorgesehen, beschloß Muley Aben Hassan, dem klugen Ferdinand zuvorzukommen, und zuerst den Streich zu führen. In dem Waffenstillstande, der zwischen beiden bestand, fand sich eine seltsame Clausel, welche jedem Theil erlaubte, plötzliche Anfälle und Angriffe auf Städte und Vesten zu machen, vorausgesetzt, daß sie heimlich und mit Kriegslist, ohne Ausbreitung der Fahnen, ohne Trompetenklang und regelmäßige Lagerung geschähen, und nicht über drei Tage dauerten. Dies gab Veranlassung zu häufigen Unternehmungen schwieriger und kühner Art, worin Vesten und Schutzwehren durch Ueberraschung genommen und mit dem Schwert in der Hand behauptet wurden. Doch war eine geraume Zeit ohne eine Gebietsverletzung dieser Art von Seiten der Mauren vorübergegangen, und die christlichen Grenzstädte waren daher in einen Zustand der nachlässigsten Sorglosigkeit verfallen. Muley warf seine Blicke um sich, den Gegenstand seines Angriffs sich auszusuchen; da erhielt er Nachricht, die Veste Zahara sei nur schwach besetzt, dürftig versehen und ihr Alkade sorglos in seiner Aufsicht. Dieser wichtige Posten lag auf der Grenze, zwischen Ronda und

Medina Sidonia, und war auf dem Kamm eines Felsgebirgs erbaut. Ein festes Schloß ragte auf einer Klippe so hoch darüber hin, daß man behauptete, es sei über den Flug der Vögel, über den Zug der Wolken hinaus. Die Straßen und viele Häuser waren in den Felsen eingehauen. Die Stadt hatte nur ein Thor nach Westen zu, das vertheidigt ward von Thürmen und Bollwerken. Der einzige Weg zu dieser zackigen Veste hinauf ging auf Stufen, die in den Stein gehauen und so steil waren, daß sie an manchen Orten gebrochenen Stiegen glichen. Dies war die Lage der Bergveste Zahara, die so sehr jedem Angriff zu trotzen schien, daß es durch ganz Spanien zum Sprüchworte geworden war, eine Frau von abschlagender, unzugänglicher Tugend eine Zaharena zu nennen. Aber die stärksten Vesten und die strengsten Tugenden haben ihre schwachen Seiten und erheischen unablässige Wachsamkeit!

Es war im Jahre unsers Herrn eintausend vierhundert einundachtzig, die Nacht nach dem Christfeste, als Muley Aben Hassan seinen berühmten Angriff auf Zahara machte. Die Bewohner des Orts waren in tiefen Schlaf versenkt, selbst die Wachen hatten ihren Posten verlassen und suchten Schutz vor einem Sturme, der schon seit drei Nächten wüthete; denn es schien nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Feind während eines solchen Aufruhrs der Elemente einen Angriff wagen würde. Aber böse Geister wirken am liebsten im Unwetter, bemerkt der würdige Chronist, und Muley Aben Hassan fand eine solche Zeit für die passendste zu seinen Anschlägen. Mitten in der Nacht entstand in den Mauern Zahara's ein schrecklicherer Aufruhr als selbst das Wüthen des Sturmes. Ein furchbares Lärmgeschrei: der Maure, der Maure! erschallte durch die Straßen, mischte sich mit dem Klange der Waffen, dem Angstrufe, dem Jauchzen des Sieges. Muley Aben Hassan war an der Spitze einer beträchtlichen Heeresmacht von Granada aufgebrochen und hatte in der Dunkelheit des

Sturmes die Berge unbemerkt überschritten. Als das Ungewitter die Wache von ihrem Posten stieß und um Thurm und Zinne heulte, hatten die Mauren ihre Sturmleitern aufgepflanzt und waren ruhig in Stadt und Veste gestiegen. Die Besatzung ahnte keine Gefahr, bis Kampf und Mord in den Mauern selbst losbrach. Es schien den erschrockenen Einwohnern, als wenn die Geister der Luft auf den Flügeln des Windes gekommen und sich in Besitz gesetzt hätten von Thurm und Zinne. Das Kriegsgeschrei ertönte auf jeder Seite, Ruf folgte auf Ruf, oben, unten, auf den Bollwerken des Castells, in den Straßen der Stadt. Der Feind war überall, in Dunkel gehüllt, aber mit Hülfe verabredeter Zeichen in Uebereinstimmung handelnd. Aufschreckend vom Schlafe, wurden die Soldaten aufgefangen und niedergehauen, wie sie aus ihren Wohnungen herausstürzten, oder wenn sie entkamen, wußten sie nicht, wo sich zu sammeln, wohin ihre Streiche zu führen. Wo Licht sich zeigte, war der blitzende Säbel an seinem tödtenden Werke, und alle, welche Widerstand versuchten, fielen unter seiner Schärfe. Als der Tag dämmerte, bot diese einst glückliche Gemeinde einen traurigen Anblick dar. Der stolze Muley ließ sie gefangen nach Granada abführen. Nachdem er eine starke Besatzung mit dem Befehle zurückgelassen, die Festung in den besten Vertheidigungszustand zu setzen, kehrte er siegestrunken in seine Hauptstadt zurück. Er hielt seinen Einzug an der Spitze seiner mit Beute beladenen Truppen, und führte triumphirend die zu Zahara genommenen Standarten und Fahnen mit sich fort.

Die Vornehmen und Fakis eilten nach der Alhambra, dem Könige Glück zu wünschen. In diesem Augenblicke aber erhob sich eine Stimme mitten aus dem unterthänigen Haufen und schlug, wie Donner, an die Ohren Aben Hassan's. „Wehe, wehe, wehe Granada," rief die Stimme, „seine Stunde der Vernichtung naht! Zahara's Trümmer werden auf unsre Häupter fallen; mein Geist sagt es mir, das Ende unseres

Reiches ist da!" Alle bebten entsetzt zurück und ließen den Verkünder des Unglücks allein in der Mitte der Halle. Es war ein alter, grauer Mann, in dem groben Anzug eines Derwisches. Das Alter hatte seine Gestalt zerstört, ohne das Feuer seines Geistes zu tilgen, das in trauerndem Glanze aus seinen Augen sprühte. Er war, sagen die arabischen Geschichtschreiber, einer jener heiligen Männer, die man Santon nennt, welche ihr Leben in Einsiedeleien mit Fasten, Betrachtungen und Gebet zubringen, bis sie zur Reinheit der Heiligen, zum Sehergeist der Propheten gelangen. Die Stimme dieses Santon ertönte durch die hohe Halle der Alhambra und schlug mit Schweigen und Furcht den höfischen Schmeichlerhaufen. Muley Aben Hassan allein blieb unbewegt. Mit Verachtung blickte er auf den furchtlos vor ihm stehenden grauen Einsiedler und behandelte seine Weissagungen als aberwitzige Träumereien. Der Santon stürzte vom Könige weg, eilte in die Stadt und durchrannte alle Straßen und Plätze mit rasenden Geberden. Seine unheilverkündende Stimme ward allenthalben vernommen. „Der Friede ist gebrochen, der Vertilgungskrieg begonnen. Wehe, wehe, wehe Granada, sein Fall ist nah; Zerstörung wird wohnen in seinen Palläften, seine Starken werden unter dem Schwerte fallen, seine Kinder und Jungfrauen in die Knechtschaft geführt werden!" Schrecken ergriff das Volk; man betrachtete diese Raserei als Eingebung des Sehergeistes. Alle bargen sich in ihren Wohnungen, wie zur Zeit allgemeiner Trauer, oder wenn sie hervorkamen, war's, um sich in Haufen auf den Straßen und Plätzen zu sammeln, um einander mit düstern Ahnungen zu beunruhigen und der raschen Grausamkeit des hochmüthigen Aben Hassan zu fluchen. Den aber kümmerte ihr Murren nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Wiederherstellung der heiligen Hermandad und der gesetzlichen Ordnung in der Provinz Galicien. Ponce de Leon und Medina Sidonia.

Die um diese Zeit zu Toledo versammelten Cortes, welchen der berühmte Rechtsgelehrte Don Alonso Diaz de Montalto präsidirte, brachten mehrere heilsame, die Ruhe des Landes bezweckende Gesetze in Vorschlag, die von Ferdinand und Isabella genehmigt und in Ausführung gebracht wurden. Viele Missethäter, Straßenräuber und Banditen wurden zur Haft gebracht und zum Tode verurtheilt, was aller Orten eine heilsame Furcht erregte und verwegene Bösewichter von argem Beginnen, von schlimmen Thaten zurückschreckte. Bereits vier Jahre früher (**1476**) hatten der König und die Königin den zu Madrigal versammelten Ständen eröffnet, wie sie gesonnen seien, zur Beschirmung ihrer getreuen Unterthanen die schon in frühern Zeiten gegründete heilige Hermandad wieder herzustellen. Mit großer Beredsamkeit wußten Alonso de Quintanilla und Don Juan Ortega, Räthe des Königs, darzuthun, wie nützlich, wie dringend nothwendig die Wiedereinführung dieses Instituts sei, um Mord und Todtschlag, Straßenraub und andere Gewaltstreiche und Belästigungen hinfüro zu verhüten, dem frechen Treiben der Saltadores Einhalt zu thun, und alle getreuen Ciudades in Castilien und Aragon vor Eigenthumsverletzung, vor Schädigung an Leib und Leben zu bewahren. Die Abgeordneten der Städte gaben nicht nur ihre Einwilligung zur Wiederherstellung dieser so heilsamen Conföderation, sondern wiesen derselben auch beträchtliche Einkünfte an, um sich in einen Achtung gebietenden Vertheidigungsstand zu setzen und wohlausgerüstete Kriegsschaaren ins Feld zu senden. Der Herzog von Villahermosa, des Königs Bruder, wurde zum Feld-

hauptmann, der Bischof von Cartagena zum obersten Richter der heiligen Hermandad ernannt. Hierauf wurden Don Fernando Acunha und Garcias Lopez de Chinchilla, beider Rechte Doctor, nach Galicia gesandt, um die Ruhe, die öffentliche Sicherheit und das Ansehen der Gesetze in dieser von räuberischen Dynasten hartbedrängten Provinz wieder herzustellen. Seit geraumer Zeit wurde das Volk daselbst durch tyrannische Granden und Landjunker unterdrückt; sie hatten die Einkünfte des Königs, der Kirchen und Klöster unrechtmäßiger Weise an sich gebracht; die Städte Tuy, Orense, Lugo, Mondognedo, Vivero und andere wurden schmählich behandelt; die arrogante, usurpirende Noblesse hatte Castelle und Festungen zu ihrer Sicherheit angelegt; die Wälder und Landstraßen wimmelten von Mördern und Räubern. Diesen so großen Uebeln zu steuern und ihre getreue Unterthanen von so schändlichem Druck zu befreien, auch die in gänzlichen Verfall gerathene Rechtspflege wieder herzustellen, faßten Fernando und Isabella den Entschluß, genannte beide Männer als königliche Commissarien nach Galicia zu senden, und gaben ihnen vierhundert Mann Cavallerie mit, zur Sicherheit ihrer Personen und um Leute in Bereitschaft zu haben, welche nöthigen Falls bei der Hand sein würden, wenn man der Vollstreckung richterlicher Urtheile Hindernisse in den Weg legen sollte. Alsbald wurden die Abgeordneten der galicischen Städte nach Compostella berufen. Als diese erklärt hatten, sie würden nach Kräften zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung mitwirken, begannen die königlichen Commissarien Klagen anzuhören, Untersuchungen einzuleiten und verstockte Missethäter und arge Verbrecher zu verurtheilen, die ihre Schandthaten mit dem Leben büßeten. Ohne Ansehen der Personen ward die Justiz verwaltet. Die königlichen Bevollmächtigten ließen sogar zwei sehr vornehme und hochstehende Personen, den Marschall Pardo und den Don Pedro de Miranda, die sich des Hochverraths und Landfriedensbruches schuldig gemacht

hatten, verhaften, und, nachdem ihr Prozeß beendigt war, mit dem Beile hinrichten. Die Bitten und Vorstellungen ihrer Verwandten, die große Summen für ihr Leben boten, blieben unberücksichtigt. Sechs und vierzig Festungen wurden geschleift, die Kroneinkünfte wieder hergestellt, Kirchen, Klöster und Privaten in den Besitz ihrer Güter wieder eingesetzt. Dergestalt wurden die Galicier von dem Drucke ihrer Tyrannen befreit.*

Während Ferdinand und Isabella so nachdrückliche Maaßregeln ergriffen, um die legale Ordnung und öffentliche Sicherheit in ganz Spanien wieder herzustellen, ward ihnen die Kunde von der Erstürmung Zahara's durch Muley Aben Hassan. Groß war der Unwille Ferdinands, um so mehr, weil dadurch seinem Plan, den ersten Streich in diesem Kriege zu führen, zuvorgekommen war. Er erließ sogleich Befehle an alle Adelantaden und Alkaden der Grenze, die größte Wachsamkeit auf den verschiedenen Posten zu beobachten und sich fertig zu halten, Feuer und Schwert in das Gebiet der Mauren zu tragen. Zu gleicher Zeit sandte er Mönche verschiedener Orden aus, um das Ritterthum der Christenheit aufzufordern, Theil zu nehmen an diesem heiligen Kreuzzuge gegen die Ungläubigen. Unter den vielen tapfern Rittern, welche sich um Ferdinands und Isabellens Thron vereinigten, war einer der ausgezeichnetsten an Rang und Tapferkeit: Don Rodrigo Ponce de Leon, Marquis von Cadix. Er war der erste Ritter in diesem heiligen Kriege, befehligte bei den meisten Unternehmungen und Schlachten und hatte sich von früher Jugend an im Felde ausgezeichnet. Er war mittlerer Größe, von muskulösem, kräftigem Bau, fähig zu großer Anstrengung und Ausdauer. Sein offnes und edles Antlitz war von den Blattern leicht markirt; Bart und Haupthaar waren röthlich

---

* Fernando del Pulgar und Esteban de Garibay theilen sehr gute Notizen über diese Wirren in Galicia mit.

und kraus. Er war besonnen, keusch, kräftig, wachsam, ein gerechter und großmüthiger Herr gegen seine Vasallen, anhänglich und treu seinen Freunden, edel und hochherzig gegen seine Feinde. Er ward als der Spiegel des Ritterthums seiner Zeiten angesehen, und von gleichzeitigen und spätern Historikern mit dem unsterblichen Cid verglichen. Er hatte weitläufige Besitzungen in den fruchtbarsten Gegenden Andalusiens, welche viele Städte und Burgen einschlossen; er konnte aus seinen eignen Vasallen und Abhängigen ein Heer ins Feld stellen. Als er die Befehle des Königs empfing, brannte er vor Verlangen, sich durch einen plötzlichen Einfall in das Königreich Granada auszuzeichnen, was ein glänzender Anfang des Krieges sein und die Fürsten für die bei der Eroberung Zahara's erlittene Kränkung trösten sollte. Da seine Territorien nahe an den maurischen Grenzen lagen und plötzlichen Einfällen unterworfen waren, hatte er immer eine Menge Kundschafter und Führer in seinem Solde. Diese sandte er nach allen Richtungen aus, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Einer dieser Adaliden, ein zum christlichen Glauben übergegangener Sarazene, kam eines Tages zu ihm in seine Stadt Marchena und benachrichtigte ihn, daß die maurische Stadt Alhama eine geringe Besatzung habe und nachlässig bewacht würde, durch Ueberrumpelung also leicht genommen werden könne. Es war dies ein reicher, bevölkerter Ort, wenige Meilen von Granada; er lag auf einer felsigen Anhöhe, von einem Flusse bespült, von einer Veste vertheidigt. Den Zustand derselben, zu der ein steiler, mühsamer Weg hinanführte, völlig zu erforschen, sandte Ponce de Leon einen alten Krieger dahin ab, welcher sein ganzes Vertrauen besaß. Sein Name war Ortega de Prado, ein Mann von großer Thätigkeit, Verschlagenheit und Kraft, der zugleich Capitain der Eskaladores war, derjenigen, welche zum Ersteigen der Festungsmauern beim Angriff gebraucht werden. Ortega näherte sich Alhama in einer mondlosen Nacht und

schritt auf den Wällen leise hin, manchmal das Ohr auf den Boden oder an den Wall legend. Immer vernahm er den gemessenen Schritt der Schildwache und manchmal auch den Ruf der Runde. Da er die Stadt so bewacht fand, klimmte er zur Feste hinan. Dort war alles still. Er erspähte gewisse Stellen, wo der Wall mit Sturmleitern erstiegen werden könnte, und zog sich dann, nachdem er alle nothwendigen Bemerkungen gemacht, ohne entdeckt zu werden, zurück. Zu Marchena angelangt, versicherte er den sehr edlen und ehrenwerthen Don Ponce de Leon von der Möglichkeit, das Castell Alhama zu ersteigen und es durch Ueberraschung zu nehmen. An der Spitze von zwölfhundert Mann Cavallerie und siebentausend Mann Infanterie zog der tapfere Marquis aus. Er sagte seinen Leuten, diese Unternehmung geschähe zur Verherrlichung ihres heiligen Glaubens, zur Rache für die Leiden von Zahara. Die reiche Stadt Alhama sei der anzugreifende Ort, sie sei voll herrlicher und kostbarer Beute. Durch diese Anrede wurden die Andalusier von neuem Eifer begeistert, und verlangten zum Sturm geführt zu werden. Nachdem sie die einsamen, von Wald und Felsen umgebenen, hier und da von rauschenden Bergwassern befeuchteten Pässe der Sierra von Antequera durchzogen hatten, langten sie zwei Stunden vor Tagesanbruch vor den Wällen von Alhama an. Hier blieb das Heer im Hinterhalt, während dreihundert Mann zur Ersteigung der Mauern abgeordnet wurden. Der Eskalador Ortega de Prado stand an der Spitze von sechzig Mann mit Sturmleitern. Sie klimmten in aller Stille den steilen Weg zur Veste hinan und kamen bis unter den dunkeln Schatten ihrer Thürme, ohne bemerkt worden zu sein. Kein Licht sah man, kein Laut ward gehört, der ganze Ort war in die tiefste Ruhe versenkt. Ortega erreichte zuerst die Zinnen, nach ihm Martin Galindo, ein herrlicher Jüngling, voll Muth und Eifer nach Auszeichnung. Alsbald hatten auch die dreihundert Kühnen die Bollwerke erstiegen. Die aus

dem Schlafe aufgeschreckte Besatzung fand den Feind schon Herrn der Thürme. Viele Sarazenen wurden niedergehauen; andere fochten verzweifelt von Zimmer zu Zimmer, und das ganze Castell ertönte vom Klange der Waffen, vom Geschrei der Kämpfenden, vom Gestöhn der Verwundeten. Das Heer im Hinterhalt, als es durch den Lärm vernahm, die Veste sei genommen, stürzte aus seinem Versteck hervor und näherte sich den Wällen mit lautem Kriegsruf, mit Pauken- und Trompetenschall. Ein heftiges Ringen entstand im Hofe des Castells, wo mehrere Spanier die Thore aufreißen wollten, um ihre Landsleute einzulassen. Hier fielen zwei tapfere Alkaden, Nicolas de Roja und Sancho von Avila, aber sie fielen ehrenvoll: auf einem Haufen Erschlagener. Endlich gelang es dem Ortega de Prado, einen Flügel aufzuschlagen, durch welchen Ponce de Leon, der Adelantado von Andalusien und noch einige Herren mit ihren Reisigen in die Citadelle eindrangen, welche im Besitze der Christen blieb.

Die Festung war genommen, aber die Stadt unten noch nicht. Die Mauren fochten tapfer in ihren Straßen, aus ihren Fenstern, von den Giebeln ihrer Häuser. Sie waren den Christen an Körperstärke nicht gewachsen; sie waren aber zahlreicher und ihr Muth und ihre Kühnheit waren groß. Junge und Alte, Starke und Schwache fochten mit derselben Verzweiflung. Sie fochten für Eigenthum, Freiheit und Leben; sie fochten an ihrer Schwelle, ihrem Heerde; das Geschrei der Weiber und Kinder drang in ihre Ohren; sie hofften, jeder Augenblick werde von Granada Hülfe bringen. Sie beachteten weder ihre eignen Wunden noch den Tod ihrer Gefährten, sondern fochten fort, bis sie fielen. Es schien, als wollten sie, wenn sie nicht länger kämpfen konnten, die Schwellen ihrer geliebten Heimath mit ihren verstümmelten Leichen versperren. Die Christen fochten für den Ruhm, die Rache, den heiligen Glauben, für die Plünderung dieser reichen Ungläubigen. Der Kampf dauerte vom Morgen bis in die

Nacht, da begannen die Araber zu wanken. Sie zogen sich in eine Moschee an den Mauern zurück und unterhielten von da mit Lanzen, Armbrust und Donnerbüchsen einen so lebhaften Kampf, daß die Christen erst nicht zu nahen wagten. Dann aber bedeckt von Schilden und Plankendächern gegen den todtbringenden Schauer drangen sie zur Moschee vor und setzten die Thore in Flammen. Als Rauch und Feuer ihnen entgegenqualmte, gaben die Mauren alles verloren. Einige stürzten verzweifelnd in die Flammen, andere auf den Feind; sie wurden erschlagen, der Rest ergab sich. Der Kampf war zu Ende, die Stadt verblieb den Christen. Die Beute war unermeßlich. Man fand eine außerordentliche Menge Gold, Silber und Juwelen, reiche Seidenvorräthe, kostbare Stoffe und Gewänder aller Art; einige tausend Pferde und Maulthiere; sodann Korn, Oel und Honig die Fülle, denn zu Alhama wurden die königlichen Zehnten und Einkünfte des umliegenden Landes aufbewahrt. Es war eine der reichsten Städte im maurischen Gebiete, und ihrer großen Festigkeit und Lage wegen ward sie der Schlüssel von Granada genannt. Viele christliche Gefangene fand man noch von der Eroberung Zahara's her in einem maurischen Kerker vergraben; triumphirend gab man sie dem Lichte, der Freiheit wieder.

Als das Volk von Granada die traurige Kunde von Alhama's Fall vernahm, erinnerte es sich der Worte des Derwischs, dessen Verkündung noch in jedem Ohre wiederhallte. Nichts ward durch die ganze Stadt gehört als Seufzer und Klagen. „Schmerz fühl' ich, Alhama!" war in jedem Munde, und dieser Ausruf tiefen Kummers und schmerzlicher Ahnung ward der Inhalt einer klagenden Ballade, die sich noch jetzt vorfindet. Viele Greise, die sich aus andern maurischen Besitzungen, welche in die Gewalt der Spanier gefallen, nach Granada geflüchtet hatten, seufzten nun verzweifelnd bei dem Gedanken, daß der Krieg ihnen in diesen letzten Zufluchtsort folgen solle, um Angst und Kummer über ihre zum Grabe

ellenden Jahre zu bringen. Die Frauen waren lauter und heftiger in ihrem Schmerze; sie sahen die Uebel, welche über ihre Kinder hereinbrachen. Viele von ihnen lenkten ihre Schritte nach den glänzenden Hallen der Alhambra, zum Könige Aben Hassan, weinend, klagend, die Haare raufend. „Verflucht sei der Tag, schrien sie, wo die Flamme des Kriegs durch dich in unserm Lande angefacht ward. Möge der heilige Prophet Zeugniß ablegen vor Allah, daß wir und unsere Kinder unschuldig sind an dieser That. Auf deinem Haupte und auf den Häuptern deiner Nachkommenschaft bis an das Ende der Welt ruhe die Sünde der Verheerung Zahara's!"

Muley Aben Hassan blieb mitten in diesem Sturme unbewegt. Nach acht Tagen zog er an der Spitze von dreitausend Reitern und dreißigtausend Mann Fußvolkes aus, um Alhama wieder zu gewinnen. Ein Kampf auf Tod und Leben begann jetzt. Ein kahle, aber ziemlich geräumige Felsenhöhe beherrschte die Stadt. Fünftausend daselbst aufgestellte maurische Bogenschützen waren rastlos bemüht, Alhama zu beschießen, in jeder Weise zu bedrängen. Die nicht zahlreichen Spanier, dieser großen Gefahr ausgesetzt, und nahe daran, in die Hände des Feindes zu fallen, schickten Eilboten nach Sevilla und Cordova, um die andalusische Ritterschaft aufzufordern, zu ihrem Beistande herbeizueilen. Auch bei dem Könige und der Königin, die damals ihren Hof zu Medina del Campo hielten, ließen sie um Hülfe flehen. Durch sothane Bitten und Aufforderungen fand sich der edle und tapfere Don Juan de Guzman, Herzog von Medina Sidonia bewogen, an der Spitze der andalusischen Ritterschaft zur Entsetzung Alhama's herbeizueilen. Er war der reichste und mächtigste Grand von Spanien. Seine Besitzungen dehnten sich über einige der fruchtbarsten Theile Andalusiens aus und enthielten Städte und Seehäfen und zahlreiche Dorfschaften. Hier regierte er nach den Lehngesetzen gleich einem kleinen

Fürsten und konnte zu jeder Zeit eine beträchtliche Macht von Vasallen und Gefolge ins Feld stellen. Er schrieb an die Alkaden seiner Städte und Festungen und befahl ihnen, mit allen Truppen, die sie von ihren Besatzungen entbehren könnten, ihn vor Sevilla zu treffen. Alle Ricos und Ciudadanos von Andalusien rief er auf, mit ihm in Befreiung jener christlichen Ritter gemeinschaftliche Sache zu machen.

Vierzehntes Kapitel.

Eroberung von Malaga und der umliegenden Burgen; Gründung von Santa Fé; Uebergabe von Granada; El ultimo Suspiro del Moro.

Aus Antequera's Thoren zog ein prangendes Heer wohlgerüsteter spanischer Krieger, um sich der wichtigen Bergpässe des Südens zu bemächtigen. Hierauf wurde in der Schlacht bei Lucena der König von Granada, Boabdil el Chico, gefangen, das maurische Heer in die Flucht geschlagen, der König selbst eine Zeit lang in Gefangenschaft gehalten. Immer siegreicher drang das Heer der Christen vor, ungeachtet die Belagerungen von Cartama und Ronda viel tapfern Streitern das Leben gekostet hatten. Nach der Eroberung von Lora erschien auch die Königin Isabella im Lager, von einem glänzenden Gefolge von Rittern und Damen begleitet. Ferdinand, ihr Gemahl, hatte ihr geschrieben, sie möge kommen, dieweil er sich mit ihr über die Anordnung ihrer neu erlangten Besitzungen besprechen wolle. Diese hohen, mächtigen Fürsten, sagt der Chronist, behandelten einander mit großer Ehrerbietung als verbundene Herrscher, nicht mit ehelicher Vertraulichkeit wie Ehegatt, als sie sich einander näherten; daher machten sie sich vor der Umarmung drei tiefe Verbeugungen und auch die Königin nahm den Hut ab. Fernando trat dann vor, umarmte sie und küßte sie ehrerbietig auf die Wange.

Auch umarmte er seine Tochter, die Prinzessin, machte das Zeichen des Kreuzes, segnete sie und küßte sie auf die Lippen.

Alsbald schritt man zur Belagerung von Malaga, einer der wichtigsten und festesten Städte im maurischen Königreiche. Sie liegt im Schooße eines fruchtbaren Thales, das von Bergen umgeben ist, mit Ausnahme der Seite, welche dem Meere sich öffnet. Sie wurde durch Wälle von ungeheurer Stärke geschützt und prangte mit einer großen Menge hoher Thürme. Auf der Landseite ward sie durch ein natürliches Bollwerk von Bergen vertheidigt, auf der andern schlugen die Wellen des mittelländischen Meeres an die Grundsäulen ihrer massiven Befestigungen. Auf einem hohen Wall, nahe dem Meer, stand die Alcazaba oder Citadelle. Nachdem sich die Christen von der Hartnäckigkeit der Belagerten überzeugt hatten, näherten sie ihre Werke den Wällen, gewannen eine Stellung nach der andern und bereiteten sich so zu einem allgemeinen Sturme vor. Nahe dem Stadtthor war eine Brücke von vier Bogen, die an jedem Ende von einem festen hohen Thurm vertheidigt ward. Diese hatte ein Theil des Heeres bei einem allgemeinen Sturm zu überschreiten. Der Oberbefehlshaber der Geschütze, Franzisko Ramirez von Madrid, erhielt Befehl, sich in Besitz der Brücke zu setzen. Der Zugang zu ihr war außerordentlich gefährlich, da die Angreifer sehr blosgestellt waren und die Thürme eine zahlreiche maurische Besatzung hatten. Franzisko Ramirez grub daher insgeheim eine Mine, die bis unter den ersten Thurm führte, und stellte ein Geschützstück, die Mündung nach oben, gerade unter die Grundvesten, außerdem aber breitete er eine Lage Pulver so in der Mine aus, daß sie im rechten Augenblick eine vollständige Sprengung bewirkte. Als dies vorbereitet war, zog er langsam mit seinen Streitkräften gerade auf die Thürme los, errichtete auf jedem Schritt Schanzen und gewann allmählig Grund, bis er der Brücke ganz nahe kam. Nun führte er mehrere Stücke Geschütz in seinen Vertheidi-

gungswerken auf, und begann den Thurm zu beschießen. Die Mauren erwiderten dies tapfer von ihren Zinnen, aber in der Hitze des Kampfs entlud sich das Geschütz unter der Grundveste des Thurms. Die Erde riß auf, ein Theil des Thurms ward umgeworfen und mehrere Sarazenen zerschmettert; die übrigen ergriffen die Flucht, mit Entsetzen erfüllt, als dieser donnernde Ausbruch unter ihren Füßen losbrannte und die Erde Feuer und Rauch ausspie, denn nie vorher waren sie von einer solchen Kriegslist in allen ihren Kämpfen Zeuge gewesen. Die Christen stürzten vor und nahmen Besitz von dem verlassenen Posten, begannen aber sogleich einen Angriff auf den andern Thurm am entgegengesetzten Ende der Brücke, wohin sich die Mauren zurückzogen. Ein unaufhörliches Schießen aus Musketen und Armbrüsten ward zwischen den beiden kämpfenden Thürmen unterhalten, Schichten von Steinen wurden hinabgeworfen und Niemand wagte sich auf die dazwischen liegende Brücke. Franzisco Ramirez nahm endlich seine frühere Weise des Angriffs wieder vor. Er warf Schanzen auf, wie er vorrückte, während die Mauren am andern Ende die Brücke mit ihren Geschützen bestrichen. Der Kampf war langwierig und blutig; wild von Seiten der Mauren, geduldig und ausdauernd von Seiten der Christen. Durch allmähliges Vorschreiten gelang diesen ihr Vordringen über die Brücke. Sie trieben den Feind vor sich her und blieben Meister dieses wichtigen Passes. Für diese kühne, geschickt ausgeführte Kriegsthat verlieh König Ferdinand nach der Uebergabe der Stadt Malaga dem Francisco Ramirez die Ritterwürde in demselben Thurm, den er so ruhmvoll genommen hatte.

Der westliche Theil des Königreichs Granada war jetzt durch die christlichen Waffen erobert worden. Die wilden, kriegerischen Bewohner der Gebirge von Ronda und der andern Bergvesten der Grenze waren alle entwaffnet und zu friedlicher Abhängigkeit gebracht. Ihre mächtigen Burgen,

die so lange voll Schrecken über Andalusiens Thäler herübergehangen, wurden jetzt von der Fahne Castiliens und Aragoniens umflattert. Nunmehr drang König Ferdinand mit seinen katholischen Truppen in die östlichen Gegenden des Königreichs Granada ein. In den Gärten vor Baza wurde eine blutige Schlacht geliefert; die Stadt selbst ergab sich erst nach langwieriger Belagerung, nach dem muthigsten Widerstande. Die Sarazenen wie die von Hernando Perez del Pulgar und dem Grafen von Tendille befehligten Spanier thaten Wunder der Tapferkeit. So gelang es letztern, der Hauptstadt Granada immer näher zu kommen und dieselbe allmählig zu umzingeln und eng einzuschließen. Nach einem furchtbaren Brande, der im Lager der Christen gewüthet hatte, schmeichelten sich die Sarazenen mit der Hoffnung, dieses Unglück würde die Belagerer entmuthigen. Sie glaubten, der Feldzug würde mit dem Sommer endigen und die Spanier würden sich zurückziehen, bevor die der Gesundheit so nachtheiligen Herbstregen zu strömen anfingen. Ferdinands und Isabella's Maaßregeln zerschlugen sehr bald diese Hoffnungen. Befehle wurden gegeben, eine regelmäßige Stadt auf der Stelle des jetzigen Lagers zu erbauen, um die Mauren zu überzeugen, daß die Belagerung dauern würde bis zu Granada's Uebergabe. Neun der vornehmsten Städte Spaniens wurden mit dieser ungeheuern Unternehmung beauftragt, und sie wetteiferten miteinander in Anstrengungen, die der Sache, der sie galten, würdig waren. Es schien in der That, als wenn irgend ein Wunder zur Förderung dieses frommen Werkes mitwirkte, sagt der mehrmals angeführte spanische Annalist; so schnell erhob sich da eine furchtbare Stadt mit festen Gebäuden, starken Wällen und mächtigen Thürmen, wo eben noch nichts zu sehen gewesen, als Zelte und leichte, linnene Gemächer. Die Stadt wurde von zwei Hauptstraßen in der Gestalt eines Kreuzes durchschnitten; diese liefen nach vier Thoren aus, nach den vier Weltgegenden, und in der Mitte war ein geräumiger

freier Platz, wo das ganze Heer sich aufstellen konnte. Man schlug vor, dieser Stadt den Namen „Isabella“ zu geben, ein Name, der dem Heer und dem Volke so theuer war; aber die fromme Königin erinnerte sich der heiligen Sache, um derentwillen die Stadt errichtet worden, und gab ihr den Namen Santa Fé, die Stadt des heiligen Glaubens. Sie besteht bis auf diesen Tag, ein Denkmal der Frömmigkeit und des Ruhms der katholischen Könige.

Bald begaben sich die Kaufleute von allen Seiten hierher; lange Züge von Maulthieren sah man jeden Tag einziehen und den Thoren wieder entströmen; die Straßen waren erfüllt von Vorrathshäusern, voll aller Arten kostbarer Waaren des Luxus; überall zeigte sich das Treiben eines geschäftigen, glücklichen Handels, überall gewahrte man Spuren der Freude und des Glücks, während die hartbedrängte Granada eingeschlossen blieb und verlassen. Auch begann die belagerte Stadt die Schrecken der Hungersnoth zu erfahren. Alle ihre Zufuhren waren abgeschnitten. Ein langer Zug von Schaafen und Viehheerden, und Maulthiere mit Geld beladen, der aus dem Alpujarrengebirge der Stadt zur Unterstützung kam, wurde von dem Marquis von Cadiz weggenommen und im Angesicht der leidenden Mauren im Triumph ins spanische Lager gebracht. Der Herbst kam, aber die Ernte war weithin vertilgt worden im Lande und die Hauptstadt war nunmehr fast völlig entblöst von allen Vorräthen. Das Volk von Granada versank in tiefe Niedergeschlagenheit. Die Obrigkeit und die vornehmsten Einwohner erklärten, das Volk könne nicht länger die Mühen und Leiden der Vertheidigung ertragen. Nach Anhörung seiner Räthe beschloß Boabdil, mit den christlichen Königen zu unterhandeln, und es ward alsbald ein ehrwürdiger Sarazene ins Lager gesandt, bevollmächtigt, Bedingungen abzuschließen. Er ward mit großer Auszeichnung von Ferdinand und Isabella empfangen. Sie wiesen ihn an Gonsalvo von Cordova und Fernando de Zafra, Geheimschreiber des

Königs, um mit ihnen zu unterhandeln. Nach wiederholten Zusammenkünften kehrte der Maure mit den Bedingungen der katholischen Herrscher in die Stadt zurück. Alle christliche Gefangene, hieß es im Traktate, müssen ohne Lösegeld freigegeben werden. Boabdil und seine vornehmsten Ritter sollen der castilischen Krone den Huldigungseid leisten und gewisse werthvolle Besitzungen im Alpujarrengebirge dem maurischen Herrscher zum Unterhalt angewiesen werden. Die Mauren von Granada, hieß es weiter in der Capitulationsurkunde, werden Unterthanen der spanischen Fürsten; sie behalten ihre Besitzungen, ihre Waffen und Pferde und liefern nichts aus als ihr Geschütz. Man wird sie beschirmen in der Ausübung ihrer Religion und nach ihren eignen Gesetzen sie beherrschen; sie sollen unter Kadi's ihres eignen Glaubens stehen, diese aber von Verwaltern, welche die katholischen Könige einsetzen, beaufsichtigt werden. Sie sollen drei Jahre lang von allem Tribut frei sein, nach dieser Zeit aber dieselben Abgaben zahlen, wie früher ihren angestammten Herrschern. Die, welche binnen drei Jahren nach Afrika überzugehen vorziehen, sollen mit Mitteln zu ihrer Ueberfahrt für sich und ihre Habe kostenfrei versehen werden, aus welchem Hafen sie auch immer ausschiffen wollten.

Eine Abtheilung Cavallerie und Infanterie, angeführt von ausgezeichneten Rittern und begleitet von Hernando de Talavera, Bischof von Avila, rückte aus, Besitz zu nehmen vom Alhambra und seinen Thürmen. Es war in der Uebergabe festgesetzt worden, daß die zu diesem Zweck gesandte Abtheilung nicht durch die Stadt ziehen sollte. Deßwegen war ein Weg außerhalb der Wälle zugerichtet worden. Als die Abtheilung auf dem Gipfel des Hügels anlangte, kam der Maurenkönig, von einigen Rittern begleitet, aus dem Thore heraus und ließ seinen Vezier zurück, die Burg und deren Palläste zu übergeben. Trauernd ritt er fort auf demselben Wege, auf dem die spanischen Ritter gekommen, und

lenkte in die Vega hinab, den katholischen Königen entgegen. Die Truppen zogen in den Alhambra ein, dessen Thore weit offen, dessen glänzende Höfe und Hallen verlassen waren. Alsbald verließ das ganze katholische Heer die Stadt des Glaubens und zog über die Vega. Der König und die Königin, von prächtig gekleideten Garden umgeben, ritten an der Spitze des Heeres. Endlich sahen sie die große Standarte des Kreuzzugs (das übereingekommene Zeichen der Besitznahme) auf dem großen Wachtthurme erhöht und in den Sonnenstrahlen erglänzen. Neben ihm wurde das Banner des glorreichen Apostels St. Jakob, und nach ihm das königliche Banner von Castilien unter dem Jauchzen und Jubelruf des ganzen Heeres aufgepflanzt. Bei dem Anblick dieser Zeichen der Besitznahme fielen die Könige auf die Knie und dankten Gott für diesen großen Triumph. Der unglückliche Boabdil wurde von den katholischen Herrschern huldvoll und edelmüthig empfangen. Er übergab dem Könige Don Fernando die Schlüssel von Granada; in seiner Haltung war Trauer und Entsagung zu erblicken. „Diese Schlüssel, sagte er, sind die letzten Ueberbleibsel der arabischen Herrschaft in Spanien. Dein, o König, werden unsere Trophäen, unser Königreich, ja selbst unsre Person. So ist es der Wille Gottes!“ Als Fernando die Schlüssel aus seinen Händen empfangen hatte, übergab er sie der Königin, diese gab sie ihrem Sohne, dem Prinzen Don Juan, und dieser überlieferte sie dem Grafen von Tendilla, der zum Generalcapitain des Königreichs Granada bestimmt war. Nachdem er das letzte Zeichen von Gewalt ausgehändigt, setzte der unglückliche Boabdil seinen Weg nach den Alpujarren fort, damit er nicht mit anschauen möchte, wie die Christen in seine Hauptstadt einzögen. Am sechsten Januar, dem heiligen Dreikönigstage des Jahres **1492**, zogen Ferdinand und Isabella in Granada ein. Die Granden und Ritter knieten nieder und küßten dem König, der Königin und dem Prinzen Don Juan die Hände

und wünschten ihnen Glück zur Erwerbung eines so herrlichen Landes. Die Spitze des Hügels, von wo Boabdil zum letzten Male Granada übersah, ist bei den Spaniern unter dem Namen **„El ultimo Suspiro del Moro“** der letzte Seufzer des Mauren, bekannt.

Fünfzehntes Kapitel.

Carl der Fünfte und seine Minister. Beschwerden der Castilier; Audienz zu Villalpando; Landtag zu Santjago; Agnes de Vargas und die von Madrid.

Durch Ferdinand von Aragonien und Isabella von Castilien war Spanien das Reich eines Ehepaars geworden. Ihr einziger männlicher Erbe, der Infant Johann, war schon vor der Königin gestorben, so wie die älteste Infantin, die Königin Isabella von Portugal und ihr Sohn Miguel; für die Thronfolge von Castilien blieb daher nur die jüngere Infantin, mit dem Austrier Philipp, Maximilians Sohne, vermählt, oder ihr Sohn Carlos (damals noch ein Kind) übrig. Die Mutter war wegen ihrer Schwermuth zur Regierung untüchtig, und Philipp von Oesterreich, der sie im Namen seiner Gemahlin und seines Sohnes führte, starb unverhofft (**1506**); die Stände von Castilien mußten nun Ferdinand dem Katholischen die Regentschaft übertragen. Nach seinem Tode fielen beide Reiche, Aragonien und Castilien, an seinen Enkel Carlos, und unter ihm ward Spanien ein Reich von unermeßlicher Ausdehnung.

Schon die Ländermasse, welche Ferdinand und Isabella beherrschten, war so groß, daß sie die weiseste Regierungskunst auf die Probe stellen konnte, und doch wuchs sie noch ein halbes Jahrhundert fort. Von Johann dem Zweiten

hatte Ferdinand außer Aragonien auch Sicilien und Sardinien geerbt, bei deren weisen Benutzung Spanien zu dem ausschließenden Handel in die Levante gelangen konnte. Um in seinen Unternehmungen gegen Neapel nicht von Sicilien beunruhigt zu werden, gab Carl der Achte von Frankreich vor seinem Aufbruch nach Italien die Landschaften Cardagne und Roussilon unentgeltlich an Ferdinand zurück, welche schöne Länder des Letztern Vater an Ludwig den Eilften vormals verpfändet hatte. Neapel, welches Ludwig der Zwölfte mit Ferdinand getheilt hatte, wußte sich der Letztere durch seine Schlauheit bis auf die wenigen Seeplätze, welche die Venetianer noch besaßen, zu erschleichen, und die Letztern preßte er noch den Venetianern durch seinen Beitritt zur Ligue von Cambrai ab. Isabella kam mit der Herrschaft über Castilien zugleich in den Besitz mehrerer canarischer Inseln, die von Castilien entdeckt und seit dem Beginn des fünfzehnten Säculums zum Theil für die castilische Krone erobert worden waren; die, welche ihr noch fehlten, Canaria, Palma und Teneriffa, ließ noch Isabella selbst erobern. Columbus nahm auf seinen vier Entdeckungsreisen von mehreren Inseln für die castilische Krone Besitz, und legte auf Hispaniola die erste europäische Pflanzung an. Nach Isabella's Tod, so lange Ferdinand die Regentschaft in Castilien führte, ward von den westindischen Inseln Jamaika, Margarita, Portorico und Cuba besetzt und die Terra firma erobert. Auf der Küste der Barbarei machte Ximenes, um die Schifffahrt von Spanien zu sichern, von der Kreuzbulle Gebrauch, und führte in eigener Person einen Kreuzzug dahin an, der sich mit der Eroberung von Oran, Masalquivir, Bugia und Tripolis endigte, und die Könige von Algier und Tunis an Castilien zinsbar machte. Mit Freuden trat Ferdinand der Liga santa bei, weil sie ihm die erwünschte Gelegenheit gab, den König Johann Albert zu vertreiben und die Grenzen von Spanien durch die Erwerbung von Navarra bis an die Pyrenäen auszudehnen.

Diese große Ländermasse, die bisher in zwei verschiedene Reiche getheilt gewesen war, vereinigte Carlos von Oestreich (in Spanien der Erste, in Deutschland der Fünfte dieses Namens) zu einem einzigen großen Reich, und vermehrte sie noch mit den blühendsten und mächtigsten Ländern jener Zeit: mit den von ihm geerbten burgundischen Landen, zu denen er noch Geldern, Utrecht, Oberyssel und Friesland durch Kauf und andere friedliche Mittel erwarb; mit Deutschland, das ihn durch Wahl auf seinen Thron erhob; mit Mailand, mit dem er seinen Sohn Philipp belehnte; in Westindien mit Curaçao und San. Trinidad; in Nordamerika mit dem durch Cortes eroberten Altmexico oder Neuspanien; in Südamerika mit Peru und Chile, die durch Pizarro und seine Abenteurer der Krone Spanien unterworfen worden waren (**1531—1535**). Bei dem Besitze einer solchen Welt konnte Carlos die östreichischen Staaten, nach dem Willen seines Großvaters, an seinen Bruder Ferdinand abgeben, wozu er schon durch den ersten Abtretungsvertrag Hoffnung machte, den er aber doch erst zwanzig Jahre später (**1540**) nach mancherlei Abänderungen in Erfüllung gehen ließ. Seitdem Sicilien, Neapel und Mailand einen spanischen Beherrscher hatten, war ganz Italien abhängig von Spanien, und in dasselbe wie versunken; seitdem Deutschland den König von Spanien zum Kaiser hatte, halfen ihm die deutschen Lanzknechte seine europäische Ländermasse beschützen; seitdem die Niederlande durch die Person Eines Regenten mit Spanien zusammenhingen, verschwanden alle christlichen Mächte von Europa in industrieller und commercieller Beziehung vor Austria's Macht, und nur die osmanische Marine war Spanien im Seekrieg überlegen. Im Gefühl dieser unermeßlichen Macht, über welche Carlos der Fünfte zu gebieten hatte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, von seinen Nachbarn Abhängigkeit, von den Bewohnern seiner Staaten unbedingten Gehorsam zu fordern.

In Castilien verlor sich unter Carlos der größte Theil des Restes von den Rechten, der unter Isabella und Fernando von den Ständen noch gerettet worden war, weil es Schwierigkeiten machte, die endlosen Steuerforderungen der Könige zu verwilligen. Zuerst trennte Carlos den Adel von dem Bürgerstande, und versammelte jeden abgesondert, damit dieser die Unterstützung von jenem entbehren möchte, und damit er alsdann seine Erpressungen bei dem Bürgerstande desto gewisser durchsetzen könne; der weltliche Adel von Castilien, durch Isabella und Ferdinand und durch Ximenes als Minister und Reichsregent bereits beraubt seiner ehemaligen Reichsquellen, verarmte immer mehr und ward vom Hof durch Aemter, die er der Gnade des Regenten zu verdanken hatte, immer abhängiger; und in Kriegen außer Landes unausgesetzt beschäftigt, war er der Gelegenheit beraubt, über der Erhaltung des letzten Restes seiner Rechte und Privilegien zu wachen. Der geistliche Adel ward Carlos dem Fünften von seinem Informator Hadrian, seitdem er Papst geworden war, dadurch Preis gegeben, daß er seinem königlichen Zögling alle Erzbisthümer in Spanien zu besetzen überließ, wodurch er es in seiner Macht hatte, die gesammte Geistlichkeit zu unterjochen. Ein einziger Aufstand der Bürger von Toledo gegen die willkührliche und immer höher steigende Besteuerung, der nach dem Beispiel der Hauptstadt die wichtigsten Städte von Castilien ergriff, gab der Regierung die erwünschte Gelegenheit, die Städte zu entwaffnen, ihren Einfluß auf die Cortes ihnen zu rauben, und nie wieder ihre Einwilligung zu Geldauflagen zu verlangen. Die Gefahr, welche Castiliens Grundgesetzen drohte, war seit der Regierung der katholischen Könige leicht vorher zu sagen; als man aber die unkluge Anmaßung gewahrte, mit welcher ihr Enkel Carlos zu regieren begann, konnte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Freiheit ihrem Ende sich näherte, wofern ihr das Volk nicht zu Hülfe eilte. Ein Monarch, jung an Jahren und arm an Erfahrung,

in fremdem Lande geboren und erzogen, unbekannt mit den Gesetzen, den Gewohnheiten und selbst der Sprache der Nation, die er regieren sollte; niederländische Minister, übelwollend und habsüchtig, Aemter und Würden öffentlich versteigernd, die Gnadenakte des Monarchen verkaufend, die Eingebornen unterdrückend und die ersten Staatsämter mit fremden Menschen besetzend, die nach Spanien wie nach einem eroberten und der Plünderung preis gegebenen Lande gekommen waren; Castilien seiner Reichthümer beraubt, und diese zu fremden Völkern geschleppt, nicht durch den Umtausch des Handels, sondern als Preis seiner Ungerechtigkeiten; die Renten der Krone der Versteigerung unterworfen und die lästigsten Auflagen verdoppelt; die Freiheiten und Gerechtsame der bevorzugtesten Städte bedroht: dies war der Zustand der Unordnung und Zerrüttung, in welchem sich das Königreich befand, selbst nach dem Geständnisse derjenigen Historiker, welche den Aufstand der Castilier am stärksten verdammen.

Zum römischen Kaiser deutscher Nation erwählt, um seinem Großvater Maximilian nachzufolgen, schickte sich Carlos zur Abreise an, um die Kaiserkrone zu empfangen, und berief zu diesem Ende die Cortes nach der Stadt Santjago zusammen. Dieser Entschluß erschöpfte die Geduld der Castilier, und trug zur Beschleunigung des Aufstandes bei. Sie sahen, wie ihr Monarch das Geschrei des Volkes mißachtete, und, statt seinen Beschwerden abzuhelfen, zu fremden Völkern sich begab, schutzlos und in Verwirrung zurücklassend das von Ausländern tief gekränkte und ausgesogene castilische Land. Sie sahen, wie diese Fremden den verführten Fürsten straflos und wie im Triumphe umgaben und sich anschickten, ein Land zu verlassen, in welchem sie nur Thränen, Trübsal und Mißvergnügen zurückließen, um die Früchte ihrer Habsucht in die Heimath zu tragen; sie sahen, wie die Cortes nicht in der Absicht, die offenbaren Uebelstände zu beseitigen, sondern in der Absicht, zum Abschiede neue und schwerere Auflagen,

welche das Königreich vollends erschöpfen mußten, zu fordern, zusammenberufen wurden, und als Zusammenkunftsort der Cortes, statt einer in der castilischen Ebene liegenden Ciudad, wie dies von jeher gebräuchlich war, eine am äußersten Ende der Halbinsel gelegene Stadt bezeichnet wurde, gleichsam um denen, welche das Königreich geplündert hatten, die Wegschaffung ihrer Beute dadurch zu erleichtern, daß man dieselbe dem Meere näher brachte; mit einem Worte: Alles, was eine empfindliche und reizbare Nation, welche die Unterdrückung besser als die Geringschätzung zu ertragen wußte, beleidigen und aufbringen konnte, wirkte zusammen, um die Gemüther der Castilier zu erbittern.

Die Symptome des Mißvergnügens und der Wunsch, die Abhülfe so vieler Beschwerden zu erlangen, äußerten sich zuerst in der Stadt Toledo, die von alten Zeiten her ihre Freiheiten und Gerechtsame nachdrücklich zu vertheidigen wußte. Im versammelten Stadtrathe eiferten mit Muth und Beredsamkeit gegen die im Königreiche eingerissenen Mißbräuche der Corregidor Hernando von Avalos, den man als den ersten Anstifter der castilischen Wirren bezeichnet, Don Pedro Laso de la Vega, von erlauchter Geburt und hervorstechendem Verdienste, und der berühmte Don Juan de Padilla, der ausgezeichnetste Held in der Geschichte des Aufstandes der Comunidades, ein tapferer, hochherziger junger Edelmann, der alle Talente besaß, wodurch man in Zeiten bürgerlicher Zwietracht zu der höchsten Macht und Würde zu steigen pflegt, und der als vornehmster Chef und Führer des Volkes allgemein anerkannt wurde. Padilla war ein so schöner, einnehmender und verständiger junger Mann, daß er der Abgott Toledo's war, was selbst die Absolutisten und streng monarchischen Historiker einräumen, welche den Aufstand der Castilier höchlich mißbilligen. Nachdem Padilla die Majorität von Toledo für sich gewonnen hatte, faßte er den Entschluß, an die übrigen Städte, welche Stimmrecht bei den Cortes hatten,

zu schreiben, um sie zur Ernennung von Bevollmächtigten, die von dem Monarchen die Beobachtung der Gesetze und die Abstellung der Mißbräuche gemeinschaftlich mit Toledo verlangen sollten, zu bewegen. Die beste Apologie seiner Absichten sind die Forderungen, die er machte: daß der König Don Carlos sich nicht entferne, und das Reich nicht in einer so bedauerlichen Zerrüttung lasse; daß Fremden keine Aemter und Würden verliehen werden sollen, wie dies die altcastilischen Gesetze vorschrieben; daß kein Geld unter irgend einem Vorwande ausgeführt werde; daß keine neue Steuern von den Cortes verlangt, und daß diese innerhalb der Grenzen von Castilien versammelt werden; daß die Verkäuflichkeit der Aemter aufhöre, und allenthalben gute Justiz gehandhabt werde; daß die Inquisition das Volk nicht beeinträchtige und unterdrücke, sondern lediglich für den Dienst Gottes sorge. So vernünftige Bitten wurden von allen Städten, die auf gleiche Weise gekränkt waren wie Toledo, und den Eingriffen und Ungerechtigkeiten der öffentlichen Gewalt nicht minder Einhalt zu thun wünschten, günstig aufgenommen; nur Burgos mißbilligte Padilla's und der Toledaner Beginnen; Sevilla gab keine Antwort; Granada zeigte Unschlüssigkeit und Lauigkeit; man solle günstigere Zeiten abwarten, meinte es. Jedoch Toledo, stolz auf die beifällige Zustimmung und Mitwirkung der größern Zahl der Städte, sandte Bevollmächtigte ab, an deren Spitze Don Pedro Laso stand. Zu Valladolid, wo sich König Carlos befand, angekommen, baten sie um Audienz; der König ließ sagen, daß er sie später bewilligen wolle, da er zur Zeit nach Tordesillas abzureisen gedenke, um die Königin, seine Mutter, zu besuchen. Sie folgten ihm also, und nachdem sie die Audienz in Villalpando, wo die Procuradoren von Salamanka sich mit ihnen vereinigten, erhalten hatten, schilderten sie dem Könige mit dem Muthe und der Unerschrockenheit freier Castilier die Uebel, an welchen das Königreich litt, erhielten aber keine andere Antwort von dem Mo-

narchen, als daß er ihnen in Benavente einen Bescheid ertheilen lassen wolle, sobald er die Ansichten seines Staatsraths vernommen haben werde. Dieser Staatsrath aber benannte, zu seiner Unehre und zum Nachtheil der mißhandelten Städte, das gerechte Verlangen der Beobachtung der Gesetze, die der König selbst in den Cortes von Valladolid beschworen hatte, ein Vergehen, das eine strenge Bestrafung verdiene. Der übelberathene Monarch zeigte sich strenge gegen die Procuradoren, warf ihnen ihre Kühnheit vor, kehrte ihnen un höflicher Weise den Rücken, ohne ihre Gründe anzuhören, und befahl ihnen, sich vor dem Präsidenten seines Raths zu stellen. Dieser mißbilligte ihr Benehmen und eröffnete ihnen, daß auf den zu Santjago versammelten Cortes die Procuradoren werden bitten können, was ihnen gerecht scheine, daß sie aber sich enthalten müßten, auf ihren kühnen Forderungen zu bestehen.

Zu Tordesillas angekommen, verbreitete sich alsbald das Gerücht in der Stadt, der König werde das Reich verlassen, um nach Flandern und Deutschland zu gehen. Da wurde lautes Murren allenthalben vernehmbar, und das Volk von Tordesillas gerieth in große Bewegung. Die meisten Einwohner griffen zu den Waffen und versammelten sich — es waren ihrer ungefähr siebentausend Mann — auf einem freien Platze. Ein Mann aus dieser Versammlung, ein Bortenwirker seines Gewerbes, stieg auf den Kirchthurm von San Miguel und läutete die große Sturmglocke. Dies war das Zeichen zu lautem Ausbruch dessen, was die Herzen drückte. Es lebe unser König Don Carlos, schrie das Volk, untergehen mögen aber seine schlechten Rathgeber! Man war entschlossen, den Baron Chievres und die andern Flandrer niederzuhauen; ersterer aber war so glücklich, dem Volke zu entwischen, und letztere lagen dem Könige an, sich aus der Stadt zu begeben. Ob es nun gleich ein dunkler Tag war, und heftig regnete, so stieg der König dennoch zu Pferde und ritt von dannen.

Fest in ihrem Vorsatze und würdig des Vertrauens ihrer Städte, folgten die Bevollmächtigten von Toledo und Salamanca dem Könige bis nach Santjago, und als die Cortes in dieser Hauptstadt von Galicien am ersten April des Jahres tausend fünfhundert und zwanzig eröffnet worden waren, und der Monarch der Eröffnung beiwohnte, in der Hoffnung, durch seine Anwesenheit die kühnsten und ungefügigsten Deputirten einzuschüchtern, setzte ihnen der Präsident des königlichen Conseils in einer langen Rede auseinander, wie die Reise des Königs durch die Nothwendigkeit geboten sei, wie man etlicher Geldsummen bedürfe, um die Reisekosten zu bestreiten, und wie Seine Majestät das Vertrauen hegten, daß während höchstihrer Abwesenheit die Ruhe und Sicherheit des Reiches nicht gestört werden würde. Die meisten Procuradoren schwiegen; nur die von Salamanca — Pedro Maldonado und Antonio Fernandez hießen diese Braven — weigerten sich mit Entschlossenheit, den üblichen Eid zu leisten, woferne der König nicht zuvor das Versprechen gäbe, die von ihnen vorgetragenen sehr gerechten Bitten erfüllen zu wollen. Diese freimüthige Erklärung wurde für Mangel an schuldiger Ehrfurcht gegen die Person des Königs gehalten, und in Folge dessen genannten Procuradoren verboten, wieder in die Cortes zu kommen; man sah, wie Don Pedro Mexia berichtet, ihre Weigerung als eine große Verwegenheit an. Hierauf erhob sich Don Pedro Laso, Abgeordneter von Toledo, und sagte, daß er eine Instruction bei sich habe von dem Rathe und der Bürgerschaft der sehr edeln und glorreichen Stadt Toledo, eine Instruction in Betreff seines Verhaltens auf dem Landtage, und er ersuche anmit Seine Majestät, solche anzusehen und nichts zu begehren, was dem Inhalt derselben entgegen sei, weil er lieber seinen Kopf verlieren, als sich auf das Geringste, so seiner Stadt und dem Königreiche nachtheilig wäre, einlassen wollte. Die Deputirten von Sevilla, Cordova, Zamora und Toro traten auf seine Seite, und obgleich der Präsident

und des Königs Sachwalter alle ihre Kräfte, alle ihre Beredsamkeit aufboten, den Don Sancho Cimbron, Deputirten von Avila, der eben dieser Meinung war, davon abzubringen, so vermochten sie doch nichts über einen erprobten Patrioten, dessen biedere Gesinnung und Bürgertugend unerschütterlich feststand. Daher kam es, daß die Ständeversammlung auf einige Tage unterbrochen wurde, während welcher Zeit man verschiedene Vorschläge machte, theils zum Vortheil der Deputirten, theils zu Gunsten des Königs, denn es war jede Partei in nicht geringer Besorgniß: die Minister fürchteten, die Forderungen ihres Herrn würden zurückgewiesen werden; die Deputirten ihrerseits wünschten sehnlichst, wünschten, wo möglich, einen friedlichen Ausgang; es war ihnen unangenehm, den König zu reizen und gewaltsame Maaßregeln herbeizuführen.

Am Palmsonntage gegen Abend machte man dem Abgeordneten von Toledo einen Befehl des Königs bekannt, des Inhalts, sich des folgenden Tages vom Hofe zu entfernen. Dem Pedro Laso ward eröffnet, sich innerhalb vierzig Tagen nach Gibraltar, welches einen Theil seines Majorats bildete, zu begeben, und ohne des Königs Erlaubniß nicht von dannen zu gehen. Dem Don Alonso Suarez ward befohlen, in Zeit von zwei Monaten bei seinem Regimente — er war Oberst bei den königlichen Kürassieren — sich einzufinden und bis auf weitern Befehl bei dem Regimente zu verbleiben. Beiden wurde eingeschärft, diesen des Königs Befehlen pünktlich nachzukommen, bei Strafe des Verlustes ihrer sämmtlichen Güter und Würden. Laso und Suarez baten, diesen Befehl zurückzunehmen, und machten auf die bedenklichen Folgen, die er haben könnte, aufmerksam. „In Castilien und Leon, so wie in den übrigen Königreichen, sagten die ehrenwerthen Männer, wird man leicht errathen, und in diesem Sinne auch öffentlich sich aussprechen, daß nämlich unsere Verbannung keinen andern Beweggrund habe,

als das rechtswidrige Bestreben, diejenigen, welche das Beste des Landes bezwecken, zu entfernen, um durch dieses Beispiel die andern Deputirten einzuschüchtern." Ihre Vorstellungen bei dem Baron Chievres und den andern königlichen Räthen waren fruchtlos. Nur Don Alonso Ortiz, der dritte Abgeordnete von Toledo, erhielt die Erlaubniß, den weitern Cortesverhandlungen beizuwohnen. Auf der Reise nach dem Orte seiner Verbannung ward Pedro Laso von Toledo's Bürgern freundschaftlich genöthigt, seinen Weg durch ihre Stadt zu nehmen. Unter Jubelruf und wie im Triumphe geleiteten sie ihn in die Kirche, priesen seine auf dem Landtage bewiesene Standhaftigkeit und erzeigten dem Ehrenmanne alle mögliche Ehren.*

Carlos bedachte nicht, daß eine so unmäßige Strenge und eine so ungerechte Geringschätzung die Gemüther erbittern und eine gefährliche Aufregung veranlassen mußten. Und so geschah es auch; denn kaum war nach Toledo die Nachricht von der schlechten Aufnahme seiner Gesandten und von der Nichtbeachtung ihrer Bitten gelangt, als sich das allgemeine, bis jetzt nur mit Mühe erdrückte Mißvergnügen laut äußerte; das Volk gerieth in Bewegung; es hielt Padilla und Avalos ab, die Stadt zu verlassen und dem Rufe des Königs zu folgen, der ihnen befohlen hatte, vor ihm zu erscheinen; es besetzte das Schloß, welches einige ihm verhaßte Ritter verlassen mußten, und nun begann jene stürmische Bewegung und jener Mangel an Achtung gegen die Behörden, welche den Revolutionen voranzugehen pflegen. Es wäre dem Mo-

---

* *Don Francisco Martinez de la Rosa.* **Bosquejo historico de la guerra de las comuni dades: Los procuradores de Salamanca y los comisionados de Toledo insistieron con tal firmeza en sus reclamaciones, que irritaron el animo del monarca, hasta el punto de mandarles salir de la corte y senalarles lugar para su residencia, como por especie de destierro; con lugo rigor creyo el rey sojuz gar los animos de los demas procuradores.**

narchen, wenn er auf die Stimme seines Gewissens und nicht auf die treulosen Einflüsterungen seiner Höflinge gehorcht hätte, ein Leichtes gewesen, Toledo durch seine Gegenwart zu beruhigen und auf diese Art vielleicht den spätern Aufstand Castiliens zu verhüten; allein verführt von seinen Günstlingen, die, bange vor dem Zorne der Eingebornen, und bemüht, ihre Schätze in Sicherheit zu bringen, nichts sehnlicher wünschten, als Spanien zu verlassen, entschloß er sich, beim ersten günstigen Winde abzusegeln, da ihm nunmehr die Cortes eine in drei Jahren zu entrichtende Beisteuer von zweihundert Millionen bewilligt hatten, wiewohl gegen die Ansicht vieler Procuradoren, welche das Ansinnen der Verwilligung neuer Steuern vor der Erhebung der früher bewilligten und vor der Abstellung der das Königreich betrübenden Uebelstände für einen Skandal erklärten. Umgeben von flandrischen Schmeichlern und einigen castilischen Rittern, das Mißvergnügen und die Entrüstung des Volkes hinter sich lassend, die edle spanische Nation, deren Regierung von größerem Werthe und größerer Wichtigkeit war, als die seiner übrigen Staatengebiete, auf Gerathewohl im Stich lassend, schiffte sich König Carlos ein und ging im Juni des Jahres **1520** unter Segel. Den schwachen Händen des Cardinals Adrian von Utrecht waren die Zügel eines so großen Reiches anvertraut worden.

Die Abreise des Monarchen war das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Dieser brach in den bedeutendsten Städten fast an einem und demselben Tage, wie durch gemeinsame Verabredung, aus. Auch war es natürlich, daß es so ging, denn da die Beschwerden allgemein waren, und da die Einwohner die gerechtesten Klagen, die sie ehrfurchtsvoll zu Ohren des Monarchen gebracht, zurückweisen gesehen hatten, so konnten sie, als sie ihren, von verhaßten Ausländern umgebenen König abreisen sahen, ihren Unwillen nicht länger unterdrücken. Da die Ursachen des Mißvergnügens nicht nur das gemeine

Volk berührten, sondern auch die Adeligen, welche Demüthigungen aller Art von Seiten der übermüthigen Niederländer erlitten hatten, durch welche viele dieser Granden in die Classe der Steuerpflichtigen versetzt worden waren, so fand die Flamme der Empörung allenthalben Nahrung, und breitete sich mit Blitzesschnelle aus. Auch waren die Resultate des Volksaufstandes in allen Städten fast gleich: erbittert gegen die Procuradoren der Cortes, welche die Beisteuer bewilligt hatten, beschimpften und verfolgten sie diese, und Segovia ging sogar so weit, daß es einen von ihnen tödtete. Valladolid, Avila, Guadalaxara und Siguenza erhoben sich. Zu Burgos stellte sich der wackere Messerschmidt Bernardo de la Riga an die Spitze des Volkes, und zwang mehrere den Bürgern verhaßte Prälaten und Regierungsbeamte, die Stadt zu verlassen. Die Deputirten, welche die Steuer bewilligt hatten, nannte man Vaterlandsverräther, und insultirte sie, wo man ihnen begegnete. Die von Zamora machten zwei Strohmänner, die als ihre Abgeordneten figuriren mußten, machten von alten Lumpen Köpfe daran, legten ihnen Stricke um den Hals, schleiften sie durch die Straßen, und ließen sie am Rathhause aufgehangen zurück. Argwöhnisch und erbittert gegen die Personen, welche im Namen des Königs die Wage der Gerechtigkeit hielten, mieden die Bürger besagter Städte die Gerichtssäle derselben, und wählten Männer, die ihr Vertrauen besaßen, unter dem Titel: Deputirte der Gemeinde, eine ganz natürliche Sache bei Städten, die gewohnt waren, ihre Municipalverwaltung zu ernennen, welches hochwichtige ihnen zustehende Recht sie bewog, die Excesse und Ungerechtigkeiten des Monarchen zu zügeln, und den ausschweifenden Privilegien der Senores Maaß und Ziel zu setzen. Die Furcht vor der Ausbreitung und Erstarkung dieses ihren Vorrechten so gefährlichen Geistes hielt manchen dieser Adeligen ab, die Partei der Comunidades zu ergreifen, und die meisten schlossen sich in ihre Burgen ein, wünschend, die Gemeinden möchten

die königliche Gewalt zügeln, allein mißvergnügt über den Versuch derselben, auch der Grandezza zu Leibe zu gehen und deren Privilegien zu vernichten. Andere Adelige vereinigten sich mit den Comunidades, entweder aus Liebe zum Gemeinwohl, oder um besondere Beleidigungen zu rächen, oder um inmitten so großer Wechselfälle ihren Ehrgeiz zu befriedigen; Einige heuchelten sogar, arglistig sich verstellend, Anhänglichkeit an die Sache des Volkes, um sich an dessen Spitze zu stellen und seinen Ungestüm durch Geschicklichkeit und List zu mäßigen. Der Herzog von Infantado, des Grafen von Saldanha Vater, schrieb an den Cardinal-Regenten, daß sein Sohn das Amt eines Corregidoren zu Guadalarara in der Absicht angenommen habe, um durch solche List zu versuchen, ob er die Ruhe in der Stadt wiederherstellen könnte. Dem Briefe war indessen ein patriotisches Gutachten beigefügt: Worte der Beherzigung und heilsame Vorschläge für den verlegenen Regenten; wie er sich zu verhalten, welche Maaßregeln er zu ergreifen habe, um die Unruhen der Comunidades zu stillen.

Fernando Gomez de Herrera, Kanzleidirektor zu Valladolid, begab sich nach Madrid. Sobald er daselbst angelangt war, fing man an auszustreuen, daß er wider die Toledaner Untersuchungen anstellen wolle, und dieses einzige Gerücht war hinlänglich, das Volk zu erregen, welches ihn tödten wollte und ihn zu dem Ende aufsuchte. Allein Herrera wurde bei Zeiten von dem Schicksal, so ihm bevorstand, benachrichtigt, und entging demselben durch schleunige Flucht. Nun rannten die Madrider, voll Verzweiflung ihn nicht getroffen zu haben, nach dem Hause des Licentiaten Franzesco de Vargas, sprengten die Thüren und nahmen eine große Menge Flinten, Piken, Hellebarden und vierhundert Panzerhemden heraus, die sie in ein wohlverwahrtes Haus brachten, um sich alles dessen im Nothfall bedienen zu können. Von da gingen sie ab, Schildwachen auszustellen, die Thore mit Wachen zu versehen und sich aller obrigkeitlichen Aemter zu

bemächtigen; der Rechtsgelehrte Castillo wurde zum ersten Bürgermeister, Diego Negrete zum Stadtcommandanten ernannt. Einige Tage nachher forderten sie de Vargas auf, ihnen den Alkazar zu übergeben, und auf dessen Weigerung belagerten sie ihn. Vargas fand Mittel, des Nachts aus der Burg zu entkommen, kehrte aber sehr bald mit einem Haufen Bewaffneter von Alcala de Henares zurück. Die hievon in Kenntniß gesetzten Bürger von Madrid zogen ihm mit Piken und Hellebarden entgegen und zwangen ihn wieder umzukehren. Seine Gemahlin, Donna Agnes von Carvajal, vertheidigte inzwischen den Alcazar mehrere Wochen lang mit einer Herzhaftigkeit, die man einem Weibe nicht zugetraut hatte. Don Diego de Vera, der mit seinem nach Italien bestimmten Regimente in der Nähe von Madrid stand, wollte ihr zu Hülfe kommen, allein das Volk von Avila hinderte ihn daran durch die Drohung, sein Haus zu zerstören. Als aber die von Madrid sahen, daß sie nicht stark genug waren, den Alcazar zu nehmen, verlangten sie Hülfe von Toledo, welches ihnen auch, ohne zu zögern, vierhundert Mann Fußvölker und dreihundert Lanzen unter der Anführung des wackern und ehrenwerthen Gonsale Gaitan zusandte. Hierauf fingen sie an, den Alcazar an vier Orten zu untergraben, und damit das grobe Geschütz dieser Veste den Minirern keinen Schaden brächte, setzten sie auf die Sturmdächer die Kinder und Verwandten derjenigen, welche als getreue Anhänger des Königs sich in die Burg begeben hatten. Allein diese Kriegslist war nicht vermögend, das männliche Herz der Donna Agnes de Carvajal, noch die Personen, die ihr Beistand leisteten, zu erschüttern. Diese hochherzige Dame fuhr noch mehrere Tage fort, durch einen lebhaften Widerstand die Belagerer zu beschäftigen, bis endlich ihr Feuerwerker getödtet wurde, und die Belagerten auf's äußerste gebracht waren. Nun war man genöthigt die Burg zu übergeben, und das Volk von Madrid drang hinein und jauchzte vor Freuden, daß ihm endlich das

Werk gelungen. Man fand im Schlosse eine Menge Harnische, Pickelhauben, Armschienen, Flinten, Lanzen, Hellebarden, sieben Stücke grobes Geschütz, zehn Feldstücke und vier Falkoneten, dreihundert große Kugeln von gegossenem Eisen und siebzehn Centner Pulver. Man gab diese Vorräthe in gute Verwahrung, und ernannte den Castillo zum Befehlshaber des Schlosses.

Sechzehntes Kapitel.

Unruhen zu Segovia und Valladolid; Ronquillo und Fonseca; der Brand von Medina del Campo; die heilige Junta; der Adel feindlich gesinnt dem Volke.

Als die Kunde von diesen revolutionären Bewegungen dem Könige Carlos zu Ohren kam, merkte er, wie unklug es gewesen war, die Castilier zu erbittern. Damals bewährte sich die Wahrheit, daß, wenn ein Volk sich erhoben hat, um zu erlangen, was ihm von Rechtswegen gebührt, und was man ihm tyrannisch versagte, die Bewilligung seiner Forderungen nicht mehr genügt; diese erscheint alsdann mehr als ein der Stärke gebrachtes Opfer, als die Erfüllung einer Verbindlichkeit oder ein Geschenk der Großmuth. Der König vergaß diese wichtige Maxime und glaubte die in den Städten lodernde Flamme des Aufruhrs durch die Bewilligung der Hauptforderungen der Stadt Toledo löschen zu können. Er versprach, Ausländern keine Aemter mehr zu geben, die von den Cortes von Santjago bewilligte Beisteuer von den Städten, welche treu geblieben seien, so wie von denen, welche in die Schranken des Gehorsams zurücktreten würden, nicht

erheben zu wollen, und die königlichen Einkünfte nicht mehr durch übermäßige, dem Volke verhaßte Versteigerungen, sondern in übereingekommenen, ein und für allemal zu zahlenden Summen, wie dies zur Zeit der katholischen Könige geschehen sei, zu beziehen. Diese Bewilligungen, welche zwei Monate früher die Greuel und Aergernisse des Bürgerkriegs verhindert hätten, kamen zu spät, und erschienen als Anzeichen von Schwäche oder als Fallstricke der Hinterlist. Was nicht wenig zu dem völligen Ausbruche des Aufruhrs in Castilien beitrug, war das Benehmen des königlichen Rathes, der, zu Valladolid mit dem Cardinal-Statthalter versammelt, und so wenig im Stande, in stürmischen Zeiten das Steuerruder des Staats zu führen, als er fähig gewesen war, in ruhiger Zeit den Monarchen gut zu berathen, den Entschluß faßte, zur Züchtigung der Stadt Segovia, der zügellosesten und kühnsten Empörerin, den Alcalden Ronquillo, einen durch seine Härte und unkluge Strenge berüchtigten Mann, mit tausend Mann Reiterei, einem gehässigen und unnützen Gepränge zur Ausübung des Richteramts und einer schwachen Kriegsmacht zur gewaltsamen Unterwerfung einer Stadt, abzusenden. Das bedrohte Segovia, welches nunmehr das Zeichen zum Kriege gegeben sah, bat Toledo und die übrigen aufgestandenen Städte, an die sich unterdessen auch Toro, Leon und Murcia angeschlossen hatten, um Hülfe. Als daher Ronquillo die Thore der Stadt verschlossen fand, so errichtete er sowohl sein Lager als seinen Richterstuhl sechs Stunden von der Stadt, und handhabte mit unkluger Härte die kriegerische Lanze und die Wage der Gerechtigkeit. Bald Untersuchungen anstellend und öffentliche Bekanntmachungen erlassend, bald Felder verheerend, Lebensmittel auffangend und einige Unglückliche aufhängend, flößte er weder Achtung noch Furcht ein, und beschleunigte nur den Ausbruch des Bürgerkrieges. Es lebe der König und die Comunidades, riefen die Segovier, untergehen mögen aber seine schlechten Diener! Ronquillo erhielt

Befehl von dem Regenten, nach Valladolid zurückzukehren; allein er glaubte dem Könige einen großen Dienst zu erweisen, wenn er noch länger in der Nähe der insurgirten Stadt verweilte, und begab sich zu dem Ende mit allen seinen Reitern nach Santa Maria de Nieva, allwo er sein Tribunal errichtete und eine Verordnung ausfertigen ließ, worin Jedem bei Lebensstrafe verboten wurde, Lebensmittel nach Segovia zu bringen. Dieser Befehl wurde in der ganzen Gemarkung bekannt gemacht, und als Ronquillo nach Zaramala, eine halbe Meile von Segovia, abgegangen war, ließ er ein Edikt publiziren, worin er diejenigen für Verräther und Aufrührer erklärte, welche sich seinem Einzug in die Stadt widersetzen würden. Zwei junge Leute, Wollspinner ihres Handwerks, die eine Zeit lang zu Segovia gearbeitet hatten, nunmehr aber von dannen zogen, um anderswo Arbeit zu suchen, ließ Ronquillo, nachdem dieselben aufgefangen und vor ihn gebracht worden waren, einkerkern, foltern und endlich viertheilen. Die Höllenqualen der Tortur hatten nämlich diese unglücklichen jungen Männer zu dem Geständnisse genöthigt, sie hätten Antheil genommen an dem Aufstande von Segovia. Alle Gemüther erbitterte der Menschenschinder durch sein grausames und henkermäßiges Verfahren. Die Segovier errichteten auf einem freien Platze ihrer Stadt einen Galgen, welchen sie alle Tage reinigten und abwuschen. „An dem soll Ronquillo baumeln!“ riefen sie unaufhörlich.

Kaum hatte Toledo die Gefahr, in der Segovia schwebte, erfahren, als es ihr Truppen unter Don Juan de Padilla's Befehlen zu Hülfe schickte; dasselbe that die Stadt Madrid; und nun begann jene Verabredung und Vereinigung zwischen allen Städten, welche das Recht der Beschickung der Cortes hatten. Sie beschlossen, ihre Procuradoren sollen sich versammeln, um die Uebel, an welchen das Reich leide, zu ergründen, und von dem Könige eine schnelle und durchgreifende Abhülfe zu verlangen. Avila war die Stadt, die man zum

Sitze der verabredeten Versammlung wählte, und in welcher die „heilige Junta" eingesetzt wurde, die aus den Procuradoren aller Sitz und Stimme bei den Cortes habenden Städte bestand. In der Kathedrale von Avila schwuren die Deputirten auf dem Kreuze und Evangelienbuche, daß sie keine andere Absicht hätten, als das Königreich zu vertheidigen, und die Ruhe, Ordnung und Sicherheit in demselben wieder herzustellen. Die Städte, die sich durch Abgeordnete dabei einfanden, waren: Toledo, Madrid, Guadalaxara, Soria, Murcia, Cuenza, Segovia, Avila, Salamanca, Toro, Zamora, Leon, Valladolid, Burgos und Ciudad Rodrigo. Am neun und zwanzigsten des Julius hielten sie ihre erste Sitzung. Don Pedro Laso wurde zum Präsidenten, der Dechant von Avila, ein geborner Segovier, zum Vicepräsidenten ernannt. Auf einer besondern Bank saß der Sprecher Penillos, der einen Gerichtsstab in der Hand hielt, und Niemand, weß Standes und Würden er sein mochte, unterstand sich zu reden, ehe nicht Penillos mit seinem Stabe auf ihn gewiesen.*

Während diese Junta zusammentrat, um eine den Gang der Geschäfte leitende Behörde zu bilden, waren die Truppen von Toledo und Madrid auf dem Marsche begriffen, um in Espinar zu der Mannschaft von Segovia zu stoßen. Nachdem die ganze Streitmacht versammelt war, rückte sie gegen Ronquillo vor, der, zu schwach, um die Spitze zu bieten, den Rückzug begann. Von diesem Rückzuge in Kenntniß gesetzt, befahl der Cardinal-Statthalter dem General-Capitän Antonio von Fonseca, ihm mit so vielen Leuten zu Fuß und zu Pferde, als er zusammenbringen könne, zu Hülfe zu eilen, die in

---

* Der Absolutist Sandoval, ein dem Monarchen blindlings ergebener Hofgeschichtschreiber, sucht den Ehrenmann Penillos lächerlich zu machen, „dieweil er früher ein Wollspinner gewesen." Die Empörer, sagt er, müssen ganz und gar verblendet gewesen sein, indem sie einem solchen Subjekte sich unterwarfen. Würdigen Gehorsam und Ordnung nennt der Mann Verblendung!

Medina del Campo befindliche Artillerie zu nehmen und vorzurücken, um die Aufrührer zu bezwingen und Segovia's Uebermuth zu zähmen. Fonseca zog wirklich aus, obschon heimlich, um die Gemüther der Einwohner von Valladolid, die bereits gegen den Cardinal Adrian und den königlichen Rath entrüstet waren, nicht zu sehr zu erbittern. In der Gegend von Arevalo vereinigte er sich mit Ronquillo und dessen Schaaren, und rückte nach Medina del Campo, in der Absicht, die Artillerie mit Gewalt zu nehmen, falls sie ihm nicht freiwillig überlassen würde. Die Einwohner von Medina aber beharrten fest auf dem heldenmüthigen Entschlusse, zur Unterdrückung ihrer Nachbarn keine Waffen zu reichen, und ließen sich weder durch Drohungen einschüchtern, noch durch Versprechungen verführen. Sie weigerten sich offen, die Artillerie zu übergeben, und pflanzten sie auf den Ausgängen der Straßen auf, um eben die Waffen, die gegen ihre Brüder bestimmt waren, zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Als Fonseca sah, daß alle Aufforderungen nutzlos waren, befahl er seinen Truppen anzugreifen und die Artillerie mit Sturm zu nehmen; allein er brachte die Tapferkeit eines Volkes, das bereit ist, für seinen Entschluß zu sterben, nicht in Anschlag. Er wurde daher zurückgeschlagen, und da er keine Hoffnung hatte, auf diese Art seinen Zweck zu erreichen, so ließ er einige Häuser in Brand stecken, damit die Einwohner erschrocken und bemüht, ihre Habe und ihr Leben zu retten, aufhören möchten, die Stadt mit dem bisherigen Nachdrucke zu vertheidigen. Medina fing an zu brennen, und mit solchem Ungestüm und solcher Gefräßigkeit griff die Flamme um sich, daß ganze Straßen in einigen Stunden ein Raub derselben wurden. Aber mit unerschütterlichem Muthe sahen die Einwohner, als ob ihre Häuser den Feinden gehört hätten, und mehr für die Ehre, als für das Leben ihrer Weiber und Kinder, die in den Flammen umkamen, besorgt, die Flamme wachsen, ohne sie zu löschen, oder sich

der Vertheidigung gegen die grausamen Belagerer einen Augenblick zu entziehen. Voll Verzweiflung, Schande und Zerknirschung, und ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zogen diese ab, nachdem sie den größten Theil von Medina und ungeheure Reichthümer, die daselbst für die nächste Messe aufgestapelt lagen, verbrannt, und den Ruin dieser heldenmüthigen Stadt so wie vieler Grundeigenthümer und Kaufleute des ganzen Königreichs herbeigeführt hatten.*

Nicht sowohl die Verbrennung ihrer Stadt bedauernd als zürnend wegen der ihnen widerfahrnen Unbill, theilten die Bürger von Medina den bedeutendsten Städten eine ein-

---

* *Martinez de la Rosa:* **Firmes los de Medina en la heroica resolucion de no prestar armas para oprimir á sus vecinos, ni se dejaron intimidar por las amenazas ni seducir por las promesas; y negandose abiertamente a entregarta artilleria, colocaronla en las bocacalles, para usar en su defensa de aquellas mismas armas destinadas contra sus hermanos. Viendo Fonseca que las intimaciones eran infructuosas, mando a sus tropas que embistiesen y entrasen por fuerza a apoderarse de la artilleria; mas no contó con el valor de un pueblo, resuelto á perecer por sostener su proposito; y asi, rechazado y sin esperanzas de lograr su intento, mando el general poner fuego a algunas casas, para que amedrentados los habitantes y corriendo a libertar sus haciendas y vidas, alojasen en la defensa. Comenzo a arder Medina; cundiendo el incendio con tal impetu y voracidad, que calles enteras, plazas y monasterios quedaban abrasados por momentos; en tanto que los moradores, como si sus casas fuesen de enemigos y mirando mas por la honra que por la vida de mageres é hijos, que perecian entre las leamas, veian imperturbables cundir el incendio, sin cuidar de atajarle ni distraerse un punto de defenderse contra los crueles sitiadores. Desesperados estos, cargados de remordimientos y de infamia y sin haber conseguido su intento, se retiraron con verguenza, dejando abrasada la mayor parte de Medina, quemadas inmensas riquezas almacenadas alli para la proxima feria y causando la ruina de aquel heroico pueblo y de muchos hacendados y mercaderes de todo el reino.**

fache Relation ihres Unglücks mit, die dem Hartherzigsten Thränen hätte entlocken können, und baten die Junta von Avila und die Capitäne der Comuneros, ihnen zu Hülfe zu eilen, um eine schnelle und furchtbare Rache zu nehmen. Derselbe Wunsch bemächtigte sich fast aller Städte des Königreichs, dergestalt, daß selbst Valladolid sich den Comuneros anschloß und den Cardinal so wie den königlichen Rath bedrohte. Schwankend und unschlüssig, mißbilligten die Letztern Fonseca's Benehmen, betheuernd, er habe keinen Befehl zur Begehung eines solchen Frevels gehabt, und befahlen ihm, das Heer zu verabschieden. Als Fonseca und Ronquillo sich von dem allgemeinen Hasse geächtet sahen, verließen sie Spanien und begaben sich nach Flandern, um bei dem Kaiser, gegen dessen Regierung sich nunmehr nicht nur beide Castilien, sondern auch Galizien, Asturien und Biscaya empört hatten, Schutz zu suchen.

Die Kapitäne Padilla und Zapata kamen mit der Mannschaft von Toledo und Madrid in Medina del Campo am Tage nach der Feuersbrunst, am zwei und zwanzigsten August des Jahres **1521**, an einem Mittwoch, an. Der Anblick eines so schaudervollen Schauspiels und einer so unerhörten Grausamkeit stählte ihren Muth; sie nahmen die Artillerie und rückten nach Verlauf einiger Tage nach der Stadt Tordesillas, in deren Mauern sich die Königin Donna Juana befand, nach Einigen zur Heilung ihrer Schwermuth, nach der Behauptung der Comuneros aber in freiwilliger Abgeschiedenheit, in Folge harter Behandlung und Vernachlässigung. Padilla und die übrigen Capitäne erschienen vor der Königin, die sie mit Güte und Wohlwollen empfing. Sie schilderten ihr die Uebel, unter welchen das Königreich seufze, die Abwesenheit ihres Sohnes, und die bereits erstarkte Flamme des Bürgerkriegs, und baten sie, durch das Gewicht ihres Ansehens zu bewirken, daß die in Avila versammelten Procuradoren der Städte das Königreich in ihrem so wie in

ihres Sohnes Namen regieren und die nöthigen Maaßregeln zur Beseitigung eines so großen, allgemeinen Uebelstandes ergreifen könnten. Die Königin gab ihre Einwilligung, und so publizirten es die Comuneros mit gerichtlichen Zeugnissen, obwohl ihre Gegner versichern, daß sie die Königin nie bewegen konnten, Vollmachten und Provisionen zu unterzeichnen, und daß ihre Herablassung und Billigung nur eine Folge ihres sanften Charakters und ihres Mangels an Beurtheilung gewesen seien. Gewiß ist, daß am zehnten September (**1521**) zu Tordesillas bereits alle Procuradoren des Königreichs versammelt waren, im Namen der Königin und des Königs, ihrer Herrn, regierend, und sich des königlichen Siegels bedienend, und zwar mit dem ganzen moralischen Einflusse, den bei einer an die monarchische Regierung gewohnten Nation der Umstand erzeugen mußte, daß diese an der Spitze der Volkspartei eine Person sah, die noch gemeinschaftlich mit ihrem Sohne auf dem Throne saß, und nicht weniger durch ihr Unglück, als durch die Erinnerungen an ihre Mutter Donna Isabella das Idol der Castilier war.

Nachdem auf solche Art die Vertretung fast aller Städte, welche Sitz und Stimme bei den Cortes hatten, unter dem Einflusse des Thrones vereinigt war, und der Umstand, daß die Junta die Procuradoren verpflichtet hatte, den heiligen Eid der Treue zu wiederholen, jeden Verdacht, dem Monarchen den Gehorsam verweigern zu wollen, entfernt hatte, so befestigte sich die Partei der Comunidades in einem unglaublichen Grade. Hätten sie eine Regierung gewählt, die ihren Zweck besser erreicht hätte, als jene einer zahlreichen Junta, die eben nicht sehr geeignet war, den Staat in Zeiten des Umsturzes zu regieren, und die, befruchtet mit dem Saamen der Zwietracht, den die Eifersucht der Privaten und die Nebenbuhlerei der Provinzen erzeugen, der innern Harmonie mangelte, so wäre es ihnen ohne Zweifel gelungen, ihre schwachen Feinde gänzlich aus der Fassung zu bringen,

die, arm an Macht und den Städten verhaßt, weder den Aufstand unterdrücken, noch Bedingungen der Versöhnung anbieten konnten. Der Bund der Comunidades hatte eine solche Ausdehnung erlangt, daß es kaum eine Stadt oder ein Dorf gab, die sich nicht in denselben hätten aufnehmen lassen. Besonders waren noch beigetreten: Valencia, Alcala de Henares, Jaen, Ubeda, Baeza, Caceres und Badajoz. Die meisten Städte hoben Truppen aus und stellten erfahrne Capitäne an die Spitze derselben. Nur Andalusien bildete, nicht zufrieden, in einem Kampfe von so großer Wichtigkeit ruhig und neutral zu bleiben, die sogenannte Junta de la Rambla, durch welche die meisten seiner Städte sich in der Absicht verbündeten, die Provinz in der Unterwürfigkeit zu erhalten, und dem Kaiser die Dämpfung des Aufstandes in Castilien nach Kräften zu erleichtern. Es kann nicht befremden, daß dies so geschah. Denn Granada, das noch eine verworrene Mischung von Eroberern und Eroberten war, und durch die Verfolgung, welche die Habsucht und der Aberglaube gegen den größern und reichern Theil seiner Einwohner nährten, stark gelitten hatte, vermochte die Freiheit, deren es sich nie erfreut hatte, nicht zu würdigen, und konnte den Muth nicht haben, dieselbe zu vertheidigen; und das Königreich Sevilla, welches durch das maaßlose Uebergewicht des Hauses Medina Sidonia unterdrückt war, gab blos durch eine leichte Bewegung in der Hauptstadt zu erkennen, daß es nicht ganz abgestumpft gegen die Schande war, die es durch seine Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl des Vaterlandes auf sich lud.*

---

* *Martinez de la Rosa:* **Ni debe parecer extrano que asi sucediese: porque Granada, sin ser aun mas que una mezcla confusa de conquistadores y conquistados, y destrozada por la persecucion qne la avaricia y la superticion somentaban contra la mayor y mas rica parte de sus moradores, era mala apreciadora de la libertad que no habia gustado y no podia tener animo**

Die Städte Haro, Najara und Duenas, seit längerer Zeit arg bedrückt von habsüchtigen Dynasten, pflanzten die Fahne der Comuneros auf, und jagten die Vögte der sie bedrängenden Granden fort. Die Galicier vertrieben den Grafen von Salinas, die Bürger von Alcala de Heneras den ihnen übel wollenden Vicarius des Erzbischofs von Toledo. Die Gemeinde Jaen ernannte den Rodrigo Mexia, die Gemeinde Cuenza den wackern Gürtlermeister Calahorra, ihren Mitbürger, zum Corregidor. Beide Städte hatten mit Wärme die Partei der Comuneros ergriffen. Die Leonesen verjagten den Grafen von Luna; die Palencianer ihren den Comunidades abholden Stadtdirector. Sie wählten sich neue Schöppen, und stellten sich bei der Justizkanzlei Männer an, welche den Comuneros zugethan waren. Die geistliche Jurisdiction wurde fürder nicht geduldet in Palencia und der Offizial als eine überflüssige Person aus der Stadt gewiesen. Darauf zogen die Bürger unter dem Geläute aller Glocken nach Villamuriel, schleiften die Veste des Bischofs und verheerten seine Villen und Thiergärten. Um dieselbe Zeit läuteten die von Valladolid die große Sturmglocke von San Miguel, und versammelten sich mit Waffen auf dem Marktplatze. Es mochten ihrer sechstausend Mann sein. Der Graf von Benavente und der Bischof von Osma gaben sich die größte Mühe, die Gemüther zu beruhigen und den Aufstand zu dämpfen; es war aber alles vergeblich. Der Brand von Medina del Campo, der Jammer so vieler braver Landleute, der Verlust so sauer erworbener Güter erfüllte die Bürger mit Wuth gegen die obersten Behörden und gegen Alle, die der Regie-

---

para sustentarla; y el reino de Sevilla, oprimido por la desmedida preponderancia de la casa de Medina Sidonia, apenas manifesto con una leve commocion en la capital que ne era tel todo insensible al deshonor que le amagaba, por sa indiferencia hacia el bien general de la patria.

rung ergeben waren. Pedro Portillo wäre niedergehauen worden, hätte er nicht zu rechter Zeit die Flucht ergriffen. Auch den Franzisko de Serna suchte das Volk von Valladolid auf, einen jener Deputirten, die auf dem Landtage von Santjago die Steuer bewilligt hatten. Da man ihn nicht fand, begann man sein Haus zu demoliren. In diesem Augenblicke eilten aus dem nahen Kloster die Franziskaner mit der Monstranz herbei und beschwuren die Menge im Namen Christi, das Haus nicht zu zerstören und einen Familienvater ins Elend zu stürzen. Das Volk gab den Bitten der würdigen Brüder Gehör und zog ab. Fonseca's Wohnung aber wurde schonungslos den Flammen überliefert: der Brandstifter von Medina konnte keine Gnade erwarten. Darnach versammelten sich die Bürger im Dreifaltigkeitskloster, wählten einen neuen Magistrat, und zwangen die in der Stadt wohnenden Edelleute, die Autorität der neu constituirten Gemeinde anzuerkennen. Man befestigte die Stadt, und zweitausend Bürger mußten beständig unter Waffen sein. Angst und Zittern befiel den zu Valladolid residirenden Kardinal-Statthalter Adrian von Utrecht, einen gelehrten Mann, der in der griechischen und römischen Literatur sehr gut, in der Kunst aber, das spanische Volk zu regieren, sehr schlecht bewandert war. Bei Gewahrwerdung besagter tumultuarischer Auftritte wollte er sich nach Rioseco begeben, wo der Admirant von Castilien sich befand. Allein die hiervon benachrichtigte Bürgerschaft von Valladolid stellte Wachen an die Thore, und war entschlossen, ihn nicht hinauszulassen, sondern als Geisel zu behalten. Den Tag darauf, und zwar in aller Frühe, schickte sich der Kardinal-Statthalter an, mit seiner Dienerschaft die Stadt zu verlassen. Als er aber an die Brücke kam, schloß die Wache die Thore vor ihm zu. Seine Diener wollten sie mit Gewalt öffnen, wurden aber mit Spießen und Hellebarden zurückgewiesen. Wiederum zog man die Sturmglocke, wodurch die Bürger aufgeweckt und von dem, was

vorging, benachrichtigt wurden. „Der bepurpurte Herr Statthalter, der flammändische Vogel (pajaro flamenco), habe entwischen wollen," hieß es; „man sei aber gesonnen, ihn nicht fortzulassen." Dichte Schaaren wogten durch alle Straßen der Stadt, unaufhörlich rufend: Es lebe unsere Comunidad! Es lebe Toledo und Padilla! Es leben Alle, die es gut meinen mit Castilien! Einer von diesen zahlreichen Volkshaufen umgab die Equipagen Seiner Eminenz des Herrn Kardinal-Statthalters, der sich nicht zu rathen und zu helfen wußte. Da kam Don Pedro Giron, den alle Bürger hochachteten auf seinem Rosse herangesprengt, und sagte zu dem Statthalter: „Ew. Eminenz thun nicht wohl daran, ohne Vorwissen des Königs die Stadt zu verlassen; der Dienst erheischt hier zu bleiben, um größerem Unheil vorzubeugen." Er sprach noch weiter zu ihm über die gegenwärtige Aufregung, und der Statthalter ließ sich zum Dableiben bewegen. Seine Leibwache aber überwarf sich mit einigen Comuneros, und beide Theile griffen zu den Waffen. Hierauf fing alles Volk von Neuem zu tumultuiren an, und als eine ungeheure Menschenmenge beisammen war, hatte man Mühe, den Auflauf zu beschwichtigen. Als die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt war, marschirte die bewaffnete Bürgergarde von Valladolid in schönster Ordnung und unter Trommelschlag und Trompetenschall vor dem Cardinal-Regenten her, und führte ihn in seinen Pallast zurück. Einige Tage darauf aber gelang es dem Prälaten, verkleidet aus der Stadt zu entkommen. Wohlbehalten kam er zu Rioseco an. Niemand war froher als er, dem demokratischen Elemente entronnen zu sein!

Obschon in diesem Zeitpunkte der Bund der Comuneros den Gipfel seiner Stärke und Größe erreicht hatte, so konnte man doch auch bereits Anzeichen seines Verfalls in der zwischen dem Adel und dem Volke herrschenden Uneinigkeit erblicken. Wenn zwischen beiden Ständen Einigkeit geherrscht

hätte, wenn beide gemeinschaftlich bemüht gewesen wären, der Macht der Könige eine sichere Gränze zu setzen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie ihren Zweck erreicht haben würden, und daß eine gemäßigte Regierung, ähnlich jener, welche England frei und glücklich gemacht hat, dem spanischen Volke drei Jahrhunderte des Unglücks und der Knechtschaft erspart hätte. Allein zum Unglück bewirkten Selbstsucht und Ehrgeiz auf Seiten der Großen, Unklugheit und Mangel an Politik auf Seiten der Comuneros, daß der Adel sich gegen die Sache der Freiheit erklärte, und die Partei des Monarchen, zur Unterdrückung der Städte, vorzog. Die gegen die Senores erfolgte Schilderhebung einiger Städte, welche nicht unterlassen konnten, ihre Unterdrückung und Armuth unter dem Joche des Feudalunwesens mit dem glücklichen und blühenden Zustande der freien Gemeinden zu vergleichen; die Unbesonnenheit, mit der die Comuneros einigen Städten die Dörfer und Ortschaften, welche ihnen früher gehört hatten, zurückgaben, weil sie, wie sie sagten, von den älteren Königen geraubt und tyrannischen Rittern gegeben worden seien; die Petitionen einiger Gemeinden, welche verlangten, daß alle Castilier ohne Unterschied und Ausnahme, gleichviel ob vom Adel oder vom dritten Stande — im Grunde hatten sie vollkommen Recht — Abgaben bezahlen und in Rechten und Pflichten überhaupt gleich sein sollten; noch tausend andere Umstände, welche den Stolz des hochfahrenden Adels kränkten; kurz alles trug dazu bei, daß dieser Adel den Aufstand der Castilier mit finsterer Stirne sah, und gewahr wurde, daß, wenn er sich nicht mit dem Monarchen vereinige und ihn durch seine Kräfte unterstütze, das Volk in Bälde sein Glück begründen werde, nicht nur durch die gerechte Einschränkung der Gewalt der Könige, sondern auch durch die Schmälerung der übermäßigen Vorrechte der Senores. Auch trugen zur Abwendigmachung des Adels von der Sache des Volkes nicht wenig bei die Depeschen des Kaisers, die um

diese Zeit einliefen, und in welchen er neben dem Kardinal Adrian noch den Connetabel von Castilien und den Admiraut zu Reichsstatthaltern ernannte. Diese Ernennung schmeichelte dem Stolze des castilischen Adels, der sich durch den früher einem Ausländer gegebenen Vorzug nicht wenig gekränkt gefühlt hatte, und nachdem auch noch die Stelle eines Generalcapitäns dem Grafen von Haro, dem Sohne des Connetabel anvertraut worden war, nahm die gesunkene Sache des Königs Karlos einen neuen Aufschwung.*

Siebzehntes Kapitel.

Petition der Comunidades; blutige Auftritte zu Toledo und Murcia; die Karlisten unter dem Oberbefehl des Grafen von Haro; das Heer der Comuneros; fruchtlose Conferenzen; Uebergabe von Tordesillas.

Indessen begnügten sich die Communeros aus übelverstandner Güte, die sich häufig bei Volksjunten findet und dem Charakter der spanischen Nation eigen ist, den königlichen Rath, der sich in Valladolid befand, aufzulösen. Den Individuen desselben gönnten sie jedoch ihre volle Freiheit, und forderten sie, so wie den Kardinal-Statthalter blos auf, sich der Ausführung der königlichen Gewalt zu enthalten. Um dieselbe Zeit schrieb die Junta einen Brief an den Kaiser, in welchem sie ihm das im Königreiche Castilien Vorgefallene berichtete und ihn versicherte, daß die besten Absichten in

---

* *Martinez de la Rosa:* **Si habiese habido concierto y hermandad entre ambas clases y hubieran trabajado de consuno para poner coto al poderio de los reyes, no cabe duda de que lo habrian conseguido; y de que un regimen templado, semejante al que ha hecho libre y feliz a la Inglaterra, nos hubiera ahorrado tres siglos de servidumbre y de desdichas!**

Beziehung auf seine Person, und der Wunsch, die Vollziehung der Grundgesetze des Reichs zu sichern, den Aufstand der Castilier, die ihrem Monarchen stets treu gewesen seien, und nur die Abstellung der offentlichen Mißbräuche erstreben, veranlaßt haben. Ferner entwarfen sie eine Vorstellung an Seine Majestät, die, wenn sie des Kaisers Beifall erlangt hätte, allen fernern Mißbräuchen in Zukunft vorgebeugt haben würde, und die machtlosen Gesetze wären ebenfalls wieder zu Ansehen gekommen. Diese in hundert und achtzehn Punkte eingetheilte Vorstellung hatte zum Zweck: 1) zu bitten, daß der König zurückkehre: und die den Statthaltern übertragene Gewalt widerrufe; daß er die Excesse der Städte verzeihe und ihr Betragen billige, dieweil es nicht nur das Beste des Königs, sondern auch das Gemeinwohl des Vaterlandes bezweckt habe; daß endlich der König den Pabst nie bitten wolle, ihn von der Verpflichtung zu entbinden, die mit seinen Völkern eingegangenen Verträge zu erfüllen, welche Befugniß dem Pabste nach den sophistischen Meinungen, die sich in jenen Zeiten verbreitet hatten, zustand. 2) dem fremden Einflusse den Weg zu versperren durch Znrücknahme der ertheilten Bürgerrechtsbriefe; durch Verbot irgend jemand, der kein Eingeborner sei, ein Amt zu übertragen, und fremden Truppen solle unter keinem Vorwande der Eintritt in Castilien gestattet werden. 3) die den Cortes gebührende Achtung und Freiheit zu sichern, durch die Verordnung, daß die Städte ihre Prokuradoren in Folge freier, von allem Einflusse der Regierung unabhängiger Wahl abzuordnen haben; daß jeder der verschiedenen Stände einen Prokurador für sich erwähle; daß die Prokuradoren kein Amt und keine Belohnung von dem Monarchen, weder für sich, noch für ihre Familie, bei Todesstrafe und bei Strafe des Verlustes ihrer Güter annehmen dürfen; daß die auf dem letzten Landtage bewilligte Beisteuer nicht erhoben werden könne, und in Zukunft keine andere der Art bewilligt werden dürfe; daß die Cortes sich

alle drei Jahre zu versammeln haben, ohne einer Einberufung von Seiten des Monarchen zu bedürfen, um für die Beobachtung der Gesetze und der genehmigten Punkte zu sorgen; daß die Prokuradoren sich frei versammeln können, ohne daß der König einen Präsidenten zu ernennen hätte, oder sie hindern dürfte, für das Wohl des Vaterlandes zu sorgen. **4**) das Volk zu erleichtern durch Einführung einer weisen Sparsamkeit in den Ausgaben des Pallastes: durch zweckmäßige Einrichtung der Posadas; durch die Verordnung, daß die Steuern nicht durch die Versteigerung, sondern durch Abfindung vermittelst bestimmter Summen zu erheben seien. **5**) das Uebergewicht des Adels zu vermindern durch die Verordnung, daß keine Grande in dem königlichen Hause ein Amt bekleiden können, welches von dem königlichen Erbgute besoldet werde; durch die Verordnung, daß weder der König, noch seine Nachfolger Krongüter veräußern können; daß den Titular=Sennoren (**Senores de titulo y estado**) kein Alkadenamt und keine Hauptmannsstelle übertragen werde; daß, da die große Menge von Adelsdiplomen und Vorrechten den Steuerpflichtigen zum Nachtheil gereichen, künftig keine solche mehr verliehen werden können, und daß die seit dem Absterben der Königin Isabella bewilligten für ungültig erklärt werden müssen. **6**) die Verwaltung der Justiz zu ordnen durch die an den König zu richtende Bitte, daß er seine schlechten Rathgeber entlasse, daß er Visitation der Gerichtshöfe von vier zu vier Jahren befehle; daß er die Form der Gerichte durch Freibriefe nicht umkehren wolle; daß er die Richterstellen nicht nach Gunst, sondern nach Verdienst verleihe; daß er keine Corregidores in die Städte und Dörfer schicken wolle, wenn er nicht ausdrücklich darum gebeten werde, und so lange die gewöhlichen Alkaden denselben genügen; daß man die Appellationen ordne und dafür sorge, daß künftig die Revisionsrichter nicht mehr dieselben seien, welche das erste Urtheil fällen; daß keinem Richter eine Gratification

von confiszirten Gütern angewiesen werde. 7) Den Mißbräuchen der geistlichen Gewalt ein Ziel zu setzen, durch das Verbot, Bullen oder Ablaßbriefe ohne Erlaubniß der Cortes bekannt zu machen; durch die Festsetzung einer gewissen Regel in Beziehung auf die Veröffentlichung derselben, damit die Einwohner nicht mehr gezwungen werden mögen, sie unbedingt anzunehmen, und damit sie nicht mehr durch den Kirchenbann dazu angetrieben werden können; durch die Verwendung der Gelder, welche von denselben bezogen werden, zu den Zwecken, für welche sie gesetzlich bestimmt seien; durch das den geistlichen Richtern einzuschärfende Gebot, nicht mehr Gebühren zu fordern, als die königlichen Gerichte; und durch die Bestrafung der Prälaten, welche nicht den größten Theil des Jahres in ihren Distrikten wohnen, durch eine ihren Einkünften angemessene Geldbuße. 8) Für die redliche Verwaltung des Staats zu sorgen, durch das Verbot des Verkaufs von Aemtern und der Ertheilung von Anwaltschaften während der Lebzeiten der betreffenden Beamten; durch die Verordnung, daß weder Richter, noch Verwaltungsbeamte mehr als ein Amt bekleiden dürfen; daß aber denen, welche in den letzten Zeiten Kameralstellen verwaltet haben, auferlegt werde, von ihrer Amtsführung Rechenschaft abzulegen; durch den Rückkauf der mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung verkauften königlichen Renten, vermittelst der Erstattung des Preises der Veräußerung; und durch die Verpflichtung des Monarchen, keine Güter zu verschenken, in deren rechtlichen Besitz er noch nicht gekommen sei, besonders aber keine solchen, die er, als zur Krone gehörig, in Anspruch genommen habe, gegen deren Besitzer aber noch kein richterlicher Ausspruch erfolgt sei; endlich durch die Aufstellung aller der Regeln, welche eine gesunde Politik, bereichert und belehrt durch die neulichen Uebel und Fehlgriffe, zur Verhütung der Wiederholung der letztern vorschreibe.

Es drängen sich zwei Bemerkungen auf, die nach Durchgehung dieser Punkte in den Augen springen: die erste ist, daß der spanischen Nation der Ruhm gebührt, die erste gewesen zu sein, die in Europa eine richtige Idee von einer gemäßigten Monarchie, in der alle Klassen und alle Behörden des Staates sich das Gleichgewicht halten, aufgestellt hat; und zwar in einem Zeitpunkte, in welchem Frankreich, welches sich die Lehrerin der Staatswissenschaft nennen will, fast das Gedächtniß an seine Volksvertretung verloren hatte, und in welchem England, mit gleichen Ansprüchen auf einen so pompösen Titel, auf der Bahn seiner Freiheit so weit zurück war, daß es über ein Jahrhundert brauchte, um in dieser grandiosen Wissenschaft diejenigen Fortschritte zu machen, die Spanien zur Zeit der Comunidades bereits gemacht hatte. Die zweite Observation, die sich uns darbietet, ist folgende: Will man die geschilderten großen Differenzen zwischen dem spanischen Volke und seinem Monarchen unparteiisch beurtheilen, so berücksichtige man nicht sowohl die von beiden Seiten begangenen, bei solchen Anlässen unvermeidlichen Excesse, als vielmehr die von der Junta vorgeschlagenen Capitulationspunkte, die fortan das Grundgesetz des Reiches bilden sollten. Zieht man diese in gehörige Erwägung, so wird man nicht umhin können, die Gerechtigkeit der Forderungen der Castilier aus denselben zu folgern, so wie die Tyrannei des Kaisers aus der Mißbilligung und Verweigerung dieser Forderungen. Der Kaiser ging in seiner Strenge so weit, daß der Bote, welcher den Auftrag hatte, ihm das Schreiben der Comunidades zu übergeben, kaum sein Leben retten konnte, und sich glücklich schätzte, in eine Festung eingesperrt zu werden. Durch diese harte und ungerechte Behandlung erschreckt, unterließen es die von der Junta abgesandten Männer, Ihrer kaiserlichen Majestät aufzuwarten, um hochderselben besagte Capitulationsartikel einzuhändigen. Ihre Reise nach Brüssel war vergeblich; dem Kaiser nach Worms zu folgen, fiel ihnen,

bei solchem Benehmen desselben, nicht ein. Dies war jedoch nicht der einzige Beweis, den der Kaiser für sein Bestreben lieferte, eine unumschränkte, jedes Zügels entbehrende Herrschaft zu erlangen; denn er ließ auch die Beförderer der Comunidades für Verräther erklären und befahl, sie ohne Prozeß und gerichtliche Untersuchung, ohne Vorladung und Anhörung gerichtet werden sollten, zu welchem Behufe er die entgegenstehenden Gesetze kraft seiner absoluten königlichen Gewalt, als geborner Herr dieser Königreiche, annullirte.*

Franz Anaya, einer der Abgeordneten von Salamanca, war inzwischen nach Valladolid und von da nach Rioseco gereist, um den königlichen Rath und den Generalstatthalter aufzufordern, sich der Regentschaft zu begeben und nach Tordesillas zu kommen. Man wolle, meldete er ihnen, gemeinsam sich besprechen und zu Rathe gehen, wie das Beste des Vaterlandes, des Königs und der ganzen spanischen Nation am zweckmäßigsten gefördert werden möchte. Denn im Süden wie im Binnenlande dauerten die Wirren fort. Die Toledaner, nachdem sie einen neuen Magistrat erwählt und die Autorität der Comunidad feierlich proklamirt hatten, bemächtigten sich der über den Tajo führenden sehr wichtigen Brücken Alcantara und San Martin, der Thore Visagra und Cambron, so wie der von Don Juan de Silva bewachten, auf einer vortheilhaften Anhöhe gelegenen Festung. Silva konnte sich nicht halten, übergab den Alkazar und ward in Frieden entlassen. Ein Theil der Besatzung ging, wie Pista in seiner Geschichte von Toledo berichtet, zu den Comuneros über. Zu Segovia kam man in einer an einem öffentlichen Orte versammelten Gesellschaft auf die Neuerungen zu sprechen, welche in dem ganzen Königreiche Stoff zur Unter-

---

* *Sandoval* **Historia de la vida y hechos del Emperador Carlos. t. I. p. 446.**

redung gaben. Einer aus der Versammlung sagte: „Dermalen geht es doch besser zu als früher! Unser alter Corregidor war ein Schelm, und sämmtliche frühern Justizräthe und Amtleute strengten sich nicht sonderlich an in ihrem Berufe und waren überdies für Geld zu haben!“ „Das lügst Du,“ schrie ein Mann, Namens Lopez Melon, „so spricht man nicht von der Justiz und ihren Bedienten!“ Die Jüngern in der Gesellschaft geriethen über diese beleidigende Einrede dergestalt in Harnisch, daß sie wüthend zu rufen begannen: „Hinaus mit dem schlechten Burschen, hinaus mit dem Verräther!“ Melon flüchtete sich in eine Kirche. Sie verfolgten ihn aber, unaufhörlich schreiend: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!“ Man riß ihn vom Altar, warf ihm einen Strick um den Hals, schleppte ihn vor die Stadt und hängte ihn an den Galgen. Mehrere tausend Menschen waren bei diesem Lärm zusammengelaufen. Als die Execution vorüber war, und das Volk wieder in die Stadt kam, begegnete ihm ein Gefreiter, Namens Roch del Portal, und Einer aus dem Volke sagte zu ihm: „Portalejo, Dein Kamerad Melon, den wir eben aufgehängt haben, empfiehlt sich Dir und sagt, daß er auf Dich warte!“ Portal antwortete: „Gott erhalte den König und seine Justiz — man wird es zu seiner Zeit bereuen!“ Diese nicht ohne Entrüstung gesprochenen Worte wurden von der erbitterten Menge wie eine Drohung aufgenommen, und da man überdies gewahr wurde, daß Portal Papier und Feder in der Hand hatte, gleichsam als ob er die Namen einiger Personen aufschreiben wolle, so begann man zu schreien: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!“ Sie fielen über ihn her, schleppten ihn fort und hängten ihn bei den Beinen an denselben Galgen, an welchem Melon hing. Einige wackere Mönche wollten dem Frevel Einhalt thun, vermochten aber nichts über die wuthentbrannte Menge. Um dieselbe Zeit sandte die königliche Kreisregierung von Granada den Untersuchungsrichter Legizamo nach Murcia, um die auch in

dieser Stadt proklamirte neue Municipalverfassung zu unterdrücken. Legizamo stellte Untersuchungen an, und fand unter den Straffälligen einen Schuster, dem er hundert Geißelhiebe zuerkannte. Als aber dieser Schuster über die Straße geführt wurde, um die schmachvolle Strafe zu erdulden, stürzten die über ein solches Beginnen empörten Bürger mit Waffen in den Händen aus ihren Häusern, befreiten den Schuhmachermeister, ihren Mitbürger, und schlugen die Schergen in die Flucht. Legizamo machte sich, seine Untersuchungsakten schmählich im Stich lassend, aus dem Staube. Die Murcianer errichteten hierauf eine achttausend Mann starke Bürgermiliz, und trieben alle Edelleute, welche die neue Gemeindeordnung nicht anerkennen wollten, aus der Stadt.*

Inzwischen bemühten sich die Statthalter, welche die Comuneros durch Waffengewalt unterwerfen wollten, Truppen auszuheben. Sie beriefen die Adeligen zusammen, die schon ihres eignen Vortheils willen geneigt waren, den Monarchen zu unterstützen, verlangten Geld, zogen Hülfstruppen aus Navarra an sich, und bewogen den König von Portugal, ihnen fünfzigtausend Ducaten zu leihen, und zur Unterjochung

---

* So erzählt uns Cascales in seiner Geschichte von Murcia. Mehrere zeitgenössische spanische Chronisten berichten mit Betrübniß, wie der häusliche Frieden, wie die Stille des Familienlebens durch den damals herrschenden politischen Parteigeist gestört worden sei. Der Vater oder Oheim zum Beispiel war auf der Seite des Kaisers, der Sohn hingegen hielt zu den Comuneros. Von leidenschaftlichen Reden kam es häufig zu Thätlichkeiten. Ein Bäckermeister zu Burgos, der dem Monarchen eifrig ergeben war, entließ mit Schimpfworten mehrere Gesellen, welche die neue Municipalverfassung gelobt hatten. Den andern Tag stürmte ein von diesen Gesellen geführter Volkshaufe den Laden des Bäckers, und würde den unbesonnenen Eigenthümer desselben ohne Zweifel niedergestoßen haben, wäre es demselben nicht geglückt durch eine Hinterthüre zu entkommen. So gab es allenthalben Aergerniß, Zwist, Verfolgung, Todtschlag.

Castiliens mitzuwirken, als ob es ihm nicht genügt hätte, sich nicht zum Schutze der Freiheit dieses Landes erhoben zu haben. Während dergestalt die königliche Partei durch die Ankunft von Geld und Truppen an Stärke gewann, wurde der Connetabel in die Stadt Burgos eingelassen, die er durch das Versprechen verführte, die Genehmigung des Kaisers für gewisse verabredete Punkte auszuwirken. Zu gleicher Zeit suchte der zu Rioseco residirende Cardinal-Statthalter mit einigen dem Monarchen treu ergebenen Staatsräthen die arg zerrüttete Regierungsmaschine wieder in Gang zu bringen, unter Mitwirkung des Connetabels und seines Sohnes, des Grafen von Haro, der das königliche Heer zwischen den Städten Melgar und Rioseco zusammenzog. In alle Gemarkungen von Castilien und Leon, in die Städte und Burgflecken, in der Ebene wie im Gebirge, sandte der rastlos thätige Connetabel seine Boten und ließ sämmtliche Vasallen auffordern, sich bewaffnet zu des Königs Dienst einzustellen; schrieb auch zu dem Ende an alle Granden, Herren und Edelleute und an die „getreuen" Städtebewohner und Landleute. Er zog zu gleicher Zeit die Kriegsvölker seines Hauses an sich und bewaffnete sie, beschied die trefflich gerüstete castilische Leibwache zu sich, und ließ dem Herzog von Najera, Vicekönig von Navarra, sagen, ihm Fußvolk und Reiterei zuzusenden. Der Erste, der sich zu Rioseco einfand, war der reiche Graf von Benavente mit zweitausend fünfhundert Mann Infanterie und dreihundert Mann Cavallerie. Nach ihm kam der Marquis von Astorga mit vierzehnhundert Mann zu Fuße und dreihundert wohlberittenen Kürassiren. Die Grafen von Lemnos und Valencia standen an der Spitze von zweitausend vierhundert Mann Infanterie, und Fernando de Vega, durch frühere Waffenthaten berühmt, kommandirte neun Schwadronen leichte Reiter. Alle Herren und Edelleute, die sich nach Rioseco begaben, führten Kriegsvölker mit sich, ein jeder nach seinem Vermögen. Der Herzog von Najera

sandte fünfhundert Mann navarresische Infanterie mit zwölf guten Kanonen. Als nun der Connetabel sah, daß sich eine ansehnliche Streitmacht zusammenziehe, befahl er seinem vom Kaiser zum Generalkapitän ernannten Sohne, dem Grafen von Haro, mit seinen Haustruppen nach Melgar zu marschiren und den Oberbefehl über das in dortiger Gegend versammelte königliche Heer zu übernehmen. Der Graf that nach dem Gebote seines Vaters, und zu Melgar stießen noch einige Regimenter Infanterie und Cavallerie zu ihm, angeführt von den Grafen von Onate und Osorno, dem Märquis von Aguilar, dem Markgrafen von Falces und dem Marschall Fromesta. Aus dem Lager sandte der Graf von Benavente einen Staatsboten an die Stadt Valladolid mit einem Schreiben des Inhalts: „Bürger und Schöppen der sehr alten und ruhmreichen Stadt Valladolid! Kehret zu eures Königs Don Carlos Dienst zurück, und ihr dürft alsdann erwarten, daß seine Majestät euch mit großen Ehren und Vortheilen begnadigen wird!“ Allein er war nicht so glücklich, als der Connetabel in Ansehung der Stadt Burgos gewesen war. Valladolid hielt treu und fest zu den Comuneros. Die von Burgos versuchten gleichfalls, Magistrat und Bürgerschaft besagter Stadt abwendig zu machen, Valladolid, von nobeln und ehrenfesten Castiliern bewohnt, erwiderte ihr Schreiben mit Verachtung.*

Ihrerseits unterließen die Comuneros nicht, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Sie baten die aufgestandenen Gemeinden um Hülfsmannschaft und ernannten zum Generalcapitän Don Pedro Giron, den erstgebornen Sohn des Grafen von Arena, der, wie wir oben erwähnten, den Kardinal-Statthalter so freimüthig an seine Pflicht erinnerte. Durch

---

* *Ferreras* Historia P. XII. p. 176. *Antonio de Guevara* Epistolas familiares Madriti 1578. 8. Ep. XIV.

diese Ernennung glaubten die Comuneros die Adeligen an sich zu ziehen. Auch bedrohten sie mit dem Brandmale der Verräther alle die, welche die Comunitas nicht beschützen würden. Allein diese Ernennung, von der sie sich so viel Gutes versprachen, brachte keine andere Wirkung hervor, als daß sie Don Juan Padilla beleidigte, der sich sofort nach Toledo zurückzog, entweder aus Eifersucht, oder weil das Leben seiner schwer erkrankten Gattin in großer Gefahr schwebte. Nach seiner Entfernung zerstreute sich ein großer Theil der versammelten Truppen und bereiteten sich die Unfälle vor, die bald nachher eintraten. Uebrigens bestand das Heer der Comuneros aus zehntausend Mann Infanterie und zwölfhundert Reitern. Der ebenso kriegskundige als bürgerfreundliche Bischof von Zamora, Don Antonio Acunha, hatte ihnen neunhundert Mann Infanterie zugeführt, wohlbewaffnete Kerntruppen aus Castilien und Leon, die der tapfere und mannhafte Seelenhirt in höchsteigner Person commandirte — eine Erscheinung, über welche man sich in Spanien nicht wenig verwunderte, und die als ein ausgezeichnetes Beispiel uneigennütziger und aufopfernder Vaterlandsliebe um so glänzender hervorleuchtet, als eine der Hauptforderungen der Comuneros die war, den Klerus wie die übrigen Unterthanen für steuerpflichtig zu erklären, und alle geistliche Jurisdiction abzuschaffen.

Schon standen beide Parteien einander schlagfertig gegenüber, als der Almirante von Castilien sich nach dem Sitze des Raths verfügte und entweder aus Liebe zum Frieden, oder in der Absicht, durch Zögerungen oder Kunstgriffe die Partei der Comuneros zu schwächen, mit den letztern eine Unterhandlung anknüpfte. „Man wolle sehen, ließ er ihnen sagen, ob man sich nicht vergleichen und ohne Blutvergießen dem Bürgerkriege ein Ende machen und ein einigermaßen günstiges Resultat erstreben könne.“ Da er den Comuneros dieserhalb verschiedene Male anlag, so willigte der Convent von Tordesillas in eine Unterredung mit ihm zu Torre de Lobaton,

wohin sie den Don Pedro Laso, Deputirten von Toledo, den Juan Bravo, Hauptmann der Segovianischen Heerschaaren, und noch drei andere Volksdeputirte absandten. Sechs Tage währten die Conferenzen. Sie waren fruchtlos. Die Männer des Volkes verlangten schleunige Abhülfe der dringendsten Uebelstände: „die hohe Regierung solle die auf dem letzten Landtage bewilligte Steuer nicht erheben, und eine neue in einer castilischen Stadt abzuhaltende Cortesversammlung ausschreiben; sie solle das unter unsäglichen Lasten seufzende Volk erleichtern und eine bessere Rechtspflege in's Werk setzen." Der hiezu nicht instruirte Almirante erschöpfte sich in schönen, aber nichts sagenden allgemeinen Phrasen und verlangte vor allen Dingen unbedingtes Sichfügen in die Anordnungen des Monarchen. Die Deputirten empfahlen sich. Schwer ist, sagt der edle Spanier Martinez de la Rosa, die Schlichtung eines Streits zwischen einem Volke, dessen Geduld erschöpft ist, und einem Fürsten, der nach schrankenloser Macht strebt*

Als alle Wege zur friedlichen Beilegung des Streites verschlossen waren, fingen beide Heere an, sich in Bewegung zu setzen. Das Heer der Comunidades erschien vor Rioseco zu Ende Novembers, und verlor dort einige Tage damit, daß es Musterungen hielt, Scharmützel lieferte und dem Heere der Granden eine Schlacht anbot, die jedoch das letztere bis zur Ankunft des Grafen von Haro, welcher im Begriffe war, ihnen eine Verstärkung von Kerntruppen zuzuführen, nicht wagen wollte. Als durch die Bewerkstelligung dieser Vereinigung das Heer der Statthalter sich verstärkt hatte, waren sie unschlüssig, ob sie den Feind blos durch Ueberfälle und Streifzüge necken, oder Schlachten wagen, und in der Absicht

---

* *Martinez de la Rosa:* **Dificil de ajustarse entre pueblos cansados del sufrimiento y un principe codicioso de poderio desmesurado.**

zu kämpfen, vorrücken sollten. Sie entschlossen sich endlich zu dem Letztern, allein zur Zeit, als Don Pedro Giron wegen Mangel an Lebensmitteln bereits nach Villalpando gerückt war, einer festen Stadt, die ihm ihre Thore öffnete und ihm die Festung anvertraute, weil er der Neffe des Connetabel, ihres Herrn, war. Der Graf von Haro wußte nicht recht, welchen Weg das Heer der Comuneros eingeschlagen hatte, als er sich entschloß, die Gelegenheit, welche die Unklugheit oder der Verrath des Anführers Giron ihm darbot, zur Befreiung der Königin zu benutzen. Zu diesem Ende theilte er das Heer in drei Divisionen und griff zu Anfang Decembers Tordesillas an. Diese Stadt, in welcher die Königin und die Junta sich befanden, wurde vertheidigt von einigen Ritttern mit Fußvolk und Reiterei, so wie von vierhundert Geistlichen, die zur Vertheidigung der Freiheit der würdige Bischof von Zamora, Don Antonio Acunha, aufgeboten hatte. Die allen Wechselfällen des Schicksals trotzende Charakterstärke dieses trefflichen und unvergeßlichen Mannes war so groß, daß er in seinem Greisenalter die rüstigste Jugend an Kühnheit und Unerschrockenheit übertraf. So gut vertheidigt und entschlossen, Medina's Beispiel zu befolgen, verwarf die Stadt Tordesilla's alle Vergleichsvorschläge der Belagerer, und entschloß sich, bis auf das Aeußerste zu widerstehen. Nachdem das Zeichen zum Angriff gegeben war, begann der Kampf mit solcher Erbitterung, und das Heer der Statthalter erlitt so schreckliche Verluste, daß die meisten Ritter an dem glücklichen Erfolge des Unternehmens verzweifelten und zum Rückzug riethen. Allein der Graf von Haro blieb unerschütterlich in seinem Entschlusse, und nachdem ihm fünf Stunden lang der hartnäckigste Widerstand geleistet worden war, bemerkte er eine Bresche in einer Gegend der Stadt, auf welche die Belagerten das geringste Augenmerk hatten. Durch diese ließ er einige unerschrockene Soldaten, unter lautem Trommelschlage, eindringen, und nahm Besitz von einem Theile der Mauer.

Hierauf entspann sich im Innern der Stadt der furchtbarste Kampf; die Belagerten stritten mit dem größten Heldenmuthe und steckten einige Häuser in Brand, um den Ungestüm der Feinde zu zügeln. Allein alles war vergeblich: schon waren sehr viele Ritter und Kriegsleute vom kaiserlichen Heere in die Stadt eingedrungen, hatten neun Mitglieder der Junta, die nicht, wie die übrigen, hatten entfliehen können, ergriffen, und sich der Person der Königin bemächtigt. Und sobald man Meister war von Tordesillas, begaben sich sämmtliche Granden zur Königin Mutter, küßten ihr ehrfurchtsvoll die Hand, und der Graf von Haro that dasselbe, nachdem er in der Stadt die gemäßen Befehle ertheilt hatte. Uebrigens waren noch vor der Berennung dieses Platzes der Graf von Miranda, der Marques von Denia und Don Bertrand de la Cueva mit auserlesenem Kriegsvolke zu ihm gestoßen. Der durch glänzende Versprechungen gewonnene und durch die Macht der Comuneros erschreckte hohe Adel des Landes sagte sich gänzlich los von der Sache der Gemeinden und der bürgerlichen Freiheit und strömte mit allen seinen Reisigen zu den königlichen Bannern. Der Adel hat es in Folge mehr als einmal bereut, gegen den dritten Stand die Waffen ergriffen zu haben. Die schrankenlose Willkür der folgenden Könige war seinen Interessen ebenso unheilbringend wie denen des Bürgerstandes.

Achtzehntes Kapitel.

Thätigkeit der Volksjunta; Rüstungen der Landschaften von Altcastilien; Einnahme von Torrelobaton; die Schlacht bei Villalar; Padilla's Tod; sein heldenmüthiges Weib vertheidigt Toledo.

Die Uebergabe von Tordesillas war ein Todesstreich für die Comunidades: die Junta war nun aufgelöst, die Autorität, die ihre Amtsführung im Namen und auf Befehl der Königin ihr verliehen hatte, verloren, das Heer entmuthig, das Volk mißvergnügt, und vor allem das Mißtrauen und die Zwietracht zwischen den Anführern und Capitainen offenbar; und so verkündigte alles die Zerrüttung und Gefahr der Comunidad. Giron's Mißkredit und die Insubordination seines Heeres war so groß, daß er voraussah, dieses werde bei dem ersten Hindernisse, auf das es stoße, oder bei dem ersten Unfalle, der ihm begegne, sich zerstreuen. Als er daher seine Leute in die Stadt Valladolid geführt hatte, entfloh er vorsichtig und begab sich in das Lager der Statthalter, eine Partei verlassend, der er sich lediglich aus Ehrgeiz angeschlossen hatte, und die er verrieth und verkaufte, nach der öffentlichen Stimme jener Zeiten und nach dem fast einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber. Er war ohne Zweifel durch den Connetabel und den Grafen von Haro gewonnen worden und stand im Einverständnisse mit denselben: er hätte, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, den königlichen Generalkapitain von Rioseco abschneiden und dessen Marsch vereiteln können. Seit dieser Zeit mißtrauten ihm die durch den Madrider Kapitain Juan Zapata aufmerksam und argwöhnisch gemachten Comuneros, und Girou, merkend, daß man ihn im Verdacht habe und ihm nach dem Leben trachte, ging noch zur rechten Zeit zu dem Grafen von Haro über.

So viele vereinte Unfälle hätten jede minder feste und minder entschlossene Partei, als jene der Comunidades war, entmuthigen und zerrütten müssen; allein die Castilier ertrugen sie, von der Freiheit begeistert, mit Standhaftigkeit. Die aus Tordesillas vertriebenen Mitglieder der Junta, so wie die, welche sich zu dem Heere als Beaufsichtiger des Betragens ihres Generals begeben hatten, vereinigten sich in Valladolid, organisirten daselbst ihre Regierung wieder, schrieben den Städten, sie möchten die neulichen Verluste ersetzen, und beriefen Don Juan de Padilla. Kaum hatte dieser das ihn betreffende Dekret erhalten, so zog er mit den Kriegsleuten, welche er versammelt hatte, ab, obschon man sich mitten im Winter befand, und kam nach Valladolid, um durch seine Gegenwart Castiliens Hoffnungen wieder zu beleben. Beauftragt mit dem Oberbefehle über das Heer durch die allgemeine Stimme der Truppen und des Volks (obschon die Junta anfangs geneigt war, Don Pedro Laso, der diese Zurücksetzung nie verzieh, zum Befehlshaber zu ernennen), brachte Padilla sein Heer in Ordnung und dehnte es nach der Grenze von Valladolid aus, wo häufige Scharmützel mit den Truppen der Statthalter vorfielen, und auf beiden Seiten, durch die Verwüstung von Feldern und die Erstürmung von Städten und Dörfern, großer Schaden angerichtet wurde. Die kriegslustigen Comuneros wollten durchaus nichts von Friedensvorschlägen hören, obschon um diese Zeit ein päpstlicher Legat und ein Abgesandter des Königs von Portugal angekommen waren, um, wo möglich, eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Der nach Tordesillas gekommene Kardinal Statthalter sandte auch den Gomez Davila, einen der gefangenen Deputirten, auf dessen gegebenes Ehrenwort, zurückzukehren, nach Valladolid, um die Conföderirten auffordern zu lassen, zu des Königs Dienst und Gehorsam zurückzukehren. Auch dieser Schritt war vergeblich; der Verlust von Tordesillas hatte sie nur noch hartnäckiger gemacht.

Padilla bemächtigte sich inzwischen an der Spitze dreier Compagnien Fußvolkes und einiger Reiterschwadronen der Stadt Cigales und nahm die daselbst liegende kaiserliche Besatzung gefangen. Der Bischof von Zamora drang mit seinen Leuten in Ampudia ein, machte hierauf einen Streifzug gen Burgos und kehrte, nachdem er den Seinen unterwegs reiche Beute verschafft hatte, nach Villadolid zurück. Die Sache der Comuneros nahm einen neuen Aufschwung. In ihrem Namen und zu ihrer Vertheidigung erhoben sich nun auch, angeführt von dem Grafen von Salvatierra und andern angesehenen Rittern, die Landschaften von Altcastilien (**las merindades de Castilla**). Erbitterter als je schürte Toledo die Flamme des Krieges, und zwar mit solchem Eifer, daß der Graf von Haro beschloß, den Prior von St. Johann mit einer beträchtlichen Streitmacht abzusenden, um es zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit empörte sich Burgos gegen den Connetabel, als es fand, daß viele der mit dem letztern verabredeten Punkte von dem Könige Don Carlos nicht genehmigt worden waren, und trieb ihn so sehr in die Enge, daß er Ritter und Kriegsleute (**caballeros y gente de guerra**) sammeln mußte, um sich in der Stadt zu behaupten und von dem Schlosse, das in strategischer Beziehung eine sehr wichtige und vortheilhafte Position gewährte, Meister zu bleiben.

Dies war die Lage der Dinge in Spanien zu Anfange des Jahres tausend fünfhundert ein und zwanzig. Nachdem das Heer der Comuneros durch die Hülfstruppen verschiedener Städte sich verstärkt hatte, beschloß Padilla, sich durch eine bedeutende Waffenthat Ruf und Ansehen zu erwerben. In dieser Absicht brach er auf und schlug sein Feldlager bei Torre de Lobaton, einer gut befestigten und gut verproviantirten Stadt des Almirante von Castilien, in geringer Entfernung von Tordesillas, wo der größte Theil des feindlichen Heeres stand. Fruchtlos waren der hartnäckige Widerstand der Stadt und Haro's Ankunft zum Behufe ihrer Entsetzung: nach einem

dreitägigen verzweifelten Kampfe, in welchem die Kämpfenden schwere Verluste erlitten, zogen die Truppen der Comunidad in die Stadt ein und plünderten sie. Stolz auf seinen Sieg, und enthusiastisch gerühmt und gepriesen von den frohlockenden conföderirten Städten, beschloß Padilla, sein Heer dort im Lager bleiben zu lassen, in der Hoffnung, die Truppen des Königs durch Abschneidung ihrer Communicationen und durch Auffangung der ihnen zukommenden Vorräthe in die größte Noth zu versetzen; allein er kannte die List der Statthalter nicht, die, als sie die numerische Schwäche und den gesunkenen Muth ihrer Truppen gewahrten, mit dem größten Eifer auf die Wiederanknüpfung der durch die Einnahme von Torre de Lobaton abgebrochenen Friedensunterhandlungen drangen. Auch erlangten sie von der Junta einen Waffenstillstand von acht Tagen, der mit dem ersten März begann. Einige Schwierigkeiten wurden in diesem kurzen Zeitraume beseitigt, durch die Vermittelung des portugiesischen Gesandten und die Bemühungen des Don Pedro Laso, der auf Seiten der Comuneros unterhandelte und den seine Zeitgenossen des Verraths beschuldigten, ein Verdacht, den er später durch seine verrätherische Flucht nach Tordesillas rechtfertigte. Allein alle Unterhandlungen waren fruchtlos, weil die Statthalter sich blos erboten, bei dem Kaiser auf die Gewährung einiger Bitten der Comuneros anzutragen, wogegen diese, so oft gebrochenen Zusagen mißtrauend, verlangten, die Granden und Senores sollten sich verpflichten, die von dem Monarchen verweigerten gerechten Forderungen mit den Waffen zu unterstützen und ihnen zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit einige Festungen und Hauptpersonen als Bürgen übergeben. Der Dominikanermönch Garcias und der Franziskaner Quinones, zwei gelehrte, dabei verschmitzte und in dialektischen Spitzfindigkeiten wohlgeübte Pfaffen, die von Seiten des Connetabels der königlichen Ausgleichungscommission als brauchbare Subjekte beigeordnet worden waren, gaben sich alle Mühe,

die Comuneros zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Umsonst verschwendeten sie ihre Beredsamkeit. Auch Valladolid ermahnte Adrian nochmals, sich unter des Kaisers Gehorsam zu begeben, mit dem Bedrohen, im Weigerungsfalle es die Schrecken des Krieges empfinden zu lassen. Die Bürger antworteten: „Wir haben nichts, was gegen das Recht wäre, vorgenommen, indem wir das Beste des Königreichs, das Wohl des Vaterlandes zu fördern suchen. Wir verlangen Beobachtung der vom Monarchen beschwornen Gesetze, deren Aufrechthaltung dem Adel, wenn er irgend das Gemeinwohl berücksichtigte, ebenso sehr am Herzen liegen müßte als dem Bürgerstande. Das altcastilische Landrecht sage, daß die Castilier zu den Waffen greifen dürften, wenn ihnen der König ihre Rechte schmälere. Die Comunidades würden sich zu vertheidigen wissen, wenn man sie einer gerechten Sache halber bekriegen werde."

Nachdem endlich der mit Mühe aufrecht erhaltene Waffenstillstand abgelaufen war, begann der Krieg von neuem durch häufige Ausfälle und Scharmützel, jedoch ohne ein Treffen oder ein Ereigniß von Wichtigkeit. Der Waffenstillstand hatte den Comuneros nicht den geringsten Vortheil gebracht, ihnen vielmehr bedeutend geschadet, weil während desselben ein großer Theil ihrer Leute, die entweder bereits durch Plünderung bereichert oder wegen Mangel an Zahlung mißvergnügt waren, sich zerstreut hatten. Entweder allzu sehr bemüht, das Errungene zu behaupten, oder vielleicht die Gefahren, denen seine Unthätigkeit ihn preisgab, nicht ahnend, oder, was das wahrscheinlichste ist, Hülfstruppen von verschiedenen Städten und Gelder erwartend, um in das offene Feld rücken zu können, begnügte sich Padilla, die Feinde zu necken; und als die Statthalter das Heer der Comuneros, das dermalen aus siebentausend Mann Fußvolk und viertausend Mann Reiterei bestand, verringert sahen, bemühten sie sich, das ihrige zu sammeln und die Truppen, welche der Connetabel zu Burgos

unter sich hatte, an sich zu ziehen. Die beabsichtigte Vereinigung kam wirklich zu Stande; der Connetabel kam nach Pennafior, in der Nähe von Valladolid und nicht weit von Tordesillas; aus dieser Stadt rückten mit ihren wohlgerüsteten Mannschaften der Almirante und die Granden, nach Zurücklassung einer guten Besatzung zur Bewachung der Königin, um zu dem Heere des Connetabels zu stoßen. Nach der Vereinigung der Truppen hielten sie Heerschau und fanden, daß sich ihre Streitmacht auf mehr als sechstausend Mann auserlesenen Fußvolkes und zweitausend vierhundert Mann Reiterei belief, andere fünfzehnhundert Mann, die später zu ihnen stießen, nicht gerechnet.*

Voll Vertrauen auf die Trefflichkeit seiner Kerntruppen, beabsichtigte der Graf von Haro nichts Geringeres, als Padilla in Torrelobaton einzuschließen; allein die ihm drohende Gefahr erkennend und den Fehler, den er durch seinen zweimonatlichen unthätigen Aufenthalt in der genannten Stadt begangen hatte, einsehend, beschloß er, mit den andern Kapitainen schnell auszurücken, bis nach Toro zu marschiren und daselbst die Hülfstruppen, die ihm zukommen mußten, zu erwarten. In Folge dieses gemeinschaftlichen Entschlußes rückten die Comuneros am drei und zwanzigsten April vor Tages Anbruch aus Torrelobaton. Sein gut geordnetes Heer umgab Padilla mit Reiterei, um die Kaiserlichen abzuhalten, die ihn mit der ihrigen verfolgten. Der Graf von Haro, welcher an der Spitze stand, ließ das Fußvolk hinter sich zurück und verfolgte den Nachtrab des Heeres der Comuneros lebhaft und über zwei Meilen weit, ohne es jedoch in Unordnung bringen zu können. Als er aber Villalar zu Gesichte bekam, beschloß er, sie anzugreifen, indem er einige Unordnung in ihrer Vorhut erblickte, und glaubte, der Regen, der ihnen in das Gesicht

---

* *Argensola* Annales. t. I. p. 1026. *Antonio de Vera* Epitome de la vida y hechos del Emperador Carlos. Madrid 1613.

schlug, und der ihnen bis an die Knie gehende Koth werde sie abhalten, als gute Soldaten zu kämpfen. Der Graf griff mit Muth an, ohne durch die Artillerie der Comuneros großen Schaden zu leiden, was entweder eine Folge der Unerfahrenheit, oder, wie Einige behaupten, des Verraths war. Mit großer Mühe durchbrach er die Reihe der feindlichen Reiterei, deren Tapferkeit eines glücklichern Looses würdig war, und warf sich auf das Fußvolk, das in Unordnung und Verwirrung gerieth und endlich die Flucht ergriff. Fünfhundert von den Comuneros hatten bereits das Leben verloren und die Flucht ihres Fußvolkes setzte ihre gänzliche Niederlage außer allen Zweifel, als Padilla, gefolgt von den tapfersten Kapitainen, seinen Namen wiederholend und „Freiheit!“ rufend, sich auf die Feinde wirft, durch die dicht geschlossenen Reihen ihrer Schwadronen bricht, den illustren Vizconde von Valduerna mit seiner Lanze aus dem Sattel reißt, einen Schildknappen durchbohrt, und dem Tode entgegeneilt, nachdem ihm der Sieg entschwunden ist. Als endlich seine Lanze zersplittert und sein Degen unbrauchbar war, fiel der tapfere Feldherr, von allen Seiten umringt, verwundet und kraftlos, und ergab sich, nebst einigen andern Kapitainen, seinen Feinden.

Noch in der Nacht des unglücklichen drei und zwanzigsten Aprils, dieses für die castilische Freiheit so verderblichen Tages, verkündete man Padilla und seinen Gefährten, die noch vom Kampfe ermüdet waren, ihr Todesurtheil, und am folgenden Tage wurden Padilla, so wie Juan Bravo, Kapitain von Segovia, und Don Franzisko Maldonado, Kapitain von Salamanca, hingerichtet; der Tod des ebenfalls aus Salamanca gebürtigen Don Pedro Pimentel wurde noch auf einige Zeit verschoben. Der Connetabel war der Meinung gewesen, sämmtliche Kapitaine bis zu des Kaisers Ankunft gefangen zu halten. Allein der Almirante von Castilien verlangte mit Nachdruck, daß sie am folgenden Tage hingerichtet wurden, welcher Meinung der Großcomthur und mehrere andere Gran=

den beitraten. „Wenn die Häupter der Comunidad herunter sind, sagten sie, so sinkt, ohne weitere Gefahr für uns, der übrige Körper zusammen!“

In seiner letzten Stunde schrieb Padilla zwei Briefe, die man nicht ohne die tiefste Rührung lesen kann. Der eine derselben ist an seine Gattin gerichtet, deren Kummer, wie er sagt, ihn mehr schmerze als der Tod. Der ganze Brief ist in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt und enthält wehmüthige Erinnerungen an seinen der Sache des Königs Carlos stets treu gebliebenen Vater Pedro Lopez von Padilla, Adelantado von Castilien. Der andere Brief, an Toledo, seine Vaterstadt, gerichtet, ist mit der größten Erhabenheit der Seele und in den kräftigsten Ausdrücken geschrieben, und zeugt von dem Heldenmuthe dieses Heerführers, der stolz auf den glorreichen Tod war, welcher seiner harrte. Ruhig und durch die Tröstungen eines reinen Gewissens und einer heiligen Religion erleichtert, ging er dem Tode entgegen. Als der öffentliche Ausrufer verkündete, daß sie als Verräther zum Tode verurtheilt worden seien und Juan Bravo mit Entrüstung ausrief: Das lügst du, Bursche, und der, welcher dir befohlen hat, dies zu verkünden, lügt; Verräther! nein, sondern eifrige Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt und Vertheidiger der Freiheit von Castilien,“ so sagte Padilla mit Heiterkeit und Mäßigung: Senor Juan Bravo, gestern war der Tag, als Ritter zu kämpfen, und heute, als Christen zu sterben. Auf dem Richtplatze angekommen, machten sich die beiden Freunde die Ehre streitig, zuerst für die Freiheit zu sterben. Man enthaupte mich zuerst, rief Juan Bravo sehr gerührt, damit ich den Tod des trefflichsten Ritters, welchen Castilien noch hat, nicht sehen darf. Und dies geschah auch. Als Padilla das Blutgerüste bestiegen hatte und seinen Freund leblos daliegen sah, rief er mit tiefem Schmerze: „Da seid ihr, guter Ritter“ und bat den Henker, seinen Tod zu be-

schleunigen. Franz Maldonado von Salamanca, ein Verwandter der Grafen von Benavente, ward zuletzt hingerichtet.

So endeten diese Heerführer. Die Kunde von ihrer Bestrafung und der Niederlage bei Villalar, die sich in ganz Castilien reißend schnell verbreitete, erregte in den aufgestandenen Städten so großen Schrecken und so große Muthlosigkeit, daß sich alle dem Könige ergaben und bei den Statthaltern um Gnade baten. Der Ungestüm der Comunidades verschwand, nach der treffenden Phrase eines spanischen Chronisten, wie der furiose Anzug einer Gewitterwolke. Nur die Stadt Toledo wankte keinen Augenblick in ihrem Entschlusse: und mit solcher Tapferkeit und Grausamkeit wurde der Krieg in diesem Königreiche von den Truppen des mit der Unterwerfung desselben beauftragten Priors von San Juan und von jenen des seiner Vertheidigung sich widmenden Bischofs von Zamora fortgesetzt, daß die gegenseitige Erbitterung beider Parteien täglich wuchs. Die Toledaner führten den Bischof von Zamora im Triumphe nach der Kathedrale, und riefen ihn nicht nur zu ihrem Kapitain, sondern auch zum Erzbischof von Toledo aus und setzten ihn mit Gepränge und unter Jubelruf auf den erzbischöflichen Stuhl. Und am Ostermontage zog er an der Spitze von zweitausend Mann nach Yepes und wandte sich von da nach den Hügeln von Magan, in der Absicht, das Castell Aquila, so es mit dem Kaiser hielt, einzunehmen. Vom Glücke diesmal aber nicht begünstigt, sah er sich veranlaßt, nach Toledo zurückzukehren. Der Marquis von Villena begab sich am Sonntage nach Christi Himmelfahrt in die Stadt, um die Bürger zu beruhigen. Allein man zwang ihn, augenblicklich Toledo zu verlassen, was auch dem Herzog von Maqueda passirte, der in der nämlichen Absicht nach ihm kam. Weder die Zerstörung verschiedener Dörfer und Ortschaften, noch das Abbrennen der Kirche Mora, in welcher eine Menge Menschen umkamen, noch die Entfernung des Erzbischofs Don Antonio Acunha, der ergriffen und

bis zur Ankunft des Kaisers festgehalten wurde, vermochten Toledo zu entmuthigen, welches in seinem festen Entschlusse durch das Einrücken der Franzosen in das Königreich Navarra und durch die revolutionären Bewegungen der Germania von Valencia bestärkt wurde.*

Es scheint unglaublich, daß in einer so unruhigen Stadt, wie Toledo zu jener Zeit war, ein Weib, Donna Maria Pacheco, Padilla's Wittwe, von Niemand beschützt, und blos durch das Ansehen, das ihre Seelenstärke ihr verlieh, gehoben, sich eine solche Liebe und Ehrfurcht erwarb, daß Alle sie verehrten, nicht wie ein Weib, sondern wie einen heldenmüthigen Mann. „Tyrannin von Toledo" nennt sie ein Geschichtschreiber, da er keinen andern Ausdruck findet, um die hohe Gewalt, die sie in dieser Stadt ausübte, zu bezeichnen. In der That, ihr Einfluß war so groß, daß ohne ihren Rath nichts beschlossen und ohne ihren Befehl nichts ausgeführt wurde. Den Sohn des unglücklichen Padilla zeigend und vor dem Volke erscheinend, besänftigte sie seine Wuth in Tumulten, stärkte seine Ausdauer im Unglücke, ermuthigte es zur Zeit der Niedergeschlagenheit und führte es zum Heldenthum. Der Zauberei ihrer Sclavin schrieben ihre Feinde den großen Einfluß zu, den sie auf alle Herzen übte; die Leichtgläubigkeit des Volkes benützend, suchten sie ihr seine Liebe durch diese hinterlistige Anklage zu rauben, damit der Aberglaube auch nicht ein einziges Mal unterlassen hätte, die Förderer der Freiheit durch Verläumdungen zu verfolgen. Noch bei Lebzeiten ihres Gatten hatte Donna Maria die Comunidad von Toledo eifrig unterstützt und die Ortschaften Mora, Orgaz und Ocana durch ihre hinreißende Beredsamkeit bewogen, sich für die Sache der conföderirten Städte zu erklären. Denjenigen Plätzen, welche dem Kaiser ergeben blieben, fügte man, auf ihren Befehl, alles mögliche Uebel zu, so daß die Regen-

---

* *Escolano* **Historia del regno de Valencia. T. II. Lib. 10.**

ten sich genöthigt sahen, ein Infanterieregiment und mehrere Reiterschwadronen unter der Anführung des Johann von Zuniga, Priors von St. Johann, in die Toledanischen Marken abzusenden. Nunmehr, nach dem Tode ihres für Castiliens Freiheit gefallenen Mannes, gebot sie unumschränkt in der alten, glorreichen Gothenstadt Toledo. Die Gebrüder Aguirre aus Biscaya ließ sie hinrichten. Maria nämlich und Hernando von Avalos hatten diesen Brüdern aufgetragen, dem Don Juan de Padilla fünftausend Dukaten zu überbringen, damit er seinen Truppen den Sold zahlen und dieselben bei gutem Muthe erhalten möchte. Mit großer Mühe hatte man in so bedrängter Zeit, wo viele Gewerbe stockten und Verluste mancher Art zu verschmerzen waren, besagte Summe zusammengebracht. Die beiden Biscayer aber, anstatt das Geld so schnell als möglich abzuliefern, versteckten sich, als sie Haro's Rüstungen gegen Padilla erfuhren, in der Gegend von Valladolid und übergaben das Geld nicht, sondern wollten warten zu wessen Gunsten die Schlacht ausfallen würde. Ihren Verrath oder ihre Feigheit mußten sie jetzt, auf Maria's Befehl, mit dem Leben bezahlen.

Hierauf zogen die Toledaner mit ihren Comunerostruppen und ihrem groben Geschütze aus der Stadt, in der Absicht, das zu dem Kaiser haltende Castell Almonazid zu erobern. Da aber die Belagerung des gut befestigten und eben so gut vertheidigten Platzes sich sehr in die Länge ziehen konnte, zogen sie lieber weiter, attaquirten den Burgflecken Maskala, eroberten das mit Waffen und Lebensmitteln wohl versehene Schloß, nahmen den Don Alonso de Carvajal mit seiner Mannschaft gefangen und brachten diese sammt der gemachten Beute nach Toledo. Und um dieselbe Zeit erbot sich Einer bei dem Connetabel, nach Toledo zu gehen und die Donna Maria de Pacheco, Padilla's Weib, zu entführen. Man versprach ihm diesen Dienst reichlich zu zahlen. Dadurch aufgemuntert, eilte der Mann nach Toledo und begab sich zu

Donna Maria, die im Alcazar wohnte. Aber während er mit ihr sprach, traten die ehrsamen und getreuen Toledanischen Hauptleute in das Gemach, bezeichneten der edlen und hochherzigen Frau den vor ihr stehenden Menschen als einen Verräther, griffen ihn und warfen ihn zum Fenster hinaus, so daß er, am ganzen Leibe zerschmettert, im Graben lag.

Begeistert von der Freiheit und entbrannt von dem Wunsche, ihren Gatten zu rächen, trug Padilla's Wittwe, über die Schwäche ihres Geschlechts sich erhebend, und die Abnahme ihrer Gesundheit nicht beachtend, Sorge für die Vertheidigung von Toledo, und ordnete häufige Ausfälle an, um Lebensmittel zu erhalten, an denen es den Belagerten oft mangelte, weil die Feinde ihr Hauptquartier bis zu dem Kloster La Sisla vorgeschoben hatten, um die Stadt besser einzuschließen und durch Hunger zu bezwingen. Mit wechselndem Erfolge kämpften Belagerer und Belagerte, bis endlich die letztern eines Tages, als sie einen Ausfall machten, um Lebensmittel zu suchen, das feindliche Lager so plötzlich angriffen, daß sie es erstürmten und ihre Feinde in die Flucht schlugen. Allein an Kriegszucht wenig gewöhnt, überließen sie sich der Plünderung mit solcher Zügellosigkeit, daß der Prior von St. Johann, Don Juan de Zuniga, und mehrere andere Ritter, welche dies bemerkten, einige Compagnien Soldaten, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatten, sammelten und die Comuneros so rasch und nachdrücklich angriffen, daß viele umkamen, ohne sich vertheidigen zu können, und andere voll Schrecken und Bestürzung in die Stadt flohen.

Groß war die Muthlosigkeit, welche die Einwohner von Toledo ergriff, als sie die Niederlage der Ihrigen erfuhren; sie ließen sich durch nichts mehr abhalten, mit dem Prior wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln und versprachen, sich unter der Bedingung zu ergeben, daß allen denen, welche sich in Toledo befinden, Verzeihung bewilligt, und keine Alcabala noch andere Steuern erhoben werden sollen,

bis die Freibriefe, welche die Stadt besitze, gehörig untersucht seien. Unter diesen Bedingungen, deren Bestätigung der Prior von dem Könige auszuwirken versprach, kam der Friede im September des Jahres tausend fünfhundert ein und zwanzig zu Stande; allein obschon die Stadt beruhigt schien, und die, welche sich aus Furcht vor Volksbewegungen aus derselben entfernt hatten, zurückkehrten, so erhoben sich doch bald Streitigkeiten zwischen den letztern und denen, welche geblieben waren, indem diese sich rühmten, daß man ihnen allein die Wiedererlangung einiger Freiheit zu verdanken habe. Die Stimmung der Einwohner war stets so aufgeregt, und diese waren allezeit so bereit, die Waffen zu ergreifen, daß überall neue und gefährliche Unordnungen drohten.

In diesem Zustande drohender Aufregung verblieb Toledo einige Monate, und während dieser Zeit wurden häufige Unterhandlungen gepflogen zwischen einem Commissair des Priors und der Wittwe von Padilla, welche einige gerechte Forderungen machte, die jedoch in dem Friedensvertrage, der endlich vom Kaiser bestätigt wurde, nicht ausbedungen waren. In der Nacht vor der Bekanntmachung dieser Bestätigung, durch welche man das Volk zur Annahme des Jochs zu vermögen glaubte, durchzog ein Volkshaufen die Stadt unter dem Rufe: „Padilla und Comunidad," wodurch Toledo in Bewegung gerieth und beide Parteien wieder handgemein wurden. Die vortheilhaft postirten Anhänger des Königs griffen die aus den engen Straßen vorrückenden Bürger an und richteten ein schreckliches Blutbad unter denselben an. Hierauf umzingelten sie das Haus der Wittwe Padilla's, in welchem diese sich mit den Muthigsten ihrer Partei bis zum Einbruche der Nacht vertheidigte. Sie hatte sodann das Glück, heimlich zu entkommen und sich in das benachbarte Königreich Portugal zu flüchten. Der Krieg der Comunidades hatte ein Ende nach der Flucht dieser heldenmüthigen Frau. Die, welche im Namen des Königs gesiegt hatten, gingen in ihrem

Grolle so weit, daß sie Padilla's Haus niederrissen und einigen der Begnädigten, unter dem Vorwande, sie hätten neuerdings sich empören wollen, das Leben nahmen. Um Castiliens Freiheit war es geschehen.*

---

* Es war ein in seiner Art einziger Kampf, es war der erste Krieg dieser Art, den man in Europa gesehen. Da seit dieser Zeit die königliche Macht in drückende Willkür ausartete, so konnten die Schriftsteller, die diesen Krieg beschrieben, nur mit großer Parteilichkeit oder Vorsicht davon reden. Alles was sie zu Gunsten der aufgestandenen Gemeinden sagen, erhält eben deßhalb desto mehr Gewicht. In unsern Tagen hatten die Cortes beschlossen, dem Don Juan de Padilla ein Denkmal zu errichten. Ob es zu Stande kam, ist mir nicht bekannt. Aus den uns aufbehaltenen Briefen des Spaniers Antonio de Guevara, der den Padilla persönlich kannte, ersieht man, daß „der ruhmreiche Sohn Toledo's," einer der ausgezeichnetsten Männer des sechszehnten Jahrhunderts war.

Viertes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Madrid und der spanische Adel. Unterjochung der Aragonesen, der Portugiesen und der Mauren im Alpujarrengebirge.

Kaiser Karl hatte seinem Sohne Philipp den Rath gegeben, den hohen Adel Castiliens und Aragoniens zu demüthigen. Philipp war auch wirklich gesonnen, die Rechtmäßigkeit ihrer Besitzungen durch eine eigene Commission untersuchen zu lassen, allein die ewigen Kriege und bürgerlichen Unruhen hielten ihn davon ab, und er machte den Plan, den Adel durch seinen Hof zu unterjochen. Vormals waren Spaniens Könige bald hier, bald dort, bald zu Burgos, bald zu Valladolid, und hatten nur die nothwendigsten Beamten und den Adel der Provinz um sich. Philipp aber machte Madrid zur beständigen Hauptstadt, und die reichen und ehrgeizigen Granden drängten sich jetzt hier zusammen, verloren den eignen, selbstständigen Charakter und wurden Hofleute. Die Luft von Madrid hatte einst den König von einem Fieber geheilt, und dies war, sagt man, die Ursache, daß er diesen Ort allen andern vorzog. Es war aber ein Unglück für Spanien, daß

Philipp gerade Madrid zur Hauptstadt mählte, denn die kleinliche Bequemlichkeit, aus dem Mittelpunkte des Reiches Spanien zu beherrschen, kommt nicht in Betracht mit den Nachtheilen. Hätte Philipp Lissabon zur Hauptstadt der großen spanischen Monarchie (die mehr als die Halbinsel allein umfaßte) gewählt, so würde Portugal sich nie von Spanien getrennt haben. Wäre Sevilla oder Cadiz die Hauptstadt geworden, so hätte Spanien wahrscheinlich immer eine gute Marine gehabt und der Hof hätte die reichen Kolonien, die inländische Industrie und den Handel nicht aus den Augen verloren. Aber in der kahlen und wasserlosen Gegend von Madrid erstirbt und vergißt sich alles Streben der Cultur und Fortschreitung, und nur durch große Summen kann die Regierung einige Fabriken und Manufacturen erhalten, welche in dieser armen Provinz keinen bedeutenden Einfluß auf den Gewerbsfleiß des ganzen Landes haben können.

Philipp der Zweite erhielt von Jovellanos den Beinamen „der Eskurialenser," der Erbauer des Eskurials, dieses dauernden Denkmales seines finstern, fanatischen Geistes; besser wäre die Benennung „der Madridenser" gewesen, denn die Aufführung jenes Gebäudes war nur ein harmloses Vergnügen im Vergleiche zu dem Ungemache, welches er seinen Nachfolgern und dem Lande ringsum dadurch zufügte, daß er seiner Hauptstadt eine solche Lage, wie die von Madrid, aufnöthigte, woran er hauptsächlich Schuld hatte. Hätte er bei seinem Plane die Lage der Hauptstadt im Mittelpunkte des Reiches beabsichtigt, so hätten Toledo, Talavera oder selbst Guadalarara dieselben Vortheile und noch andere gewährt, welche Madrid gänzlich fehlen, dessen Localität in jeder Beziehung das Gegentheil von dem ist, was sie sein sollte. Es besitzt kaum eine einzige trinkbare Quelle, keine Schifffahrt, ein sehr ungesundes Klima und liegt mitten in einer traurigen Einöde. Dies ist die Lage, welche man für die Hauptstadt dieses herrlichen Landes auswählte, das an den einladendsten Gegenden

Ueberfluß hat und schon damals mit prächtigen Städten geschmückt war, als man den Plan faßte, einen Bergwald, worin wilde Eber und Bären haußen (**montana de puerco y osso**), in eine Hauptstadt umzuschaffen, ein Plan, dessen Ausführung als der Triumph despotischer Macht angesehen werden kann. Der Hof verlebt hier einige traurige Monate während jener Jahreszeit, wo wegen der eigenthümlichen herrschenden Winde das Athemholen im Freien so gefährlich ist, daß Niemand, außer in dringenden Geschäften, auszugehen wagt, und da die alte strenge Etiquette am Hofe aufrecht erhalten wird, so trägt seine Anwesenheit wenig zur allgemeinen Heiterkeit bei. Die Granden von Spanien sind, mit wenig Ausnahmen, an diesen Ort gefesselt, wo sie, in der That weniger frei als die Bauern, die ihr eignes Feld bestellen, ihr Leben in Dürftigkeit und Unterwürfigkeit hinschleppen. Ihre ungeheuern Besitzungen liegen halb verödet, und die darauf lebende Bevölkerung ist unabhängig von dem Eigenthümer, der sie nie sieht und kaum dem Namen nach kennt. Dieses barbarische System verdanken sie hauptsächlich dem Eskurialenser, welcher dasselbe seinen Nachfolgern vermachte, durch die es sorgfältig als eine leitende Staatsmarime von einer Generation auf die andere verpflanzt wurde. Ihre Palläste sind mit einem ungeheuern Trosse von Gesinde angefüllt, welches sich in Geschlechtern vermehrend das Mark seines Herrn aussaugt, deren Glanz in keiner Weise durch dasselbe erhöht wird. Die Lebensweise der meisten dieser Granden ist in Beziehung auf persönliche Bequemlichkeit und Genuß so einfach, daß sie mit jener eines Landedelmannes von mäßigen Einkünften in England vollkommen verglichen werden kann. Die Eifersucht, womit diese Granden am Sitze der Regierung zurückgehalten werden, um die aus dem dunkeln Mittelalter herübergenommenen Dienstleistungen zu verrichten, ist so groß, daß sie nicht nur keine Erlaubniß erhalten, auf ihren Gütern zu wohnen, sondern nur mit der größten Schwierigkeit die

Vergünstigung eines Besuches derselben sich auswirken können; fallen sie in Ungnade, so verbannt man sie in der Regel an solche Orte, wo sie kein Interesse und keine Verbindung haben. Ehe irgend ein Fortschritt oder nur der Anfang dazu in der politischen oder ökonomischen Wiedergeburt des Königreichs gemacht werden kann, muß dieses System umgeändert werden; anstatt daß man jetzt die Landeigenthümer von ihren Besitzungen zurückhält, muß man sie nöthigen, dort Häuser zu bauen, und wenigstens einen Theil des Jahres zuzubringen; anstatt daß jetzt Auszeichnungen und Orden für Dienstleistungen verschwendet werden, welche für jene, die sie fordern, wie für die, welche sich ihnen unterziehen, gleich herabwürdigend sind, müssen dieselben an die Gründer von Kolonien, an die Beförderer des Straßen- und Brückenbaues und der Agricultur und an diejenigen vertheilt werden, welche sich durch Anlegung von Wassergräben, durch Gründung gemeinnütziger landwirthschaftlicher Institute Verdienste erwerben. Die Absicht dieses Entfernungssystems war ohne Zweifel, den Adel vom Volke zu trennen und ihn zu verhindern, mit diesem, wie in England, gegen die Tyrannei der Krone, indem sie sich aus den finstern Zeiten herausarbeiteten, gemeinschaftliche Sache zu machen. Zur Ehre des spanischen Adels ist dieser Plan gänzlich fehlgeschlagen.

Die Schätze welche der Halbinsel damals von allen Seiten zuströmten, waren der Damm, welcher der wachsenden Macht der Ottomanen am kräftigsten widerstand. Don Juan von Austria, Karls des Fünften natürlicher Sohn, gewann gegen sie die große Seeschlacht bei Lepanto (1571) die ihm den Weg zur schnellen Eroberung Constantinopels und zur gänzlichen Zerstörung des türkischen Reiches in Europa bahnte. Aber der eitle junge Held verlor bei den Damen von Neapel die Früchte seines entscheidenden Sieges. In Tunis gedachte sich dieser kriegerische Sohn Karls des Fünften einen Thron zu errichten; allein Philipp, zu neidisch auf des Bruders

Kriegsglück, sandte ihn nach den Niederlanden. Hier warb der unruhige Held heimlich um die Hand Elisabeths von England, und seine Ehrsucht hätte vielleicht in Flandern einen eignen Staat errichtet, als ihn der Tod frühzeitig wegraffte. Er starb höchst wahrscheinlich an Gift, und obgleich dieser Vermuthung von Vielen widersprochen wird, so existiren doch Documente, welche den Verdacht bestätigen. Juan's geheimer Sekretär, Escobedo, war schon früher in Madrid auf Philipps Befehl ermordet worden. Antonio Perez, Geheimschreiber und Liebling des Königs, hatte die Meuchelmörder gedungen, und so lange er in Gunst war, erhielt des Gemordeten Familie keine Genugthuung. Allein Perez war unvorsichtig genug, Philipp's Eitelkeit zu beleidigen, und nun ließ dieser es zu, daß man das Werkzeug seiner Rachsucht verfolgte. Die Prinzessin Eboli nämlich, Wittwe des Prinzen Rui Gomez de Silva, war Philipps Geliebte gewesen, und sie begünstigte Perez mehr als es die Klugheit gebot. Dieser entfloh zwar nach Aragonien unter den Schutz seiner Gesetze, jedoch die Inquisition in Zaragoza warf ihn in den Kerker. Er verlangte die Manifestation, und das Volk führte ihn mit Gewalt von den Schranken des finstern Tribunals. Philipp, welcher schon seit dem Anfang seiner Regierung alle langsame Mittel angewandt hatte, um die freie Verfassung Aragoniens zu vernichten, benützte diese Gelegenheit, das Werk zu vollenden, und versammelte ein Heer castilischer Kerntruppen zur Unterjochung des Landes. Der wackere Justitia Martin de la Nuça rief, den Gesetzen gemäß, die Nation zu den Waffen, um die Freiheit des Landes zu vertheidigen und dem Einrücken fremder Truppen Widerstand entgegenzusetzen. Allein schon zu verjährt war dieses Gesetz, zu unerfahren in den Waffen waren die sonst so kriegerischen Aragonesen, und zu tiefe Wurzeln hatten Inquisition und königliche Macht geschlagen, als daß die in Eile zusammengerafften Bürger die Freiheit des Vaterlandes hätten retten können. Philipps

Heer rückte in Zaragoza ein und La Nuça nebst andern Patrioten starben auf dem Blutgerüste. Volle Zügel ließ der König seiner blutigen Rachgier schießen und nur die Furcht vor neuen gefährlichen Unruhen bewog ihn, Cortes nach Tarragona zusammenzurufen, auf welchen er die Punkte diktirte, wodurch die alte berühmte Constitution Aragoniens ihre Kraft verlor.

Das Schicksal hatte beschlossen, Philipps eiserner Arm sollte die ganze Halbinsel beherrschen. König Sebastian von Portugal, durch jugendliches Feuer getrieben, unternahm einen Feldzug gegen Marokko. Philipp hatte ihm Beistand zugesagt, war aber heimlich des Marrokaners Freund. Sebastian verlor mit einer Schlacht das Leben und hinterließ das Reich seinem Oheim Heinrich, der Erzbischof, Kardinal und päpstlicher Legat war. Nach dessen Tod rief ein großer Theil der Portugiesen den Don Antonio, Prior von Crato, Neffen des gefallenen Sebastian, zum König aus. Philipp aber machte sein Erbrecht mit den Waffen geltend. Alba rückte mit einem Heere in Portugal ein, zerstreute Antonios Anhänger und nahm Lissabon. Philipp selbst begab sich dahin und Fürst und Feldherr zeigten durch Blutvergießen, wie sehr sie zusammenpaßten, wie würdig einer des andern war. Noch bis jetzt hat sich bei den Portugiesen das Andenken an diese blutigen Tage erhalten, die nicht wenig zu ihrem Haß gegen die Castilier beigetragen haben. Philipp hatte nach der Unterwerfung des Landes seines Gemüthes angeborne Strenge einigermaßen gemildert, indem er eine allgemeine Amnestie publiziren ließ, wovon er aber, zum großen Mißvergnügen der Portugiesen, den Don Antonio und zwei und fünfzig andere Portugiesen ausnahm. Da er aber keinen einzigen Großen des Landes für seine Interessen gewinnen konnte, wurde er böse, und seine Rachlust erkor sich zahlreiche Schlachtopfer. Der vertriebene König Anton hatte sich nach Frankreich geflüchtet, wo ihm die Königin Mutter und deren Partei

zu einer Flotte verhalf, um die azorischen Eilande zu erobern und die spanische Silberflotte aufzufangen. Allein Philipps Admiral, der Marquis von Santa Cruz, schlug Antons Geschwader in die Flucht und behandelte alle Franzosen, die in seine Hände gefallen waren, vornehme und geringe, als Seeräuber, weil damals kein Krieg erklärt war zwischen Philipp und dem Könige von Frankreich. Nach der Unterjochung der Insel Tercera, die mit französischem Beistande am längsten für Anton gekämpft hatte, unterstützte die Königin Elisabeth den flüchtigen Prätendenten durch eine von dem großen Seehelden Drake befehligte Flotte. Da aber die Landung keine weitere Folgen hatte, so war von nun an Philipp im Besitze von Portugal gesichert. Den Portugiesen gingen nicht nur die Zuflüsse aus ihren reichen auswärtigen Besitzungen verloren, sondern in dem Mutterlande selbst alle Privilegien und Rechte, obgleich dieselben Philipp bei der Huldigung den Ständen auf das Heiligste zugesichert und mit neuen Freiheiten vermehrt hatte. Der portugiesische Adel ward von allen ansehnlichen Bedienungen zum Vortheil geborner Spanier zurückgedrängt; alle Auflagen, welche den spanischen Handel zu Grunde richteten, wurden auch auf Portugal ausgedehnt und innerhalb vierzig Jahren (**1584—1626**) mehr als zweihundert Millionen Piaster erpreßt. Zwar stellten die Jesuiten, die unter der spanischen Herrschaft ihre Rechnung nicht fanden, drei falsche Sebastiane auf (zwei Eremiten und einen Pasteten-bäcker), nach dem ausgestreuten Gerüchte, daß Sebastian auf seinem Zuge gegen Marokko nicht geblieben sei. Allein sie waren kaum aufgetreten, so waren sie auch ergriffen und hingerichtet. Ungewisser ist man über die Person des vierten Sebastian geblieben, der zuerst in Venedig auftrat, und bis zu seinem Tode auf einem spanischen Schlosse in enger Verwahrung gehalten ward. Uebrigens verlor Philipp während seines Aufenthalts in Portugal seinen Sohn Diego, und der Infant Don Felipe ward demnach als sein Successor erkannt.

Um dieselbe Zeit starb zu Lissabon sein nobles Werkzeug, der Herzog von Alba.

Den besiegten Sarazenen oder Mauren hatte die Capitulation von Granada freie Religionsübung, so wie ihre eigenen Gesetze, Sitten und Gebräuche zugesagt; allein die Inquisition zwang sie bald, zum Schein Christen zu werden. Nun aber argwohnte der Erzbischof von Granada, Don Pedro Guerrero, ihre Bekehrung möchte nicht aufrichtig sein und daß sie in Verbindung ständen mit ihren mohamedanischen Landsleuten. Er veranlaßte den heiligen Vater, dem Könige Don Felipe seinen Argwohn vorzustellen. Dieser nahm die Vermuthung sogleich für Gewißheit an und schickte den unerbittlichen Espinosa ab, um die Moriskos zu zwingen, ihre Kleidung, ihre Sprache, ihre Sitten abzulegen und sich bei Strafe, ausgerottet zu werden, nach dem spanischen Costumbre zu richten. Vergebens trat der Marques von Mondejar, Philipps Statthalter zu Granada, als Fürsprecher für die Moriskos auf; Philipp war unerbittlich, und seine Befehle wurden mit solcher Strenge vollzogen, daß die Verzweiflung die Moriskos zu dem Entschlusse trieb, sich zu empören. Das war es eben, was Philipp gewünscht und erwartet hatte. Er hatte jedoch nicht vorausgesehen, wie weit sie Verzweiflung treiben würde. Einige vornehme Moriskos hatten den Entwurf zu einem planmäßigen Aufstande gemacht; sie fanden, daß die Alpujarras und die Gemarkung von Granada fünfzigtausend streitbare Männer stellen könnten. Allein obgleich sie sehr schlau und behutsam zu Werke gingen, entdeckte doch die Regierung ihre Absichten. Nur mit Mühe verhinderte Mondejar, daß nicht Granada, wo sie das maurische Königthum wiederherstellen wollten, in ihre Hände fiel. Der spanische Feldherr war sehr geneigt, ihnen mit Milde zu begegnen, weil er wußte, daß viele tüchtige und achtbare Männer unter ihnen waren. Da er aber fand, daß er seiner Begünstigung und seines Wohlwollens wegen bei Hofe in Verdacht gerieth, nahm er zu

entgegengesetzten Maaßregeln seine Zuflucht und hieb die Unglücklichen ohne Unterschied nieder. Drei Jahre währte dieser schändliche Vertilgungskrieg, dieses tückische Hetzen und Hinschlachten eines braven, harmlosen und arbeitsamen Volkes, welches manche Einöde in Gärten und Lusthaine umgeschaffen hatte und dem vertragsmäßig gestattet worden war, nach seinen althergebrachten Sitten und Gesetzen zu leben. Allein Philipp, der diesen schändlichen und fluchwürdigen Ueberfall „eine wahrhaft katholische Expedition" nannte, glaubte sich Ketzern gegenüber an kein Statut gebunden.*

Zwanzigstes Kapitel.

Kriege mit den Britten und Niederländern. Juan von Avila, Gil und Valdez, Rodrigo de Valer, Prediger des Evangeliums und der Reformationslehre.

Unterdessen hatten schon längst Beschwerden zwischen dem spanischen und englischen Hofe obgewaltet. Jeder hatte in den Besitzungen des andern Unruhen angefacht, und beide betrachteten sich als entschiedene Feinde. Als endlich Elisabeth durch die den vereinten Staaten der Niederlande bevorstehende Gefahr ihre Krone und die protestantische Religion bedroht sah, ging sie mit den Niederländern ein offenes Bündniß ein. Zugleich sandte sie Sir Francis Drake mit einer Flotte aus, um die spanischen Besitzungen in Amerika anzugreifen. Dagegen rächte sich Philipp nicht nur durch Anzettelung eines Aufruhrs in Irland, mit welchem Lande er vom Papste be-

---

* Wenn der König aus seinen auswärtigen Besitzungen nach Spanien zurückkehrte, feierte die Inquisition seine Ankunft mit einem Autodafe und sein ehrerbietiges Betragen bei der Verbrennung seiner Unterthanen wird von mehreren Geschichtschreibern der Nation sehr gepriesen.

lehnt war, sondern beschloß auch, England selbst zu erobern oder wenigstens Elisabeth zu entthronen und das Papstthum wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke rüstete er eine mächtige Flotte aus, um ein Heer erfahrner Truppen, das sich mit einem Heere des Herzogs von Parma in den Niederlanden, dreißigtausend Mann stark, vereinigen sollte, überzuschiffen. Diese Armada, welche Philipp die unüberwindliche nannte, lief am 29. Mai 1588 aus dem Hafen von Lissabon aus. Sie bestand aus hundert dreißig großen Kriegsschiffen, die mit zwanzigtansend Soldaten, siebentausend Matrosen, einem Großinquisitor, hundert fünfzig Dominikanern und zweitausend sechshundert Kanonen besetzt waren. Die Holländer schlossen jedoch mit vier und vierzig Schiffen das Heer des Herzogs von Parma zu Nieuport ein, während die unüberwindliche Flotte unter dem Befehl des Herzogs von Medina Sidonia auf der Höhe von Dünkirchen in der Nacht vom siebenten auf den achten August von den Engländern mit Brandern angegriffen und zerstreut, die getrennten Abtheilungen aber darauf in fünf einzelnen Gefechten geschlagen wurden. Schon wollte der Herzog nach Spanien zurückkehren, als ein schrecklicher Sturm seine Flotte theils zerstreute, theils vernichtete; ungefähr sechzig Schiffe und sechstausend Menschen kamen nach Spanien zurück. Als Medina Sidonia vor Philipp erschien, dankte ihm dieser, daß er an dem Vaterlande nicht verzweifelt sei. „Des Herrn Wille geschehe, setzte er kalt hinzu; ich hatte meine Flotte gesandt, England zu bekämpfen, aber nicht die Elemente!“ Außer manchen Verlusten in den amerikanischen Kolonien erlitt Spanien einen harten Unfall durch die von Lord Howard und dem Grafen von Essex bewerkstelligte Einnahme von Cadiz und durch Zerstörung der in diesem Hafen befindlichen Schiffe.

Die Angelegenheiten in den Niederlanden wurden immer verwickelter. Prinz Wilhelm von Oranien sammelte die Emigrirten und Vertriebenen zum Widerstande, und zur See that

der Graf von der Mark den Spaniern durch seine Kapereien großen Schaden. Da die Gegenanstalten der Spanier aus Geldmangel zu schwach waren, so wurde der Aufstand immer bedenklicher. Die Niederländer traten in Unionen zusammen und erklärten sich für frei. Um den tüchtigen Feldherrn Wilhelm von Oranien stärker zu machen, verbanden sich Holland und Seeland und wählten den Prinzen zum Oberfeldherrn im Kriege mit unbeschränkter Vollmacht und mit allen Gerechtsamen, die ein königlicher Statthalter genoß. Während dieser Bund zu Stande kam, plünderten die ausgehungerten spanischen Truppen Antwerpen, wodurch alle niederländische Provinzen bewogen wurden, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zusammenzutreten. Mit der größten Offenheit setzten sie die spanische Regierung von den Zwecken ihrer Vereinigung in Kenntniß: „die Religionsfreiheit wollten sie bewirken und die plündernden Truppen aus dem Lande entfernen!“ Um diese Union zu sprengen, ernannte Spanien den Herzog Alessandro Farnese von Parma, den erfahrensten Feldherrn und gewandtesten Staatsmann seiner Zeit zum Statthalter, dessen feiner Politik es wirklich gelang, Religionszwiespalt in die Union zu bringen und in ihr zu nähren. Um dieselbe nicht ganz auflösen zu lassen, beeilte sich Wilhelm von Oranien, unter den nördlichen protestantischen Provinzen die dritte Union zu Utrecht zu Stande zu bringen. Er wurde in die Acht erklärt; aber die Union kündigte Spanien den Gehorsam auf. Die Ermordung des Prinzen durch einen gedungenen Meuchelmörder befreite den König Don Felipe von einem geschwornen Feinde und gab zu unanständigen Freudenbezeigungen am spanischen Hofe Veranlassung. Allein Wilhelms Sohn, Moritz, war ein noch furchtbarerer Gegner. Daß die versuchte Unterjochung der Niederländer mit deren Unabhängigkeit enden werde, war noch bei Philipps Lebzeiten entschieden. Mit Glück und Begeisterung kämpften sie für ihre Freiheit und siegten. Das schönste Kleinod der spanischen

Krone war verloren. Solche Wunden schlug Philipp seinem Reiche durch elende Bigotterie!

Erst sechszehn Jahre war er alt, als er schon eine Probe seiner unbegrenzten Ehrfurcht vor der Inquisition und der Grundsätze ablegte, nach welchen seine zukünftige Regierung geführt werden sollte. Der Marquis von Terranova, Vicekönig von Sicilien, ließ zwei Familiaren des heiligen Offiziums wegen gewisser Verbrechen, deren sie sich schuldig gemacht hatten, vor die ordentlichen Gerichte stellen. Obgleich dies in vollkommenem Einklange mit einem Gesetze stand, welches Karl der Fünfte auf die Bitte der Einwohner hatte ergehen lassen, und worin die Vollmacht der Inquisitoren, in solchen Fällen auf der Insel zu richten, für zehn Jahre aufgehoben war, so beschwerten sich doch die Familiaren gegen Philipp darüber, welcher damals Regent in Spanien war und wirklich dem Vicekönige einen Brief schrieb, worin er ihn ermahnte, als ein gehorsamer Sohn der Kirche den heiligen Vätern, die er beleidigt habe, Genugthuung zu geben. In Folge dessen hielt sich der Marquis, welcher Großconstabel und Admiral von Neapel, einer der ersten Pairs von Spanien und ein Sprößling des königlichen Hauses Aragonien war, für verpflichtet, in der Kirche des Dominikanerklosters Buße zu thun und den Häschern der Inquisition, deren Verbrechen er zu züchtigen gewagt hatte, hundert Ducaten auszuzahlen. Ueberhaupt erlangten die spanischen Inquisitoren während der Regentschaft des Prinzen die Erneuerung mehrerer Vollmachten, welche, als gefährlich für die bürgerliche Rechtspflege und die Freiheiten der Unterthanen, aufgehoben worden waren.

Weder Vernunft noch Offenbarung berechtigen uns, diejenigen zu verdammen, welche, da sie in der äußersten Lebensgefahr schwebten, es vorzogen, ihr Vaterland zu verlassen und sich im Auslande nach einem Orte umzusehen, wo sie in der Verehrung Gottes ihrem Gewissen ungehindert folgen könnten. Aber die Ausführung dieses Entschlusses von Seiten

einiger spanischer Protestanten führte zur Entdeckung ihrer zurückgebliebenen Glaubensbrüder. Ihr plötzliches Verschwinden erregte Aufsehen und als man nach der Ursache desselben forschte und sie fand, gerieth man auf den Verdacht, sie würden in ihrem Abfalle von der vaterländischen Religion nicht die einzigen sein. Die am Hofe von Brüssel lebenden Theologen ließen die spanischen Flüchtlinge, welche Luthers oder Calvins Lehre zu der ihrigen gemacht und welche sich in Genf und an verschiedenen Punkten Deutschlands angesiedelt hatten, nicht aus den Augen, und nachdem sie sich durch Spione in den Besitz ihrer Geheimnisse gesetzt, meldeten sie der Inquisition, daß eine große Anzahl ketzerischer Bücher nach Spanien geschickt worden sei und daß die protestantische Lehre sich reißend schnell im Königreich verbreite.

Die Unerschrockenheit, womit Luther zuerst die Mißbräuche und sodann die Autorität des römischen Stuhles angegriffen hatte, erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit der Christenheit. Auch in Spanien konnten seine Ansichten nicht lange unbekannt bleiben, besonders nachdem durch die Erhebung des spanischen Monarchen auf den Kaiserthron ein lebhafter Verkehr zwischen diesem Lande und Deutschland entstanden war. Johann Froben, der berühmte Buchdrucker von Basel, sandte von einer Sammlung Luther'scher Abhandlungen, von welchen er eine neue Auflage veranstaltet hatte, eine Anzahl Exemplare nach Spanien. Diese Abhandlungen waren in lateinischer Sprache geschrieben und folglich blos für Gelehrte bestimmt. Aber im Laufe des folgenden Jahres (**1520**) wurde des Reformators Commentar zum Galaterbriefe, worin er seine Lehransichten über die wichtigsten Punkte dargelegt hatte, ins Spanische übersetzt. Darauf folgten in derselben Sprache Uebersetzungen seines Tractats über die christliche Freiheit. Alle diese Schriften wurden zu Antwerpen übersetzt und gedruckt, da die spanischen Kaufleute, welche die Kosten der Herausgabe trugen, aus dieser großen, in Karls des

Fünften väterlichen Erblanden gelegenen Handelsstadt am leichtesten Exemplare in ihr Vaterland einführen konnten.

Von dieser Thatsache in Kenntniß gesetzt, erließ Papst Leo der Zehnte zwei Breves, das eine an den Connetabel, das andere an den Admiral von Castilien, welche während der Abwesenheit des Monarchen das Königreich regierten, und forderte sie zur Ergreifung von Maaßregeln auf, wodurch der Verbreitung der Schriften Luthers und seiner Vertheidiger in Spanien vorgebeugt würde. Bald darauf befahl Kardinal Adrian den Inquisitoren, sich aller Schriften dieser Art zu bemächtigen und er wiederholte diesen Befehl, nachdem er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, bei welcher Gelegenheit er auch den Corregidor von Guipuscoa aufforderte, den Dienern der Inquisition jeden möglichen Beistand zu leisten, den sie zur Vollziehung jenes Auftrags in Anspruch nehmen würden. Auch waren dies nicht bloße Vorsichtsmaaßregeln oder Abschreckungsmittel, sondern die Schriften Luthers wurden wirklich in Spanien bereits gelesen und gebilligt. Die Nachricht von dieser Thatsache entlockte dem berühmten Erasmus die Spottrede, welche den Herzog von Alba so tief erbitterte: „daß die Spanier Luther begünstigen, damit sie für Christen gehalten würden.“ Die Inquisitoren aber spürten mit solcher Gier nach den Anhängern der neuen Lehre umher, daß sie selbst auf den, in hohem Ansehen stehenden Juan von Avila, gewöhnlich der Apostel von Andalusien genannt, ihren Verdacht warfen. Dieser ehrwürdige Mann hielt sich in seinen Predigten, welchen seine musterhafte Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit besondern Eindruck verschaffte, an das einfache Wort der Schrift und wies die abstrakten und albernen Schulfragen zurück. Durch seinen Tadel erbost und auf seinen Ruf eifersüchtig, klagten ihn daher die Mönche wegen einiger von ihm ausgesprochenen Sätze bei der Inquisition an, indem sie erklärten, dieselben seien lutherisch. Auf diese Angeberei wurde er gefangen gesetzt und wäre verurtheilt worden, hätte

nicht Manrique, einer der mildesten Generalinquisitoren, der vor seinem Charakter hohe Achtung empfand, ihn mit dem gewaltigen Schilde seines Einflusses bedeckt, was jedoch nicht verhinderte, daß seine Schriften nachher in die Liste der verbotenen Bücher aufgenommen wurden.

Von den Nachforschungen nach Luthers Schriften wurden die spanischen Mönche auf eine Zeit lang durch das ängstliche Bemühen abgelenkt, die des Erasmus zu unterdrücken, von welchen sie eine unmittelbare Gefahr befürchteten. Dieser Gelehrte, den man nicht unpassend Luthers Vorläufer genannt hat, besaß in Spanien viele Freunde, welche auf ihre Stärke so vertrauten, daß sie in ihren Briefen an ihn die Hoffnung aussprachen, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Aber sie täuschten sich: auf einer kirchlichen Junta zu Madrid unterlagen sie der Ueberzahl von Erasmus Gegnern, worauf dessen Colloquia, sein Lob der Thorheit und seine Paraphrase des neuen Testaments verdammt und die Erklärung dieser Schriften in Schulen, so wie der Verkauf und das Lesen derselben verboten wurden. „Wie bin ich zu bemitleiden, rief er aus, die Lutheraner greifen mich als einen ausgemachten Papisten an und die Katholiken verdammen mich als Luthers Freund!“ Die Gönner der Unwissenheit und des Obscurantismus waren entschlossen, ihren Sieg zu benutzen und sogleich begannen Ketzerverfolgungen gegen einige der gelehrtesten Männer des Königreichs. Pedro de Lerma, Professor der Theologie und Kanzler der Universität von Alcala, wurde bei der Inquisition zu Toledo als lutherischer Ansichten verdächtig angeklagt und entfloh nach Paris. Sein Neffe und Nachfolger, Luis de Cadena, verfiel bald in denselben Verdacht und folgte seinem Beispiele. Nicht so glücklich waren Juan de Vergara, einer der Herausgeber der Polyglotte, und sein Bruder Bernardin Tobar: auf Befehl der Inquisitoren von Toledo wurden sie ergriffen und nicht eher wieder aus den Gefängnissen des heiligen Offiziums entlassen, bis sie die

Ketzerei Luthers als leicht verdächtig abgeschworen, der Vorsicht wegen (ad cautelam) die Absolution erhalten und sich gewissen Bußübungen unterzogen hatten.

Der erste Spanier, welcher die Ansichten der Reformatoren entschieden zu den seinigen machte und in seinem Vaterlande zu verbreiten suchte, war Juan Valdez. Er stammte von guter Familie und hatte eine gelehrte Erziehung genossen. Die gewöhnliche Meinung ist, daß er in Deutschland zum lutherischen Glauben übergegangen sei, aber sicher nahm er, noch ehe er sein Vaterland verließ, die Hauptlehren in sich auf. Dies erhellt aus einer Abhandlung, welche er unter dem Titel: „Rath für die Ausleger der heiligen Schrift" verfaßte und dem Kreise seiner Bekannten mittheilte. Ursprünglich war sie von ihm in der Form eines Briefes seinem Freunde Bartolomé Carranza geschickt worden, welcher nachher Erzbischof von Toledo wurde, hatte aber durch die Freisinnigkeit der in ihr enthaltenen Meinungen den Argwohn des heiligen Offiziums auf sich gezogen. Als später jener Primas auf Befehl der Inquisition verhaftet wurde, fand sie sich unter seinen Papieren und bildete einen der gefährlichsten Anklagepunkte gegen diesen ausgezeichneten und lange verfolgten Prälaten. Die Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christus und der Wiedergeburt durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes bilden die Grundlage in Valdez Schriften und insofern ist sein Glaube lutherisch oder protestantisch, aber auf der andern Seite ist bei ihm auch der Einfluß der Tauler'schen Theologie unverkennbar. Zwar verließ Valdez sein Vaterland frühe, aber durch seine Schriften, von welchen mehrere in spanischer Sprache erschienen, trug er viel zur Verbreitung der Reformationslehre in demselben bei. Wäre er auch zurückgeblieben, seine persönliche Gegenwart würde höchst wahrscheinlich von geringem Einflusse gewesen sein. Es war ein Mann von weniger Behutsamkeit und kühnerem Geiste nöthig, um die furchtbare Schranke, welche in Spanien dem Evan-

gelium den Eingang verwehrte, zu zerbrechen und im Angesichte der Flammen der Inquisition das Panier der Wahrheit zu erheben.

Ein Solcher fand sich in dem Spanier Rodrigo de Valer, aus dem etwa sieben Meilen von Sevilla entfernten Lebrixa gebürtig. Er hatte seine Jugend mit jenen eitlen und zerstreuenden Zeitvertreiben hingebracht, welche unter dem Adel und den höhern Ständen in Spanien an der Tagesordnung waren. Kleider, Pferde und Spiele nahme seine ganze Einbildungskraft in Anspruch, und in Sevilla, das sein Lieblingsaufenthalt war, glänzte er bei jeder Belustigung oder Uebung ritterlicher Galanterie in der Schaar der vornehmen Jugend unter den Ersten. Aber plötzlich verschwand er von den Vergnügungsorten, deren Seele und Zierde er gewesen war. Seine Gesundheit befand sich in gutem Zustande und sein Vermögen hatte keinen Schaden erlitten. Aber mit seinem Geiste war eine völlige Veränderung vorgegangen: seine prächtige Equipage blieb unbenutzt, er wurde nachlässig in seiner Kleidung und in sein Zimmer eingeschlossen, widmete er sich dem Lesen und Betrachten religiöser Gegenstände. Wäre er unerwarteter Weise fromm geworden und hätte sich in ein Kloster eingeschlossen, so würde sein Benehmen keine so allgemeine Verwunderung erregt haben; aber sich von der Welt zurückzuziehen und sich doch nicht in einen jener geheiligten Aufenthaltsörter zu begeben, deren Wahl als das entscheidende und beinahe ausschließliche Zeichen höherer Heiligkeit betrachtet wurde, das schien nur durch Annahme einer Verstandesverwirrung erklärbar zu sein. In seiner Jugend war Valer etwas mit der lateinischen Sprache bekannt geworden. Jetzt verschaffte er sich ein Exemplar der Vulgata, der einzigen in Spanien erlaubten Bibelübersetzung, und nachdem er durch die Allgewalt eines Tag und Nacht nicht ermüdenden Fleißes die Sprache in seine Gewalt bekommen hatte, erlangte er in kurzer Zeit eine so genaue Kenntniß des Inhalts der heiligen

Schrift, daß er beinahe jede Stelle derselben aus dem Gedächtnisse zu wiederholen und mit bewundernswürdiger Fertigkeit zu erklären wußte. Ob er noch andere Mittel der Belehrung besaß, und worin sie bestanden, diese Fragen müssen dahingestellt bleiben, aber gewiß ist, daß er auf ein Lehrsystem geführt wurde, das von dem der Reformatoren in Deutschland nicht verschieden war und in Sevilla den Grund zu einer Kirche legte, welche in allen Hauptartikeln ihres Glaubens mit der lutherischen übereinstimmte.

Nachdem Valer seinen Geist mit den Wahrheiten der Religion gesättigt hatte, gab er sein einsames Leben, das er nur als Mittel, keineswegs als Zweck gewählt hatte, wieder auf und kehrte, aber freilich mit ganz andern Gesinnungen und Ansichten, in die Gesellschaft zurück. Sein heißester Wunsch war jetzt, die Eindrücke, welche die göttliche Wahrheit auf ihn gemacht hatte, auch Andern mitzutheilen. Zu diesem Zwecke suchte er die Gesellschaft der Geistlichen und Mönche auf und bekämpfte die Irrthümer derselben zuerst mit den Waffen des Beweises und der Ueberredung, und als diese nichts ausrichteten, mit den ernsteren des Tadels. Er wies sie hin auf den in allen Klassen hervortretenden Abfall vom ursprünglichen Christenthum im Glauben und Leben, auf die Verderbniß ihres eigenen Standes, in Folge deren sich das Uebel durch die ganze christliche Gemeinschaft habe verbreiten können, so wie auf ihre heilige Verpflichtung, gegen diese gefährliche Krankheit ein schleuniges und durchgreifendes Heilmittel anzuwenden, ehe sie völlig unheilbar würde. Diese Vorstellungen waren stets mit Berufung auf die heilige Schrift, als die höchste Richterin in Sachen der Religion, und mit einer Auseinandersetzung ihrer hauptsächlichsten Lehren begleitet. Als die Geistlichkeit, des unangenehmen Themas müde, seine Gesellschaft vermied, vertrat er ihr überall den Weg und scheute sich nicht, auf öffentlichen Spatziergängen und an andern Sammelplätzen seine gefährlichen Lieblingsgespräche anzuheben.

Auch blieben seine Ermahnungen nicht ganz ohne Erfolg, aber meistens war doch ihre Wirkung von der Art, wie von der Stellung und dem Charakter derjenigen, an welche sie gerichtet wurden, zu erwarten war. Unerträglich schien es, daß ein Laie, und noch dazu einer, welcher keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit hatte, es sich herausnehmen wollte, seine Lehrer zu unterrichten und gegen Glaubenssätze und Einrichtungen aufzutreten, welche von der ganzen Kirche in Ehren gehalten wurden und von dem höchsten Oberhaupte derselben geheiligt worden waren. Woher hatte er denn seine vorgebliche Kenntniß der heiligen Schrift? Wer gab ihm das Recht zu lehren und worin bestanden die Zeichen und der Beweis seiner Sendung? Auf diese Fragen antwortete Valer offen und fest: es sei wahr, daß er in Unbekanntschaft mit den göttlichen Dingen aufgewachsen sei; allein später habe er seine Kenntniß derselben nicht aus dem trüben Strome der Tradition und menschlicher Erfindungen geschöpft, sondern aus der reinen Quelle der geoffenbarten Wahrheit, unter der Leitung des Geistes, durch dessen Kraft Ströme des lebendigen Wassers aus den Herzen derer fließen, welche an Christus glauben; man habe keinen triftigen Grund zu der Voraussetzung, jene Kraft werde blos dem geistlichen Stande zu Theil, besonders wenn dieser zu so tiefer Verderbniß herabgesunken sei, wie in der gegenwärtigen Zeit; ungelehrte Privatmänner haben ein gelehrtes Synedrium der Blindheit überwiesen und eine ganze Welt zur Kenntniß ihres Heils berufen; wenn er sie wegen ihrer Irrthümer und Laster ermahne, habe er die Autorität Christi für sich, und Niemand könne ein Zeichen von ihm verlangen, als ein verkehrtes und entartetes Geschlecht, dessen Augen den Glanz des reinen Lichtes nicht ertragen können, welches ihre Werke der Finsterniß beleuchte und strafe.

Diese anstößige Richtung durfte er natürlich nicht lange ungehindert verfolgen. Er wurde vor die Inquisitoren gebracht, mit welchen er eine scharfe Disputation über die Kirche

und ihre Merkmale, die Rechtfertigung und ähnliche Punkte der Glaubenslehre hatte. Bei dieser Gelegenheit verwendeten sich einige bedeutende Personen, welche im Stillen seine Ansichten theilten, zu seinen Gunsten. Ihr Einfluß, die Reinheit seiner Abstammung, die Stellung, welche er in der Gesellschaft einnahm, und der Umstand, daß seine Richter ihn für verrückt hielten oder wenigstens von Andern dafür gehalten wissen wollten, verschafften ihm ein milderes Urtheil als dieses argwöhnische und unerbittliche Tribunal auszusprechen pflegte. Er wurde mit dem Verluste seines Vermögens entlassen. Aber weder diese Beraubung noch die Furcht vor härtern Strafen konnte Valer bewegen, den einmal eingeschlagenen Weg wieder zu verlassen. Zwar gab er den dringenden Bitten seiner Freunde insoweit nach, daß er eine Zeit lang, während welcher er ihnen in vertrautem Kreise den Römerbrief erklärte, seine Ansichten nicht öffentlich aussprach: aber bald überflügelte seine Begeisterung die Schranke. Er betrachtete sich als einen Soldaten, der als verlorne Schildwache auf gefahrvollem Posten steht und entschlossen ist, im Kampfe zu fallen, in der Hoffnung, daß Andere, durch sein Beispiel ermuthigt, vordringen und sich des Sieges versichern werden. Daher begann er wieder, wie vorher, die herrschenden Irrthümer und den Aberglauben der Zeit rügend an's Licht zu ziehen und wurde in Folge dessen zum zweitenmale dem heiligen Offizium angegeben, das ihn nun zum Tragen eines Sanbenito und zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilte. Als er aber mit andern Büßenden in die Salvadorskirche zu Sevilla geführt wurde, um an den festlichen Tagen dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, vermißte man an ihm nicht blos die gewöhnlichen Zeichen der Trauer, sondern er scheute sich sogar nicht, so oft er dachte, daß die Predigt dem Worte Gottes widerstreite, nach derselben die Gemeinde anzureden und vor der Irrlehre zu warnen, welche sie so eben von dem Prediger gehört habe. Schon dies allein

würde als hinreichender Grund gegolten haben, ihn den Flammen zu übergeben, aber die oben erwähnten Rücksichten retteten ihn auch diesmal von dem ihm drohenden Verderben. Um jedoch auf dem friedlichsten Wege eines so stürmischen Büßers los zu werden, faßten die Inquisitoren den Beschluß, ihn in einem der Stadt San Lucar angehörigen, unweit der Mündung des Guadalquivir gelegenen Kloster einzukerkern, wo er, abgeschlossen von aller Gesellschaft, im fünfzigsten Jahre seines Lebens starb. Sein Sanbenito, welcher in der Metropolitankirche zu Sevilla aufgehängt wurde, zog noch lange durch seine außerordentliche Größe und durch folgende Aufschrift die Neugierde der Fremden auf sich: „Rodrigo Valer, Bürger von Lebrixa und Sevilla, Apostat und falscher Apostel, der von Gott gesandt zu sein vorgab.“*

Der ausgezeichnetste unter seinen Anhängern war Juan Gil, gewöhnlich Doktor Egidius genannt. Aus Olvera in Aragonien gebürtig, hatte dieser auf der Universität zu Alcala studirt und sich daselbst durch seine Kenntnisse in der scholastischen Theologie hervorgethan, der einzigen Wissenschaft, die damals von Spaniern geschätzt wurde, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche sich dem Studium der Schrift in den Grundsprachen widmeten und deßwegen den Spottnamen „Biblisten“ erhielten. Nachdem Juan Gil die höchsten akademischen Würden erlangt hatte, wurde er zum Professor der Theologie in Siguenza ernannt. Und so groß war der Ruf seines Namens, daß, als die Stelle eines Magistratcanonicus oder Predigers an der Kathedralkirche zu Sevilla erledigt wurde, das Capitel ihn einstimmig für dieselbe bestimmte, ohne ihn der gewöhnlichen Concursprüfung zu unterwerfen. Aber so sehr er auch in den Schriften des Lombardus, des Thomas von Aquino

---

* *Gonzalez de Montes* Inquisitionis hispanicæ artes detectæ, p. 258—264. *Campomanes* Discorso sobre la education. Madrid 1784. p. 142.

und des Scotus bewandert war, — er erwies sich als einen unpopulären Prediger, und da ihm sein Ruf und der Grad seiner Wirksamkeit als solcher nicht gleichgültig sein konnte, so war ihm nach einigen Jahren eben so viel daran gelegen, seine Stellung zu verändern, als dem Volke, seiner los zu werden. In dieser Lage wurde er von Rodrigo Valer aufgesucht, dessen Scharfblick Gil's damalige Gemüthsstimmung so wie seine edlen Gesinnungen und treffliche Anlagen nicht entgingen. Er machte ihn auf die Fehler seiner Art und Weise, zu predigen, aufmerksam und ermahnte ihn, sich einem fleißigen und ernsten Studium des göttlichen Worts hinzugeben; darin liege das sicherste Heilmittel für jene Fehler. Dieser oft wiederholte Rath brachte endlich den gewünschten Erfolg hervor. Gil schlug den ihm vorgezeichneten Weg ein und sein Gewinn wurde allen offenbar. In kurzer Zeit war er der beliebteste Prediger, der sich je in Sevilla hatte hören lassen. Statt der trocknen, abstrakten und unfruchtbaren Erörterungen, in welche er sich vorher eingelassen, trug er nun die großen Wahrheiten der heiligen Schrift vor, und statt daß seinen Vortrag früher eine abstoßende Kälte bezeichnet hatte, sprach er jetzt mächtig an das Gewissen und mit liebevoller Wärme zu den Herzen seiner Zuhörer. Die Aufmerksamkeit der letzten erwachte, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit nnd den beseligenden Folgen der Erlösung, welche das Evangelium verkündigt, setzte sich in ihrem Innern fest und sie waren dadurch zur Aufnahme jener in Spanien noch neuen Ansichten von der göttlichen Wahrheit vorbereitet. Durch einen Eifer, welcher mehr durch Klugheit gemäßigt war, als der seines ehrwürdigen Lehrers, gelang es dem trefflichen Juan Gil, nicht blos Christus neue Jünger zuzuführen, sondern auch Märtyrer der Wahrheit zu bilden. Innig schlossen sich an ihn an Constantin Ponce de la Fuente und Doktor Varges, welche auf einer Universität mit ihm studirt hatten und Männer von hohen Talenten und großer Gelehrsamkeit

waren. Er theilte ihnen seine Kenntniß der evangelischen Wahrheit mit und so kam es unter den drei Freunden zur Verabredung eines Planes, wornach sie ihre Kräfte zur Förderung des gemeinsameu Werks vereinigen wollten. Der apostolische Eifer dieser Männer erregte einerseits Verdacht, belebte aber auch andrerseits die Anstrengungen der Geistlichkeit, welche noch dem alten Aberglauben zugethan war, und bald sah man die Stadt Sevilla zwischen den zwei Klassen von Predigern sich theilen. Die von der einen Klasse hoben die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Hersagens von Gebeten zu bestimmten Stunden hervor, drangen auf das fleißige Hören der Messe, den Besuch heiliger Oerter und die regelmäßige Beobachtung des Fastens und der Ohrenbeichte, während sie diejenigen, welche nach höhern Graden der Frömmigstrebten, aufforderten, ihr Vermögen heiligen Zwecken zu weihen oder der Welt zu entsagen und das dreifache Gelübde auf sich zu nehmen. Die von der andern Klasse dagegen übergingen entweder diese Dinge ganz oder stellten sie in ihrer Bedeutungslosigkeit dar, ermahnten ihre Zuhörer, auf das Verdienst Christi zu vertrauen, statt auf ihre eigenen Werke, die Aechtheit ihres Glaubens durch Gehorsam gegen die göttlichen Gebote zu beweisen; und anstatt die Handhabung der Rosenkränze und das Streben nach jenen sogenannten Gnaden höherer Frömmigkeit anzupreisen, sprachen sie im wärmsten Tone von den Segnungen, welche aus einem ernsten und täglichen Lesen der heiligen Schrift geschöpft werden könnten. Die erste Klasse riß die große Masse des Volks mit sich fort, deren Religion das Produkt der Autorität und Gewohnheit ist. Aber die Beredsamkeit des würdigen Juan Gil und seiner beiden Genossen, ihre Klugheit, ungeheuchelte Frömmigkeit und ihr tadelloser Wandel, so wie das harmonische Zusammenwirken, womit sie ihr Werk fortsetzten, besiegte allmählig die Vorurtheile der Menge und lichtete sogar die Reihen ihrer geistlichen Gegner. Den Tag über fort-

dauernd von den Pflichten ihrer öffentlichen Aemter in Anspruch genommen, kamen sie Abends bald in diesem, bald in jenem Privathause mit den Freunden der Reformationslehre zusammen und unmerklich wuchs der kleine Verein in Sevilla zu einem mächtigen Stamme heran, dessen Zweige sich bald in die umliegenden Gegenden verbreiteten.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Kloster San Isidro del Campo. Ausbreitung des Protestantismus in Andalusien, Aragonien, Castilien und Leon. Augustin Cazalla, Roxas, Villalba.

Unter den Edelleuten, welche sich an die neue Kirche anschlossen, waren die bedeutendsten Don Juan Ponce de Leon und Domingo de Guzman. Der Erstere war ein jüngerer Sohn des Grafen Don Rodrigo von Baylen, Geschwisterkind des Herzogs von Arcos und mit den ersten Granden von Spanien verwandt. So unbegrenzt war die Mildthätigkeit dieses Edelmanns gegen die Armen, daß er dadurch sein Erbgut mit Schulden belastete und in eine Beschränktheit der Verhältnisse gerieth, zu welcher andere seines Ranges gewöhnlich nur durch Leichtsinn, Verschwendung und Ausschweifungen herabsinken. Ebensowenig sparte er seine persönlichen Bemühungen zur Beförderung der Sache der Reformation. Domingo de Guzman war ein Sohn des Herzogs von Medina Sidonia und, da er für die Kirche bestimmt worden war, Mitglied des Dominikanerordens. Seine ausgedehnte Bibliothek enthielt auch die wichtigsten Schriften der deutschen Reformators, welche er mit seltner Zuvorkommenheit auslieh und anempfahl. Dergestalt wurden nicht allein viele Adelige und Bürger in Südspanien,

sondern auch die meisten Klöster in Sevilla und der Nachbarschaft von den reinen Lehren des ursprünglichen Evangeliums durchdrungen. Mit großem Eifer verbreitete sie der Prediger der Dominikaner von San Paul und die gottseligen Frauen zu Santa Klara und Elisabeth wurden die eifrigsten und erklärtesten Anhängerinnen derselben. Den größten Fortschritt aber machten die Reformationslehren in dem zwei Meilen von Sevilla gelegenen Hieronymitenkloster San Isidro del Campo. Dies war großentheils das Verdienst des Don Garcia de Arias, von der ausnehmenden Weiße seines Haares gewöhnlich Doctor Blanco genannt. Dieser Mann besaß einen scharfen Verstand und ausgebreitete Kenntnisse, aber theils Furchtsamkeit, theils eine gewisse allzu künstliche Berechnung der Umstände gaben seinem Benehmen einen unentschiedenen und schwankenden Charakter. Er gehörte zu der Klasse jener feinen Politiker, welche, ohne daß es ihnen an einer bestimmten Ansicht fehlt, sorgfältig jeder Blosstellung ausweichen, aber dadurch, daß sie sich zu keiner Partei beharrlich halten, die gute Meinung aller einbüßen, und im Vertrauen auf ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit, sich aus Verlegenheiten zu helfen, manchmal in ihren eignen künstlichen Geweben gefangen werden. Man hat keinen Grund, die aufrichtige Anhänglichkeit Garcia's an die Reformationslehre zu bezweifeln, aber seine Gesinnung war nur den Häuptern der Gemeinde in Sevilla bekannt, mit welchen er in geheimem Briefwechsel stand. Von der herrschenden Geistlichkeit wurde er nicht nur für streng rechtgläubig gehalten, sondern auch als der tüchtigste Kämpfer für ihre Sache betrachtet und daher in jeder wichtigen religiösen Frage von ihnen zu Rathe gezogen.

Dies war der Mann, der dazu bestimmt war, das Licht der göttlichen Wahrheit in das Kloster San Isidro zu bringen, als dieses in die tiefste Unwissenheit und den kläglichsten Aberglauben versunken war. Ohne seine eigenthümliche

Vorsicht bei Seite zu setzen, belehrte er seine Brüder, daß die wahre Religion etwas ganz anderes sei, als das, was man gewöhnlich dafür halte; daß dieselbe nicht im Singen von Frühmetten und Vespern, noch in irgend einer jener leiblichen Uebungen bestehe, womit sie ihre Zeit zubringen, sondern daß sie, wenn sie das Wohlgefallen Gottes erlangen wollen, nothwendig zu der heiligen Schrift ihre Zuflucht nehmen müssen, um seinen Willen kennen zu lernen. Durch das Aussprechen solcher Ideen in seinen Predigten und im gewöhnlichen Umgange erzeugte er in den Mönchen ein Gefühl der Unzufriedenheit mit den einförmigen Klosterübungen und das Bedürfniß einer reinern und geistigern Frömmigkeit. Aber aus wirklicher Veränderlichkeit oder in der Absicht, für seine künftige Sicherheit zu sorgen, änderte er plötzlich sein Benehmen und begann durch Lehre und Beispiel noch strengere Uebungen und härtere Kasteiungen anzuempfehlen, als von der Ordensregel vorgeschrieben waren. Während der Fastenzeit drang er in seine Brüder, jedes Nahrungsmittel aus ihren Zellen zu entfernen, auf der bloßen Erde zu liegen oder stehend zu schlafen, und unmittelbar auf dem Leibe haartüchene Hemden mit eisernen Gürteln zu tragen. Dadurch gerieth das Kloster auf einige Zeit in die größte Verwirrung und mehrere Mönche versanken in einen Zustand, der nahe an Wahnsinn grenzte. Aber auf der andern Seite brachte dieser Versuch, den alten Aberglauben wieder ins Leben zu rufen, eine Gegenwirkung hervor, welche vom glücklichsten Erfolge war. Die Urtheilskraft oder die Ehrlichkeit des Mannes bezweifelnd, auf dessen Aussprüche sie bisher wie auf ein Orakel gelauscht hatten, beschlossen einige der Einsichtsvollern, den Doctor Juan Gil und dessen Freunde in Sevilla zu Rathe zu ziehen, und nachdem sie nun von diesen Belehrungen erhalten hatten, begannen sie die Lehren des Evangeliums ihren Brüdern frei und offen mitzutheilen, so daß in wenigen Jahren das ganze Kloster von der neuen

Lehre durchdrungen war. Am meisten trug zur Hervorbringung dieses Erfolges Cassiodoro de Reyna bei, der sich nachher durch seine Uebersetzung der Bibel ins Spanische einen Namen erwarb.

Noch entschiedener änderte sich der innere Zustand dieses Klosters im Laufe der nächstfolgenden Jahre (**1557—1561.**) Ein großer Vorrath von Exemplaren der heiligen Schrift und protestantischer Bücher in spanischer Sprache, welche das Kloster sich verschafft hatte, wurde von den Mönchen mit Begierde gelesen und befestigte die bereits Unterrichteten in ihren neuen Ansichten, während sie andere von den Vorurtheilen befreiten, in welchen sie bisher noch befangen gewesen waren. Daher kamen der Prior und die übrigen amtlichen Personen mit der Brüderschaft überein, dem Kloster eine Reform zu geben; die Stunden des Gebets, wie man sie nannte, welche bisher mit feierlichen Mummereien zugebracht worden waren, wurden zu Vorlesungen über die heilige Schrift bestimmt. Die Gebete für die Todten unterlassen oder in Belehrungen für die Lebenden umgewandelt, die Ablässe, welche bisher einen sehr einträglichen Handelszweig gebildet hatten, völlig abgeschafft, die Bilder zwar beibehalten, aber nicht verehrt; an die Stelle des abergläubischen Fastens ward fortwährende Mäßigkeit gesetzt und statt daß man bisher die Novizen in die leeren und herabwürdigenden Mönchsgebräuche einweihte, unterrichtete man sie nun in den Grundsätzen wahrer Frömmigkeit. Nichts blieb von der alten Ordnung der Dinge zurück, als das Mönchsgegewand und die äußere Ceremonie der Messe, Dinge, welche sie, ohne sich einer nahen und unvermeidlichen Gefahr auszusetzen, nicht beseitigen konnten.

Die günstigen Wirkungen dieser Veränderung wurden auch außerhalb des Klosters San Isidro del Campo fühlbar. Durch mündliche Belehrung sowohl als durch Verbreitung von Schriften theilten die eifrigen Mönche die Erkenntniß

der Wahrheit der ganzen Umgegend, ja sogar Personen in Städten mit, welche in bedeutender Entfernung von Sevilla liegen. Besonders waren ihre Bemühungen in den Klöstern des Hieronymitenordens von großem Erfolge, wie zum Beispiel der Prior und Viele von der Brüderschaft des an den Ufern des Xenil gelegenen Valla de Ecija unter den zum Protestantismus Uebergegangenen sich befanden. Männer vom höchsten Ansehen aus diesem Orden fielen in den Verdacht der Ketzerei. Juan de Regla, Prior von Santa Fé und Provincial der Hieronymiten in Spanien, war ein durch seine Talente und Gelehrsamkeit hochberühmter Theolog und hatte dem Tridentiner Concil nach dessen zweiter Zusammenberufung angewohnt. Bei der Inquisition zu Saragossa angegeben, wurde er zu einer Kirchenbuße und zum Abschwören von achtzehn „nach Lutheranismus schmeckenden" Sätzen verurtheilt. Franzisco de Villalba, ein Hieronymitermönch von Montemarta, saß mit Regla auf dem Concil zu Trident und war Prediger bei Kaiser Carlos und bei Felipe dem Zweiten. Dem Monarchen, der für angemessen erachtet hatte, in klösterlicher Abgeschiedenheit sein thatenreiches Leben zu beschließen, stand Villalba in seinen letzten Augenblicken zur Seite und hielt ihm die Leichenrede, wobei er eine so donnernde Beredsamkeit entwickelte, daß mehrere der Zuhörer nachher erklärten, die Haare seien ihnen zu Berge gestanden. Nach dem Tode des Kaisers wurde mit der Beschuldigung, daß Villalba gewisse lutherische Irrthümer gelehrt habe, ein Prozeß vor der Inquisition zu Toledo gegen ihn eingeleitet. Zugleich machte man den Versuch, die Reinheit seines Blutes anzutasten, indem man zeigen wollte, daß er von maurischer Abkunft sei. Diese Anklage wurde zwar zurückgewiesen, aber nicht so leicht war es, die gegen ihn begonnene Untersuchung niederzuschlagen. Alles, was er durch die Verwendung des Hofes erlangen konnte, war das, daß seine Einkerkerung noch so lange verschoben werden sollte,

bis weitere Zeugnisse beigebracht wären. So stand seine Sache, als er durch den Tod von der Verfolgung befreit wurde.

Während die Reformationslehre in Sevilla und der Umgegend solche Fortschritte machte, blieb sie auch in Valladolid nicht zurück. Die Protestanten in dieser Stadt hatten zu ihrem ersten Seelsorger Domingo de Roxas, einen jungen Mann von guten Gaben, der mit einigen der ersten spanischen Granden in Verwandtschaft stand. Seine Erziehung war von Bartholomé de Carranza geleitet worden, von welchem er freisinnigere Ansichten eingesogen hatte, als in den spanischen Collegien und Klöstern gewöhnlich waren. Aber der Schüler hielt sich nicht in den engen Schranken, welche die Furcht um den Lehrer gezogen hatte. Der Letztere gebrauchte nämlich über die Rechtfertigung und einige andere Glaubensartikel dieselben Ausdrücke, wie die Reformatoren, begleitete sie aber vorsichtig mit Erklärungen, welche ihn vor der Beschuldigung der Heterodoxie sicher stellen sollten. Der Erstere dagegen war in seinen Untersuchungen kühner und offener im Geständnisse derselben. Trotz der Ermahnungen Carranza's, seinem eigenen Urtheile zu mißtrauen und sich den Entscheidungen der Kirche zu unterwerfen, verwarf de Roxas die Lehre vom Fegfeuer, der Messe und andere Artikel des herrschenden Glaubens als schriftwidrig. Außer den Schriften der deutschen Reformatoren, mit welchen er vertraut war, verbreitete er auch eigne, besonders eine Abhandlung unter dem Titel: „Auseinandersetzung der Glaubensartikel," eine kurze Darstellung und Vertheidigung der neuen Ansichten. Durch seine eifrigen Bemühungen gelang es ihm, der protestantischen Gemeinde in Valladolid viele neue Mitglieder zuzuwenden, worunter auch mehrere Personen aus seiner eignen Familie so wie aus der des Marquis von Alkanizes und anderer adeliger Häuser Castiliens sich befanden.

In Doctor Augustin Cazalla erhielten die Protestanten zu Valladolid einen Lehrer von größern Talenten und höherem Ansehen, aber von geringerm Muthe. Dieser gelehrte Mann war der Sohn Pedro Cazalla's, des Präsidenten der königlichen Rechnungskammer, und Leonor de Videro's, welche beide von jüdischen Voreltern abstammten. Gegen die Mutter der letztern, Constanza Ortiz, war Weiland ein Prozeß bei der Inquisition eingeleitet worden, weil sie als rückfällige Jüdin gestorben sei; aber ihr Schwiegersohn bewirkte es durch seinen Einfluß auf einen der Inquisitoren, daß die Ruhe ihrer Gebeine nicht gestört wurde und wandte so die seiner Familie drohende Schmach glücklich ab. Sein Sohn Augustin Cazalla bekam in seinem siebzehnten Jahre Bartolomé Carranza zu seinem Beichtvater. Nachdem er das Collegium San Gregorio zu Valladolid besucht hatte, beendigte er seine Studien zu Alcala de Henares und erhielt ein Canonicat zn Salamanca. Der Einfluß seines Vaters und seine eignen Talente eröffneten ihm die Aussicht zu einer glänzenden Laufbahn. Da er für einen der ersten Kanzelredner in Spanien galt, so wurde er zum Prediger und Almosenier des Kaisers ausersehen, den er auch nach Deutschland begleitete. Während seines Aufenthalts in diesem Lande bekam er Veranlassung, die Reformationslehre in Predigten und Privatdisputationen zu bekämpfen, in der Folge aber, von ihrer Wahrheit durchdrungen, eifrig selbst zu bekennen und in Wort und Schrift weiter zu verbreiten. Mit Recht schreiben deßhalb spanische Schriftsteller die große Ausbreitung der protestantischen Ansichten auf der Halbinsel großentheils dem Umstande zu, daß ihre gelehrten Landsleute, die man in das Ausland geschickt habe, um die Lutheraner zu widerlegen, selbst von der Ketzerei angesteckt zurückgekehrt seien; ein für die Sache, welche sie vertheidigen, nicht sehr ehrenvolles Bekenntniß, da es voraussetzt, daß ihr Nationalglaube seine Hauptstütze in der Unwissenheit findet, sobald er aber

an das Licht der Schrift und Vernunft gebracht wird, selbst seine gewandtesten Vertheidiger von seiner Schwäche und Falschheit überführt werden müssen.

Als Augustin de Cazalla nach Spanien zurückgekehrt war, schlug er seinen Sitz in Salamanca auf und wohnte drei Jahre lang daselbst. Aber mit den Protestanten in Sevilla unterhielt er einen Briefwechsel, und als ihn sein Amt als königlicher Kaplan einst veranlaßte, Valladolid zu besuchen, so wurde er von Domingo de Roxas bewogen, diese Stadt zu seinem Aufenthaltsort zu wählen. Das Haus seiner Mutter wurde der gewöhnliche Versammlungsort zum protestantischen Gottesdienste. Unter den Mitgliedern der neuen Gemeinde befand sich der größte Theil seiner Verwandten, und er selbst konnte den dringenden Bitten, womit man ihn bestürmte, die geistliche Leitung derselben zu übernehmen, nicht widerstehen, so daß sie, durch seine Talente und das Gewicht seines Namens gehoben, täglich an Zahl und Bedeutung wuchs. Auch in Valladolid, wie in Sevilla, brach sich die Reformationslehre in die Klöster Bahn. Ein großer Theil der Nonnen von Santa Clara und des Cisterzienserordens von San Belen nahm dieselbe willig auf; auch zählte sie unter der Klasse frommer Frauen, deren Mitglieder in Spanien Beatas genannt werden, und, ohne an eine besondere Ordensregel gebunden zu sein, sich Werken der Liebe weihen, ihre Anhängerinnen. In der Umgegend von Valladolid verbreiteten sich die protestantischen Ansichten nach allen Richtungen. Beinahe in alle Städte und in viele Dörfer des alten Königreichs Leon hatten sie Eingang gefunden. In der Stadt Toro waren der Licentiat Antonio Herezuelo, ein geistvoller Rechtsgelehrter, und mehrere Personen aus erlauchten Häusern zu denselben übergegangen. In der Stadt Zamora stand Don Christobal de Padilla an der Spitze der Protestanten. Ebenso groß war die Verbreitung der lautern und unverfälschten evangelischen Lehre in dem Kirchsprengel von Pa-

lencia. In der bischöflichen Stadt wurde sie von Doctor Alonso Perez, einem Priester, gelehrt, und von Don Pedro Sarmiento, Ritter des Ordens von Santiago, in Schutz genommen. Der Geistliche des benachbarten Ortes Hormigos gehörte zu der Familie Cazalla, welche ganz protestantisch war. Von Valladolid aus verbreitete sich die neue Lehre durch Altcastilien bis Soria im Kirchsprengel von Osma und bis Logrono an den Grenzen Navarra's. In der zuletzt genannten Stadt zählte sie viele Anhänger und in dem benachbarten Villamediana hatte sie bei dem Ortsgeistlichen Eingang gefunden.

In Neucastilien machte zwar die Sache der Reformation keine so großen Fortschritte, aber dennoch gewann sie sich in verschiedenen Theilen auch dieses Landes, besonders in der Stadt Toledo, viele Freunde. Auch in den Provinzen Granada, Murcia und Valencia fand sie Anhänger. Aber mit Ausnahme der Umgegend von Sevilla und Valladolid waren diese nirgends zahlreicher, als in Aragonien, wo sie in Saragossa, Huesca, Balbastro und manchen andern Städten Niederlassungen gegründet hatten. Unter diesen Umständen könnte es auffallend erscheinen, daß wir keine nähere Nachrichten über die Protestanten des östlichen Spaniens haben. Aber dieser Mangel sowohl als die große Verbreitung der Reformationslehre in jener Gegend selbst, erklärt sich leicht aus folgender Betrachtung. Die Einwohner von Bearn waren meistens Protestanten und viele von ihnen gingen über die Pyrenäen, verbreiteten sich durch Aragon und fanden, während sie ihrem Handel nachgingen, zugleich Gelegenheit, ihre religiösen Schriften und Grundsätze unter den Eingebornen in Umlauf zu bringen. Als aber gewaltsame Maaßregeln zur Unterdrückung der Reformation in Spanien ergriffen wurden, zogen sich die meisten von ihnen leicht und geräuschlos in ihr Vaterland zurück, wo auch die von ihnen gemachten Proselyten eine sichere Zufluchtsstätte fanden, während die

Volksgenossen der letztern, welche im Innern des Königreichs wohnten, entweder ihren Verfolgern in die Hände fielen oder mit großer Noth entkamen und sich durch ganz Europa zerstreuten. Hier aber erregte das tragische Schicksal der Einen und das gefahrvolle, manchmal an das Wunderbare grenzende Entkommen der Andern eine so lebhafte Theilnahme, daß man ihren Namen und Schicksalen nachforschte und sie der Erinnerung aufbewahrte, während diejenigen, welche ohne weitere Gefahr nach Bearn entflohen waren, der Vergessenheit anheim fielen.

Nach den angegebenen Thatsachen kann man sich eine Vorstellung von der Ausbreitung machen, welche die Reformationslehre in Spanien erreicht, so wie von der Bedeutung der Anhänger, welche sie gewonnen hatte. Vielleicht gab es nie in einem Lande verhältnißmäßig so viele durch Rang oder Gelehrsamkeit hochgestellte Personen unter den Anhängern einer neuen und geächteten Religion. Dieser Umstand dient auch zur Erklärung der merkwürdigen Thatsache, daß eine nicht weniger als zweitausend Personen betragende Anzahl von Dissidenten, welche in einem großen Lande zerstreut und nur lose mit einander verbunden waren, im Stande sein sollen, eine Reihe von Jahren hindurch sich ihre Ansichten mitzutheilen und Privatzusammenkünfte zu halten, ohne von einem so argwöhnischen und wachsamen Gerichte, wie das der Inquisition war, entdeckt zu werden. Wenn man über die Empfänglichkeit des damaligen Spaniens für die Reformationslehre ein Urtheil fällen will, so muß man nicht blos die Zahl der Anhänger, welche diese erhielt, sondern auch die besondern und beinahe beispiellosen Schwierigkeiten welche sich der Ausbreitung derselben in den Weg stellten, in Berechnung ziehen. In den ersten Zeiten des Christenthums konnten die Apostel eine Zeit lang das Evangelium frei predigen, und wenn Verfolgungen sie nöthigten, aus einer Stadt zu fliehen, so fanden sie dafür in einer andern eine segensreiche

Thür geöffnet. Luther und seine Gehülfen in Deutschland konnten unter dem Schutze von Fürsten und freien Städten, welche auf ihrem Gebiete eine vom Kaiser unabhängige Gewalt besaßen, ihre Lehre von der Kanzel aus und durch die Presse verbreiten. Die Reformatoren in Schottland befanden sich unter ihren Lehensherrn im Genusse eines ähnlichen Vortheils. Der aus einer Familienangelegenheit entstandene Streit Heinrichs des Achten mit dem Papste veranlaßte eine englische Bibelübersetzung, welche das Volk wenigstens von den Kanzeln herab vorlesen hörte. In Frankreich konnte ein Hugenotte nicht ohne die Mitwirkung und den Befehl der manchmal widerstrebenden oder zögernden obrigkeitlichen Behörden verhaftet werden. Dieselbe Schranke war gegen die Gewaltthätigkeit einer verfolgungssüchtigen Priesterschaft in manchen italienischen Staaten aufgerichtet. Aber keinen einzigen dieser Vortheile genossen die Freunde der Reformation in Spanien, wo die leiseste Aeußerung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Wahrheit von einem furchtbaren, mit beiden Schwertern bewaffneten und zu gleicher Zeit in jedem Theile des Königsreichs gegenwärtigen Tribunale verhindert oder sogleich niedergeschlagen wurde. Es mußte eine gewaltige und in reichem Brennstoff wuchernde Gluth sein, welche fortglimmen und sich nach allen Richtungen ausbreiten konnte, obgleich sie sorgfältig eingeschlossen, und mit der größten Aengstlichkeit jede Oeffnung und Spalte ausgeforscht und verwahrt wurde, durch welche sie Luft bekommen oder mit der äußern Atmosphäre sich hätte in Verbindung setzen können. Wären diese Hemmungen auch blos theilweise und für kurze Zeit entfernt worden, so wäre eine Flamme aufgelodert, welche durch Widerstand nur an Gewalt gewonnen, sich über die ganze Halbinsel verbreitet und Inquisition, Hierarchie, Papstthum und Despotismus verschlungen hätte. Dies waren nicht etwa die träumerischen Hoffnungen enthusiastischer Freunde der Reformation, sondern die frei ausge-

sprochene Ansicht ihrer entschiedenen Feinde. „Hätte nicht die Inquisition, sagt einer der letztern, bei Zeiten Sorge getragen, diesen Predigern Einhalt zu thun, die protestantische Religion wäre gleich einem Lauffeuer durch ganz Spanien geflogen, da Leute von allen Ständen und Geschlechtern zur Aufnahme derselben wundersam gereizt waren.“ Ebenso schlagend ist das Zeugniß eines andern päpstlichen Schriftstellers. Alle Inquisitionsgefangene in Valladolid, Sevilla und Toledo, sagt dieser, waren ausgezeichnete Personen. Ich übergehe aber ihre Namen mit Stillschweigen, weil ich durch ihren Ruf die Ehre ihrer Vorfahren und den Glanz verschiedener erlauchter Familien, die mit diesem Gifte angesteckt wurden, nicht beflecken will. Und zudem, daß diese Gefangenen solcher Art waren, war auch ihre Anzahl so groß, daß, wenn man noch einige Monate länger gezögert hätte, die nöthigen Maßregeln gegen dieses Uebel zu ergreifen, nach meiner Ueberzeugung ganz Spanien von ihnen in Brand gesteckt worden wäre.“ So gewaltig zeigten sich die Lehren der Reformation in jenen Tagen, daß weder Vorurtheile noch Eigennutz irgendwo mächtig genug waren, um fromme Gemüther von der Annahme derselben abzuhalten, sobald sie ihnen einmal klar geworden waren.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Miguel Cervantes und Lope de Vega; Charakteristik der spanischen Volkskomödie: Intriguenstücke; dramatisirte Lebensläufe der Heiligen.

Die schöne Literatur der Spanier hatte um diese Zeit einen eigenthümlichen Charakter angenommen. Es gab classische Dichter in castilischer Sprache. Die schöne Prosa war

eben so schnell als glücklich nach den Mustern des Alterthums cultivirt. An dem neuen Parnasse waren aber noch viele Lorbeeren zu brechen. Der Conflickt zwischen dem altspanischen und dem neuen Styl hatte besonders durch den Kampf der Parteien, die das spanische Theater beherrschen wollten, das Ziel der Krise erreicht. Unter diesen Umständen traten Cervantes und Lope de Vega in die geebnete Laufbahn. Don Miguel de Cervantes Saavedra wurde im Jahre eintausend fünfhundert und sieben und vierzig zu Alcala de Henares geboren. In einer Klosterschule von Madrid lernte der talentvolle Knabe etwas alte Literatur. Um ein Unterkommen in der bürgerlichen Welt zu finden, faßte er den jugendlichen Entschluß, auszuwandern. Er ging nach Italien. Hier fängt die Periode der Abenteuer seines Lebens an. In Rom fand er eine kurze Zeit einen Gönner und Verpfleger in einem gewissen Kardinal Aquaviva. Aber entweder die Noth oder freie Wahl trieb ihn in das Soldatenleben. Er nahm Dienste unter den Fahnen seines Königs, um den Krieg gegen die Türken und gegen die afrikanischen Korsaren mitzumachen, die damals Spanien und Italien in Bewegung setzten. Im Laufe dieses Krieges scheint er sich ganz seinem neuen Berufe hingegeben zu haben. Aber in der großen Schlacht bei Lepanto (**1572**) verlor er seine linke Hand und ein Stück vom linken Arme. Stolz auf die ehrenvolle Verstümmelung, deren er auch noch in seinen spätern Schriften mit einigem Wohlgefallen gedenkt, wollte er sich nach Spanien zurückbegeben. Aber das Schiff auf dem er sich befand, wurde von einem algierischen Corsaren genommen. Cervantes wurde in Algier als Sklav verkauft. Die Geschichte seiner Gefangenschaft, in der er beinahe acht Jahre zugebracht haben soll, ist durchaus romanhaft, wenn sie anders nach der Meinung mehrerer Literatoren dieselbe ist, die in der Novelle „der Gefangene" erzählt. Er wurde endlich ranzionirt und sah sein Vaterland wieder (**1581**).

Die dritte Periode seines Lebens ist die seiner Autorschaft. Mit seinem gereiften Verstande, seiner praktischen Weltkenntniß und seinem unaufhaltbaren Triebe zu poetischen Geistesbeschäftigungen, zog er sich in die Einsamkeit zurück, und schrieb seinen Schäferroman Galathea. Kaum läßt sich bezweifeln, wenn gleich kein spanischer Literator auf diese Vermuthung deutet, daß der Tod Philipps des Zweiten einen ermunternden Einfluß auf den Geist des Cervantes hatte. Denn seit dem Regierungsantritte des indolenten dritten Philipp nahm sich Jedermann in Spanien mehr Freiheit, als er unter dem finstern und argwöhnischen Philipp dem Zweiten gewagt hatte. Muthiger spielte die Nation mit den Fesseln, die sie nicht zerbrechen konnte, und die feine Satyre durfte laut werden. Welcher Zufall den Cervantes auf die Idee zu seinem Don Quixotte brachte, ist ganz unbekannt. Denn daß er auf seiner Durchreise durch die Provinz La Mancha mit den Einwohnern in Händel gerieth und auf kurze Zeit in Arrest gesetzt wnrde, konnte ihn doch nur allenfalls veranlassen, die Scenen des ersten Theils seines Romans in die Provinz La Mancha zu verlegen. Ein genialer Einfall, dessen Geschichte sich nicht schreiben läßt, scheint den nun schon funfzigjährigen Cervantes zum vollen Gefühl seines wahren Berufs begeistert zu haben. Einzig in seiner Art steht der Don Quixotte da. Der edle Ritter von La Mancha ist der unsterbliche Repräsentant aller Phantasten, die, wie er, mit dem herrlichsten Enthusiasmus zu Narren werden, weil ihr sonst gesunder Verstand den Reizen einer Selbsttäuschung nicht widerstehen kann, in der sie sich als erhabenere Wesen fühlen. Nur ein langer geübter Menschenbeobachter von kerngesundem Verstande und einem Blick des Genies, vor dem sich eine der interessantesten Tiefen des menschlichen Gemüths neu aufthat, konnte die erste Idee eines solchen Romans, ohne alle Vorbereitung durch schulgerechte Psychologie, mit energischer Bestimmtheit fassen; nur

ein eben so dichterischer, als witziger Kopf konnte sie mit einem so poetischen Interesse in dieser Manier ausführen, und nur ein Schriftsteller, dem eine der schönsten Sprachen mit ihrem ganzen Luxus zu Gebote stand, konnte einem solchen Werke die klassische Vollendung des Ausdrucks geben, die das letzte Siegel der Vortrefflichkeit des Ganzen ist. Die Originalität der Idee des Don Quixote ist historisch erwiesen; kein ähnlicher Roman ward vorher geschrieben. Der ästhetische Reichthum der Idee eines heroischen Phantasten, der das Ritterthum wiederherstellen will, ist als der Keim der Begeisterung anzusehen, aus der das ganze Werk erwuchs. Was sich aus einer solchen Idee machen ließ, empfand Cervantes als Dichter; in der Erfindung einer Reihe komischer Situationen konnte seine Phantasie sich hervorthun; in der Ausmalung dieser Situation konnte sein Darstellungstalent frei und kräftig wirken. Was er sich in seinem fünfzigjährigen Leben an Menschenkenntniß erworben hatte, konnte er mit der feinsten Satyre so verschmelzen, daß sein komischer Roman zugleich eine Art von Exempelbuch wurde, wie es noch keines gab.

Mit enthusiastischem Beifall wurde dieser Roman von dem spanischen Publikum aufgenommen. Aus mehreren Zügen der Vorreden und Einleitungen zu seinen spätern schriftstellerischen Arbeiten sieht man, wie sehr sich Cervantes in der ausgezeichneten Celebrität gefiel, die er endlich in seinem Alter noch errungen hatte. Aber auch da, wo sich seine Eitelkeit nicht verhüllt, erkennt man in der unbefangenen Laune, mit der er von sich selbst spricht, den Mann von festem und geradem Sinne, den erklärten Feind aller und jeder Ziererei und dem durchaus rechtlichen und liberalen Richter seiner selbst und Anderer. Wenn man die sämmtlichen Schriften des Cervantes überblickt, um auszufinden, was der Verfasser als sein Originaleigenthum gegen seine Zeitgenossen und gegen die Vorwelt behaupten konnte, so sieht man das Genie die-

ses herrlichen Poeten in einem Lichte glänzen, das immer heller wird, je länger man es betrachtet. Ein kritischer Takt, der ein treuerer Wegweiser, als alle Regeln, ist, aber auch das Genie verläßt, wo es sich selbst vergißt, sicherte die Phantasie des Cervantes vor allen Verirrungen gemeiner Köpfe; sein muthwilliger Witz stand immer unter der Herrschaft des solidesten Verstandes. Mehr als ein Dichter von herrlichen und unvergeßlichen Verdiensten stand neben ihm, aber Cervantes allein gehört unter allen spanischen Poeten der ganzen Welt an.*

Lope de Vega war fünfzehn Jahre jünger als Cervantes. Wunderdinge wurden von der frühen Entwickelung seines Dichtergeistes und seines Talents, Verse zu machen, erzählt. Seinen philosophischen Cursus hatte er zu Alcala absolvirt. Ebenso patriotisch als katholisch gesinnt, nahm er Militairdienste unter der Armee, die seines Königs unüberwindliche Flotte gegen England bemannte. Den Untergang dieser Flotte empfand er tief, obwohl er selbst wohlbehalten nach Madrid zurückkam. Nach dem Tode seiner zweiten Gattin nahm er die Priesterweihe. In ein Kloster ging er nicht; aber er lebte nun für die poetischen Studien, die schon von seiner Kindheit an ihn vorzüglich beschäftigt hatten, mit einer solchen Thätigkeit, daß man bis diesen Tag nicht begreift, wie ein Sterblicher, der noch dazu eine Zeit lang Geschäfts-

---

* Don Vicente de los Rios und Don Mayans y Siscar haben sein Leben beschrieben; beide Biographen findet man in der Madrider Prachtausgabe des Don Quixote, dessen erste Ausgabe im Jahre **1606** herauskam. Cervantes brachte den Theil seines Lebens, wo sein Name im Gedränge der spanischen Dichter besonders bemerkt wurde, so abgesondert von den lauten Wortführern und Tonangebern zu, daß es nach seinem Tode an hinreichenden Notizen fehlen mußte, eine vollständige Lebensbeschreibung daraus zu bilden. Nicht in äußerster Dürftigkeit, aber doch arm, starb Cervantes zu Madrid im Jahre **1616**, in dem neun und sechzigsten Jahre seines Alters.

mann und Soldat gewesen, selbst in einem langen Leben so viel Verse machen und aufschreiben konnte, wie Lope de Vega. In allen damals üblichen Dichtungsarten versuchte er sich, und in allen erntete er Beifall. Aber seine Schauspiele rissen das spanische Publikum zum höchsten Enthusiasmus hin, mit dem noch je einem spanischen Dichter gehuldigt worden war. Er hatte den Ton, den sein Publikum hören wollte, so ganz getroffen, daß man ihn als den wahren Schöpfer der Nationalkomödie verehrte. Die Fruchtbarkeit der Erfindungsgabe des Lope de Vega war aber auch so unerhört in der Geschichte der Poesie, wie sein Talent, richtig und zum Theil gut gebaute Verse in allen Sylbenmaaßen, zu denen sich die spanische Sprache bequemt, mit derselben Leichtigkeit wie fließende Prosa zu schreiben. Cervantes nannte ihn, und nicht etwa zum Spott, das Naturwunder. Keine Kritik hielt ihn auf. Er kannte alle Regeln der antiken Poesie, aber es ergötzte ihn, Dichtungen und Verse so, wie sie ihm einfielen, aus seiner Feder strömen zu lassen, und des lauten Beifalls gewiß zu sein. Das Volk, sagte er, müsse die Komödien bezahlen; es sei also auch billig, daß man es nach seinem Willen bediene. Und ein versifizirtes Schauspiel von drei Akten in Redondilien, durchwebt mit Sonetten, Terzinen und Oktaven, und reich an Intriguen, oder an Wundern, oder an interessanten Situationen, vom Anfange bis zu Ende zu verfassen, bedurfte er in der Regel nicht über vier und zwanzig Stunden. So war es ihm möglich, das spanische Theater mit mehr als zweitausend neuen Schauspielen zu versehen, von denen aber nicht viel über dreihundert durch den Druck aufbewahrt worden sein sollen. Ehe er ein neues Stück durchsehen konnte, hatten es ihm gewöhnlich schon die Directoren der Schauspielergesellschaften entrissen; und Andere supplicirten schon um ein neues Stück. Zuweilen wurde er in drei bis vier Stunden mit einem Schauspiele fertig. Der Gewinn, den diese dramatischen Arbeiten des Lope de Vega

den Directoren der Schauspiele eintrugen, setzte sie in den Stand, dem Verfasser so ansehnliche Ehrengelder zu zahlen, daß er einmal ein Vermögen von mehr als hunderttausend Ducaten besessen haben soll. Aber das Geld erhielt sich nicht lange bei ihm, so wohlhabend er seit dem Anfange seiner Celebrität auch immer blieb. Die Armen von Madrid hatten bei ihm offene Kasse.

Aber noch mehr Ehre als Geld trugen dem Lope de Vega seine Dichtertalente ein. So war noch kein spanischer Dichter bei seinem Leben gefeiert worden. Die Großen und das Volk wetteiferten, ihm ihre Bewunderung zu bezeigen. Das geistliche Collegium zu Madrid, in welches er sich hatte aufnehmen lassen, erwählte ihn zu seinem Vorsteher. Der Pabst Urban übersandte ihm mit einer schmeichelhaften Zuschrift das Maltheserkreuz und den Titel eines Doktors der Theologie. Er ernannte ihn zugleich zum apostolischen Kammerfiscal. Diese besondere Auszeichnung verdankte aber Lope de Vega nicht seiner Poesie allein. Ein so enthusiastisches Interesse für den Triumph des streng katholischen Christenthums hatte noch kein berühmter Dichter in seinen Werken gezeigt. Wo sich Lope de Vega auf der Straße zeigte, bewies ihm das Volk seine Huldigung, und er war von Haufen umgeben, die „das Naturwunder" anstaunten. Die Knaben liefen jauchzend hinter ihm her; und wer nicht mitlaufen mochte, blieb stehen und sah ihm nach.

Ein poetischer Geist, der keine methodische Kunst erreichen kann, lebt selbst in den inkorrektesten Werken dieses hochgefeierten Poeten. Und dieser poetische Geist ist zugleich so national, so durchaus spanisch, daß man, ohne genaue Bekanntschaft mit andern, besonders ältern spanischen Dichtern, auf Lope de Vega vorbereitet zu sein, weder seine Vorzüge, noch seine Fehler in ihrem Zusammenhange verstehen oder empfinden kann. Deswegen war er in einem so eminenten Grade der Mann des spanischen Volkes seiner Zeit.

Für die dramatische Poesie war Lope de Vega geboren. Durch seine unerschöpfliche Phantasie und durch die siegende Leichtigkeit seiner lebendigen Darstellungen hat er die spanische Komödie zu dem gemacht, was sie blieb. In den meisten Gattungen von spanischen Schauspielen hat er den Geist und Styl auf anderthalb Jahrhunderte fixirt. Seit seiner Zeit unterschied man geistliche und weltliche Komödien. Die weltlichen Komödien theilte man wieder in heroische Stücke, die ursprünglich einerlei mit den historischen waren, und in Mantel- und Degenstücke (**comedias de capa y espada**), oder Komödien aus der Sphäre des eleganten Lebens nach der Sitte jener Zeit, also auch im damals üblichen Kostüm. Späterhin hob man unter diesen Mantel- und Degenstücken eine Untergattung hervor, die man Figurirstücke nannte, weil in ihnen ein windiger Glücksritter, der sich für einen großen und reichen Herrn ausgiebt, oder eine diesem ähnliche Dame die Hauptrolle spielt. Die geistlichen Komödien theilt man seit Lope de Vega in dramatisirte Lebensläufe der Heiligen (**Vidas de Santos**) und in Frohnleichnamsstücke (**autos sacramentales**). Jene haben ähnliche Vorstellungen, die in den Klöstern gegeben wurden, zum Vorbilde. Die Frohnleichnamsstücke, die sämmtlich in Beziehung auf das Sakrament des Altars nach katholischen Begriffen, und daher auch ihren spanischen Namen haben, scheinen erst im Zeitalter des Lope de Vega entstanden zu sein. Endlich schlossen sich an diese verschiedenen Gattungen von spanischen Komödien seit dem Zeitalter unsers Poeten die kleinen Vorspiele oder Empfehlungsstücke (**Loas**), und die Zwischenspiele (**Entremeses**), die zwischen dem Vorspiel und die Hauptcomödie eingeschoben wurden und gewöhnlich mit Musik und Tanz (**Saynetes**) begleitet waren.

Romantische Sittengemälde nach dem Leben sind die Mantel- und Degenstücke oder die eigentlichen Intriguenstücke von Lope de Vega. Sie haben in ihrer Art dasselbe Inter-

esse der Situationen, wie seine heroischen Komödien. Die Darstellung ist in den verschiedenen Scenen eben so ungleich, und auch die Sprache bald edel, bald niedrig, bald hochpoetisch, bald plattprosaisch, wenn gleich immer versificirt. Die Wahrscheinlichkeit in der Folge der Scenen kommt bei Lope kaum in Betracht. Das Wesentliche im Interesse der Situationen ist ihm die sinnreiche Vermittelung. Eine Intrigue muß die andere durchkreuzen, bis der Dichter, um dem Spiele ein Ende zu machen, die Knoten, die er nicht lösen kann, ohne Umstände zerhaut, und dann gewöhnlich so viel Paare zusammenbringt, als sich nur irgend erträglicher Weise zusammenfügen wollen. Um die poetische Freiheit des dramatischen Interesse nicht zu stören, durchwebte Lope diese Komödien mit Reflexionen und Klugheitsregeln, aber nie mit eigentlicher Moral. Er wollte das elegante Leben seiner Zeitgenossen zeichnen, wie er es kannte, nicht, wie er es billigte. Die Nutzanwendung überließ er ganz dem Zuschauer. Und nur in diesem Sinne ließ sich sein Publikum, das mit der Moral hinlänglich in der Kirche beschäftigt zu sein glaubte, eine Nutzanwendung im Schauspiele gefallen. Die ausschweifendsten Galanterien, mit und ohne Decenz, nur durch das Ehrgefühl ein wenig, durch rein moralische Ideen nie gezügelt, sind das belebende Princip dieser Schauspiele. Wo die Leidenschaften aufbrausen, stürmen sie mit spanischer Glut zum Ziele; und wo sie schwärmerisch werden, sind sie unerschöpflich in altromantischen Tiraden und Spielen des grüblerischen Witzes. „Die Liebe entschuldigt Alles" war damals das Lieblingsaxiom der eleganten Welt in Madrid, und im Sinne dieses Axioms intriguiren Lope de Vega's junge Herren und Damen mit unbegrenzter Verwegenheit. Die heillosesten Schelmereien und Verräthereien haben in diesem Felde freien Spielraum. Bei der geringsten Veranlassung ziehen die eleganten Herren den Degen. Ob einer den andern tödtlich

verwundet oder gar ersticht, ist Nebensache. Von Verkleidungen wimmelt es hier. Eine der muntersten unter Lope's Komödien von dieser Gattung: Das Landmädchen von Xetafe (La villana de Xetafe), einem Dorfe in der Nähe von Madrid, folgt dem Faden der keckſten und raffinirteſten Verrätherſtreiche, durch die dieſes intereſſante Landmädchen ihren vornehmen Liebhaber in die Feſſeln des Eheſtandes zieht. Die Beichtväter mögen ihre Noth gehabt haben, wieder gut zu machen, was zufällig durch den Reiz ſolcher Beiſpiele verdorben wurde, wenn gleich dieſe Beiſpiele nichts weniger als Muſter ſein ſollten. Die hinreißende Natürlichkeit dieſer Darſtellungen, die doch faſt immer einen poetiſchen Schwung haben, iſt aber auch einer der erſten Vorzüge der Komödien des Lope de Vega.

Die geiſtlichen Komödien dieſes reichbegabten Poeten ſind in eben dem Grade Bilder der ſpaniſchen Religioſität aus jener Zeit, wie ſeine eigentlichen Luſtſpiele treue Sittengemälde ſind. Wahre Frömmigkeit nach katholiſchen Glaubenslehren in wilder Miſchung mit der widerſinnigſten Phantaſie, und dieſe Phantaſterei wieder veredelt durch die kühnſten Züge wahrer Poeſie, bilden hier ein ſo ungeheuer abenteuerliches Quodlibet, deſſen heterogenes Mancherlei ſich doch in poetiſchen Fäden zu einer Art von Einheit zuſammenſchlingt, daß eine europäiſche Phantaſie, etwas Aehnliches hervorzubringen in unſern Tagen ſchwerlich noch zureicht, wie einer unſer tüchtigſten Kritiker mit Recht bemerkt. Aber Lope de Vega kam mit dem wahren Geiſte dieſer dramatiſchen Spiele des Kirchenglaubens noch nicht recht ins Klare. Die Miſchung der poetiſchen und unpoetiſchen Beſtandtheile iſt in ſeinen geiſtlichen Komödien ſehr verſchieden. Seine dramatiſirten Lebensläufe der Heiligen haben mehr dramatiſches Leben als ſeine Frohnleichnamsſtücke. In dieſen iſt dafür der religiöſe Myſticismus durch allegoriſche Dichtungen mit mehr Würde

versinnlicht. Beiden gemein ist eine opernmäßige Erfindung, berechnet auf Coulissenkünste und auf einen theatralischen Apparat, der alle Sinne bezaubern sollte. Die Lebensläufe der Heiligen sind unter allen dramatischen Werken des Lope de Vega in jeder Hinsicht die regellosesten. Da treten allegorische Personen, Spaßmacher, Heilige, Bauern, Studenten, Könige, das Christuskind, Gott der Vater, der Teufel, und was nur die wildeste Laune von heterogenen Wesen durcheinander werfen mag, handelnd oder doch redend auf. Für Musik ist immer gesorgt. In diesem Sinne fängt das Leben des Nicolaus von Tolentino eines neuern Heiligen, in Lope de Vega's Komödie dieses Namens mit der Unterhaltung einer Gesellschaft von Studenten an, die ihren Witz und ihre scholastische Gelehrsamkeit ausschütten. Unter ihnen befindet sich der künftige Heilige, dessen Frömmigkeit in dieser lockern Gesellschaft hervorleuchtet. Der Teufel, der sich durch eine Maske unkenntlich gemacht hat, mischt sich in das Spiel. Ein Todtengerippe erscheint in der Luft. Der Himmel öffnet sich. Gott der Vater sitzt zu Gericht mit der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, die ihn abwechselnd zurechtweisen. Nun folgt eine Scene aus einer Liebesintrigue zwischen einer Dame Rosalia und ihrem Herrn Feniso. Dann tritt der künftige Heilige schon als Canonicus auf. Es wird auf dem Theater in Redondilien gepredigt. Die Aeltern des Heiligen freuen sich ihres Sohnes. Das ist der erste Akt. Der zweite fängt mit Soldatenscenen an. Der Heilige tritt wieder mit mehreren Klosterbrüdern auf. Er betet ein Sonett. Bruder Peregrin erzählt seine romantische Bekehrungsgeschichte. Es folgen theologisch-subtile Neckereien. Alle Anekdoten aus dem Leben des Heiligen werden nun benutzt. Er betet wieder ein Sonett. Die Kraft des Glaubens oder die Stricke der Theatermaschinerie heben ihn in die Luft; und vom Himmel herab steigen die heilige Jungfrau und der heilige Augustin,

die ihm in der Luft begegnen. Das Sonett, durch das der heilige Nikolaus dieses Wunder bewirkt, ist das schönste in dieser geistlichen Komödie. Im dritten Akt figurirt das heilige Schweißtuch zu Rom. Zwei Cardinäle zeigen es bei Fackelschein. Eine Clarinettmusik hebt diese Feierlichkeit, bei welcher andächtige Gespräche geführt werden. Dann flickt der heilige Nikolaus sein Ordenskleid. Während der frommen Betrachtungen, die er dabei anstellt, musiziren unsichtbar die Engel. Diese Musik lockt den Teufel herbei, der nun den heiligen Mann versucht. Bald nachher sieht man gar Seelen im Fegfeuer. Der Teufel erscheint wieder, und bringt ein Gefolge von Löwen, Schlangen und andern schracklichen Thieren mit. Aber ein Klosterbruder jagt mit einem Besen in einer absichtlich burlesken Scene den Teufel und sein Gefolge auseinander. Zum Beschlusse des Stücks steigt der nun schon vollendete Heilige im Sternengewande vom Himmel. Indem er die Erde berührt, erheben sich durch einen Felsen die beiden Seelen seiner Aeltern aus dem Fegfeuer, und mit ihnen Hand in Hand kehrt der Heilige, unter Musik, in den Himmel zurück.

Eine spanische Komödie ist, ihrem Keime nach, eine dramatische Novelle. So wie es tragische und komische, historische und ganz erdichtete Novellen giebt, so folgt auch die spanische Komödie beliebig diesen verschiedenen Richtungen des ästhetischen Interesse. Die Satyre ist nur eine Zugabe, mit der es der Dichter halten kann, wie er will, und selbst eine bunte Mischung burlesker und rührender, vulgärer und pathetischer Scenen ist nicht gegen den Geist einer spanischen Komödie: die selbst als erschütternde Dichtung nichts weiter sein soll als ein erheiterndes Spiel. Dem Spanier des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts kam diese Art von Schauspielen, die sich mit den seltsamsten Mischungen des Feierlichen und Lächerlichen vertrug, besonders gelegen, um ihn

einmal alles dauernden Ernstes zu entladen. Zu der besonderen Forderung eines flüchtigen Formenspiels, der Lope de Vega ganz Genüge that, gesellte sich die zweite. Eine verwickelte Intrigue sollte die dramatische Seele aller Schauspiele aus der Sphäre des gemeinen Lebens sein. In den historischen Komödien sollten dafür auffallende Abenteuer herrschen und in den geistlichen Komödien die Wunder. Denn auch Geistliches und Weltliches gilt nach dem allgemeinen Begriffe einer spanischen Komödie seit Lope de Vega für dasselbe, wenn eine Legende sich in eine geistliche Novelle dramatisiren ließ. Die Entremeses und Saynetes sollten das Volk für die theologische Allegorie der geistlichen Autos schadlos halten. Denn nur vor den Autos dieses Dichters finden sich solche Zwischenspiele, die durchaus burlesk sind — eine Vorbereitung zur Andacht, wie das spanische Volk sie verlangte. Diese Art von Farcen, die ganz aus der Sphäre des gemeinen Lebens genommen, fast nie ohne wahrhaft komische Wirkung, und gewöhnlich auch versificirt sind, wurden bald dem spanischen Publikum ganz unentbehrlich und dürfen noch jetzt auf dem Theater nicht fehlen.

So ist Lope de Vega durch sein dramatisches Genie unsterblich geworden. Seine Schauspiele wurden im siebzehnten Jahrhundert durch ganz Spanien aufgeführt und gelesen. Epische Versuche von ihm sind: die tragische Krone, die Dragontea, die schöne Angelika. Die tragische Krone enthält die Geschichte der unglücklichen Königin Maria Stuart, voll glühender Invectiven gegen die Protestanten, besonders gegen Elisabeth von England. Der Held der Dragontea ist der englische Admiral Drake, der aber in diesem Gedichte nur als ein Werkzeug des Teufels figurirt, damit ein poetisches Exempel an ihm statuirt werde. Mit Sannazaro zu wetteifern, schrieb Lope ein zweites Arkadien in der Manier des italienischen. An eigentlichen Eklogen ließ er es auch nicht

fehlen. Zu dem allgemeinen Romanzenbuche hat er anonym sechs und dreißig Romanzen geliefert. Geistliche Gedichte von ihm sind im Ueberflusse vorhanden. *

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Spanisches Colonialwesen; die philippinischen Eilande. Fernando Cortez, der große Conquistador; Eroberung, Verwaltung und natürliche Beschaffenheit des herrlichen Tropenlandes Mexiko; Verschmelzung heidnischer Gebräuche mit christlichem Cultus.

Fast gleichzeitig mit den Portugiesen waren die Spanier als Colonialvolk auf den Schauplatz getreten. Columbus hatte Sanct Salvador und auf seinen drei folgenden Reisen die westindische Inselgruppe, wo Hispaniola wegen seiner Goldgruben für Spanien von Wichtigkeit ward, und einen Theil der Küsten des Festlandes von Amerika entdeckt. Auch auf Cuba, Portorico und Jamaica wurden Ansiedelungen gegründet. Dann unterjochte Ferdinand Cortez das große Reich Mexiko, Pizarro und seine Gefährten Peru, Chile und Quito; in der Folge ward Terrafirma und Neugranada

---

* Selbst der trockene Nicolas Antonio, der sonst mit Poeten wenig Umstände macht in seiner Bibliotheka Hispanica, verkündigt Lope de Vega's Lob in einem langen Artikel. Der große Dichter starb im Jahre **1635.** Mit fürstlichem Pomp wurde er begraben. Die königliche Capelle unterstützte das Hochamt, das ihm zu Ehren gehalten wurde, mit ihrer Musik. Drei Tage dauerten die Exequien, bei denen drei Bischöfe im Pontificalornat administrirten. Auf den Theatern wurde das Ehrengedächtniß des „spanischen Phönix", wie er auf den Titeln seiner Komödien von den Herausgebern gewöhnlich genannt wurde, mit nicht weniger Ceremonien gefeiert. Lope der Einzige hat ungefähr ein und zwanzig Millionen Verse gemacht und aufgeschrieben.

erobert. Die natürliche Beschaffenheit der Länder, welche die Spanier als Eroberer betraten, bestimmte gleich anfangs den Charakter ihrer Colonien, den diese auch nachmals in der Hauptsache behielten. Nicht jene köstlichen Erzeugnisse lieferten sie wie Ostindien, dagegen fand man Gold und Silber, was man vorzüglich wollte. Waren daher die Colonien der Portugiesen in Ostindien gleich anfangs Handelscolonien, so wurden die der Spanier in Amerika gleich anfangs Bergwerkscolonien; erst in der Folge nahmen sie zum Theil einen verschiedenen Charakter an. Um ihre ausgedehnte Herrschaft vorzüglich über die Jägervölker im Innern zu behaupten, suchten die Spanier durch Anlegung von Missionen die Indianer zum Christenthum zu bekehren und zu festen Wohnsitzen zu bringen. Die Verfassung der Colonien ward schon unter Karlos dem Ersten (**1532**) in ihren Grundlagen bestimmt. Ein Rath von Indien stand in Europa, Vicekönige, anfangs zwei, nachmals vier, nebst acht unabhängigen Generalcapitainen, standen in Amerika an der Spitze der Verwaltung. Städte entstanden anfangs an den Küsten, des Handels wegen und als militairische Posten, später auch im Innern, vorzüglich da, wo sich Bergwerke fanden; so Veracruz, Cumana, Portobello, Carthagena, Valencia, Caracas, und an der Küste des stillen Oceans Acapulco, Panama, dann Lima, Conception und Buenos Ayres. Die kirchliche Einrichtung des Mutterlandes ging gleichfalls auf die Colonien über, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Kirche in ungleich größerer Unabhängigkeit von dem Könige blieb. Die Gewinnung edler Metalle blieb die Hauptsache bei der Benutzung der Colonien, und daraus folgte von selbst, daß man den Handel mit denselben so viel als möglich unter strenger Aufsicht zu halten suchte. Der Verkehr ward in Spanien auf den einzigen Hafen von Sevilla beschränkt, von wo aus jährlich zwei Geschwader, die Gallionen, etwa zwölf Segel stark, nach Portobello, die Flotte von fünfzehn großen

Schiffen nach Veracruz ausliefen. Ward also gleich der Handel nicht gesetzlich den Händen einer ausschließlichen Gesellschaft übergeben, so blieb er dennoch nur das Eigenthum einiger Wenigen. Seitdem Spanien von den Philippinen Besitz genommen, ward zwischen Acapulco und Manilla durch einige Südseegallionen ein regelmäßiger Verkehr unterhalten; allein die großen Beschränkungen des Handels blieben Schuld daran, daß diese Inseln, trotz ihrer vortheilhaften Lage, dennoch der Krone Kosten verursachten, statt ihr Gewinn zu bringen; nur religiöse Rücksichten verhinderten es, daß sie nicht gänzlich aufgegeben wurden.

Unter des kühnen Fernando de Magellan Anführung hatten die Spanier diese im chinesischen Meere liegende Inselgruppe entdeckt. Sie wurden aber anderthalb Jahre nach ihrer Landung von Malaien und Chinesen zurückgetrieben. Unter Philipps des Zweiten Regierung landeten sie aufs neue, eroberten Zebu, Suluh, Mindanao und gründeten (**1571**) auf der Südostseite der Insel Luçon die große Handelsstadt Manila. Es sind diese Eilande voll Gebirge, zwischen welchen sich fruchtbare Thäler ausbreiten; unter den Bergen werfen zehn Feuer aus, worunter der Mayon auf Luçon am meisten wüthet. Durch den Ausbruch eines Vulkans wurden zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts zwei Städte und sieben Dörfer gänzlich zerstört. Von den Inseln Samar, Leita, Mindoro, Panay und Negros besitzen die Spanier Küstenstriche. Die größern Inseln sind im Innern noch sehr unbekannt. Seen und Flüsse geben dem Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Die große Feuchtigkeit mäßigt die Hitze, verursacht aber häufige Krankheiten. Ohne diesen Nachtheil des Klima würden diese Inseln der reizendste Aufenthalt der Welt sein. Reis, Cacao, Cocos, der beste Zucker, Pfeffer, Ingwer, wilde Muskatennüsse, Orangen, Datteln, Paradiesfeigen, Ananas und andere wohlschmeckende Früchte wachsen in Menge, so auch Hanfbäume, die treff-

lichste Baumwolle, Indigo, Sandel-, Aloe- und Ebenholz, Cassienbäume, Tamarinden, Areka, Betel und vortrefflicher Tabak. In den Wäldern erzeugen unzählige Schwärme von Bienen so viel Honig und Wachs, daß letzteres hier gemeiner als Talg ist. Das Meer enthält einen Reichthum von Fischen und Schaalthieren; auch Ambra und Perlen. Die Gebirge sind reich an Metallen; man findet Gold in den Flüssen und Eisen liegt zu Tage; aber die Trägheit der Spanier vernachlässigt den Bergbau. Die Handwerker und Künstler auf diesen Eilanden sind Chinesen; den Feldbau besorgen vornehmlich die Eingebornen; die Regierung und den besten Theil des Handels haben die Spanier in Händen. Außer dem spanischen Statthalter hat Manila einen Erzbischof, unter welchem drei Bischöfe stehen; auch eine unter Aufsicht der Dominicaner stehende Universität hat Manila. Von hier aus wurden ehedem die Erzeugnisse und Waaren Asiens nach dem spanischen Amerika gebracht. Jährlich im Juli segelte eine Gallione von Manila nach Acapulco in Mexico, woselbst sie die Gewürze, Nesseltücher, gemalte Leinwand, Seidenzeuche und Goldarbeiten Asiens gegen europäische Waaren, amerikanische Cochenille und baares Geld verhandelte. Die malaiischen Stämme waren bereits an den Küsten verbreitet, als die Spanier die Philippinen entdeckten.

Mexiko war durch Cortez unterjocht und der Krone Spanien unterworfen worden. Der große Feldherr hatte nicht gezögert, mit weisem Bedacht alle Anordnungen zu treffen, welche sein neuer ausgezeichneter Standpunkt erfoderte. Zunächst hatte er die ungenügsamen und oft sich durchkreuzenden Ansprüche seiner Gehülfen jedes Ranges zu befriedigen, welche ungestüm ihm den Lohn ihrer Thaten abforderten und deren Trotz oder Hinterlist zu wiederholten Malen sein Leben bedrohte. Nicht nur die Conquistadores, sondern auch die Rechtsmänner und Mönche von seiner Begleitung, verlangten und erhielten auf der erkämpften Erde als Lehnsleute

der Krone oder zur todten Hand im Namen der Kirche grö-ßere oder geringere Landbezirke, zusamt der darauf befind-lichen Bevölkerung, zum Eigenthum, dessen Anbau fortan ihre friedliche Beschäftigung ausmachen sollte. Nicht alle diese Männer waren blos rauhe Kriegsdegen, sondern ver-tauschten zum Theil für den Rest ihrer Tage nicht ungern Helm und Schwert mit den Werkzeugen des Ackerbaues, indem sie zugleich die ausgebildetere europäische Bodencultur auf diese dankbaren Länderstrecken übertrugen; während andere den noch schnellern Gewinn und die noch lockendere Ausbeute der reichen Erzgruben suchten. Leider aber ging Hand in Hand mit diesen Einrichtungen auch das traurige und für die Frei-heit und Wohlfahrt der Ureinwohner so unheilschwangere Sy-stem der Encomiendas von den Inseln der neuen Welt auch auf diesen Continent über, fesselte den Indianer an seine Scholle und stellte alle Früchte seines Fleißes in die Willkür seiner neuen und nicht immer menschlich fühlenden Treiber.

Schmerzlich, jedoch ohne offnes Widerstreben, schmiegten sich die Besiegten unter das Joch, welches der strenge, aber hier gleichwohl mit seinen bessern Absichten und Wünschen im Widerstreit befangene Feldherr ihnen aufzuerlegen nicht um-hin konnte. Nur wo nicht selten bei der gesetzlosen Ver-pflanzung in andere Himmelsstriche, bei der Sclavenarbeit in den Bergwerken und im gezwungenen Gefolge der Heeres-märsche ihre Ketten mit zu erdrückendem Gewicht auf ihnen lasteten, geboten äußerster Nothdrang und wiedererwachendes Selbstgefühl bald hier, bald dort den verzweifelten Versuch einer gewaffneten Auflehnung; allein mit verstärkter Grausam-keit eilten dann die Spanier, eine jede solche Anstrengung, die in ihren Augen als frevelhafte Empörung galt, zu vereiteln und zu bestrafen. Andrerseits, während der mönchische Re-ligionseifer es sich zur Aufgabe machte, mit dem blutigen Götzendienst des Landes auf nicht minder blutigem Wege auch die verhaßte und fanatische Priesterkaste von der Erde zu ver-

tilgen, konnte auch der tief zurückgesetzte mexikanische Adel die Einbuße seiner frühern Geltung und Bevorrechtungen zu wenig vergessen, um nicht mit jenen im stillen Bunde durch wiederholte, aber stets vergebliche Zusammenrottungen den Argwohn und die weitgetriebenste Ahndung seiner neuen Verdränger zu reizen. In solcher Erbitterung opferte ein spanischer Hauptmann, nicht ohne Cortez Beistimmung, mehrere hundert solcher Edlen in der Provinz Panuco einem schmählichen Feuertode.

Die spanische Verwaltung des Landes hielt sich genau in der Weise und den Formen, wie sie seither in den Niederlassungen auf den Antillen beobachtet wurden; und so wie ein unzählbares Heer von armen Glücksrittern, welche fortan und in ununterbrochener Folge aus dem Mutterlande herüberströmten, um sich hier auf das schnellste zu bereichern, blieb auch ein Schwarm von hungrigen Beamten nicht aus, um sich in die verschiedenen einträglichen Zweige der Staats- und Civilverwaltung zu theilen. Ebensowenig auch blieben Missionarien und Mönche aller Farben zurück, um im Guten oder Bösen Neubekehrte zu werben und das Land mit Kirchen und Klöstern zu überdecken. Für alle diese neuen Anstalten aber bedurfte die Regierung eines wohlgelegenen Mittelpunktes, um schnell und kräftig nach allen Seiten hin zu wirken. In eben dem Maße nun ward auch die Vernichtung der alten Hauptstadt des Reiches lebhaft empfunden; und Cortez ließ es darum eine seiner ersten und angelegensten Sorgen sein, einen neuen imponirenden Sitz seiner Macht zu gründen. Wenn er sich gleich in seiner Wahl unbedingt für das Thal von Tenochtitlan entschied, welches sich, so wie durch seine glückliche Lage und hohe Fruchtbarkeit, so auch durch seine wohlthuende Aehnlichkeit mit dem Clima Spaniens so vorzüglich empfahl; so entschloß er sich doch nur erst später, sein neues Meriko auf der nämlichen Stätte der alten Residenz Tenochtitlan erblühen zu lassen, obgleich es ihm

nicht entging, daß dasselbe am äußern östlichen Rande der Seen den periodischen Ueberschwemmungen minder ausgesetzt sein würde. Der begonnene Wiederaufbau schritt auch, da ihm hunderttausende von dienstbaren Armen zu Gebote standen, so rüstig fort, daß die ganz in europäischer Form verjüngte Hauptstadt, obwohl sie nie den Umfang und die Volksmenge jener früheren erreicht hat, dennoch jede andere spanische Schöpfung dieser Art auf amerikanischer Erde weit überragte.

Während Cortez sich solchergestalt unausgesetzt eben so thätig und einsichtsvoll in der neuen Organisation und Verwaltung seiner Eroberung bewies, als er sie heldenmüthig errungen hatte; während er Straßen und Herbergen in mehreren Richtungen anlegte, für die öffentliche Sicherheit sorgte, den Landbau und die Bergwerksarbeiten begünstigte, den audalusischen Oelbaum und mit dem Maulbeerbaume die Seidenzucht einführte und die nutzbaren Gewächse Spaniens auf den Höhen der Cordilleren acclimatisirte; vermochte er dennoch nicht dem widerwärtigen Schicksal, welches seither allen Entdeckern der neuen Welt auf der Ferse gefolgt war, zu entgehen; ja, gerade durch seine seltenen Eigenschaften am Hofe und im Rathe seines Monarchen, den sie verherrlicht und bereichert hatten, ein Gegenstand der Mißgunst und Verdächtigung zu werden. Eben so viel trug dazu die Eifersucht und der Haß des Klerus bei, dessen beginnendes Uebergewicht in Neuspanien er bei all seiner ungestümen Beeiferung für den Sieg des christlichen Glaubens frühzeitig fürchtete und zu beschränken suchte, als die Reibungen, in welche er unvermeidlich mit den eingewanderten Beamten der Krone gerathen mußte, welche sich lieber als seine Aufseher, denn als seine Untergebenen betrachtet hätten, und deren Berichte nach Spanien unaufhörlich nur von Klagen über seine unbefugten Gewaltschritte, seinen unersättlichen Ehrgeiz und sein geheimes Streben nach Unabhängigkeit erfüllt waren. Beschuldigungen dieser Art fanden jederzeit im Mutterlande ein

nur zu williges Gehör. Wer indessen die Eroberung Mexico's nennt, nennt sicherlich das in seiner ersten Auffassung, seinem Beginn und seinem Fortgang kühnste, so wie an Abenteuerlichkeit, Gefahren und Glückswechseln reichste und in seinen Erfolgen über alle menschliche Voraussicht belohnendste Unternehmen, welches, abgewogen gegen die geringen Hülfsmittel und Kräfte, die dabei zu Gebote standen, kaum irgend eines seines gleichen in der Weltgeschichte findet. Was daher auch immer Menschlichkeit, Gerechtigkeit und sittliches Gefühl gegen den Geist, der es leitete, und gegen die empörenden Frevel, die es begleiteten, mit so vollem Rechte einwenden mögen; so bleibt doch der Held und Führer dieses Eroberungskrieges, Ferdinand Cortez, während der Genius der Menschheit als Ankläger gegen ihn auftreten muß, der Gegenstand einer Bewunderung, welche Geist, Kraft und eiserne Beharrlichkeit dieses Mannes, im seltenen Bunde mit einander vereinigt, uns unwillkürlich abnöthigen. *

In drei Stufen erhebt sich das Wunderland Mexico über die Meeresfläche. Den obern Raum nimmt die ungeheure, trockne und kahle Hochebene der Anden ein, aus welcher Gruppen vulkanischer Berge und einzelne Gipfel mit ewigem Schnee bis zu einer Höhe von siebzehntausend Fuß emporsteigen und von welcher niedrige Strecken Landes nach beiden Meeren abfallen. Ueberaus fruchtbar an Getreide und Früchten sind die niedrigen, hügelreichen, noch immer fünftausend Fuß über dem Meere sich ausbreitenden Landstriche der mittlern Abdachung, wo die Luft gemäßigt und sehr gesund ist. Hier liegen, von stark bevölkerten Dörfern umgeben, die großen Städte Mexico, Guadalaxara, Guanaxato, Valladolid, Potosi und Pueblo de los Angelos — das alte Tlaskala, auf einer siebentausend Fuß hohen Bergfläche, mit neunzig-

---

* *Antonio de Solis* Historia de la conpuista de Méjico. Madrit 1828.

tausend Einwohnern. — In diesen Landstrichen giebt es große Ebenen, wo der Ertrag des nicht gedüngten Weizenbodens selten geringer als fünfzigfach und häufig achtzigfach ist. Die Ernte eines Jahres reicht für den Bedarf von zwei Jahren hin. In den Niederungen ist die Fruchtbarkeit so groß, daß bei Familien, welche sich von Mais nähren, die Bedürfnisse einer Familie für ein ganzes Jahr dadurch gedeckt werden können, daß ein Mann einen einzigen Tag lang arbeitet. Ebenso fruchtreich als leicht ist der Anbau des Pisangbaums, der Maniok, der indischen Feige. Die Kraft der Vegetation zeigt sich in den riesenartigen Palmen und Bananen. Ueber die niedrigste Abdachung des Landes in der Küstennähe hat die Tropennatur das ganze Füllhorn ihres Reichthums ausgeschüttet; aber diese Küstenstriche sind heiß und feucht, daher ungesund, und, zumal bei der Untheilbarkeit der großen Besitzungen, weniger angebaut und bevölkert. Wo Zucker-, Kaffee- und Baumwollpflanzungen halb Europa versorgen könnten, weiden zahlreiche Herden Hornvieh. Um Veracruz ist der Sandboden ohne Bäume und Gras und die Luft so ungesund wie bei Batavia. Dagegen sind die herrlichen Thäler von Amilpas und Cuernavaca wegen ihrer milden und markigen Luft sehr vortheilhaft bekannt, nicht minder wegen ihrer üppigen, zauberisch schönen Vegetation, so wie wegen der Industrie und Hospitalität ihrer Bewohner. In Erinnerung der ausführlichen Berichte des Ferdinand Cortez über seinen Eroberungszug in diese Gegenden, gewährt auch der geschichtlich klassische Boden hohes Interesse. Seinen ersten hiesigen Uebergangspunkt bezeichnet noch jetzt ein steinernes Denkmal in Kreuzesform (**Cruz del Marques**), nicht weit von dem durch seine Lustgärten und unterirdischen Gänge berühmten Städtchen St. Augustin de los Cuevas oder Tlalpam, wie es in altindianischer Mundart heißt. Auf der ersten Höhe jenseits dieses reizenden Punktes genießt man, wenn man in der Frühe zur Reise sich angeschickt hat, die ganze

Schönheit eines merikanischen Sonnenaufgangs, welcher die schneebedeckten Gipfel der Vulkane erst röthet, dann vergoldet, während duftige Nebel über dem ganzen Thale ruhen. Ist aber in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit erschienen und heraufgestiegen die Sonne des Tropenlandes, so übersieht man von diesen Höhen den topographischen Zusammenhang der Seen von Chalco und Tezkuco besser als irgendwo und gewinnt ein klares Bild jener noch völlig inselförmigen Lage der Hauptstadt, wie sie Ferdinand Cortez vor dreihundert Jahren gefunden und beschrieben hat.*

Der höchste Punkt des Gebirgskranzes von Tenochtitlan ist der groteske Carro von Aruśko. Hier ist die Scenerie wild und romantisch, mit geringer Bevölkerungsspur in einigen Indianerhütten und weidenden Viehgruppen; die Straße hingegen (der felsdurchbrochene Maulthierpfad) ist mit langen Zügen beladener Maulthiere bedeckt. Das dunkelblaue, waldbewachsene Gebirge scheint allen Weg zu verrammeln;

---

* „Drei Berichte des Generalkapitäns von Neuspanien, Don Fernando Cortez, an Kaiser Karl den Fünften, aus dem Spanischen übersetzt mit Vorwort und erläuternden Anmerkungen von C. W. Koppe. Berlin **1834.** Verlag von C. F. Enslin." Dieses kürzlich erschienene Werk ist interessant durch seine authentische Darstellung mexikanischer Zustände zur Zeit der ersten Eroberung, so wie durch das plastisch hervortretende Charakterbild eines der größten Männer des sechszehnten Jahrhunderts. Denselben schmückte die von Carlos ihm verliehene Würde eines Marquis de la Valle de Oaxaca, der zufolge er fortan in Neuspanien einfach nur mit dem Ehrennamen **„el Marquis"**, wie weiland Columbus mit dem des **„el Almirante"** bezeichnet wurde. Das mit jenem Titel verbundene und in der genannten Provinz belegene Majorat seiner Familie bestand noch bis in die neuern Zeiten aus vier Städten und neun und vierzig Dörfern. Dem Andenken des großen Conquistadors hat einer seiner Nachkommen durch den Bildhauer Tolsa ein seiner würdiges Monument errichten lassen, welches auch als Kunstwerk schätzbar sein soll. Die weitere Fortführung seiner oceanischen Entdeckungsfahrten hatte Cortez in die Hände des Franzisko de Ulloa gelegt.

bald aber offenbaren sich die tiefen, nach der Ebene von Amilpas auslaufenden Thäler, mit Dörfern, Landgütern, Kirchen und Kapellen besäet; mit dem Hellgrün der Zuckerfelder und Bananengruppen, mit dem Dunkelgrün der Orangengärten strichweise bekleidet. An den schroffen Gebirgsabhängen ziehen sich Indianerdörfer hin, umgeben von kräftig aufsprießenden Erdbeerbäumen, Bacharisstauden und Magueypflanzungen. Dann geht es auf halsbrechenden Bergpfaden abwärts zwischen dampfenden Kohlenmeilern und niedergebrannten Waldparzellen und man ist mit jedem Schritte reicher und üppiger umgeben von den duftenden Vorboten tropischer Vegetation: von Palmen, Dodonäen, Agaven und Colovinen. Prächtige, reich ausgestattete, von dunklen Hainen umschattete Klöster zeigen sich, in deren Gärten fette Bernhardinermönche theils unter den Bananenbüschen ruhen, theils unter den Zapotenbäumen und Orangen lustwandeln. Mit ungeheurem Luxus, in altspanisch-maurischem Styl ist Cuernava's Garten angelegt: ein für Bootkämpfe ausgemauerter colossaler Teich mit amphitheatralischen Zuschauersitzen ringsum, alles in polirtem Porphyr; die Treppen, die Grotten, die Wasserleitungen, die Säulengänge, die thurmartigen Belvederen nehmen kein Ende; das Ganze ist fast eine Ruine, aber auch in dieser Gestalt imponirt es. Die Dattelpalmen und Orangenstämme sind so stark wie unsre größten Wallnußbäume und aller Raum dazwischen ist mit einem Unkraut bedeckt, welches europäische Treibhäuser als kostbaren Luxusartikel conserviren und in Ehren halten würden. Auch historisches Interesse an Boden und Lage fehlt hier nicht, denn der Garten wird seiner ganzen Länge nach durch jene tiefe Schlucht begrenzt, welche in Cortes Relation von seiner ersten Eroberung des Orts eine so wichtige Rolle spielt. Des großen Conquistadors ehemaliger Pallast ist gegenwärtig eine Reitercaserne.

Dem unternehmenden Alexander von Humboldt war es vor dreißig Jahren gelungen, den Schleier zu lüften, der auf dem Wunderlande Mexiko lag. Er zuerst lehrte uns die Natur, die Menschen und den bürgerlichen Zustand von Mexiko kennen. Wie die Verschiedenheit des Bodens nach Lage und Beschaffenheit die Erzeugnisse aller Erdstriche dort vereinigt, so haben alle Zeitalter der Menschengeschichte vom ersten Stande der Kindheit an bis zu der höchsten Stufe neu europäischer Verfeinerung, mitten unter den Denkmalen einer untergegangenen Cultur, sich neben einander erhalten. De Paunt, Meiners, Raynal und Robertson hatten den physischen und geistigen Charakter der kindlichen Urvölker dieser weitausgedehnten Landstriche herabgewürdigt. Aber bald ließen zwei Italiener, der Abbate Clavigero und Graf Carli, insbesondere unser Alexander von Humboldt, den fleißigen, tapfern und frommen Mexikanern, die, wie die Peruaner, durch die moralischen Barbaren Europas vernichtet oder in den Zustand halber Wildheit zurückgestoßen wurden, historische Gerechtigkeit widerfahren. Nach den Forschungen dieser hochgeachteten Gelehrten beginnt Mexikos Geschichte mit der Einwanderung der Azteken und der Tolteken im siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt. Von dem alten Mexiko sieht man nur noch die Ueberreste einer räthselhaft kunstreichen Vorzeit, deren Gebilde auf die Priestercultur des alten Aegyptens und auf die Seezüge der alten Phönizier und Karthager hinweisen. Andre Denkmäler scheinen der Zeit vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert anzugehören. Man hat alte Statuen gefunden, die ohne Stahl im härtesten Basalt mit großer Feinheit der einzelnen Theile ausgehauen sind. Die Pyramide von Cholula, das größte, älteste und berühmteste Monument von Anahuac (der alte Name Mexico's) und ähnliche Götterwohnungen und Begräbnisse richten ihre Seiten genau nach der Mittags- und Parallellinie des Orts. In dem Monumente von Xochikala (Haus

der Blumen) befinden sich Ueberreste von Pyramiden, die mit Reliefs bedeckt sind.

Die eingebornen Indianer von Tenochtitlan sprechen dermalen fast alle spanisch, haben aber in ihren alten Dörfern und Städten ihre ursprüngliche Absonderung in verschiedene Stämme und Sprachen erhalten. Nach Humboldt gibt es zwanzig verschiedene mexikanische Sprachen (nicht etwa bloße Mundarten), von welchen vierzehn eigne Grammatiken und Wörterbücher haben. Nach Clavigero soll keine Sprache für metaphysische Gegenstände so geeignet sein als die altmexikanische, so groß sei ihr Reichthum an abstracten Ausdrücken; daher habe man die christlichen Glaubenslehren, biblischen Schriften und Erbauungsbücher, wie Thomas a Kempis, leicht in dieselben übersetzen können. Die Indianer sind durch den sinnlich feierlichen Kirchendienst ziemlich eifrige Katholiken geworden und überlassen sich ganz der Leitung ihrer Priester, welche, nebst den Kaziken (den eingebornen Obrigkeiten), die Gemeindeverwaltung haben. Durch lange Tyrannei unterdrückt, sind diese Aztekennachkömmlinge anscheinend gleichgültig, aber tief verschlagen und in plötzlich erregter Leidenschaft schrecklich. Sie nennen die Spanier Guacharinos (Doppelköpfe oder Spitzbuben). Ein Nachkomme der Kaziken hält sich durch europäische Verwandtschaft für entadelt. Die Kirchweihfeste der beiden in der Nähe der Hauptstadt Mexiko belegenen Ortschaften St. Angelo und Guadalupe verdienen wegen einer dabei vorzugsweise noch bemerkbaren Verschmelzung altindianisch-heidnischer Gebräuche mit dem Christlichen ganz besonders erwähnt zu werden. Es ist bekannt, daß die Quasibekehrung der alten Mexikaner erst dann erträglich von Statten ging, als die spanischen Priester klug genug wurden, sich zu dieser Art von Konzession zu verstehen. Schwerer, als bei unsern alten Sachsen und Obotriten, hielt es, jenen Mexikanern ihre ungethümlichen Götter aus dem Herzen zu reißen und ganz ist es bis jetzt noch nicht gelungen. Man spricht heute

noch von heidnischen Saturnalien in verborgenen Schluchten und Klüften der Sierra Madre; man hört heute noch Indianer, mit denen man etwa auf Religionsgespräch sich einläßt, es seufzend und achselzuckend beklagen, daß, neben den „sehr guten und braven Christengöttern" nicht wenigstens auch ein Theil der ihrigen ihnen gelassen worden sei: auch gehört hieher, was Bullob erzählt, wie die von ihm zur Abzeichnung ausgegrabenen kolossalen Götzenblilder jeden Morgen mit frischen Blumen und Kränzen geschmückt befunden wurden, von unbekannter Hand über Nacht ihnen liebend dargebracht. So sieht man denn auch bei einem Kirchweihfeste zu Sanct Angelo, höchst erbaulich für zahlreiche von fernher zusammengeströmte Indianerschaaren, eine Prozession aus der Kirche hervortreten mit sonderbarem Gemisch verschiedenartiger mythologischer Ingredienzien. Voran eine Gruppe tanzender und burzelbaumschlagender Indianer; sodann die geschmacklos aber doch christlich aufgeputzten Figuren der heiligen Therese und der heiligen Jungfrau von Carmel, als Schutzpatroninnen der Pfarrkirche und des Karmeliterklosters; zwischen beiden ein gekreuzigter Heiland, alle drei lebensgroße Puppen, auf den Schultern stämmiger Indianer getragen, deren braunrothe wilde Gesichter seltsam contrastiren mit scharlachrothen Hosen und goldbrokatenen Westen, in welche die Kirche sie gesteckt. Sancta Theresa wird von einer Gruppe Gestalten umschwärmt, welche der Klerus unter der Teufelsfirma passiren läßt; zuverlässig denken sich aber die Indianer anderes dabei, denn die dämonischen Larven, welche sie selbst verfertigen, haben bedeutende Aehnlichkeit mit verschiedenen ihrer alten Götzenbilder. Sie geberden sich dabei sehr wunderlich, bald in barocken, zum Theil unanständigen Sprüngen und Gestikulationen, bald still vor sich hingehend, gesenkten Haupts zur Erde starrend und unverständliche Worte murmelnd — höchst wahrscheinlich altheidnische Gebete und Beschwörungsformeln; es scheint, sie feiern

damit in Mitte ihrer Priester gleichsam einen Simultandienst der alten Götter. Aehnliches begibt sich auf der Kirmeß zu Guadalupe. Auch hier sieht man, und zwar in der Kirche selbst, gleichsam vor dem Schrein der Hochgebenedeiten, zwischen den gottesdienstlichen Handlungen groteske Indianertänze aufführen, wie bei uns die Ballete zwischen den Acten einer Oper. Ein solcher Tanz gestaltet sich in drei Gruppen: Männer, Weiber und Teufel. Die letztern, völlig standesmäßig angethan mit Pferdefuß, Schweif und Hörnern, springen unter den Weibern herum, ihren Versucherberuf durch das unzweideutigste Geberdenspiel kund gebend: die mit Peitschen bewaffneten und zum Tanze sich den Takt schlagenden Männer schlagen bald auf die Teufel, wenn diese zu unverschämt, bald auf die Weiber, wenn diese zu evenartig scheinen: alles in der Kirche während des Gottesdienstes, unter wieherndem Gelächter der andächtigen Gemeinde! Um übrigens aus solchen Prämissen nicht unrichtige Schlüsse zu ziehen, erinnert man sich billig der Rolle, welche einst die Kirche des mittelalterlichen Europa bei den Esel- und Narrenfesten, bei den Mysterien und Dummbartsspielen übernahm. Kirchenglaube und Priestereinfluß wurzeln tief bei manchem Volke.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Balbao, Pizarro, Gasca und Carvajal; Peru's Urbewohner, Baudenkmale und Silbergruben; die Andenthäler und das Goldland Chile; Don Alonso Ercilla und die Araukanen. Los Puelches oder die Pampasindianer.

Einer von den Abenteurern, welche die Bahn, die Columbus ihnen gezeigt hatte, verfolgten und ihr Glück in Amerika zu machen suchten, war Vasco Nunez de Balbao.

Der spanische Hof ertheilte diesen Leuten die Erlaubniß, Entdeckungen zu machen, ohne sie jedoch besonders zu unterstützen. Balbao ging, nachdem er sein Vermögen in Spanien verschwendet hatte, nach Amerika, kam auf der Landenge Darien an und wurde bald der Anführer eines kleinen Haufens Spanier. Es gelang ihm, in dieser Provinz eine Niederlassung zu gründen, indem er die Einwohner theils durch Güte gewann, theils durch Gewalt sich unterwarf. Als er einst mit einem seiner Gefährten über die Theilung einer Summe Goldes in Streit gerieth, erbot sich ein Indianer, der die Begierde der Spanier nach Gold bemerkte, ihnen ein Land zu zeigen, wo dieses Metall zu den gemeinsten Geschirren verbraucht würde. Er führte sie an die Küste der Südsee, wo ihnen der Weg nach Peru offenstand. Balbao wagte jedoch nicht, mit seiner Truppe von hundert-fünfzig Mann Peru anzugreifen. Er begnügte sich, Erkundigungen einzuziehen und im Namen des Königs von Spanien Besitz von dem großen Ozean zu nehmen, dessen unabsehbare Fläche sich vor ihm ausbreitete. Als er vier Monate darauf nach Darien zurückkam, belastet mit Gold und Perlen, fand er einen neuen Statthalter, dem er gehorchen sollte.. Empört über diesen Undank, fügte sich Balbao dennoch und ward im folgenden Jahre zum Vizekönig des Südmeers ernannt. Der Statthalter söhnte sich zwar scheinbar mit ihm aus, ließ ihm aber bald nachher, wegen vorgeblicher Pflichtverletzungen, den Prozeß machen und zum Tode verurtheilen. So ward der verdienstvolle Balbao enthauptet. Unter ihm hatte sich Pizarro gebildet, der nach ihm die Entdeckung von Peru vollendete. Auf der Küste dieses Landes erschien Franz Pizarro mit hundert zwölf Mann und drang nach einigen mißlungenen Versuchen und nachdem er sich verstärkt hatte, über Tumbez bis Caxamarka vor, von wo aus er den Inka zu einer Unterredung einladen ließ. Bei dieser Zusammenkunft trug ein Dominikaner dem Inka die christlichen

Glaubenslehren vor und schloß mit der Erklärung, daß der Pabst dem Könige von Castilien mit allen Ländern der neuen Welt ein Geschenk gemacht habe. Der Inka blieb ungläubig, wofür er mit seiner Freiheit, und vierhundert unschuldige Peruaner mit dem Leben büßen mußten. Zwar kauften ihn seine Unterthanen mit unermeßlichen Summen los, bald aber ließ ihm Pizarro den Prozeß machen und ihn zum Feuer verdammen. Da der Unglückliche in der Todesangst das Christenthum annahm, ward er aus Gnade erdrosselt. Pizarro nahm darauf von Cusco und den unermeßlichen Schätzen dieser Stadt Besitz. Die Gräuelthaten, welche die Spanier verübten, kamen endlich zur Kenntniß Karls des Fünften, der sogleich ein Gesetzbuch für die amerikanischen Reiche verfassen, einen königlichen Audienzhof in Lima einrichten ließ und Blasco Nunez Vela zu dessen Vorsitzer und, mit dem Titel eines Unterkönigs, zum Statthalter von Peru ernannte (**1543**). Nunez aber unterlag den keinem Gesetze gehorchenden Spaniern, und Gonzalez Pizarro machte Lima zum Schauplatze seiner Grausamkeit, bis er von Pedro de la Gasca, einem Geistlichen, überwunden und auf dem Blutgerüste bestraft wurde. Gasca ordnete das Reich und gab die Regierung in die Hände des Audienzhofes. Doch war so lange die Ruhe in Peru von keinem Bestande, als die ersten Generationen des Mord- und Raubgesindels, das sich daselbst angesiedelt hatte, fortdauerten.

Franz Carvajal, ein Kriegsheld, der seine Kunst unter dem Großkapitain Gonçalo Hernandez de Cordova in den italienischen Kriegen erlernt und sich in der Schlacht bei Pavia Ruhm erworben hatte, war gleichfalls nach Mexiko und Peru gekommen, um sich Reichthümer zu sammeln. Er wurde Generalmajor der königlichen Armee und trug viel zu dem wichtigen Siege bei. Er schloß sich darauf an Gonzalez Pizarro an, beförderte dessen Erhebung zum Statthalter von Peru, und, in seinen Rathgebungen eben so kühn als ent-

schlossen im Felde, suchte er ihn zu bewegen, sich zum unabhängigen König zu machen. Obgleich Pizarro den Muth nicht hatte, diesen kühnen Vorschlag auszuführen, so blieb ihm Carvajal dennoch treu und hatte zuletzt mit demselben einerlei Schicksal. In einem Parteikampfe geriethen beide in die Gefangenschaft des Pedro de la Gasca, der nach Peru gesandt worden war, um die Unruhen zu dämpfen, und dieser ließ nach Pizarro's Enthauptung den achtzigjährigen Carvajal zum Galgen verurtheilen. Er starb wie er gelebt hatte. Als man ihm das Todesurtheil verkündigte, sagte er: „man kann nur einmal sterben", ließ weder Reue über das Vergangene, noch Furcht vor der Zukunft blicken und spottete mit seiner gewöhnlichen lustigen Laune über alle, die ihn besuchten. An Tapferkeit und persönlichem Muth, an Klugheit und Verschlagenheit, aber auch an Rohheit und Grausamkeit kamen ihm Wenige gleich. Mehr als zwanzigtausend Indianer, die er zu seinen Sclaven gemacht hatte, sollen durch die übermäßigen Arbeiten, die er ihnen aufbürdete, getödtet worden sein.*

Cusco war die ehemalige Residenz der Inkas. Unter den Denkmälern der alten peruanischen Herrlichkeit zeichnet sich die große, zur Vertheidung der Stadt erbaute Citadelle aus, deren Mauern vorzüglich dadurch Bewunderung erregen, daß die natürlichen, unbehauenen Steinmassen dergestalt

---

* Sie wurden beim Bergbau verwendet, den die habsüchtigen und goldgierigen Spanier während der ersten Decennien nach der Eroberung sorgfältiger betrieben als später. Peru hat siebzig Goldbergwerke und Goldwäschen, sechshundert achtzig Silbergruben und zwanzig Kupfer-, Blei- und Queckfilberwerke. Die reichsten Silbergruben sind die von Pasco und Lauricocha; sie liegen dreizehntausend Fuß hoch über dem Meere und liefern jährlich zwei Millionen Piaster Ausbeute. Die Minen von Chota oder Gualgagoc in Truxillo sind reicher als die von Potosi. Gold gewinnt man aus den Bergwerken zu Putaz und in der Wäsche an den Ufern des Maranhon.

ineinander gepaßt und gefügt sind, daß weder Mörtel noch sonst ein Körper nöthig ist, um Zwischenräume auszufüllen, die nirgends zu finden sind, indem das Ganze nur eine gediegene Masse zu bilden scheint. Cusco ward, der Sage nach, vom ersten Inka, Mankokapak, gegründet (**1045**), und der Platz, auf dem es noch jetzt steht, am Fuße mehrerer Berge, welchen der kleine Fluß Guatanay bewässert, war ursprünglich rauh und uneben. Aber die Größe und Pracht der Gebäude, der Festung und des Sonnentempels erregten das Erstaunen der Spanier, als die Stadt von Franz Pizarro erobert ward; in der Mitte war ein großer, freier und ebener Platz, von dem vier Hauptstraßen ausgingen. Alle Häuser waren von Stein erbaut und die Gemächer in den Pallästen der Großen des Reiches schimmerten von Gold und Silber. Die Mauern der Stadt waren, wie das eben erwähnte Schloß, von rohen Steinen mühsam und dauerhaft erbaut und drei in der Mauer angebrachte große Festungswerke hingen mit dem großen Schlosse durch unterirdische Gänge zusammen. An der Stelle des großen Sonnentempels steht jetzt ein spanisches Dominikanerkloster. Die Inkastraße, gleichfalls ein altperuanischer Bau, geht siebenhundert Stunden weit von Cusco nach Quito. Sie bleibt stets in der gesunden Bergluft und erhebt sich an einigen Stellen bis zu zwölftausend Fuß über die Meeresfläche. Mankokapak war der Stifter und erste Inka des peruanischen Reiches, dessen Bewohner noch zu der Zeit, als die Spanier mit ihnen bekannt wurden, sein Andenken in hoher Verehrung hielten. Er hatte sie gebildet und mit nützlichen Beschäftigungen, namentlich mit dem Ackerbau, bekannt gemacht. Er war unter ihnen aufgetreten als ein Sohn der Sonne und lehrte, innerlich und als höchste und unbekannte Gottheit, Pachakamak (die Seele oder Stütze der Welt), äußerlich aber und als eine untergeordnete, sichtbare und bekannte Gottheit, die Sonne, seine Mutter, verehren, und befahl,

letzterer für die Wohlthaten, womit sie die Menschen überhäufe, Opfer darzubringen.

Das ehemalige Vicekönigreich Peru, ein weites zwischen den Andes und dem Weltmeere liegendes Thal, ist in den Valles (an der Küste) sandig, aber fruchtbar, auf den Sierras steinig und minder ergiebig. Die Einkünfte der spanischen Krone wurden jährlich auf sieben Millionen Thaler geschätzt, wovon anderthalb Millionen in den königlichen Schatz flossen. Der Vicekönig, dessen Sitz zu Lima war, hatte einen jährlichen Gehalt von sechs und siebenzigtausend Thalern und außerdem noch gewisse Monopole und Gefälle. Auch hatte Peru zur Zeit der altspanischen Herrschaft zwei königliche Gerichtshöfe oder Audienzen: zu Lima und zu Cusco. Nach der natürlichen Beschaffenheit kann man das Land in das niedrige Küstengebiet — eine Ebene mit heißem Klima, wo den gänzlichen Mangel an Regen blos die aus dem Meere aufsteigenden Dünste und der Thau etwas ersetzen — und in die bergigen Districte theilen, wo sich Sierras in einer Entfernung von fünfzehn Meilen von der Küste hinziehen und allmählig zu den Andes emporsteigen, deren niedrige Absätze sie sind. Hier sind acht bis zehntausend Fuß sich erhebende Hochebenen und zwischen den Andes unzählige Thäler. In dem Küstenstriche sind nur die Gegenden fruchtbar, denen es nicht an Bewässerung fehlt. Außer mehren Küstenflüssen, die in die Südsee fließen, sind der Maranhon oder Amazonenfluß, welcher hier seinen Ursprung hat, der Ukayale, ein Quellstrom des Maranhon, und der Bogota zu bemerken. Die Ebene Pampa del Sacramento, am Ukayale, ist ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmt. Fürchterliche Erdbeben und Sandhosen richten zuweilen große Verwüstungen an. Auf den Sierras ist das Klima rauher, aber auch gesunder. Vorzüglich reich ist Peru an Gold und Silber; den jährlichen Werth des Gewinnes dieser edlen Metalle berechnet man auf sechs Millionen Piaster. Die Einwohner

des Landes sind theils Spanier und Kreolen, theils Mestizen, Mulatten und Neger, theils Eingeborne oder Indianer (Indios fideles), wovon ein Theil die katholische Religion angenommen hat. Die Indianer in den Gebirgen (bravos) lebten stets unabhängig von der spanischen Herrschaft. Die Staatsbedienungen wurden nur mit Spaniern besetzt. Die von Pizarro gegründete Stadt Piura ist die erste Niederlassung der Spanier in Peru. In Guanoco sieht man die Ruinen eines Inkapallastes, eines Sonnentempels und die Reste der großen Kunststraße von Cusco nach Quito.

Südlich von Peru liegt Chile, das ausgezeichnetste Land der neuen Welt. Sechszehn feuerspeiende Berge und Erderschütterungen, welche man jedes Jahr drei bis viermal, jedoch nicht heftig, fühlt, rechtfertigen die Vorsicht, womit die Straßen und Häuser in den Städten angelegt sind. Berg- und Seewinde mäßigen die Hitze; daher ist die Luft ebenso gesund als mild. Der Boden ist so fruchtbar, daß eine gewöhnliche Ernte im Mittellande sechzig- und siebzigfältig trägt, weshalb Chile als die Kornkammer von Südamerika angesehen wird. In den Andenthälern ist die Kraft der Vegetation am größten, und man kennt an zweihundert Pflanzen, die Arzneikräfte haben. Am zahlreichsten ist die Kokospalme verbreitet. Auch gedeihen alle aus Europa nach Chile verpflanzten Gewächse vortrefflich. Unter den einheimischen Thierarten sind die Vicogna und der Guanaco vorzüglich nutzbar; die europäischen Thiere übertreffen hier den Stamm an Größe und Güte. Die Baien und Flüsse sind überaus fischreich. Am wichtigsten ist der Metallreichthum; fast kein Berg ist ohne Gold, das man auch im Flußsande findet. Marmor, Edelsteine, und Queckſilber werden in Menge und von vorzüglicher Güte gefunden.

Das spanische Chile war bis in die neuesten Zeiten ein Generalcapitanat. Unter den Urbewohnern des Landes sind die freiheitsliebenden Araukanen und Puelchen gefährliche

Nachbarn der Spanier, welche in der Mitte der Indianer nur die Festung uud den Hafen Valdivia besitzen. Die im südlichen Theile von Chile hausenden Araukanen, die bis jetzt ihre Unabhängigkeit gegen die Spanier behauptet haben, leben unter einer freien aristokratischen Regierungsform, nach einem gemeinschaftlichen Gesetz und Herkommen. Sie wohnen in Dörfern, Ackerbau und Viehzucht treibend. Des Araukanen wollene Kleidung ist ein Hemd und ein dunkelblauer Mantel: auch das Weib hüllt sich in den Mantel und in den tief herabhängenden Rock. Eine Hütte ist des freien Mannes Wohnung; seine Nahrung ist fast nur vegetabilisch. Polygamie herrscht hier und doch ist die Sorge des Hauswesens in weiblicher Hand. Die öffentlichen Angelegenheiten besorgt einer von den vier Toquis, mit welchem Ausdrucke sie ihren höhern Erbadel bezeichnen. Genießt dieser aber nicht der allgemeinen Verehrung, so ersetzen ihn die Ulmenen oder der Erbadel von der untersten Klasse; denn vorzügliche Kenntniß und Tapferkeit muß dort der Adel besitzen, um geachtet zu sein. Der Heerführer ernennt selbst seinen Stellverter und dieser den seinigen, so ist jeder untere Rang vom obern abhängig, jedoch nicht von der Centralgewalt. Bei Gesetzen und kriegerischen Operationsplanen hat jeder Araukane eine vorschlagende Stimme; sie verpflichtet jedoch die vollziehende Gewalt nicht. Bis um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (**1551**) fochten die Araukanen nur zu Fuß und lernten damals erst den Werth der Reiterei schätzen. Jetzt haben sie viel Cavallerie und bei Märschen sitzt ein Infanterist hinter dem Reiter auf dem Pferde, um schnell vordringen zu können. In Schlachten steht die Reiterei auf beiden Flügeln, in der Mitte steht die Infanterie, Mann um Mann, mit Keulen und Lanzen bewaffnet. Dieses kräftige Volk behauptete seine Freiheit in dem blutigen Kampfe gegen den tapfern Valdivia, Entdecker und Eroberer Chile's (**1541—1548**), der, bei Tucapel besiegt, in ihre

Hände fiel und von ihnen erschlagen wurde. Ein Jüngling von sechszehn Jahren, Namens Lautaro, war damals der Retter seines Vaterlandes. Er schlug hierauf Valdivia's Nachfolger, den erfahrnen Villagran, bis er in einem spätern Treffen, zwanzig Jahre alt, fiel. Der Ruhm dieses Helden lebt noch in den Liedern seines Volkes.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Spanier zu kämpfen hatten, der Heldenmuth, mit welchem die Araukanen den ungleichen Kampf bestanden, und die Menge großer Thaten, welche diesen Krieg auszeichneten, begeisterten den jungen und tapfern Don Alonso Ercilla zu dem Gedanken, ihn zum Gegenstand eines Epos zu machen. Der dritte Sohn eines spanischen Rechtsgelehrten war Ercilla; seine Mutter, welche den Namen Zuniga auf ihn vererbte, kam nach dem frühen Tode ihres Gatten mit diesem Sohne an den Hof der Kaiserin Isabella, Gemahlin Karls des Fünften. Der junge Alonso ward Page bei dem Infanten Don Felipe und begleitete ihn auf seiner Reise durch die Niederlande und einige Theile Deutschlands und Italiens, auch zu dessen Vermählungsfeier (**1554**) mit der Königin Maria von England. Als bald nachher, um den Aufruhr der Araukanen zu dämpfen, ein Heer nach Amerika gesandt wurde, nahm Ercilla Theil an dem Zuge, der dem mit Phantasie, Gefühl und zartem Dichtersinn begabten wackern Kämpfer Stoff gab zu einem anziehenden Epos. An Ort und Stelle begann Ercilla das Gedicht und Stücke Leder mußten ihm bisweilen den Mangel an Papier ersetzen. Nachher hätte er durch falschen Verdacht einer Aufruhrstiftung beinahe das Leben verloren. Schon stand er auf dem Blutgerüste, als seine Unschuld erkannt wurde. Tiefgekränkt ging er nun nach Spanien zurück und machte eine Reise durch Frankreich, Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn. In der Folge vermählte er sich (**1570**) in Madrid mit Maria Bazan, deren Reize und Tugenden er in mehreren Stellen seines Gedichts erhebt.

Seine Verdienste wurden nicht belohnt, denn er starb in großer Zurückgezogenheit und Armuth in Madrid. Zeit und Umstände seines Todes sind ungewiß. Die Araucana ist ein historisch-episches Gedicht in Octaven, in welchem sich Ercilla, einzelne Erdichtungen und Episoden abgerechnet, genau an die Wahrheit der Begebenheiten gehalten hat, daher auch das Gedicht sehr oft den Ton der Geschichte annimmt. Cervantes setzt es im sechsten Kapitel seines Don Quixote den besten Epopöen der Italiener an die Seite. Ein gewisser Don Diego Osorio, aus Leon gebürtig, hat es fortgesetzt und die weitere Geschichte des Krieges mit den Araukanen besungen.

Als die Spanier ihre Eroberungen in Südamerika ausdehnten, war das Gebiet der jetzigen argentinischen Republik von folgenden Stämmen bewohnt: den Tscharnas, Bohanes, Charos, Minurnes und den Pampas. Obwohl die größte physische Aehnlichkeit unter allen diesen Stämmen herrscht, so unterscheiden sie sich doch auffallend durch Sitten und Sprache. Die Pampasindianer, welche allein den Spaniern mehr Blut kosteten, als alle Armeen der Peruaner und Mexikaner, führten ein wanderndes, umherstreifendes Leben. Anfangs kannte man sie unter dem Namen Querandis oder Pueltschen, weil jede Abtheilung dieses Volkes ihren besondern Namen trug, was auf die irrige Vermuthung führte, es seien eben so viele verschiedene Stämme. Dieses Volk widerstand den Eroberern mit solcher Hartnäckigkeit, daß sie nach bedeutendem Verlust genöthigt waren, das neugegründete Buenos Ayres wieder zu verlassen. Doch die Wichtigkeit dieses Punktes reizte die Spanier, sie kamen zum zweitenmal und zwar diesmal mit ansehnlicher Reiterei, einer damals für die Indianer eben so furchtbaren Waffe, als sie es seitdem für die Spanier geworden ist; die Pampas vermochten nicht zu widerstehen und zogen sich tiefer ins Land zurück, wo sie von der Jagd der

Hasen und Straußen lebten, welche auf diesen unendlichen Ebenen in großer Menge sich finden. Kurze Zeit nach Ankunft der Spanier vermehrten sich die wilden Pferde allmählig ins Ungeheure, so daß die Pampas sie einzufangen begannen und das Fleisch derselben nach und nach ihre gewöhnliche Nahrung wurde. Eben so sehr vermehrte sich das wilde Rindvieh und nun begannen die Spanier jenen ungeheuern Handel mit den Häuten und dem Talg dieser Thiere; dadurch verminderten sich bald die zahlreichen Heerden, welche westlich bis zu den Cordilleren und südlich bis zu den Grenzen von Patagonien das Land erfüllten. So wurden die Pampas in ihren Unterhaltsmitteln beschränkt und begannen ihre Einfälle auf das spanische Gebiet. Dies ist der Ursprung jener blutigen Kriege, welche seit dieser Zeit fast unaufhörlich zwischen den Pampas und den Abkömmlingen der Spanier wütheten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Philipp der Dritte und seine Günstlinge; Strenge der spanischen Etikette; Charakteristik des Ministers Olivarez; Aufstand der Catalonier; Erschöpfung des Reiches nach dem Abfall Portugals und der Niederlande.

Unter Philipp's schwachen Nachfolgern, dem dritten und vierten Philipp und Karl dem Zweiten rissen die Mißbräuche in der Verwaltung immer tiefer ein. Eine unheilbare Wunde schlug dem Lande die Vertreibung von sechsmalhunderttausend Moriskos (**1609**). Ueberhaupt betrug der Verlust an Menschen, den Spanien durch die Verfolgung der Araber erlitt, gegen zwei Millionen, und der durch die Vertreibung der Juden gegen achtmalhunderttausend. Auch wurden die südlichen Küsten durch die fortwährenden Raubzüge der nord-

afrikanischen Seeräuber entvölkert. Günstlinge, wie Lerma und Olivarez, spielten stolz oder leichtsinnig mit den Kräften des Reiches. Die Expulsion der Moriskos und der Israeliten, die beständige Auswanderung nach Amerika, lange Kriege, schlechte Verwaltung des Landes und Verschwendung der Krongüter entvölkerten Spanien und verminderten die königlichen Einkünfte so sehr, daß Philipp der Dritte den Rath von Castilien um die Ursachen des Verfalls der Monarchie und dessen Gegenmittel befragte. Die Antwort hierauf war die, welche mehreren Nachfolgern Philipps auf ähnliche Anfragen gegeben wurde und welche immer die einzig wahre blieb. Aus Philipps Benehmen war leicht zu ersehen, daß er die Grundsätze seines Vaters befolge, wiewohl er ihm an politischer Fähigkeit weit nachstand. Obgleich er unter der unmittelbaren Aufsicht des Erzbischofs von Toledo eine gute Erziehung erhalten hatte und von Natur zu keinem unsittlichen Lebenswandel hinneigte, ward er am Ende doch durch seine ihn beherrschenden Minister und Günstlinge verdorben, und seine bigotten Hofpfaffen stellten es ihm als rechtmäßig vor, gute, den katholischen Glauben fördernde Endzwecke durch schlechte Mittel zu erreichen. Auf die Begünstigung der Streitigkeiten an auswärtigen Höfen so wie auf die Unterstützung der deutschen Linie des Hauses Oestreich wurden große Summen verwendet, ungeachtet die Zinsen für die unter der vorigen Regierung aufgenommenen Geldsummen unerträglich waren. Die durch solche Lasten gedrückte Regierung erachtete für dienlich, eine Versammlung der Stände nach Madrid auszuschreiben. Diese blieben fast zwei Jahre lang beisammen, und mehrere Mitglieder derselben sprachen sich über die Gebrechen der Verwaltung und über den Verfall des Reiches mit der größten Freimüthigkeit aus und schonten in keiner Weise den Minister Lerma. Dieser schloß endlich einen zwölfjährigen Waffenstillstand mit den Generalstaaten und sein Herr Don Felipe der Dritte, des Eskurialen-

sers Sprößling, sah sich genöthigt, die Niederländer als ein unabhängiges Volk anzuerkennen. Hierauf fand sich der Monarch auf Anrathen des Herzogs von Uzeda bewogen, eine Reise nach Portugal zu machen, wo großes Mißvergnügen unter dem Volke herrschte. Die murrenden Portugiesen besänftigte einigermaßen das leutselige Benehmen Philipps des Dritten. Allein je genauer er nach seiner Rückkunft nach Madrid seine Angelegenheiten ins Auge faßte, desto mehr ward er von banger Besorgniß von einer düstern Zukunft erfüllt. Die Landung einer mit reichen Schätzen beladenen amerikanischen Silberflotte verlieh seinem Gemüthe wieder einige Heiterkeit. Anstatt aber diese Schätze auf die Verbesserung des traurigen Zustandes von Spanien zu verwenden, auf die Wiederherstellung einer Marine, auf die Belebung des Ackerbaues und inländischen Gewerbfleißes, verschwendete er sie an die höchst zweifelhaften und unfruchtbaren deutschen und italienischen Händel, die der zerrütteten spanischen Monarchie nicht den mindesten Vortheil gewährten. Darf man einigen auswärtigen Berichterstattern Glauben beimessen, so ist Philipps des Dritten Tod der Strenge der spanischen Etikette zuzuschreiben. Man hatte, der Kälte wegen, ein Becken mit glühenden Kohlen in sein Zimmer gesetzt. Die Hitze, die davon in sein Angesicht schlug, fiel ihm sehr beschwerlich; gleichwohl ertrug der Monarch diese Unbequemlichkeit mit Ruhe und Gelassenheit. Die ihn umgebenden Hofleute erinnerten einen anwesenden Kammerjunker von fürstlichem Geblüte, das Kohlenbecken wegschaffen zu lassen. Dieser entschuldigte sich jedoch damit, daß dies nicht zu seinem, sondern zu des Oberkammerherrn, des Herzogs von Uzeda, Dienst und Geschäftskreis gehöre. Man ließ diesen aufsuchen, er war aber nirgends zu finden. Also bekamen Seine königliche Majestät einen höchst bedenklichen Rothlauf, erkrankten und starben (**1621**). Die unmenschliche und unpolitische Vertreibung der Moriskos soll dem

Könige auf dem Todbette sehr harte und schmerzliche Gewissensangst verursacht haben. *

Von den Vorschlägen zur Verbesserung des Zustandes von Spanien geschah also unter Philipp dem Dritten nichts, wohl aber einiges unter seinem Nachfolger durch den Grafen von Olivarez. Das große, unläugbare Talent dieses Günstlings war indeß nicht im Stande, der entnervten Monarchie wiederaufzuhelfen, besonders da er in Frankreich einen Richelieu zum Nachbar hatte und sich genöthigt sah, Philipp den Vierten, um ihn besser beherrschen zu können, durch fortwährende, ungeheure Schätze verschlingende Lustbarkeiten zu zerstreuen. Die Catalonier, deren Constitution noch unangetastet war, hatten ihm zu oft Geld verweigert, als daß er nicht hätte versuchen sollen, sie zu demüthigen. Der Krieg mit Frankreich bot ihm eine Gelegenheit dar. Nach dem Feldzuge in Roussillon ließ Olivarez die Armee in Catalonien Quartiere beziehen, wo sie, ohne Geld und Zufuhr von Lebensmitteln aus andern Provinzen auf Unkosten des Landes lebte. Sechstausend Mann catalonischer Kerntruppen sandte der unumschränkt gebietende Minister nach Italien, damit sie dem Heimathlande keinen Vorschub leisten möchten. Häufige Deputationen sandten die Catalonier nach Madrid, um dieser Bedrückung, die gegen ihre Usages war, abzuhelfen; allein die Befehle des Hofes an die Befehlshaber der Truppen blieben dieselben. Die Unzufriedenheit der Catalonier brach endlich in offene Rebellion aus und in einem Tumulte zu Barcelona wurde der Vicekönig ermordet. Catalonien erklärte sich zur Republik (**1641**). Von den königlichen Truppen bedrängt, boten sie Ludwig dem Dreizehnten von Frankreich die Oberherrschaft an, mit der Bedingung, ihre Rechte und Freiheiten zu schützen. Frankreich sandte

---

* **Mémoires pour servir a l'histoire des rois d'Espagne. Paris 1734. T. II. p. 628.**

nun Hülfstruppen, und Castilier und Franzosen verwüsteten das Land. Der Marques de los Velez, welcher dreißigtausend Mann spanischer Truppen in Catalonien befehligte, mußte auf des Ministers Befehl mit äußerster Strenge zu Werke gehen. Aber die mit großem Geräusche unternommene Belagerung von Barcelona führte zu keinem Resultate; die mit Begeisterung für ihre Freiheit kämpfenden Catalonier blieben Meister und schlugen Velez in mehreren Gefechten. Dieser, dem alle Unternehmungen fehl schlugen, ward zurückberufen und Graf Leganez abgeschickt, der auch Tarragona eroberte. Aber weder er noch Franzisko de Mello, Spaniens erprobtester Feldherr, vermochten die Catalonier zu unterwerfen; sie wurden von diesen oder von den Franzosen allenthalben zurückgeschlagen; die spanischen Besatzungen von Balaguer, Rosas und anderen Festungen wurden von den Guerillas und einigen andern catalonischen Freicorps aus dem Lande geworfen. Diese großen Fortschritte der Insurgenten mit Schrecken wahrnehmend, faßte König Felipe den Entschluß, selbst zu Felde zu ziehen. Er erschien auch in Catalonien und eroberte Lerida. Der muthvolle und unerschrockene Bischof von Tortosa kämpfte an der Spitze seiner Geistlichkeit für Cataloniens Rechte und starb, bei einem Sturme gefallen, den Heldentod. Abwechselnd errangen bald die Spanier, bald die Catalanen oder Franzosen unter Plessis, Harcourt und Condé einige Vortheile; das des Ministerialdrucks müde Land war schwer zur Ruhe zu bringen und würde den Widerstand mit noch größerer Energie und Hartnäckigkeit fortgesetzt haben, wenn Frankreich, welches in andern Gegenden zu sehr beschäftigt war, raschern und nachdrücklichern Beistand geleistet hätte. Endlich versprach der Hof von Madrid, des Landes alte Freiheiten zu respektiren und aufrecht zu erhalten, wenn die Einwohner zum Gehorsam zurückkehren würden. Dieses Versprechen bewog manche Gemeinden, die Waffen niederzule-

gen; andere hingegen, die der Regierung nicht trauten, setzten den Krieg fort. Besonders floß in den Bergen und Waldschluchten von Tarragona, Manresa und Cardona fortwährend Blut. Hier begünstigte das Terrain die entschlossenen Catalanen. Es gab daselbst viele kleine Weiler und einzelne Häuser, welche an Orten lagen, wohin der Zugang ungemein schwierig war. Sobald die Sturmglocke ertönte, versammelte sich das Volk und machte unter seinen Führern mit solcher Schnelligkeit und solchem Erfolge Ausfälle, daß Franzisko de Mello mit seinen in Estramadura, Castilien und Andalusien geworbenen Truppen im Innern des catalonischen Landes nur mit äußerster Mühe und im Kampfe mit unsäglichen Schwierigkeiten das Feld behaupten konnte. Durch dasselbe Verfahren rieben in unsern Tagen die Eingebornen die sie bedrängenden französischen Regimenter auf.

Die Schuld von allem Unglück trug der hochmüthige und tyrannische Olivarez. Gasparo de Guzman, Graf von Olivarez, Herzog von Sanlucar, aus einem vornehmen spanischen Geschlechte, war zu Rom geboren, wo sich sein Vater als Gesandter bei Sixtus dem Fünften befand. Das Haus, wo er zur Welt kam, war der alte Pallast des Nero, daher man seine grausame Unbeugsamkeit mit den Barbareien dieses Kaisers vergleicht. Sein Vater kam in Verdacht, den Papst vergiftet zu haben. In diesem Falle ward er wenigstens durch seinen Hof schlecht dafür belohnt, denn seine Vermögensumstände waren so beschränkt, daß er kaum seinem Sohn auf der Universität erhalten konnte. Dem ehrgeizigen Jüngling gelang es, die Gunst Philipps des Vierten als Vertrauter in seinen Liebeshändeln zu gewinnen. Vom Günstlinge schwang er sich an die Stelle des Herzogs von Uzeda zum Premierminister empor und übte binnen zwei und zwanzig Jahren eine fast unumschränkte Gewalt aus. Den Anfang seines Ministeriums bezeichnete er durch nützliche Verordnungen; er suchte durch Anlegung einiger neuen Zölle,

durch Einziehung der überflüssigen Aemter sowie durch Vereinfachung der Steuererhebung die spanischen Finanzen zu heben; aber viele Plane scheiterten und das Reich gerieth aus einer Geldverlegenheit in die andere. Dabei zog die Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg, um die bereits frei gewordenen Rebellen in Belgien wieder zu unterwerfen, in einen vier und zwanzigjährigen Krieg mit Frankreich, nachdem Spanien vorher schon einige Jahre wegen des ausgestorbenen Mantua mit Frankreich gekämpft hatte. Wie kraftlos mußten bei den fortgehenden Finanzverlegenheiten diese Kriege geführt werden und welch ein klägliches Ende nehmen! Durch den Frieden zu Monzon wurde Spanien von den deßhalb verbündeten Mächten, Frankreich und Venedig, gezwungen, das von ihm besetzte Veltlin an Graubündten zurückzugeben; durch den Frieden zu Chierasko, der den von Spanien in Verbindung mit dem Kaiser gegen Frankreich äußerst unglücklich geführten Krieg in Italien endigte, ward Spanien gezwungen, das Herzogthum Mantua dem von Ludwig dem Dreizehnten unterstützten Herzog von Nevers zu übergeben. Mit diesem Frieden war Spaniens fast hundertjährige Uebermacht in Italien zu Ende.

Der erneuerte Krieg mit den Niederländern kostete Spanien außerhalb Europa mehrere portugiesische Nebenländer, wie Brasilien, welches die Holländer wegnahmen, und mehrere der wichtigsten Handelsplätze in Ostindien. Hernach ward Cuba geplündert und eine Silberflotte genommen. In Europa hielt zwar der große Spinola dem Prinzen Moritz von Oranien anfangs das Gleichgewicht, aber sobald der noch größere Feldherr, Friedrich Heinrich von Oranien, seinem verstorbenen Bruder in der Statthalterwürde und im Oberbefehl der niederländischen Armee gefolgt war, so verlor sich dieses Gleichgewicht und das Uebergewicht neigte sich völlig auf die Seite der Niederländer, seitdem Spinola von der spanischen Armee abgerufen und durch keinen tüchtigen Nach-

folger ersetzt ward, und noch überdies die spanischen Heere durch die Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg getheilt die Waffen führten. Die Niederländer herrschten mit ihren Flotten in Amerika und Ostindien und schlossen mit Frankreich einen Subsidientraktat. In dem so lange Zeit hindurch fortgesetzten Kampfe, der dem Könige und der spanischen Kaufmannschaft über fünfhundert Schiffe gekostet hatte, sanken des Reiches Kräfte immer tiefer. Von den Niederlanden aus setzte zwar Olivarez den Franzosen heftig zu, aber an den Pyrenäen mißlangen seine Unternehmungen, und selbst die Flotte, die größte seit der unüberwindlichen Armada, die er auslaufen ließ (**1639**), verfehlte ihre unbekannt gebliebene Absicht, indem sie Admiral Tromp schon im Canal traf und völlig zu Grunde richtete.

Nach dem Verlust dieser letzten Kraft, ohne einen Minister, der sich durch Gewandtheit zu helfen wußte, da Olivarez seine Plane nur durch Schrecken und Unterdrückung durchzusetzen suchte, ohne erfahrne Anführer zu Wasser und zu Lande, sank Spanien aus einer Verlegenheit in die andere. Catalonien, dessen Bezwingung man als so leicht erachtet hatte, war nicht zu beruhigen; der Herzog Minister hatte die Eingebornen nicht allein vielfach bedrückt, sondern auch auf andere Weise gekränkt und beleidigt. Der portugiesische Adel, der bei Verlust seiner Lehngüter aufsitzen und Truppen zur Bezwingung der Catalonier stellen sollte, empörte sich unter dem Herzog von Braganza, und Andalusien und mehrere einverleibte Länder, wie Mailand, Neapel und Sicilien, waren im Begriff, die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Die Portugiesen, der Mißhandlungen müde, zerbrachen das spanische Joch und erkannten den Herzog von Braganza für ihren König an (**1640**). Olivarez kündigte dem Monarchen dieses Ereigniß als etwas Erfreuliches an, indem er dadurch berechtigt werde, die großen Besitzungen des Herzogs in Spanien einzuziehen. Der Krieg wurde

aber so unglücklich geführt, daß Philipp sich genöthigt sah, seinen Minister, welcher der Gegenstand der allgemeinen Unzufriedenheit war, zu entsetzen. Olivarez mußte in dem Augenblicke vom Schauplatze abtreten, wo er, befreit von seinem furchtbaren Nebenbuhler Richelieu, die Angelegenheiten des Reichs wiederherzustellen vermocht hätte. Vielleicht wäre er zurückberufen worden, wenn er nicht zu seiner Vertheidigung eine Schrift abgefaßt hätte, die mehrere mächtige Personen beleidigte, so daß der König es gerathen fand, ihn noch weiter zu entfernen und auf Toro zu beschränken, wo er kinderlos starb (**1645**). Außer der Grausamkeit und dem Geize beschuldigte man ihn noch mancher Verbrechen, die jedoch weniger erwiesen sind. *

Ludwig von Haro, sein Neffe, ersetzte ihn zwar durch mehr Biegsamkeit, nicht aber durch Talente, und konnte die gesunkene Sache nicht wieder aufrichten. Zwar der Plan des Herzogs von Medina Sidonia mit Andalusien ward noch zu rechter Zeit entdeckt, um ihn zu vereiteln; der Aufruhr von Neapel unter Masaniello und dem Herzoge von Guise

---

* *Don Manuel del Melo* Historia de los movimientos y separacion de Cataluna: El conde duque de Olivarez, si bien en su animo, o con major enojo o con mejor discorso habia determinado la guerra, por justificarse con su rei y con Espana y el mundo, en un negocio tan grande, hizo llmar y prevenir en su aposento una gran junta, que consto de los mayores ministros de Espana, de varios magistrados, dignidades y oficios; compusose de algunos del consejo de stado y guerra y de otros de la junta de ejecucion, de consejeros del real de Castilla y de Aragon algunos. Presentes todos, entonces el conde duque introdujo su razonamiento, suficiente a influir su proposito en otros animos, mas libres; hablo poco y grave recantandó ingeniosamente su sentimiento, gran artificio de los politicos (doctrina de Tiberio) disponer las resoluciones de tal suerte, que ellos vengan a ser rogados con lo mesmo etc.

(1647) mißlang, weil ihn Mazarin nicht gehörig unterstützte; aber Catalonien und Portugal blieben im Aufstande. Nicht einmal die innern Unruhen von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten wußte das erschöpfte Spanien zu seinem Vortheil zu benutzen. Nothgedrungen trat es daher in Ansehung der Niederlande dem Münster'schen Frieden (1648) bei, da keine Hoffnung da war, die Insurgenten, auf deren Bekämpfung schon fünfzehnhundert Millionen Ducaten verwendet worden waren, zum Gehorsam zurückzubringen; und so trat Spanien aus dem langen Kampfe mit Anerkennung der Niederländer als einer freien Macht und mit dem Verluste der Eroberungen, welche die Niederländer während des erneuerten Kampfes an den Generalitätslanden und in den portugiesischen Nebenländern in Amerika und Ostindien gemacht hatten, indem Philipp IV. diese Besitzungen der neuen Republik überließ. Seit diesem Frieden traf Schifffahrt und Handel der Spanier ein tödlicher Streich. Die neue Republik knüpfte sogleich mit der Macht, die sie als souveränen Staat anerkannt hatte, enge Handelsverbindungen an, die bald darauf durch politische Verbindungen enger und fester geknüpft wurden. Die Holländer führten den Spaniern alle ihre nordischen Bedürfnisse so wie ihre eigenen Gewürze zu, und holten wieder die spanischen und amerikanischen Produkte, um sie in den Norden zu bringen. Amsterdam war von nun an der große spanische Markt und blieb es bis auf die Navigationsakte der Engländer, so daß erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunders die Holländer den Vertrieb der spanischen Güter mit den Britten theilen mußten.

Zwischen Frankreich und Spanien ließ sich beim westphälischen Frieden keine Ausgleichung finden und der Krieg ging bis zum Pyrenäischen Frieden (1659) fort, für Frankreich von Türenne und für Spanien von Don Juan von Oestreich und dem damals exilirten Prinzen von Condé

geführt. Anfangs wankte zwar das Kriegsglück der Franzosen, seitdem aber auch Cromwel, zufolge eines mit Frankreich abgeschlossenen Bündnisses an dem Kriege Antheil nahm, lag Spanien allenthalben unter, und es mußte wohl in dem Bedrängniß, in welches es von der einen Seite durch diese Alliirte und auf der andern Seite durch den glücklichen Fortgang der Empörungen in Catalonien und Portugal gesetzt war, sich den Pyrenäer Frieden gefallen lassen, um seinen Insurgenten fremden Beistand zu entziehen. Es erkaufte den Frieden durch die Aufopferung wichtiger Länder: an Frankreich trat es Roussillon, Perpignan, Conflans nebst einem beträchtlichen Theil der östreichischen Niederlande ab; an England aber das wichtige Jamaika, Dünkirchen und Mardyk. Aber auch nach diesen Aufopferungen dauerte der Kampf mit den Insurgenten in Catalonien unter fortgehender Entkräftung des Reiches noch sechs Jahre fort und endigte sich erst Anno **1655** mit ihrer Unterwerfung. Portugal hingegen führte ihn mit Glück ununterbrochen fort, bis zur Erkämpfung seiner vollkommenen Souverainetät und Selbstständigkeit, die gleich im Anfang der Regierung Karls des Zweiten (**1668**) anerkannt wurde und Spanien, außer Portugal, auch die azorischen Inseln und in Ostindien Goa und Macao kostete.

Durch diese langwierigen Kriege war Spanien in die äußerste Erschöpfung und Zerrüttung gesunken. Alles baare Geld war, selbst in der Gegend der Hauptstadt, verschwunden, alle Industrie verfallen und außer Tauschhandel zwischen den Städten und dem platten Lande und den Provinzen unter einander gab es gar keinen innern Verkehr. Die Landstraßen waren öde und nur durch Bettler und Räuber lebendig, die Häfen ohne Kriegs- und Kauffahrteischiffe und nur im Besitze weniger Fahrzeuge zu einem kümmerlichen Handel unter einander, den nicht selten die Furcht vor den Seeräubern unterbrach. Die spanische Marine, sagt ein gleichzeitiger Memoirenschreiber, war damals so sehr herun-

untergekommen, daß man nicht genugsame Bedeckung für den Don Juan von Austria aufbringen konnte, als er von Spanien zur See nach den Niederlanden ging und nur mit größter Mühe entkam der Prinz den algierischen Piraten. Um dieselbe Zeit brachte der britische Admiral Blake dem spanischen Handel eine neue Wunde bei, indem er auf der Höhe von Teneriffa eine reichbeladene Gallione wegnahm. Die spanischen Einkünfte und die Truppen in Italien traf der zum Statthalter ernannte Graf von Fuentes in dem elendesten Zustande. Don Luis de Haro, vom Volke wegen seiner bisherigen Langsamkeit mit Vorwürfen überhäuft, stellte sich plötzlich an die Spitze von fünfzehntausend Mann Truppen, entsetzte Badajoz und bedrohete Elvas, den festesten Punkt von Portugal. Aber der Graf von Castanheda schlug ihn zurück und Haro verlor einige tausend Mann. Hierauf ward Don Juan nach Spanien zurückgerufen, um Portugal zu bezwingen; aber es wollte nicht gehen mit dem feurig begonnenen Feldzuge. Der Marschall Schomberg, einer der tüchtigsten Feldherrn damaliger Zeit, blieb, ungeachtet des pyrenäischen Friedens, mit sechshundert französischen Freiwilligen im Dienste der Portugiesen, deren Heerwesen er vortrefflich organisirte. Der unermüdliche und gewandte Don Juan von Austria, ein natürlicher Sohn Philipps des Vierten, errang endlich einige beträchtliche Vortheile und bemächtigte sich mancher wichtigen Plätze, deren Befehlshaber er als Aufrührer behandelte, um dem portugiesischen Volke Schrecken einzujagen. Er eroberte Evora und auch die Hauptstadt Lissabon wäre ohne Zweifel in seine Hände gefallen, wenn dies nicht Schombergs treffliche Anstalten und einige englische Regimenter, die zum Beistande Portugals gekommen waren, verhindert hätten. Don Juan erlitt auf seinem Rückzuge bedeutende Verluste und dem Hause Braganza war die Krone gesichert. Nun erbot sich der eitle und großsprechende Graf Caracena, die Spanier in einem

Feldzuge in den Besitz von Lissabon zu setzen. Es dienten unter ihm einige gute alte Regimenter und er unternahm mit denselben die Belagerung von Villaviciosa. In der Ebene von Montesclaros aber ließ er sich von den Portugiesen schlagen und sein Verlust belief sich auf viertausend Todte und fast eben so viele Gefangene. Als König Philipp diese Trauerbotschaft erhielt, verließ ihn sein stoischer Ernst. Der Brief entfiel seinen Händen und er sank in Ohnmacht, indem er weiter nichts zu sagen vermochte, als: „es ist Gottes Wille!“ Drei Monate nach dieser verlornen Schlacht starb er (**1665**), im fünf und vierzigsten Jahre seiner Regierung, im ein und sechzigsten seines Alters. Zu seinen guten Eigenschaften gehörte seine Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften, in welchen er selbst sehr wohl bewandert war. Er war ein großer Freund und Beschützer der Poeten, die ihn mit Stolz den Ihrigen nannten wegen einer Tragödie, die er geschrieben hatte, und wegen mancher andern Gedichte.

Also hatte sich in dem Jahrhundert der drei Philippe (**1556—1665**), dem goldnen Zeitalter der schönen Litteratur in Spanien, der Geist der Nation zugleich mit der Nationalkraft, auf deren Unterdrückung das unselige System der Regierung berechnet war, endlich erschöpft. Unter Karl dem Zweiten fingen die Wunden des Staatskörpers, die schon lange geblutet hatten, schrecklich zu eitern an. Die spanische Bravour hatte in allen Welttheilen das Aeußerste gethan, die verkehrten Maßregeln despotischer Minister geltend zu machen. Jetzt aber schien der Staat selbst seiner Auflösung nahe zu sein. Die ungeheuern Schätze, die ihm aus den amerikanischen Bergwerken zuströmten, mußten sogleich an das Ausland abgeliefert werden. Der reichste Staat der Welt war in Schulden versunken. Ackerbau und Industrie erlagen besonders im Innern der Monarchie, wo man zwar den Glanz der prunkenden Regierung in der Nähe sah und mit castilischem Stolze sich dessen freute, aber auch jeden

Schlag, der das Ganze traf, aus der nächsten Hand empfing. Die Occupation des halben Amerika hatte dem Mutterlande seine Bewohner, deren Anzahl schon durch die wilde Vertreibung der Moriskos plötzlich um mehr als eine halbe Million vermindert war, bei Tausenden entführt. Und während des ganzen Jahrhunderts der drei Philippe hatte Spanien fast ununterbrochen Krieg. Unaufhörliche Rekrutenaushebungen, verbunden mit immer drückendern Abgaben, richteten die Nation zuletzt so zu Grunde, daß die Regierung ihr Werkzeug verlor, und daß nun jedes Opfer, das dem Drange der Umstände gebracht wurde, nur eine neue Demüthigung nach sich zog. Das kleine Portugal schüttelte glücklich, wie wir sahen, das spanische Joch ab und wurde wieder ein unabhängiger Staat. Ströme spanischen Blutes waren in den Niederlanden geflossen, die Freiheit der vereinigten Provinzen um jeden Preis zu besiegen; und die vereinigten Provinzen blüheten in voller Kraft, während Spanien politisch erstarb. Gleichwohl schien das Genie in Spanien von allem Unheil, welches den Staat traf, nichts zu empfinden, so lange noch wenigstens der Schein der alten Nationalgröße übrig blieb. Nie ist wohl ein dramatischer Dichter auf einer so langen Laufbahn von einer solchen Anzahl von Nebenbuhlern, Freunden und Nachahmern begleitet worden, als Calderon. Genau das halbe Jahrhundert, während dessen er unermüdet für das spanische Theater arbeitete, brachte den größten Theil der spanischen Schauspiele hervor, deren Menge bekannter als ihr Verdienst ist. Der Drang, solche Schauspiele zu schreiben, wurde, seitdem Lope de Vega's und Calderons Namen im Munde des Publikums waren, so epidemisch in Spanien, wie kurz vorher die Sonettenpoesie gewesen war. Die Auszeichnung, mit welcher König Philipp der Vierte die dramatische Poesie beehrte, mag zu diesem neuen Wetteifer dichterischer Köpfe nicht wenig beigetragen haben.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Calderon und die elegante Welt in Madrid. Antonio de Solis, Poet und Historiker; die Lustspieldichter Moreto, Roxas und Tirso de Molina.

Schon vor seinem vierzehnten Jahre soll Pedro Calderon de la Barca sein erstes Schauspiel geschrieben haben. Er beendigte früh die gewöhnlichen Universitätsstudien und schloß sich dann an einige Gönner, die er unter den Großen am Hofe zu Madrid gefunden hatte. Nicht zufrieden mit diesem Eintritte in die große Welt, wurde er Soldat. Er machte einige Feldzüge in Italien und den Niederlanden mit. Unterdessen hatte sich der Ruhm seines Talents zur dramatischen Poesie verbreitet. Man versprach sich von ihm einen zweiten Lope de Veza, wo nicht noch mehr. König Philipp der Vierte, der auf das Theater mehr, als einer seiner Vorgänger, verwandte, und der selbst einige Schauspiele zu verfassen für gut fand, glaubte in Calderon den Mann gefunden zu haben, den er suchte, um das Hoftheater in den höchsten Flor zu bringen. Er berief ihn zu sich (**1636**) und ertheilte ihm bald darauf den Orden von Santjago. Seit dieser Zeit war Calderon an den Hof gefesselt; und sein junger Monarch, dessen größte Sorge neue Ergötzungen und Festlichkeiten waren, erhielt ihn in beständiger Thätigkeit. Keine Kosten wurden gespart, um die Schauspiele, durch welche Calderon zu den Freuden des Hofes das Seinige beitrug, mit allem Pomp aufzuführen. Dafür mußte aber auch Calderon sein Genie den Bedürfnissen des Hofes anpassen. Auch wurde sein Rath bei der Anordnung öffentlicher Feierlichkeiten, zum Beispiel bei der Errichtung der Triumphbogen, benutzt, durch welche die Königin, Maria von Oestreich, ihren Einzug in Spanien halten sollte.

Im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters trat Calderon in den geistlichen Stand, aber ohne sich deßhalb seinen vorigen Functionen ganz zu entziehen. Besondern Fleiß wandte er seitdem auf seine Autos oder Frohnleichnamsstücke, die in ganz Spanien den ältern Schauspielen dieser Art vorgezogen wurden. Bewundert von seiner Nation und mit Pfründen, Pensionen und Ehrengeschenken von seinem Könige reichlich versorgt, erreichte er ein hohes Alter. Seine Schauspiele gewannen in den Augen des Publicums allen ältern und gleichzeitigen den Preis ab. Er selbst achtete in seinem Alter nur noch wenig auf seine weltlichen Arbeiten. Als ihn der Herzog von Varagua durch ein schmeichelhaftes Schreiben um ein vollständiges Verzeichniß seiner Schauspiele ersuchte, weil die Buchhändler mehrere Stücke von andern Verfassern als Arbeiten Calderons verkauften, schickte der hochgefeierte Dichter, der damals schon achtzig Jahre alt war, dem Herzoge nur das Verzeichniß seiner Frohnleichnamsstücke. Was seine weltlichen Komödien betreffe, schrieb er dabei, so fühle er es allerdings als eine Beleidigung, daß man, außer seinen eigenen fehlerhaften Arbeiten, noch fremde unter seinem Namen in Umlauf gebracht und daß man überdieß seine eigenen so entstellt habe, daß er selbst sie nur noch den Titeln nach kenne. Er wolle also nur die Partei der Buchhändler nehmen und mit seinen Komödien nicht mehr Umstände machen, als die Buchhändler mit ihnen gemacht. Aber an den Autos sei ihm um der Religion willen mehr gelegen. Und in der That sind einige dieser Autos von Calderon, zum Beispiel das Stück: „die andächtige Verehrung des Kreuzes" (**la devocion de la cruz**), das Sinnreichste und Größte, was je in diesem Styl auf dem spanischen Theater gesehen worden.

In Allem, was Feinheit der Erfindung, der Ausführung und des Styls heißen kann, schuf sich Calderon eine neue Sphäre. Es bedarf keines kritischen Tiefblicks, um

das Wesentliche des Verdienstes, das sich dieser herrliche und fruchtbare Dichter um das spanische Theater erworben hat, sogleich zu entdecken. Calderon's Lustspiele sind reich an charakteristischen Zügen, die den natürlichen Gang sowie die Modifikationen der galanten Intrigue aus dem Innern der Seele entwickeln. Besonders hat dieser Poet die weibliche Sinnesart aufmerksamer, als Lope de Vega, belauscht. Mit dieser innern Feinheit seiner Darstellungen stimmt die fast unglaubliche Subtilität der Verwickelungen in seinen Intriguenspielen überein, welche geistreiche Harmonie durch die Eleganz der Sprache und Versification vollendet erscheint. Die hinreißende Leichtigkeit und Raschheit des Dialogs hat Calderon mit den übrigen guten Schauspieldichtern seiner Nation gemein. In seinen Mantel- und Degenstücken (**Comedias di copa y espada**) ist gewöhnlich die Intrigue so verwickelt, daß man, ohne wie ein Spanier in dieser Geistesunterhaltung geübt zu sein, mit aller Aufmerksamkeit beim ersten Durchlesen kaum im Stande ist, nur die Fäden festzuhalten, die sich in subtile Knoten so zusammenschlingen, daß die Hauptpersonen des Stücks aus einer unerwarteten Verlegenheit in die andere gerathen. Die Ueberraschungen in dieser Verwickelung zu häufen, eine Situation der Verlegenheit an die andere zu knüpfen, und das so gespannte Interesse bis zu Ende des Stücks zu beschäftigen, versteht Calderon vorzüglich. Auch ist jetzt noch, nach dem Zeugnisse wohlunterrichteter Reisenden, selbst der gemeine Mann in Spanien so geübt, die Intrigue eines verwickelten Schauspiels ohne Mühe zu verfolgen, daß er den ganzen Verlauf der romantischen Begebenheiten wieder erzählen kann, während dem gebildeten Ausländer, er mag der Sprache noch so kundig sein, kaum einige Scenen ganz klar geworden. Uebrigens scheint Calderon auf die Wirkung der Situationen den Werth seiner Intriguenstücke besonders berechnet zu haben. Die Intrigue selbst beruht psychologisch auf wilder Galan-

terie, in die sich das moralische Interesse nicht mischen darf, und auf einem Point d'Honneur, das unaufhörlich Raufereien veranlaßt. Bei der leisesten Veranlassung klirren die Degen; und wo die Leidenschaft durchbricht, werden Dolche gezogen. Verwundungen und Ermordungen, doch diese seltener, als jene, erscheinen da als romantische Nebensachen. Unter den Leidenschaften tobt vor allen übrigen die Eifersucht. Diese auf alle Art zu beschäftigen, dienen Verkleidungen, Verhüllungen, Verwechselungen der Personen, oder der Häuser, oder der Briefe, zuweilen auch ein besonderes Locale, zum Beispiel eine verborgene Thür, die ein Schrank zu sein scheint. An nächtlichen Scenen ist deßwegen auch in Calderons Lustspielen kein Mangel.

Wie weit der reich begabte Poet in diesen Mantel- und Degenstücken die elegante Welt in Madrid, so wie sie unter der Regierung Philipps des Dritten und Philipps des Vierten geglänzt haben mag, nach dem Leben darstellte; wer kann es jetzt noch wissen? Neuere Kritiker unter den Spaniern haben etwas Treffendes zu sagen geglaubt, als sie Calderon's Intriguenstücken vorwarfen, die ganze Nation sei dadurch beleidigt, weil sie nicht anders dargestellt sei, als ob sie aus irrenden Rittern und leichtsinnigen Damen bestände. Daß indessen die Darstellung einer Klasse von Menschen, die besonders in der Hauptstadt figurirte, nicht Darstellung der Nation sein soll, liegt klar vor Augen. Aber man hat den Werth der dramatischen Sittengemälde Calderon's noch durch andere und mehr täuschende Sophismen herabzusetzen gesucht. Er verstoße, hat man gesagt, gegen alle Natur, daß er sogar Bedienten und Kammermädchen eine poetische Sprache in den Mund lege, die selbst für Herren und Damen zu außerordentlich sei. Freilich möchten wohl zuletzt spanische Bediente noch weniger, als im siebzehnten Jahrhundert, so poetisch sprechen, wie die Bedienten in Calderon's Schauspielen bei besondern Veranlassungen. Aber man verkenne

nur den Geist dieser besondern Veranlassungen nicht. Die Bedienten in Calderon's Schauspielen ahmen überhaupt die Sprache ihrer Herren nach. Sie drücken sich in den meisten Fällen, wie diese, in der natürlichsten Manier des wirklichen Lebens, ja sogar nicht einmal immer mit dem nöthigen Colorit der Gedanken aus, ohne welches ein dramatisches Werk aufhört, ein Gedicht zu sein. Aber wo die romantische Galanterie die Sprache der Zärtlichkeit, oder der Bewunderung, oder der Schmeichelei redet, da wird, nach altspanischer Sitte, jeder Einfall eine Metapher; und diese Gelegenheit ergriff Calderon, der ein ganzer Spanier war, seine Phantasie und seinen Witz zügellos spielen und sie in einem lyrisch kühnen Schwunge weit über die Natur hinaus schweifen zu lassen. Seinem Publicum schien sogar die ungeheuerste und raffinirteste Metaphernsprache in der Manier der italienischen Marinisten bei solchen Veranlassungen nicht unnatürlich; und für ihn selbst hatte sie dann einen Reiz, dem er die Befriedigung eines besonnenern Geschmacks aufopferte. Er verlangte dann nicht mehr, als ein feinerer Lope de Vega oder spanischer Marino zu sein. Diese Sprache der Galanterie, dieses durch Antithesen erhöhte raffinirte Metaphernspiel gehörte zu Calderon's Zeiten zum guten Ton und war stets einheimisch in der spanischen Nationalpoesie.

Das romantische Schauspiel der Spanier ist ein ganz eigenthümliches Gewächs. Schätzen wir die neuere dramatische Kunst nach ihrem wahrem Gehalte, so überzeugen wir uns, daß zwei Nationen in ihr die Palme, jede dem Geiste ihres Landes gemäß und zugleich den allgemeinen und nothwendigen Foderungen menschlicher Entwickelung entsprechend, errungen haben — auf der einen Seite die englische in ihrem Shakspeare, auf der andern die spanische in ihrem Lope de Vega und Calderon. Ist das Eigenthümliche des neuern Schauspiels die Intrigue, dieser natürliche Widerschein des buntschillernden romantischen Farbenspiels, so sehen wir sie

bei dem Engländer schon mehr in dem großen, durch die Kraft des Inhalts imponirenden Styl des Nordens auftreten, dagegen der Spanier sie mit der ganzen Würde, aber auch zugleich in dem buntesten, glanzreichsten Formenspiel des Südens durchzuführen und sie zu einer Stufe der Bildung zu erheben wußte, auf welcher ihm keine Nation nachkommen, wohl aber oft genug von ihm borgen konnte. Dabei war ihm die geistliche Komödie eigenthümlich, und die einzige vorhin genannte „Andacht zum Kreuze" von Calderon beweist, welche Herrlichkeit die Poesie des Christenthums erlangen kann — gewiß ein bei weitem noch nicht genug gewürdigter Vorzug der poetischen Literatur der Spanier. Von der andern Seite ist es merkwürdig, daß das ernste, gravitätische Volk die meisten Originallustspiele hat und daß sein Theater eine Fundgrube komischer Intriguenstoffe für Franzosen und andere Völker geworden ist. Auch die Redondilien gaben ihren Dramen eine Zartheit und südliche Farbe, die Niemand weiter theilte, so wie selbst die Abtheilung ihrer Stücke in drei Jornadas, Tagewerke oder Akte sie nicht ganz ohne Bedeutung auszeichnete. Calderon, der Freund und Dichter des vierten Philipp, war bestimmt, das spanische Theater zum höchsten Gipfel zu erheben.*

---

* Uns Deutsche haben die beiden Schlegel, Bouterwek, Tiek, Keil, Depping, Dieze, der die Geschichte der spanischen Poesie von Velazquez übersetzte; ferner Gries, Malsburg und Huber (der letztgenannte durch eine sehr zweckmäßig geordnete, prosaische und poetische Musterstücke enthaltende Anthologie) in Spaniens Blumenhaine eingeführt. Daß mehrere Schauspiele von Calderon auch auf deutschen Bühnen mit Beifall gegeben werden, ist bekannt. In der opernmäßigen Composition der historischen Schauspiele mußte selbst Lope de Vega hinter Calderon zurückbleiben, weil des letztern Erfindungen auf königliche Kosten berechnet werden durften. Aber nur da, wo der Poet den Stoff zu seinen historischen Schauspielen aus der Landesgeschichte schöpfte, gelang ihm die Bearbeitung. Alle aber sind Spektakelstücke, in denen bald Armeen vorbei defiliren, bald Schlachten geliefert, bald prächtige Gastmäler

Einen Ehrenplatz neben Calderon erwarb sich Antonio de Solis, einer der vortrefflichsten Köpfe seiner Zeit. Er war zehn Jahre jünger als Calderon und überlebte diesen um einige Jahre. Aber er schränkte seine literarische Thätigkeit nicht auf poetische Studien ein. Moral, Politik und Geschichte beschäftigten ihn besonders seit seinem männlichen Alter. Indessen fuhr er auch fort, Schauspiele aller Art zu liefern, die immer mit auszeichnendem Beifall aufgenommen wurden. Zu einigen großen Schauspielen Calderon's schrieb er die Vorspiele (Loas). Ueberhaupt scheint er mit diesem großen Dichter in freundschaftlichem Vernehmen gestanden zu haben. Der Ruf seiner politischen und historischen Kenntnisse verschaffte ihm eine Stelle in der Staatskanzlei Philipps des Vierten und nach dessen Tode das einträgliche Amt eines Chronisten von Indien, d. h. eines Geschichtschreibers der Thaten der Spanier in beiden Indien. In dieser Function schrieb er seine berühmte Geschichte der Eroberung von Mexico. Wer nicht weiß, daß der Verfasser ein berühmter Dichter ist, wird es nach dem ganzen Ton dieses Werks nie vermuthen. Mit mehr Solidität des Geschmacks kann kein geistreicher Kopf seine poetischen Ansichten von den prosaischen trennen. Aber Antonio de Solis war auch schon ein Mann von reifem Alter, als er sich die Grundsätze vorlegte, nach denen er das Amt eines Geschichtschreibers verwalten wollte. Sein Darstellungstalent und sein geübter Geschmack erhoben sich von selbst über alle Trivialität und Geistlosigkeit des gemeinen Chronikenstyls. Die Begebenheiten nach einem Gesichtspunkte der Einheit zu ordnen, war er schon als dramatischer Dichter geübt und so lieferte er eine treffliche und lichtvolle Darstellung des wahren Zusam-

---

gegeben werden. Calderon starb hochbejahrt (1687); er hatte nicht mehr weit zum Neunziger. Von den 3852 Theaterstücken, die La Huerta verzeichnet hat, gehören die meisten in das Zeitalter dieses hochgefeierten Poeten.

menhangs der Thatsachen in der heroischen Expedition einer kleinen Schaar spanischer Abenteurer, die unter der Anführung des kühnen Hernando Cortez das merikanische Reich stürzten. Es kam nur darauf an, eine Geschichte, wie diese, natürlich zu erzählen, und das fragmentarische Interesse ergab sich von selbst. Die Schauspiele des Antonio de Solis sind im spanischen Nationalstyl geistreich erfunden und mit eleganter Lebhaftigkeit ausgeführt. Da ihn die Phantasie weniger, als den Calderon, fortriß, so kam von selbst mehr Regelmäßigkeit in seine dramatischen Compositionen. In die eigentlichen Intriguenstücke suchte er mehr Mannigfaltigkeit der Personen zu bringen.*

Nach Solis muß Augustin Moreto erwähnt werden, dessen Talent zur komischen Darstellung eminent genannt werden darf. Er war ein fleißiger Poet, der ebenfalls von dem Könige Felipe dem Vierten begünstigt wurde, nachher aber in den geistlichen Stand trat und für das Theater zu schreiben aufhörte. In einem seiner Lustspiele sind unter andern die Charaktere einer alten Kokette, eines soldatischen Bonvivants und eines feigen, pedantischen und dabei verliebten Doctors der Rechte, freilich im Caricaturstyl, aber treffend und mit einer komischen Kraft gezeichnet, die nicht leicht zu erreichen ist. Ueberhaupt nähert sich Moreto weit mehr, als Calderon, dem Terenz, dessen Lustspiele in der Folge, da das französische Theater in Aufnahme kam, als Muster nachgeahmt wurden. Tirso de Molina, Franzisko de Roxas, Salazar und Mira de Mescua, Zeitgenossen Calderon's und Moreto's, müssen gleich nach diesen mit Ehren genannt werden. Dem Tirso de Molina, der mit seinem wahren

---

* In den Sammlungen von La Huerta und Silvela findet man mehrere gute Stücke von Antonio de Solis; eine Charakteristik derselben bei Anaga, Velasquez und einigen neuern Kritikern. In seinem reifern Alter trat Solis in den geistlichen Stand und beschäftigte sich fast nur mit Andachtsübungen.

Namen Gabriel Tellez geheißen haben soll, schreibt man über siebzig noch vorhandene Theaterstücke zu. Er wetteiferte mit Lope de Vega und Calderon um das Verdienst der sinnreichen und kühnen Erfindungen, besonders in seinen historischen und geistlichen Schauspielen. Salazar und Mira de Mescua lebten am Hofe Philipps des Vierten und ergötzten den Monarchen und das spanische Publikum durch sehr amüsante Lustspiele. Grazioso's und der Bedienten häufige Witzeleien wollen uns dermalen nicht mehr recht zusagen; im Intriguenstücke damaliger Zeiten durften Späße dieser Art nicht fehlen. Des Ritters de Roxas Intriguenstücke wurden um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts denen von Calderon gleich geschätzt, weil sie durch die Kunst der sinnreichen Verwickelungen den spanischen Nationalgeschmack vorzüglich befriedigten.*

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Spanier in Italien und Deutschland; der dreißigjährige Krieg; Gomez, Herzog von Feria; Gonsalvo Marantea, der verunglückte Großcapitain. Mencia Davalos und der heirathslustige Franz von Sessa.

Damals war Gomez Suarez de Figueroa, Herzog von Feria, Markgraf von Villaba, einer der ersten spanischen Granden, der eine sorgfältige diplomatische Bildung empfangen hatte. Durch die Natur seiner Aemter und Würden

---

* *Don Antonio Capmany:* **Un eminente talento nativo ha sido siempre el patrimonio de los Espanoles y la ignorancia fué en algun tiempo su caudal adquirido: este caudal es el que ganó con los malos estudios, cuando el falso saber usorpó el oficio a la verdadera ciencia. Entonces valiera mas no saber nada y bandearse con su razon á secas: el que mada escribe, ni se deshonra a si ni dana a su patria.**

wurde er späterhin genöthigt, sich auch dem Waffenhandwerke zu widmen, in welchem er gar bald den ausgezeichnetsten Feldherren der spanischen Nation gleichkam. Als Gesandter Philipp's des Dritten ging er nach Italien, dem neuen Papste die Obedienz zu leisten, später nach Frankreich, um mit der Regentin, der Königin Maria von Medicis, zu unterhandeln. Sodann wurde er als Vicekönig nach Valencia und nachher an des Don Pedro von Toledo Stelle als Generalgouverneur nach Mailand geschickt (**1618**). Eben war die Fehde mit Savoyen vermittelt worden, der Aufstand der Veltliner erzeugte sogleich eine neue: nicht nur, daß der Herzog, dem die Wichtigkeit des Ländchens für die Vertheidigung von Mailand, für die Verbindung mit Tyrol einleuchtete, dessen Bewohner sogleich in Schutz nahm und Truppen zu ihrer Vertheidigung anrücken ließ; er beging auch offenbare Feindseligkeiten gegen die Graubündner, trieb sie nach mehreren blutigen Gefechten, nach der Einnahme von Chiavenna und Bormio, vollends über die Grenze und ließ ihnen durch Anlegung von Schanzen und Festungen alle Pässe verschließen, während der Erzherzog Leopold die Graubündner auf ihrem eignen Boden ängstigte und das Prettigau, Meyendorf und Chur besetzte. Ganz Italien, besonders die Nachbarn, Venedig und Savoyen, auch der Papst, wurden durch solches Beginnen beunruhigt; Frankreich zeigte sich bereit, diese Staaten zu unterstützen und Spanien befand sich nicht in der Lage, mit so vielen Feinden ringen zu können. Ein Vertrag kam daher zu Stande, der alles auf die vorige Lage der Dinge zurückführte. Weil es sich aber mit der Expedition verzögerte, indem der Herzog die Genueser gegen Savoyen und Frankreich beschützte, entspann sich ein neuer Krieg, in dessen Laufe der Herzog die Franzosen aus Chiavenna vertrieb, Aqui einnahm und die französische Besatzung kriegsgefangen machte, den Prinzen Victor Amadeus von Savoyen bei Bestagno aus dem Felde schlug und überhaupt

alle Unternehmungen des Connetabel von Lesdiguieres hintertrieb, wiewohl er selbst die Belagerung von Asti aufheben mußte, auch bei dem Rückzuge von Verua viele Leute verlor. Letzteres Mißgeschick hatte seine Abberufung zur Folge.

An seine Stelle als Generalgouverneur trat der Fürst von Marantea, dritter Sohn des Herzogs von Somma. Gonsalvo Fernandez de Cordova, Fürst von Marantea, hatte sich nichts geringeres vorgesetzt, als den Kriegsruhm seines Aeltervaters und Namensvetters, des hochgepriesenen Großcapitains, zu erreichen. Er diente von der frühesten Jugend an, vornehmlich in den Niederlanden, und galt bereits für einen der bedeutendsten Generale der Monarchie, als Spinola, den der Ablauf des Waffenstillstandes und die Bewegungen der Holländer nach dem Niederrhein abriefen, ihm das Commando in der Pfalz übertrug. Er vollendete die Eroberung dieses Landes, siegte, gemeinschaftlich mit Tilly, bei Wimpfen (**1622**), mußte sich dann aber, um den Bewegungen des Herzogs von Braunschweig und der Mansfelder zu folgen, nach den Niederlanden wenden; er blieb zwar Sieger in der Schlacht bei Fleurus, konnte aber doch die Geschlagenen nicht verhindern, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen und den Entsatz von Bergen op Zoom zu bewerkstelligen. Im folgenden Jahre mußte ihm endlich Frankenthal überliefert werden. Sodann wurde er dem Herzoge von Feria als Feldmarschall beigegeben und nachdem dieser zurückberufen worden, ersetzte er ihn als Generalgouverneur von Mailand. In diesem Posten half er den wegen des Veltlins ausgebrochenen Krieg beilegen, wogegen durch seine Rathschläge bald ein anderer wegen der Mantuanischen Erbschaft entstand. Die ganze Landschaft Montferat hatte er bereits eingenommen und die Hauptstadt Casale sollte dasselbe Schicksal erfahren, da ließ sich Gonsalvo Marantea durch listige Unterhändler bethören und durch den zwischen Frankreich und Savoyen abgeschlossenen Pacificationsvertrag schrecken.

Er führte sein Heer ab in dem Augenblicke, wo er für die Sicherstellung der spanischen Herrschaft in der Lombardei den entscheidendsten Schritt thun konnte, wurde dafür seines Gouvernements entsetzt, wobei das Volk von Mailand, welches ihm vorwarf, er wisse nur zu studiren, nicht zu handeln, die ausgelassenste Freude an den Tag legte und mußte geraume Zeit in Ungnade leben. In der Folge wurde er nochmals nach den Niederlanden geschickt; er kam aber zu spät, um Mastricht zu entsetzen, mußte deßhalb auf sein Lieblingsprojekt, den Schweden eine Diversion zu machen, verzichten, wurde nach Spanien zurückberufen (**1633**) und starb nach zehn Jahren unvermählt. In seiner Grabschrift zu Baena wird er der zweite Großcapitain genannt; ein solcher Titel aber möchte nicht so leicht zu verdienen sein.

Die Regierung des mailändischen Staates wurde dem Herzoge von Feria wieder anvertraut; er hatte ihr zwei Jahre vorgestanden und diese besonders benutzt, eine bedeutende Armee auf die Beine zu bringen, als ihm der Befehl wurde, einen Theil dieses Heeres nach Teutschland dem Kaiser zu Hülfe zu führen. Sofort setzte er sich, obgleich Wallenstein den Obristen Deodati an den Cardinal Infanten abgesendet, um diesen Marsch zu widerrathen, ja feierlich dagegen zu protestiren, indem das Auftreten fremder Truppen im Reiche das bereits weit vorgeschrittene Friedensgeschäft rückgängig machen müsse, mit ungefähr zehntausend Mann in Bewegung. Er durchzog das Veltlin und Tyrol, bewerkstelligte seine Vereinigung mit Altringer, der auf des Kaisers unmittelbaren Befehl sich von der Donau nach dem Bodensee hatte wenden müssen, nöthigte hiedurch den Feldmarschall Horn, die seit vier Wochen betriebene Belagerung von Konstanz aufzuheben und manövrirte sodann, um die Schweden zu einer Schlacht zu bringen. Dies war aber keineswegs die Meinung Altringers, dem Wallenstein jedes Unternehmen von Wichtigkeit untersagt hatte, er müsse denn des Lebens

überdrüssig sein, denn im Falle des Ungehorsams sei ihm nichts Gewisseres, als der Tod, und wenn ihn der Kaiser selbst pardonire; und der gewöhnlich so kecke und rührige Feldherr bot jetzt seinen ganzen Scharfsinn auf, um seines spanischen Collegen Unternehmungsgeist zu zügeln; es glückte ihm damit nur allzu sehr. Der Rest der schönen Jahreszeit wurde in Oberschwaben mit zwecklosen Märschen, die viele Menschen kosteten, weil ein überlegenes schwedisches Heer stets zur Seite, hingebracht, und der October war gekommen, bevor Altringer sich entschließen konnte, den Entsatz der wichtigen und hartbedrängten und schwergeängstigten Festung Breisach zu versuchen. Er erfolgte indessen ohne sonderliche Anstrengung, nachdem Rheinfelden mit Sturm und auch Lauffenburg genommen worden; aber Altringer empfand solchen Schrecken über die errungenen Vortheile, daß er nicht ruhte, bis die ganze Armee weitläufige Kantonirungsquartiere im Elsäß bezog. In diesen Quartieren sollte sie von den Schweden überfallen werden, aber der mannhafte Widerstand einiger Kronbergischen und Montecuculischen Reiter gab dem Herzoge von Feria Zeit, seine Spanier zu sammeln, bei Gebweiler, Sulz und Wattweiler eine feste Stellung zu nehmen und diese gegen alle Anstrengungen der Feinde, die endlich abziehen mußten (**1633**), zu behaupten. Der Herzog wollte ihre Bestürzung benutzen, um auch Philippsburg zu entsetzen, da trennte sich Altringer förmlich von ihm, um Konzingen, eine unbedeutende Postirung jenseits des Rheins, zu belagern, und dem Herzoge, dessen Truppen immer mehr durch Mangel und die naßkalte Herbstluft litten, blieb nichts übrig, als zu folgen. Er zog noch einige Verstärkungen aus Burgund an sich, hinterließ in Thann, Russach, Ensisheim und andern Orten, die er den Schweden entrissen, starke Besatzungen, ging bei Breisach über den Rhein und vereinigte sich bei Freiburg nochmals mit dem treulosen Waffenbruder. Um im Würtembergischen seine Winterquartiere zu

nehmen, zog Feria mit den Seinen durch das Kirchzarter Thal über den Schwarzwald; allein Gustav Horn rief den Pfalzgrafen von Birkenfeld mit seinem Corps und die Rheingräflichen zu Hülfe, ließ sich durch den zwölftausend Mann starken schwäbischen Ausschuß verstärken und drängte nun das kaiserlich-spanische Heer in Rücken und Flanke, bis es nach langen, verderblichen Anstrengungen genöthigt war, sich bei Tuttlingen über die Donau ziehen, um das befreundete Baiern zu erreichen. Niemals hat Feria ein größeres Talent entwickelt, als in diesem Marsch (November und December), denn auf ihm allein ruhete dessen ganze Last, nachdem Altringer, erdrückt durch das Gefühl der Schande, so er sich freilich aufgeladen, des Wehes, so er veranlaßt, unfähig geworden, nicht nur zu commandiren, sondern selbst für seine persönliche Sicherheit zu sorgen: niemals wurde es den rastlos verfolgenden, dreifach überlegenen Schweden möglich, die entmuthigte, von allem entblößte, dem ungewohnten Winter allein schon erliegende Armee in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln, und wie groß auch ihr Verlust gewesen, wie sie denn allein zwischen Biberach und Ulm über tausend Mann durch Hunger und Frost verloren, sie erreichte die Iller, bei Schöngau den Lech und bezog zwischen Isar und Inn, bis Rosenheim und Braunau hin, die Winterquartiere. Sie hatte schon angefangen, sich einigermaßen zu erholen und den Fortschritten der Schweden ein Ziel zu stecken, da erlag ihr Führer, weniger den erlittenen Beschwerden, als dem Kummer über den unglücklichen Ausgang eines Zuges, der zu großen Erwartungen berechtigt hatte und der noch besonders merkwürdig geworden ist durch die Beobachtung der genauesten, längst aus allen andern Heeren verschwundenen Kriegszucht. Gomez de Figueroa, Herzog von Feria, starb im Wintermonde des Jahres **1634** und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Priego einen Sohn, Lo-

renz von Figueroa, der jedoch dem Vater bald in die Ewigkeit folgte.

Lustig lebte derweilen auf seinen Gütern in Südspanien Feria's naher Verwandter, der Herzog Franz von Sessa und Somma, zehnter Graf von Cabra und Palamos, Vizconde von Isnajar, Baron von Belpuech, Lenola, Urafava und Calonga, Herr der Städte Ruta und Zambra, Großadmiral von Neapel, Ritter des Ordens von Calatrava, Comthur von Almagro und Oberia, königlicher Kammerherr und Oberstallmeister, weiland auch Vicekönig und Generalcapitain von Catalonien. Dieser Mann wurde weniger bekannt durch seine Aemter und Würden, als durch eine Liebesgeschichte. Schon bei seiner ersten Gemahlin Lebzeiten hatte ihm Mencia Davalos, die Tochter eines schlichten Landedelmannes aus Andalusien, gefallen. Sie verwarf aber alle Anträge des Herzogs, bis dieser, seinem Leiden ein Ende zu machen, sich als Wittwer bemüßigt fand, ihr seine Hand zu reichen. Dies geschah ohne seines Vaters Vorwissen. Entrüstet über solche Vernachlässigung, so wie über die ungleiche Heirath selbst, focht der alte Herzog deren Gültigkeit an. Sie wurde von einem Ehegerichte untersucht und nach langem Rechten erfolgte ein Spruch, der die Liebenden trennte. Mencia verschloß sich in ein Dominikaner-Nonnenkloster, ohne jemals den Titel einer Herzogin aufzugeben, und ihre einzige Tochter, Maria Regina, folgte diesem Beispiele, indem sie zu Cordova den Schleier nahm. Der Herzog aber, ohne den völligen Ausgang eines ihn so nahe berührenden Rechtsstreites abzuwarten, hatte sich schon früher in dritter Ehe mit Anna Maria Pimentel, Markgräfin von Tavara und Gräfin von Villada verheirathet und erzeugte mit ihr vier Töchter. Nach dem Absterben Anna Maria's schritt der lebenslustige Franz zur vierten Ehe mit Maria von Gusman, des Markgrafen von Villamanrique Tochter, und wurde nochmals Vater von drei

Kindern, von denen der älteste Sohn, Manuel, mit Donna Faustina de Sarmiento die mexikanische Grafschaft Montezuma erheirathete, während des Herzogs Franz jüngster Sohn erster Ehe, Felix, als Herzog von Sessa und Somma, als Graf von Cabra und Palamos succedirte. Felix war auch des Ordens von Santjago Comthur zu Estriana, nicht minder Generalcapitain des Oceans und der Küsten von Andalusien.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Klägliche Regierung Karls des Zweiten; Unternehmungen des Prinzen Don Juan; Valenzuela; Erschöpfung des Reiches; Dropeza und Haro; Liebhaberei für Majorate.

Die in den vorhergehenden Hauptstücken gegebene Charakteristik der großen Poeten des siebzehnten Jahrhunderts dürfte zur Genüge beweisen, daß das Genie in Spanien von allem Unheil, welches den Staat traf, wenig empfand, so lange noch wenigstens der Schein der alten Nationalgröße übrig blieb. Aber mit dem Tode Philipps des Vierten verschwand auch dieser Schein. Von einem deutschen Jesuiten, dem Pater Neidhardt, beherrscht, spottete die verwittwete Königin, als Vormünderin des fünfjährigen Thronerben, des letzten Selbstgefühls der Großen und des Volkes. Kaum war durch die Partei des Prinzen Don Juan von Austria, natürlichen Sohnes des verstorbenen Königs, der Pater Neidhardt vertrieben, so mußte ein beträchtlicher Theil derjenigen Provinzen, die Spanien in den Niederlanden noch behauptete, an Frankreich abgetreten werden. Und in Westindien bildete sich sogar eine Freibeuter-Republik, die merkwürdige Verbrüde-

rung der Flibustier oder Bucanier, die das spanische Amerika schon als eine Beute betrachteten, die ihnen nicht entgehen könne. Mit dem wirklichen Regierungsantritte des schwachen Karls des Zweiten war gar nichts geholfen; die Zeit seiner Regierung ist die kläglichste in der spanischen Geschichte, indem das tiefgesunkene Reich vollends bis zur völligen Ohnmacht niedersank (**1665—1700**). Auf den Rath des von vielen Großen unterstützten Johann Austria, seines natürlichen Bruders, hatte endlich Karl seiner ehrgeizigen Mutter die Herrschaft entrissen und trat seine Selbstregierung nicht ohne Hoffnungen einer guten Reichsverwaltung an, weil man ihn, aller physischen Schwäche ungeachtet, die Jedermann in die Augen fiel, für einen Fürsten von Talenten hielt. Aber schon im folgenden Jahre lag sein geistiges Unvermögen, durch so auffallende Thatsachen erwiesen, aller Welt vor Augen, daß die Stände mit Gewalt ihrem blödsinnigen König die Regierung entrissen und seinen Bruder zum Reichsregenten erwählten. Er rechtfertigte auch die gute Meinung, welche man von seinen Fähigkeiten hatte, vollkommen in dem Kriege mit Louis dem Vierzehnten. Aber schon das nächste Jahr ward das Reich dieser Stütze beraubt (**1679**) und triumphirend kehrte die Königin Mutter zu ihrem Sohne zurück, nichts als Rache gegen die Freunde des Johann von Austria athmend.

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf das Leben und die Thaten dieses in jeder Hinsicht tüchtigen und patriotisch gesinnten Prinzen, dessen frühzeitiger Tod (vermuthlich durch Gift) von ganz Spanien beklagt wurde. Seitdem ihm der Oberbefehl in Portugal abgenommen worden war, hatte er eingezogen gelebt. Allein die Angelegenheiten Spaniens waren in einem so traurigen Zustande, daß die ganze Nation ihre Blicke auf ihn richtete, als den Einzigen, der ihr einigermaßen wieder aufhelfen könne. Die Königin Mutter that alles Mögliche, um zu verhüten, daß er nicht wieder zu

Ansehen käme und versprach ihm die unumschränkte Statthalterschaft der Niederlande. Allein er entdeckte leicht, daß sie ihn nur gerne los sein möchte, damit sie und Neidhardt ungenirt und unumschränkt herrschen könnten. Don Juan von Austria, ein gewandter und einsichtsvoller Mann, bemerkte die starke Unterstützung, die er wider den wenig beliebten, kriechenden und intriguanten Hofpfaffen beim Volke wie bei den Großen finden würde. Er begab sich deßhalb nach Aragonien, griff zu den Waffen, bemächtigte sich der Stadt Jaca und drohte mit gewaltsamen Maßregeln, wofern die Königin Regentin den Jesuiten nicht vom Hofe verbanne. Maria suchte eine Zeit lang ihr Ansehen zu behaupten; da sie es aber mit der Zeit zu schwach fand, entfloh Neidhardt nach Rom, wo auf Betreiben Maria's, der Kardinalshut seiner wartete. Den Don Juan ernannte nunmehr die Königin Regentin in einem sehr schmeichelhaften und anerkennenden Schreiben zum General-Lieutenant von Aragonien, Catalonien, Valencia, der Balearen und der Insel Sardinien, damit sich der gefürchtete Mann, der unter dem Volke so großen Anhang hatte, in einer dienlichen und angenehmen Entfernung vom Hoflager befinden möchte. Der Condestable von Castilien ward Statthalter der spanischen Niederlande und ihm folgte Don Juan de Haro, Graf von Monterey, des ehemaligen Ministers, Don Luis de Haro, Sohn, ein Mann von Muth und nicht ohne Gewandtheit in Staatsgeschäften.

Zufolge des vom Wiener Hofe ertheilten Rathes wandte die Königin Mutter alle Mittel an, ihre Reichthümer zu mehren und bediente sich dazu des Hernando de Valenzuela als ihres Werkzeuges. Von geringer Herkunft, aber verständig und gewandt in Anspinnung und Ausführung von Kabalen und Hofintriguen, war dieser Mann durch die Gunst der Regentin in kurzer Zeit vom Privatsekretär zu mehreren hohen Staatsämtern und zum Granden erster Klasse erhoben worden, was viele Große und den Don Juan von Austria

nicht wenig verdroß. Der letztgenannte war der Königin Mutter noch immer zu nahe und auf ihr Betreiben ernannte ihn die königliche Staatskanzlei zum Generalcapitän von Neapel, Sicilien und Mailand und der übrigen spanischen Gebiete in Italien. Der junge König aber, der sich unterdessen auf Don Juan's Rath für mündig erklärt hatte und dessen Gemüth und Verstand damals noch einige Kraft beurkundeten, befahl ihm, in Spanien zu bleiben, bei Hofe zu erscheinen und das Präsidium des Ministerraths zu übernehmen. Don Juan erschien am Hoflager von Madrid und wurde vom König mit Hochachtung empfangen; Maria zürnte und tobte, schwur bei Christi Wunden, ließ weder den König, ihren Sohn, noch den Don Juan vor sich und brachte es auch wirklich, indem sie sich ihres Einflusses auf ihren Sohn in vollem Maße bediente, dahin, daß der Prinz ein Schreiben vom Könige empfing, in welchem ihm befohlen ward, den Hof zu verlassen. Viele seiner Freunde und Anhänger wurden auf Maria's Begehren ihrer Aemter und Würden entsetzt, verwiesen oder in Verhaft gebracht. Valenzuela hingegen ward zum Premierminister und zum Marquis von Villa Sierra ernannt, was die vornehmsten Granden bewog, ihre Stellen im Staatsrathe niederzulegen.

Don Juan hatte sich nach Saragossa begeben, wo er auf Mittel sann, eine so erbärmliche Regierung aufzulösen und über den Haufen zu werfen. Die Großen des Reiches nahmen ihre Zuflucht zu ihm und unterstützten ihn mit baarem Gelde und Waffen. Er warb Truppen in Aragon und im Gebiete der Valencianer, verließ mit sechstausend Mann Infanterie und zwölfhundert Reitern Saragossa und erschien eines Morgens plötzlich vor Madrid. In der Angst seines Herzens berief Karl die Staatsräthe, welche noch bei ihm waren, und es ward beschlossen, Valenzuela solle verhaftet, Don Juan hingegen zu Gnaden angenommen nnd zum Obristen der königlichen Leibwache ernannt werden. Aber der

Prinz und die Großen, mit Recht solch eiteln Tand verschmähend, nahmen zu ernstern Maßregeln ihre Zuflucht. Der König ward für geistesschwach und untüchtig zur Regierung erklärt und der Prinz von Austria als Reichsverweser proklamirt. Es war ein mit Klugheit begonnener und mit Muth und Energie vollführter Staatsstreich. Der abgesetzte König wurde von seiner ränkevollen Mutter entfernt und in dem Wagen des Herzogs von Medina Sidonia von Madrid nach Buen Retiro und später sogar nach Aragonien gebracht. Vierhundert Edelleute, an deren Spitze genannter Herzog und Antonio de Leyva, bewachten den ebenfalls entsetzten und zur Haft gebrachten Valenzuela in den Hallen von Escorial. Seine Schätze wurden eingezogen, er selbst der Würde eines Marquis und Granden von Spanien verlustig erklärt und nach den Philippinischen Inseln verbannt. Er ertrug sein Unglück mit großer Standhaftigkeit und durfte nach Verlauf einiger Zeit nach Spanien zurückkehren. Don Juan von Austria aber war mit Ernst darauf bedacht, dem arg zerrütteten Reiche wieder aufzuhelfen, die Finanzen einigermaßen zu ordnen, Catalonien und Sicilien zu beruhigen, Agricultur und Gewerbfleiß zu fördern. Mit der Ausführung so löblicher Plane beschäftigt, ward er dem Volke, dem er nach Kräften helfen wollte, durch den Tod entrissen. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten, geübt in den Geschäften der Verwaltung, ein braver, entschlossener Feldherr, ein uneigennütziger Freund des Vaterlandes.*

Nach Juan's Tode kehrten Karl und die nach Toledo verwiesene Königin Mutter nach Madrid zurück, und Maria's Schreiber, Geronimo Eguia, wurde Reichsregierer. Aber das Königreich war in Dürftigkeit und Schulden versunken, und wimmelte von Unzufriedenen, Abenteurern, faulen Mönchen, Straßenräubern und Müßiggängern (**Holgazanes**). Im

---

* ***Mémoires*** **de la cour d'Espagne. Paris 1733. 8. p. 442—448.**

Triumphe hatte Carl seine Mutter an den Hof zurückgebracht, wo sie an allen, die zu ihrer Verweisung beigetragen, ihre Rache ausließ. Ihrem Rathe folgend, ließ Carl zu Versailles bei dem Beherrscher von Frankreich um Marie Luise von Orleans werben. Aber während er sein Beilager feierte mit der Prinzessin, verließen die Köche, Kutscher und Kammerdiener das königliche Hoflager, weil sie seit anderthalb Jahren ihre Besoldungen nicht ausbezahlt erhielten und an den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen Mangel litten. So lange die Königin Mutter von dem talentlosen Herzoge von Medina Celi geleitet wurde, verlor Spanien noch die Festung Luxemburg in dem einjährigen Kriege, den Ludwig der Vierzehnte führte, und der sich mit dem zu Regensburg abgeschlossenen Waffenstillstand von zehn Jahren endigte (**1684**).

Der Graf von Oropeza sollte nun im Frieden dem Reiche wieder aufhelfen. Auf einen Augenblick erhob sich auch der physisch und geistig schwache Carl aus seiner Schwäche, und zog nach dem Rathe seines Ministers die unmäßigen Gnadengelder und Besoldungen der Großen ein; es half auch die eben angekommene Silberflotte den dringendsten Bedürfnissen des Staates ab; kaum aber hatten sich diese ersten Spuren der Selbstthätigkeit des Königs gezeigt, so sank er wieder in seine vorige Lethargie nieder, und die Königin Mutter trieb ihr Wesen wieder freier, ein Unwesen, bei dem das Reich zu keinen Kräften kommen konnte. Während der Krankheit des Königs trieb sie ihre Gewalt und Willkühr so weit, daß sie seiner Gemahlin den Zutritt in sein Gemach verwehrte. Sie ging sogar mit dem Plane um, eine Scheidung zwischen beiden zuwege zu bringen, damit es ihrem Carl frei stehen möchte, eine portugiesische Prinzessin zu heirathen. Im folgenden Winter (**1689**) verlor Carl seine Gemahlin (die Franzosen sagen durch Gift) und zwei Monate darauf heirathete der Schwächling auf dem Throne die junge, schöne Prinzessin Maria Anna, Tochter des Herzogs von Neuburg, nachheri-

gen Kurfürsten von der Pfalz. Die afrikanischen Beduinen belagerten um diese Zeit die Stadt und Festung Oran, aber eine Schaar spanischer Freiwilliger schlug sie tapfer zurück. Nicht so glücklich war man zu Hause. Barcelona, Cadiz und Alicante wurden von einer französischen Kriegsflotte mit Bomben beschossen und mehrere westindische Gallionen im Angesichte der spanischen Küste weggenommen.

Nun sollte Don Juan de Haro, Graf von Monterey, die Finanzen wieder herstellen (**1692**). Er nahm auch den ärgsten Staatsdieben ihren Raub ab, und ließ die Güter der Großen und Kronbedienten mit den gewöhnlichen Abgaben belegen. Aber was ließ sich mit diesen kleinen Zuflüssen bei der gänzlichen Erschöpfung des Staats und den sich immer mehr häufenden Staatsausgaben bewirken? Seit längerer Zeit führte Ludwig von Frankreich seinen vierten Krieg mit Spanien, in dem, bei dem wehrlosen Zustande des Reiches, die niederländischen und amerikanischen Besitzungen, und, nach dem Fall von Barcelona, selbst die innern Provinzen in Gefahr kamen. Dennoch gab Ludwig im Ryswiker Frieden (**1697**) alle Eroberungen wieder heraus, um die Spanier auf die bevorstehende Erledigung des Thrones für sich einzunehmen. Die Königin Mutter, welche seit Don Juan's Tode der spanischen Monarchie vorgestanden hatte, starb um diese Zeit. Sie hatte den König, ihren Sohn, dahin gebracht, den Kurprinzen von Baiern, der nicht über vier Jahre alt war, zu seinem Nachfolger zu erklären, was um so auffallender war, weil sie sich sonst allezeit eifrig für das Haus Oestreich bemüht hatte. Sie soll aber kurz vor ihrem Tode mit dem Wiener Hofe einen Streit gehabt haben. Als nämlich die Hoffnung auf gesegnete Leibesumstände der jungen Königin von Spanien verschwunden war, wurde nicht nur in den spanischen Rathsversammlungen, sondern auch in diversen andern europäischen Kabinetten das hochwichtige Recht der Thronfolge abgehandelt. Frankreich, Oestreich und Baiern

traten als Kronbewerber auf. Nach Ableben der Königin Mutter ward der an Körper und Geist immer schwächer werdende König Carl von seiner Gemahlin gänzlich beherrscht. Der Prinz von Hessen-Darmstadt, der Barcelona tapfer vertheidigt und der Krone noch andere wichtige Dienste in Catalonien geleistet hatte, war ihr Günstling, und hatte am Hofe so großes Ansehen, daß die Granden darüber verdrüßlich wurden. Jeder Tag drohte der letzte von des Königs Leben zu seyn; die Sache der Thronfolge wurde von Stunde zu Stunde angelegentlicher. Indessen konnte Carl niemals mit Gelassenheit von seinem Nachfolger reden hören. Als er aber vernahm, der Kaiser, England und Holland hätten sich in seine Monarchie noch vor seinem Tode getheilt, ward er über die Maßen aufgebracht. Der Marquis von Harcourt, französischer Gesandter am Madrider Hofe, hatte über ungeheure Summen zu verfügen, mit welchen er Leute aus dem Volke, Mönche, welche als Kanzelredner beliebt waren, Militärpersonen und Granden für seinen Hof zu gewinnen wußte. Dem Mangel einiger altcastilischen Geschlechter, die in Dürftigkeit gerathen waren, half er großmüthig ab, und bot in seines Herrn Namen ein beträchtliches Geschwader an, um das von den Beduinen belagerte Ceuta entsetzen zu helfen.

Unstreitig hatte die östreichische Linie, besonders nach Ludwigs des Vierzehnten Verzichtleistung auf die Erbrechte seiner Gemahlin, das nächste Recht zur Krone. In Aragonien war dieses Recht, auch ohne die erwähnte Renunciation, unbestreitbar, denn nach den Reichsgesetzen konnte keine Frau erben, so lange noch männliche Nachkommen desselben Stammes da waren. In Castilien hatten vordem in ähnlichen Fällen die Cortes entschieden; allein Hofintriguen galten nun mehr als Constitutionen, und Spanien wurde durch sie in blutige Bürgerkriege verwickelt. Der Cardinal Portocarrero, Erzbischof von Toledo, der Großinquisitor und der Beichtvater des Königs, die Herren Rocaberti und Denis waren

die Verbündeten, welche zum Theil aus Neid gegen die Gemahlin Carls und ihre Partei, die das Ruder des Staats führte, für die Bourbone arbeiteten. Sie machten den König glauben, er sei behext, und erschlichen das berühmte Testament, welches Philipp von Anjou auf den Thron setzte.

Den Tag darauf (**1.** November **1700**) starb Carl, neun und dreißig Jahre alt. Wie Vater und Großvater, war auch er trägen Gemüthes, ohne Entschlossenheit, ohne männliche Kraft. Er liebte die schönen Künste, besonders die Dichter. Ein Sonnet von ihm, welches er als Infant verfertigte, hat uns Lopez de Sedano im siebenten Bande seines spanischen Parnasses aufbewahrt. In der Folge aber nahm seine geistige und körperliche Schwäche so sehr überhand, daß er keine Sonnete mehr machen konnte und noch weniger Kinder. Habsüchtigen Ministern und Günstlingen war seit dem Tode Philipps des Zweiten das seiner besten Kräfte beraubte Spanien preisgegeben. Jene schlechten Menschen überredeten die Könige, sie stünden erhaben da über allen andern Sterblichen, und es sei unter ihrer Würde, den Beschwerden der Regierung sich zu unterziehen. Von Leuten solcher Gesinnung bewacht und berathen, lebten Spaniens Könige, abgesondert von ihrem Volke, in den Gemächern des Madrider Schlosses oder in den einsamen Hallen von Escorial. Zwar sandten Mexiko und Peru ihre Silberflotten, aber diese Schätze langten nicht immer in Spanien an. Als mit Carls Ableben der östreichische Mannsstamm in Spanien erlosch, war in dem vormals so blühenden und mächtigen Reiche aller Handel eingegangen, alle Industrie vernichtet, allerwärts die bitterste Armuth verbreitet. Alle Festungen und Häfen waren verfallen, Magazine und Arsenale leer, die Land- und Seemacht war verschwunden. Ganz Spanien stand vertheidigungslos, denn die Entvölkerung war bei Carls Tode auf den höchsten Grad gestiegen. Keine Armeen, keine Flotten beschützten die weiten Besitzungen der spanischen Morarchie, als Philipp zum

Throne gerufen wurde, und eine große Erschütterung war vielleicht heilsam, um die Nation aus dem trägen Schlummer aufzurütteln. Die üble Regierung der Königin Mutter und die gänzliche Nullität Carls des Zweiten hatten einem sehr großen Theile des spanischen Volkes den Tausch mit einem neuen Hause angenehm gemacht, wodurch ihnen das gewaltige Frankreich, welches damals fast eben so gefürchtet war wie unter Napoleon, nicht nur unschädlich, sondern selbst der Schutz ihrer wehrlosen Besitzungen wurde. Für den Wohlstand und die Bevölkerung Spaniens war aber die ungeheure Anhäufung von Majoraten in einer Person, und die ewig fortschreitende Vermehrung der Kirchen- und Klostergüter kein geringes Hinderniß. Die Spanier haben eine wahre Wuth, Majorate zu errichten, und ihr ganzes Leben hindurch scharren sie Geld zusammen, um einen ihrer Nachkommen wohlhabend zu machen, während die übrigen oft dem größten Mangel ausgesetzt sind oder in den geistlichen Stand treten müssen. Ganze Landschaften gibt es, wo einige wenige vom Adel oder Klöster und Bischöfe Alles besitzen, und der Bauer nur Tagelöhner ist, welcher von Ernte zu Ernte lebt. Die dem Meere anliegenden Provinzen werden durch Handel und den Verkehr mit Amerika etwas mehr belebt, daher sich auch dahin die größte Bevölkerung zog.

Zweites Kapitel.

Der Erbfolgekrieg; Elisabeth und Alberoni; Charakteristik Philipps des Fünften; Wiederaufblühen des Landes unter Fernando dem Sechsten.

Nach dem Rathe des Papstes und mit Beistimmung einer eignen spanischen Commission hatte Carl den zweiten Sohn des französischen Dauphin, Philipp von Anjou, zum

Erben der ungetheilten spanischen Monarchie ernannt. Noch war kein Jahr seiner Thronbesteigung vorüber, so hatten ihn auch alle Mächte als rechtmäßigen König von Spanien anerkannt; nur das Haus Oestreich nicht, weil es Ansprüche auf den spanischen Thron hatte, und sie durch die Waffen geltend zu machen gedachte. So begann der spanische Erbfolgekrieg (**1702—1714**) mit seinen drei Perioden: in der ersten schien nur um Mailand als ein eröffnetes Reichslehn gekämpft zu werden, und es traten nach und nach Oestreichs Verbündete, besonders England und Holland auf den Kampfplatz; in der zweiten dehnte Oestreich seine Ansprüche auf die ganze spanische Monarchie aus und brachte Louis den Vierzehnten nahe an den Rand des Verderbens; in der dritten rettete eine Ministerialrevolution in England die spanisch-französische Frage, und führte allmählig den Utrechter Frieden herbei. In den Landen nämlich, welche zur aragonischen Krone gerechnet werden, konnte man es nicht vergessen, daß eine Intrigue der Castilier in Madrid, ihren Reichsgesetzen zum Trotz, die männlichen Thronerben ausgeschlossen hatte. Hierzu kam noch der alte, durch so viele Kriege genährte erbliche Haß der Aragonesen und Catalonier gegen die Franzosen, und Philipp, der wohl sah, was ihm in diesen Provinzen fehlte, verschwendete umsonst auf den catalonischen Cortes Gnadenbezeugungen, um sich die Herzen der Einwohner geneigt zu machen. Als nun im Erbfolgekriege Lord Peterborough und der Prinz von Hessen-Darmstadt Barcelona eroberten, da brach die Rebellion in helle Flammen aus. Durch Engländer, Deutsche, Portugiesen und Holländer unterstützt, suchten die Bewohner der drei aragonischen Landschaften (Aragonesen, Catalonier und Valencianer) den Enkel Ludwigs des Vierzehnten vom Throne zu werfen, und hätten so viele Nationen nur ein Haupt gehabt, es wäre ihnen gelungen. Zweimal rückten die Verbündeten als Sieger in Madrid ein. Aber so sehr die Aragonesen und ihre Nachbarn den Erzherzog

Carl von Oesterreich auf dem Throne zu sehen wünschten, eben so sehr sträubten sich die Castilier dagegen, und überall bildeten sich Guerillas, um den Feinden Abbruch zu thun. Ein glaubwürdiger spanischer Schriftsteller erzählt, daß die portugiesische Armee fast zehntausend Mann durch die Madrider Freudenmädchen verlor, welche sich aus Patriotismus den größten Ausschweifungen Preis gaben, um durch Ansteckung die Feinde zum Kampfe untüchtig zu machen.

Carl, von den Verbündeten verlassen, schiffte sich nach Deutschland ein, und überließ. was ihm sehr schmerzlich war, die braven Catalonier ihrem Schicksal. Aus Verzweiflung riefen sie die Republik aus, und beschlossen, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sie hielten Wort, und Barcelona, welches in diesem Kriege mehrere Belagerungen ausgehalten hatte, mußte mit Sturm genommen werden. Franzosen und Castilier drangen Rache athmend in die Stadt, und als die Nacht den blutigen Gefechten in den Straßen Einhalt that, verlangten die Deputirten der Belagerten noch, daß Marschall Berwik ihre alten Freiheiten ihnen zusichern solle. Er schlug es ab, und nun warfen die erbitterten Catalonier die Sieger wieder auf die erstürmten Wälle zurück. Am folgenden Morgen ließ Berwick die Stadt anzünden, und dann erst pflanzten die Belagerten die weiße Flagge auf. In diese Zeit fällt auch die merkwürdige Belagerung von Xaliva, welche Stadt, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung der Einwohner, von den Franzosen und Castiliern mit Sturm erobert wurde. Sie ward bis auf die Kirche abgebrannt und der Erde gleich gemacht. Die neue Stadt bekam den Namen des Zerstörers der alten: San Felipe de Xativa. Durch eine Cabinetsordre wurden nunmehr (**1707**) die Länder der aragonischen Krone den beiden Castilien und Leon gleichgestellt, und sämmtliche alte Fueros und Constitutionen vernichtet. Catalonien erlag nach Barcelona's Eroberung demselben Schicksal, und die Provinzen der

Krone Aragon hatten nun weiter nichts voraus, als daß sie die ihnen auferlegten Abgaben nach ihrer Weise selbst einsammelten und an die königlichen Cassen ablieferten, und daß in ihren Tribunalen noch viele der alten Civilgesetze geltend blieben.

Durch seines Mitbewerbers ungeschicktes Verhalten hatte Philipp immer größere Vortheile errungen, und trug endlich den Sieg davon. Erzherzog Carl verdarb seine Zeit zu Saragossa mit Ertheilung von Audienzen und Annahme leerer Glückwünsche, anstatt seine Partei zu Madrid und in den übrigen castilischen Marken zu verstärken. Die Kaiserlichen hatten Cartagena, Toledo und Alicante erobert, waren aber zu träg oder zu ungeschickt, ihre Siege zu verfolgen. Philipp erklärte, er werde Spanien nicht aufgeben, und koste es ihn sein Leben. Sein muthiges Benehmen gab seinen Angelegenheiten einen neuen Schwung, während der Oestreicher Raubgier, die sie zur Plünderung und Verwüstung vieler Ortschaften antrieb, den Erzherzog um die Liebe der Castilier brachte. Vergebens stellte ihm Graf Cifuentes, einer seiner treuesten Freunde, die Nothwendigkeit vor, sich nach Madrid zu begeben, und alle seine Truppen daselbst zusammenzuziehen. Unter dem Vorwande, die Huldigung der aragonischen Stände annehmen zu müssen, ließ er den ihm günstigen Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen. Während dieser Zeit zog der tapfere und unermüdliche Berwick, ein natürlicher Sohn Jakobs des Zweiten von England, den Louis der Vierzehnte zum Herzog und Philipp von Anjou zu seinem Feldmarschall ernannt hatte, neue beträchtliche Truppenmassen an sich, und Philipps Heerschaaren wuchsen dadurch zu einer Achtung gebietenden Stärke. Nachdem er die Kaiserlichen aus Toledo, Guadalarara, Cartagena und Alicante getrieben hatte, zog er als Sieger in Valencia ein und schickte die verwittwete Königin nach Bayonne. Ueberdies unterstützten Amerika und der spanische Klerus ihren erwählten König Don Felipe mit baarem Gelde, und die

Schwangerschaft seiner Gemahlin, die um diese Zeit bekannt gemacht wurde, kam seinen Angelegenheiten ebenfalls zu Statten. Berwik schützte Castilien wider alle Versuche der verbündeten feindlichen Heere. Sich so geberdend, als wolle er die von ihnen belagerte Stadt Villena entsetzen, lockte er sie in die Ebene von Almanza, und brachte ihnen daselbst eine vollständige Niederlage bei. Das tapfere englische Fußvolk war bereits mit Erfolg in die französischen Heerglieder eingedrungen, aber die feige portugiesische Cavallerie, die, anstatt es zu unterstützen, ihr Heil in der Flucht suchte, vereitelte den Sieg der unerschrockenen Britten. Durch das mörderische Feuer der Franzosen und den Heldenmuth einiger altspanischen Regimenter wurden sie zurückgeworfen und genöthigt, das Gewehr zu strecken. Achttausend blieben auf dem Platze; zweitausend wurden zu Gefangenen gemacht. Berwik verlor keine Zeit, sondern drang unaufhaltsam vor und verfolgte den letzten sehr wichtigen Sieg. Sämmtliche valencianische und aragonische Städte und Ortschaften huldigten nunmehr Don Felipe dem Fünften, für dessen Sache auch die vom Großpapa Louis nach Spanien geschickten Herzoge von Orleans, Vendome und Noailles mit glücklichem Erfolge kämpften.

Wenn die Kastilier der östreichischen Königslinie besonders darum abhold geworden waren, weil seit Philipp dem Zweiten diese Prinzen sich gänzlich durch die Königinnen und Günstlinge hatten leiten lassen, so ging es ihnen mit dem ersten Fürsten aus dem Hause Bourbon nicht besser; denn auch Philipp der Fünfte war kein selbstständiger Regent, seine beiden Gemahlinnen und die Prinzessin Orsini leiteten ihn. Zum Glück für Spanien gaben sie ihm einige treffliche Minister. Der Franzose Orri wurde nach Spanien gerufen, welcher Ordnung in die Finanzen brachte und die königlichen Einkünfte vermehrte. Auch den Wunsch aller vorigen Könige und die Gutachten des Consejo wollte er in Ausführung bringen; nämlich: die Eigenthumsrechte der Großen über alle

die weitläufigen, ehedem der Krone zugehörigen Besitzungen zu untersuchen, wodurch der König fast den dritten Theil seines Reiches erobert hätte. Dieser mit der Orsini verbündete Mann hatte gleichfalls den Plan gefaßt, die übermüthige Geistlichkeit zu demüthigen und ihre Immunität zu beschränken, ja sogar die Inquisition zu stürzen. Allein die neue Königin, eine Prinzesin von Parma, sandte die Orsini nebst dem Minister aus dem Lande, und alles blieb wie es war.

Der Kardinal Alberoni zeigte der Welt, was ein kräftiger, thätiger Mann in Spanien wirken könne, wenn Ordnung obwaltet und scharfe Aufsicht. Die projektirte Wiedereroberung Neapels wurde nur durch das Bündniß zwischen Oestreich, England und Frankreich verhindert, und Alberoni fiel, ein Opfer seiner Ehrsucht. Schon unter der Herrschaft der Orsini war er zum Minister gebildet worden, bis Elisabeth ihn zu ihrem Gehülfen annahm. Er hob durch Kraft und Arglist den letzten Schatten der ständischen Rechte auf, reformirte aber die Rechtspflege, den Kriegsstaat, das Finanzwesen; er ermunterte den Ackerbau, die Gewerbe, auch Künste und Wissenschaften, so lange er an der Spitze der Verwaltung stand (**1715—1719**), und nachdem er von derselben hatte abtreten müssen, waren seine Plane bei der Königin und seinem Nachfolger Ripperda in den besten Händen. Der neue Minister war ein Mann von großen Talenten und raschem Charakter, ganz nach der Neigung und im Geschmacke der Königin von Spanien. Allein die mißglückte Separathandlung zu Wien und die dadurch getäuschte Hoffnung der Königin kostete Ripperda seine Freiheit in einem Gefängniß zu Segovia. Durch holländische Weber hatte er mehrere Tuchmanufacturen gründen lassen und überhaupt manches gethan und vorbereitet, was auf Spaniens Industrie einen belebenden Einfluß äußerte. Auch hatte sich die verfallene Marine und Handlung endlich so weit wieder erholt, daß sich aufs neue an eigene Handelsunternehmungen und an

Vernichtung des britischen Schleichhandels nach Amerika denken ließ. Frankreichs Unterstützung hatte die ersten Schwierigkeiten der Wiedergeburt leichter, als sonst möglich gewesen wäre, überwinden helfen; die britischen, östreichischen und französischen Armeen, die mit einander auf spanischem Boden gekämpft hatten, brachten wieder Geld und eine Menge neuer Kenntnisse, Erfindungen und Künste in Umlauf; die Kriegsgefahren selbst trugen dazu bei, die Spanier aus ihrer bisherigen Indolenz zu wecken. Mit der neuen Dynastie war neues Leben in das Volk gekommen. Philipp V. selbst war träg und wegen häufiger hypochondrischer Anfälle zu keiner ernsten und geordneten Thätigkeit geschaffen; er hatte aber die Tugend, die regenerirenden Anstalten und Reformplane der tüchtigen Minister, die ihm das Glück zugeführt hatte, weder zu vereiteln noch irgend ein Hinderniß denselben in den Weg zu legen. Seinem kräftigen Minister Patino verdankte Philipp das Glück, in einem Kriege mit Oestreich für seinen erstgebornen Sohn zweiter Ehe, Don Carlos, Neapel zu erobern. Wider den Willen seiner Gemahlin und seines Beichtvaters, die in seinem Namen herrschten, hatte Felipe einst in einem Anfalle von Hypochondrie der Krone entsagt, zu Gunsten seines Sohnes Louis, der als König ausgerufen wurde. Das Document der Entsagung hatte Philipp dem Consejo übersandt; allein es gab damals noch viele Spanier, die, von vorigen Constitutionen träumend, behaupteten, die Renunciation sei ungültig, wenn sie nicht von der Nation in Cortes gutgeheißen wäre. Ludwig starb in demselben Jahre und Don Felipe bestieg den Thron wieder. Nach einer langen, an vielen und diversen Begebnissen reichen Regierung starb Philipp und ward zur ewigen Ruhe beigesetzt in dem Grabgewölbe von Escurial. Die Spanier beklagten sein Dahinscheiden; denn, ungeachtet seiner Neigung, sich von Frauen und Günstlingen leiten zu lassen, hatte er doch das Volk gewonnen durch seine Leutseligkeit,

Offenherzigkeit, Religiosität, so wie durch seine Liebe zur Gerechtigkeit. Als die Kräfte seines Körpers noch nicht gelitten hatten durch jene düstre Schwermuth, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens nicht wieder verließ, arbeitete er nach bestem Wissen und Willen für das Wohl des Reiches, dessen Wiedergeburt er in jeder Weise zu fördern strebte und wobei er mit Mäßigung zu Werke ging und mit Einsicht. Er stiftete ein Kloster für dreißig arme Fräulein und ein Seminar zum Besten des öffentlichen Unterrichtes; er stellte die Kriegszucht wieder her und that viel für die Marine; er stiftete, um die Nationalsprache zu vervollkommnen und recht zu Ehren zu bringen, die Akademie von Madrid, nach dem Vorbilde der französischen; protegirte die agrarischen Verbesserungen, die Fortschritte der Industrie und und deren Unternehmungen und lud thätige, nützlichen Gewerben obliegende Ausländer ein, sich in Spanien niederzulassen. Seine religiöse Devotion übertrieb er manchmal und wenn ihm mehr Festigkeit des Charakters eigen gewesen wäre, würde er manche unbesonnene Handlung in der Folge nicht zu bereuen gehabt haben. Sein Lieblingsaufenthalt war das Schloß la Granja, welches er nach dem Muster von Versailles hatte bauen lassen.*

---

* *Biographie universelle* **T. XXXIV. p. 167. Il mourut, agé de soixante-trois ans, après un règne de quarante-six, règne rempli d'evènements divers, et où ce prince montra souvent beaucoup de capacité et même de la valeur personelle. Philippe fut vivement regretté de ses sujets; car, malgré ses irrésolutions, sa dévotion mal dirigée et sa facilité à se laisser gouverner, surtout par Elisabeth Farnèse, qui conserva son influence sur lui jusqu' à sa mort, sa candeur, sa bonté et son esprit de justice lui donnaient réellement des droits aux regrets des Espagnols. En général, on peut dire, à sa louange, qu'il travailla pour la prospérité de ses sujets et qu'il mit beaucoup de persévérance à leur procurer la tranquillité et à les enrichir. Il voulut que les lois du royaume fussent observées et que la**

In der Regierung folgte ihm sein Sohn Ferdinand, der gleichfalls durch seine Gemahlin geleitet wurde und an Melancholie litt, wie der Vater. So geneigt aber Philipp zum Kriege gewesen war, so geneigt war Ferdinand zum Frieden. Auch in den Kriegen Frankreichs mit England blieb er neutral und war überzeugt, daß Spanien gewöhnlich nur für das Interesse Frankreichs blute. Unter seiner Regierung begann Ensenada für die Erleichterung der innern Communicationen Spaniens zu sorgen: Straßen und Kanäle wurden gebaut und die Seemacht beträchtlich vermehrt. Die Wiedererweckung des Wohlstandes in Spanien war für Ferdinand eine wahre Angelegenheit des Herzens; von Anfang an war der Marquis Ensenada seine rechte Hand; durch ihn kam die Stiftung der Akademie der bildenden Künste zu Stande, so wie das Concordat mit dem Papste (**1753**), welches die Rechte der Krone auf die Benutzung der größern geistlichen Pfründen zu den Staatsbedürfnissen erweiterte. Zur innern Landesverbesserung wurden zweckmäßige Institute ins Leben gerufen. Der seit der Moriskenvertreibung in gänzlichen Verfall gerathene Ackerbau ward durch geeignete Geldvorschüsse und andere Ermunterungen befördert; nicht minder durch die Hände von zwanzigtausend Landläufern, die man aus dem ganzen Reiche zusammentreiben ließ, um sie als Knechte unter die Ackerleute zu vertheilen. Aus Großbritannien kamen berufene Fabrikanten, Handwerker aller Sorten, insbesondere auch tüchtige Zimmerleute nach Spanien, um bei der Weberei und dem Schiffsbau ein besseres

---

justice fût rendue. Sa modération et sa prudence sont incontestables; mais on ne peut nier que dans quelques circonstances importantes il ne se soit abandonné à une faiblesse et a un abattement funestes. Il a laissé des monumens de sa piété et de son amour pour les sciences; il retablit la discipline militaire et créa une marine; il protégea l'industrie et encouragea même les etrangers á venir s'etablir en Espagne.

Verfahren einzuführen. In allen Theilen der Verwaltung ward eine weise Sparsamkeit beobachtet: aller unnütze Aufwand am Hofe ward aufgehoben, unnütze Pensionen wurden eingezogen, die Erhebung der Landessteuern durch eine eigene Commission (**Junta de la unica contribucion**) vereinfacht. Die Folgen einer solchen weisen Verwaltung zeigten sich nicht nur im sichtbaren Aufblühen des Landes, sondern auch in dem Schatze von vierzig Millionen Pesos, der von seinem Nachfolger vorgefunden wurde, als der durch den Tod seiner portugiesischen Gemahlin schwermüthig gewordene Ferdinand in unheilbaren Wahnsinn fiel und unvermuthet von dem Throne in ein Kloster verschwand.

Drittes Kapitel.

Rühmliche Regierung Karls des Dritten. Seine Minister Aranda und Florida Blanca. Vertreibung der Jesuiten. Begünstigung der Gewerbe, des Handels, des öffentlichen Unterrichts.

Zum Glück wurde Ferdinand durch seinen Stiefbruder, bisherigen König von Neapel und Sicilien, Carlos den Dritten, gut ersetzt; er wäre mehr als ersetzt gewesen, wenn des neuen Herrschers Originalität nicht zuweilen in Bizarrerie, seine Standhaftigkeit in Eigensinn, seine Abneigung gegen England in eine allzustarke Hingebung an Frankreich ausgeartet wäre. Ohne Mühe brachten daher Squillaci der Minister, und Grimaldi, als spanischer Botschafter zu Paris, den borbonischen Familienvertrag, nach welchem Spanien und Frankreich nur wie ein Reich angesehen werden sollen, zu Frankreichs großem Vortheil und zu Spaniens beständigem Nachtheil zu Stande (**1761**), welcher alsbald nach dem

Abschlusse Spanien noch in das Ende des siebenjährigen Kriegs verwickelte und ihm bei Festsetzung des Friedens seinen Antheil an Florida kostete. Der Krieg, den Squillace gegen die schwarzen spanischen Mäntel und gegen die breiten runden Hüte der Kastilier anfing, und den ein fürchterlicher Aufruhr zu Madrid und Squillace's Entlassung endigte, hatte eben deßhalb lange des Königs Beifall, weil er die Spanier im Kostüm den Franzosen und Italienern näher bringen sollte, deren Aeußeres mehr nach seinem Geschmacke war. Squillaci, der Italiener, hatte im Fabrikwesen und in den Finanzen manche gute Einrichtungen getroffen. Das neue Finanzsystem aber, welches er in Amerika einführen wollte, hatte besonders in Quito, Mexiko und Cuba große Unruhen verursacht; und das Mißvergnügen der Spanier erregte er durch diverse Polizeimaßregeln, unter andern durch die angeführte, indem er, der öffentlichen Sicherheit wegen, verbot, große Mäntel und runde Klapphüte zu tragen, die den Mann gänzlich verhüllen und unkenntlich machen. Des Volkes Mißvergnügen wurde noch dadurch vermehrt, daß er die Verproviantirung von Madrid an eine Gesellschaft verpachtete, wodurch die Preise der Lebensmittel stiegen, obgleich die gute Meinung war, sie beständig gleich zu erhalten. Schon Philipp der Dritte hatte ein despotisches Gesetz gegeben, vermöge dessen jedes Dorf der Provinz Madrid wöchentlich eine gewisse Anzahl Fanegas Getreide zu einem bestimmten Preise nach der Hauptstadt bringen mußte. Der Erfolg von dieser und ähnlichen Regierungsverfügungen war, daß Madrid niemals gehörig versorgt war und die Provinz zu Grunde gerichtet wurde. Daher zum Theil der von allen andern Hauptstädten Europa's verschiedene Anblick Madrids, welches ohne nahe wohlhabende und wohlaussehende Dörfer wie verlassen daliegt.

Squillaci's Feinde, unter welchen die Geistlichen die gefährlichsten waren, weil sie die neuen Einrichtungen fürch-

teten, benutzten die Unzufriedenheit des Volkes, um einen Aufruhr in Madrid zu erregen, welcher mehrere Tage dauerte. Er war sehr ernsthaft. Den ersten Tag erschien König Carlos, um das Volk zu besänftigen, auf einem Balkon des Schlosses, und die Friedensartikel zwischen Volk und König wurden durch einen Mönch, der in der Rechten ein Kruzifix emporhielt, abgelesen. Bei jedem Artikel nickte der König als wie zur Bestätigung, und da er versprach, Squillaci zu entsetzen und das Geschehene zu vergessen, so ging das Volk auseinander, nachdem es an einigen bei der wallonischen Garde angestellten Militärs, die ermordet wurden, seine Wuth gegen Ausländer gekühlt hatte. Da aber Carlos des Nachts heimlich nach Aranjuez ging, so begann der Aufruhr von neuem. Die Truppen wollten nichts gegen das Volk thun und der König sah sich zum Nachgeben genöthigt, entließ den verhaßten Italiener und versprach eine allgemeine Amnestie. Auf die Nachricht hievon lieferte das Volk die Waffen ab und Madrid war so ruhig als wenn nichts vorgefallen wäre.

Carlos der Dritte, von Natur sehr eifersüchtig auf seine Autorität als König, wurde hierdurch so empfindlich gekränkt, daß er eine Zeit lang entschlossen war, seine Residenz nach Sevilla zu verlegen. In der auffallenden Ordnung des Aufruhrs glaubte er Spuren zu entdecken, daß von der Geistlichkeit besonders die Jesuiten Antheil daran gehabt hätten, und Graf Aranda, den er von Valencia, wo er Generalcapitän war, kommen ließ, um ihn zum Präsidenten des Consejo und zum Gouverneur von Madrid zu erheben, bestärkte den König in dieser Meinung. Durch das Leben und auf Reisen gebildet, hatte Aranda erkennen lernen, was Spanien fehlte, um dessen große, durch die Natur gebotene Vortheile zu nutzen. Als Aragonier befeuerte ihn das Andenken an die alte herrliche und freie Verfassung seines Vaterlandes zum Handeln, und er war überzeugt, daß

die große clerikale Macht und die beständig drohende Inquisition das größte Hinderniß des Wohlstandes und Glückes der Halbinsel seien. Er hemmte und beschränkte also die Autorität und den Wirkungskreis der Inquisition und bewog den König zur Vertreibung der Jesuiten. Ihm selbst, als Präsidenten des Consejo, war die Ausführung des Planes übertragen und auf einen Tag wurden alle Jesuiten in Spanien eingezogen und unter Bedeckung nach den Häfen des mittelländischen Meeres gebracht, von wo man sie nach dem Kirchenstaate überschiffte — ein curioses Präsent für den Statthalter Petri! Auch aus den Besitzungen der Spanier in Amerika wurde der Orden vertrieben, dessen größtentheils prachtvolle Häuser und Palläste auf Befehl des Ministers in zweckmäßige und wohleinzurichtende Schulanstalten verwandelt wurden, denn die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts der spanischen Nation lag dem aufgeklärten Aranda sehr am Herzen. Durch ihn wurde auch das Collegium von San Isidro, aus welchem wackere gelehrte Männer hervorgegangen sind, in dem ehemaligen Hause der Jesuiten zu Madrid errichtet. Ihm verdankte die Hauptstadt Sicherheit, Reinlichkeit und die Abstellung vieler Mißbräuche. Des Königs Religiosität und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Eigenthumsrecht verehrte, hinderte ihn, einen großen Theil der Reichthümer der Klöster zu den Staatseinkünften zu schlagen. Carlos war zu bedächtig, Aranda zu feurig. Viele umfassende Entwürfe, die das Wohl des Volkes mächtig gefördert haben würden, mußten unausgeführt bleiben. Aranda gab endlich die Präsidentenstelle auf und ging als Gesandter nach Paris. Ueber seine Vorgänger im Ministerio, Squillaci und Grimaldi, ragte Aranda in Einsichten und Verdiensten weit hervor, obwohl Spanien auch jenen beiden Männern manche vorzügliche Einrichtung verdankt. Durch Aranda's weise Anstalten war die Inquisition zu einem bloßen Polizeigericht erniedrigt worden, und durfte, so lange er dem

Staatsrathe präsidirte, kaum im Stillen und schüchtern versuchen, ihr voriges Unwesen zu erneuern; durch ihn entlud sich Spanien der Jesuiten leichter und vollständiger als andere Länder von Europa. Von ihrem Widerstande befreit, verhalf er Spanien zu einer bessern Kirchendisziplin und zu einem glücklichern und Achtung gebietenden Verhältniß zum päpstlichen Hofe, welches den Abfluß der spanischen Gelder dahin verhinderte und, fest behauptet, dem päpstlichen Supremat ein Ende hätte machen müssen. Eine Administration nach solchen Grundsätzen, die über die Vorurtheile des Landes erhaben und doch nie mit einem Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt verbunden, die gerecht und unerschütterlich war, mußte den Neid seiner Mitminister, welche die Ueberlegenheit seiner politischen Einsichten fühlten, und die Rache der Priester reizen. So wie jene überall Aranda's Einrichtungen Schwierigkeiten entgegensetzten, so suchten diese sie als Begünstigungen der Freigeisterei und ihren Urheber als einen Feind der Religion zu verschreien, bis er endlich, der ewigen Ränke müde, seine Ministerstelle resignirte, worauf alle Staatsoperationen von Florida Blanca als Staatssekretär und von Campomanes als Staatsrath geleitet wurden.

Unter ihrer Verwaltung nahm Spanien Antheil an dem nordamerikanischen Kriege und führte ihn mit einer Kraft und Ehre, wie seit zwei Jahrhunderten kein Krieg von Spanien geführt worden war. Zwar mißlang die vierthalbjährige Belagerung von Gibraltar, indem Elliot seine Felsenveste, selbst gegen die schwimmenden Batterien, mit unsterblicher Ehre vertheidigte: kurze Zeit nachher aber eroberten die Spanier Westflorida, Minorca und eine ganze englische Kauffahrteiflotte. Bei diesem ehrenvoll geführten Kriege empörte die spanische Regierung die geringe Achtung, welche ihre Flagge von Algier genoß und so wie sie sich schon einmal durch ein Bombardement von Algier Respekt zu erzwingen gesucht hatte (**1775**), so wiederholte sie dieses Mittel zwei-

mal nach Beendigung des amerikanischen Krieges. Ueberhaupt setzte die ganze Regierung Karls des Dritten Philipps und Ferdinands System fort, Spanien wieder zu Ehren zu bringen und zu regeneriren durch Ermunterung gewerblicher Thätigkeit, der Schifffahrt und des Handels sowie durch bessere Verwaltung und Benutzung der Kolonien. Mit den Klosterreformen gelang es zwar nicht: aber für die Erziehung und Bildung der niedern Volksklasse wurden in den Städten und Flecken Freischulen errichtet. Um den Ackerbau zu heben, wurden Landstreicher und Zigeuner zur Ansiedelung gezwungen und ward die Ausfuhr des Getreides begünstiget; um den Kunstfleiß in größern Schwung zu bringen, wurden fremde Luxuswaaren theils verboten, theils mit hohen Imposten belegt, die Ausfuhr roher Seide und die Einfuhr fremder wollener, leinener und seidener Zeuge untersagt; Fabrikanten und Handwerker der Bedienungen in den Municipalstädten und selbst der Adelswürde fähig erklärt. Um den innern Verkehr zu erhöhen und zu vermehren, wurden Landstraßen, Posten und Gasthöfe angelegt, ward der Bau des Kanals von Aragonien erneuert. Auch begann unter Karls des Dritten rühmlicher Regierung eine neue Epoche für den Handel Spaniens mit seinen Kolonien; seit der Entdeckung von Amerika war der Handel dahin lediglich auf die Hafenstädte Sevilla und Cadiz beschränkt gewesen. Nunmehr wurde allen Spaniern die Freiheit des Handels mit Amerika zugestanden (**1778**) und in allen Provinzen Häfen bestimmt, aus denen er geführt werden durfte. Um der Contrebande vorzubeugen, war der Handel auf so wenige Plätze beschränkt gewesen und es kostete Mühe, die Regierung zu überzeugen, daß ihr aus der Freiheit des Handels nur Gewinn erwachse. Schon Felipe der Fünfte hatte eine philippinische Compagnie errichtet, die aber nicht ins Leben trat, denn die Nation zog den Handel mit ihren amerikanischen Besitzungen dem asiatischen vor, der ihr zu unbedeutend und zu gefährlich schien.

Carlos der Dritte verwandelte nun die Compagnie von Guipuzcoa, welche nach Carracas handelte, deren Freibrief aber abgelaufen war, in die jetzige philippinische Compagnie. Ihr Kapital von acht Millionen Pesos stieg durch Subscriptionen auf ein und vierzig, und, obgleich durch die unglückliche nachfolgende Epoche sehr zurückgebracht, hat sie doch den wesentlichen Vortheil für Spanien gehabt, auf den Philippinen Industrie und Cultur in Anregung zu bringen. *

Das unter Ferdinand dem Sechsten angefangene Werk Ensenada's, die innern Communicationen Spaniens zu erleichtern, setzte der thätige Staatsminister Florida Blanca kräftig fort. Aber trotz den in manchen Provinzen neuangelegten fahrbaren Straßen dauert die uralte, seit Jahrhunderten nicht unterbrochene morgenländische Gewohnheit fort, alles auf Lastthieren fortzubringen. Es ist wahr, außer den großen Communicationen der Provinzen fehlen noch immer die kleineren von Dorf zu Dorf; allein wenn auch diese vorhanden und eröffnet wären, würde es doch noch lange dauern, bis sich die Spanier an Fuhrwerke gewöhnen. Der Transport mit Maulthieren däucht ihnen Vortheile zu haben und das freie Leben der Maulthiertreiber (Arrieros) ist zu süß und mit den alten Sitten und Gewohnheiten, selbst mit der Sprache und Poesie der Nation zu sehr verwachsen, als daß

---

* Zur eigenen Betreibung des Negerhandels wurden zwei Inseln von Portugal erworben: Arnobon und Fernando del Po; zu Cornua ward eine Assekuranzgesellschaft errichtet und für die Verbindung der Kolonien unter einander und mit dem Mutterlande eine Anzahl Schnellsegler und Paketboote gebaut. Der Handel nach Westindien, Louisiana, Yukatan, Campeche, San Marta und Rio de la Hacha ward allen Bewohnern Spaniens freigegeben, mit der Concession, zu jeder Jahreszeit abzusegeln. In Ansehung Mexiko's und der Terra Firma hatte es einstweilen noch bei dem alten System sein Bewenden. Der Ausgangszoll ward auf sechs Prozente gesetzt, während vordem auf manchen Waaren gegen vierzig Prozente lagen.

es so leicht wäre, diese Revolution auf einmal zu bewerkstelligen. Oft ist das Projekt der Schiffbarmachung des Guadalquivir in Anregung gebracht worden; eine der gewöhnlichen Aeußerungen dagegen war die, daß dadurch die Arrieros zu Grunde gerichtet würden. Diesem beengten innern Verkehr ist der oft ungeheure Unterschied der Preise der Lebensmittel in den Provinzen Spaniens zuzuschreiben und die Folgen des Transports mit Lastthieren erstrecken sich auch auf die Wirthshäuser, die im Allgemeinen äußerst schlecht sind und den Uebergang bilden zu den Karavanserais der Orientalen.

Schon Philipp der Vierte hatte die drückende Alcabala abschaffen wollen und unter Ferdinand dem Sechsten machte Ensenada den Plan, durch eine einzige gleichmäßig vertheilte Abgabe die Rentas provinciales zu ersetzen, welche für die Agricultur und Industrie Spaniens von jeher die drückendsten gewesen sind. Die neue Abgabe, statt der vielen verworrenen Servicios, sollte gerade in Ausführung gebracht werden, als Ferdinand der Sechste starb. Carlos der Dritte behielt zwar die Commission bei, welcher diese Arbeiten übergeben waren und versprach selbst durch ein Dekret, das Werk seines Bruders auszuführen, indem er sich nur noch die Bestimmung des Tages, an welchem die alten Abgaben aufhören und die neuen beginnen sollten, vorbehielt: allein er setzte diesen guten Vorsatz nie ins Werk. Diese Schwäche Karls läßt sich nur durch sein zunehmendes Alter und den allmächtigen Zwang der uralten Formen der spanischen Monarchie erklären. Seit Jahrhunderten bestehen dieselben Abgaben, welche durch die Länge der Zeit mit der Nation gleichsam verwachsen sind und folglich eine große Menge Vertheidiger haben.

Inzwischen stiftete König Carlos mehrere Armenhäuser, zu deren Erhaltung er durch eine Bulle des Papstes die Freiheit erhielt, einen Theil des jährlichen Ertrages von geist-

lichen Benefizien zu verwenden. Allein ungeachtet dieser Gefälligkeit, dieses freundlichen Entgegenkommens des römischen Hofes, verbot der König, keine Bulle, kein Breve, keine Verfügung des Papstes bekannt zu machen oder den Bischöfen der Monarchie zu senden, bevor nicht solche Ordonnanzen des Papstes vom Consejo untersucht, geprüft und in gehörige Erwägung gezogen seien. Ist nämlich eine Bulle den Rechten und Gesetzen der Monarchie zuwider, so bleibt ihr das königliche Exequatur versagt und darf dieselbe an keinem Orte Spaniens publizirt werden. Auch die Inquisition ward eingeschränkt in Ausübung des Bücherverbotes, indem der König befahl, vor dem Verbote die Autoren zu benachrichtigen und ihre Vertheidigung der angeblich ketzerischen Stellen anzuhören, auch vorher das königliche Gutachten einzuholen. Carlos war früh aus Spanien in die Welt getreten. In den Kriegen und Unruhen Italiens gebildet, hatte er, nahe dem Throne des Statthalters Christi, das Wahre vom Falschen unterscheiden lernen und die übergroße Ehrfurcht vor dem Namen Rom verloren. Als Herrscher von Neapel fand er in dem löblichen Bestreben, die Institutionen seines Reiches zu verbessern, Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art, die der römische Hof ihm in den Weg legte. Schon damals aber widersetzte er sich kräftig den Anmaßungen der Männer, denen Petrus die Schlüssel anvertraut hatte und mit der Zeit streifte Carlos die meisten Vorurtheile ab, die ihm als spanischen Infanten anklebte. In Neapel, dem eroberten Reiche, welches seit langer Zeit keine eigenen Könige gesehen hatte, wurde ihm die Umschaffung und Reform leichter als in Spanien, der alten, Jahrhunderte hindurch in angemessenen Schritt erhaltenen Monarchie. Wenn er indessen mit der Zeit behutsamer, bedächtiger wurde und langsamer vorschritt mit seinen Besserungsentwürfen, so war dies Folge seines reifern Alters, welches allzu rasche

Schritte nicht guthieß, nicht mehr billigen mochte; aber immer war es sehr viel, was er für Spanien gethan hat.

Sein Minister, der Graf von Florida Blanca, war ein Mann großer Thaten, der viel zum Besten des Reiches unternahm. Sein Familienname war Monino; er war geboren zu Murcia, wo sein Vater als Notarius fungirte, studirte auf der Universität zu Salamanca und machte sich bald so bemerkbar, daß ihm der wichtige Posten eines spanischen Gesandten zu Rom, unter Clemens dem Vierzehnten, anvertraut wurde, wo er in bedenklichen Fällen große Einsicht und Geschicklichkeit zeigte, besonders durch Bewirkung der Aufhebung des Jesuitenordens; auch trug er viel bei zur Wahl Pius des Sechsten. Als Carlos der Dritte sich genöthigt sah, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grimaldi, zu entlassen, und von ihm die Wahl eines Nachfolgers verlangte, schlug dieser Haron Joseph Monino vor, den gescheidten Sohn des Murcianischen Notarius. Monino wurde hierauf zum Grafen von Florida Blanca ernannt und erhielt zu seiner Ministerstelle noch das Departement der Gnaden- und Justizsachen und die Oberaufsicht über Posten, Heerstraßen und öffentlichen Magazine in Spanien, so daß sein Ansehen fast uneingeschränkt war. Er legte Diligencen und fahrbare Poststraßen an, richtete auf die wichtigsten Zweige der allgemeinen Polizei seine Sorgfalt, besonders in der Hauptstadt, verschönerte diese und zeigte sich allenthalben als einen thätigen Beförderer der Künste und Wissenschaften. Er war unstreitig ein Mann von vielen Talenten, der das Gute wollte, aber hartnäckig, nach Art vieler Advokaten, so daß, da nicht alles in der Welt auf Befehl plötzlich entsteht, manche seiner Mittel und Maßregeln den gewünschten Zweck nicht immer hervorbrachten. Durch diesen kräftigen und hartnäckigen Charakter aber brachte er während seiner langen Dienstzeit die Macht des Königs auf den höchsten Grad. Seine Erziehung hatte ihm die erbliche Eifersucht der Spa-

nier gegen die englische Industrie eingeflößt und zum Unglück für Spanien fand er bei dem Könige eine eingewurzelte Empfindlichkeit gegen England. Carlos hatte nämlich nie die peremtorische Art vergessen können, mit welcher ihn der britische Admiral Martin in Neapel zur Neutralität gegen Oestreich nöthigte. Der siebenjährige Krieg hatte ihm Gelegenheit gegeben, sich an England zu rächen, und der für Spanien so nachtheilige Bourbonische Familienpakt war gleichfalls eine Frucht dieses Hasses. Mit Freuden ergriffen König und Minister die günstige Gelegenheit des amerikanischen Freiheitskrieges, um Englands Uebermuth zu demüthigen, und Spaniens großen Besitzungen in Amerika wurde das gefährliche Beispiel eines neuen Freistaats zur Nachahmung dargestellt. Es waren dies nicht die einzigen schlimmen Folgen einer blinden Eifersucht; die ungeheuern Ausgaben des Krieges zerrütteten Spaniens Finanzen. Es bestand aber zu Madrid eine Compagnie, gebildet aus den fünf Gewerben der Manufacturisten und Seidenhändler, der Tuchfabrikanten, der Leinwandhändler, der Materialisten, der Juwelirer und Goldarbeiter. Mit diesen fünf Gewerben (**cinco gremios**) von Madrid, die vordem sehr reich waren, für Vorschüsse an die Regierung diverse Staatseinkünfte verwalteten und Privilegien im Handel genossen, negociirte Florida Blanca ein Anleihen von sechzig Millionen Piaster. Nach den ersten Lieferungen aber zeigten ihm die Gremios an, sie könnten ihren Versprechungen nicht Genüge leisten. Der Minister erschuf daher ein Papiergeld (**Vales reales**), von welchem über achthundert Millionen in Umlauf gesetzt wurden. Noch bei Lebzeiten Karls wurde mit der Tilgung dieser Vales der Anfang gemacht; allein nur langsam konnte sie fortschreiten, und der nachfolgenden leichtsinnigen Regierung war durch ihre Erschaffung eine freie Bahn zu grenzenloser Verschwendung eröffnet.

Viertes Kapitel.

Die Koloniſten in der Sierra Morena. Herkunft, Beſtrebungen und Schickſale des Olavides; die Herren Patres Osma und Romualdus; Wirkſamkeit der Inquiſition.

Nördlich von der Mündung des Guadianaſtromes, da wo er Sevilla von den algarbiſchen Gefilden ſcheidet, beginnt eine Kette von Gebirgen, die in einer Beugung von Weſten nach Oſten das fruchtbare Thal von Andaluſien umſchließt, ein Thal, um deſſen goldne Fluren die berühmteſten Völker der Vorzeit buhlten. Am ſüdlichen Fuße jenes Gebirges, Sierra Morena genannt, wo ſich die höhern Berge in niedere Hügel verlieren, erinnerte eine ſchauerliche Wüſte, nur von Raubthieren und Räubern bewohnt, an den grauſamen Befehl Philipps des Dritten, wodurch er die fleißigen und braven Moriskos aus Spanien vertrieb. Aranda wünſchte jenes Denkmal der Barbarei und des Prieſterdespotismus durch eine menſchenfreundlichere Politik zu vertilgen. Er bewog den König, ausländiſche Koloniſten hieher zu verſetzen und durch ſie den verwilderten Landſtrich wieder in den Zuſtand zu bringen, in welchem er ſich, wie die vielen ausgegrabenen Geräthe beweiſen, vormals befunden hatte. Ein deutſcher Abenteurer, der Oberſtlieutenant Thürriegel, erbot ſich gegen die ſpaniſche Regierung, ihr zu dem angegebenen Zwecke ſechstauſend Koloniſten zu verſchaffen. Er erhielt offene Briefe des Königs, welche den Fremdlingen, die ſich in der Sierra Morena anbauen würden, große Vortheile verhießen. Gelockt durch ſeine übertriebenen Verſprechungen, brachte er im Elſaß, in der Rheinpfalz, in Lothringen und Flandern die verheißene Anzahl zuſammen und kam mit ihnen nach der Sierra Morena. Allein die Ankömmlinge fanden ſich in ihren Erwartungen ſehr getäuſcht. Statt eines frucht-

baren Bodens erblickten sie eine unwirthbare, mit wildem Gesträuch und Felsen bedeckte Gegend, die der emsigsten Arbeit bedurfte, den rastlosesten, anhaltendsten Fleiß in Anspruch nahm. So lange das Vieh, das Korn und das Geld währte, welches die Regierung ihnen gab, verhielten sie sich ziemlich ruhig; aber bald rissen Klagen, Unruhen, Krankheiten unter ihnen ein und die meisten von ihnen wurden durch jähliges Sterben weggerafft. Schon sah man den ganzen Entwurf gescheitert, als Olavides die Aufsicht über die Kolonie übernahm.

Zu Lima, der Hauptstadt von Peru, war dieser durch seine Talente und Schicksale berühmt gewordene Kreole geboren. Sehr früh entwickelten sich seine Geisteskräfte und er machte auf der wissenschaftlichen Laufbahn so gute Fortschritte, daß ihm schon in seinem zwanzigsten Jahre das Amt eines Auditors der Provinz Lima anvertraut wurde. Während er dieses Amt bekleidete, brach ein Erdbeben aus, welches die Städte Lima und Callao schrecklich verwüstete (**1746**). In Lima gingen vierzehn Kirchen und einige tausend Häuser zu Grunde; mehr als tausend Menschen verloren ihr Leben; Callao, der Hafen von Lima, wurde gänzlich zerstört und vom Meere verschlungen. Was Olavides vermochte, dem großen Elend zu steuern, that er mit patriotischem Eifer; allein durch eine unvorsichtige Handlung zog er sich den Haß und die Verfolgung der Geistlichkeit zu. Da er nämlich von einigen der Umgekommenen bedeutende Geldsummen in seiner Verwaltung hatte, so verwendete er dasjenige, was von den Erben nicht zurückgefodert wurde, zum Bau einer Kirche und eines Theaters, in welch letzterm seine Mitbürger nach dem erlittenen Ungemach Zerstreuung finden sollten. Allein die Geistlichkeit fand die Erbauung des Theaters so anstößig, daß sie sich mit der Bitte an den König Ferdinand den Sechsten von Spanien wandte, den Olavides, als einen Mann ohne Religion, aus der Provinz zu entfernen und

zur Strafe zu ziehen. Der königliche Beichtvater, Pater Ravago, ein Jesuit, unterstützte diese Bitte, und nun erhielt Olavides den Befehl, nach Madrid zu kommen und von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst wurde er, als ein Ungläubiger und Verschleuderer von Staatsgeldern, verhaftet und grausam mißhandelt. Er fiel in eine heftige Krankheit, und als die Aerzte erklärten, daß ihn nur eine Luftveränderung retten könne, erhielt er die Erlaubniß, nach Leganez, sieben Stunden von Madrid, zu gehen, nachdem ein edelmüthiger Bürger der Residenz persönliche Bürgschaft für ihn geleistet hatte. In Leganez lernte er eine Wittwe kennen, der ihr zweiter Gatte ungeheure Reichthümer hinterlassen hatte. Diese Bekanntschaft hatte ein eheliches Bündniß zwischen beiden zur Folge, durch welches Olavides nicht nur ein sehr reicher Mann wurde, sondern auch Gelegenheit fand, seine Freiheit zu erlangen. Durch Geld gewonnen, erklärten ihn seine Richter für unschuldig. Er blieb nun in Spanien, fing, in Verbindung mit zwei Großhändlern, einen gewinnreichen Handel an, hielt sich jedes Jahr längere Zeit in Frankreich auf, machte eine Reise durch Italien, und erweiterte immer mehr den Kreis seiner Kenntnisse, indem er nicht nur mit Geschäftsleuten, sondern auch mit den angesehensten französischen Philosophen und Staatsmännern in vertrauten Verhältnissen lebte. Durch die Einsichten, die er aus diesen Verbindungen schöpfte, und durch seinen scharfsinnigen Beobachtungsgeist erhob er sich weit über die Vorurtheile des Volkes, wurde aber auch zugleich zu dem Fehler verleitet, sich dem Irrthum mit allzu großer Dreistigkeit entgegen zu setzen. Um den Theatergeschmack der Spanier zu verbessern, ließ er in seinem Hause zu Madrid ein Theater bauen und auf demselben Tragödien von Voltaire und Opern von Grétry, deren Text er in spanische Verse übersetzt hatte, aufführen. Der Adel besuchte diese Vorstellungen, wobei zugleich alle

Arten von Erfrischungen gereicht wurden. Selbst König Carlos der Dritte wurde durch seinen Minister, den Grafen von Aranda, auf Olavides, als einen der achtungswürdigsten Bürger der Monarchie, aufmerksam gemacht, und auf die Empfehlung desselben ernannte ihn der Monarch zum Intendanten der vier Königreiche von Andalusien und zum Assistenten von Sevilla.

Die Einsichten, welche Olavides auf diesem wichtigen Posten entwickelte, veranlaßten den Grafen von Aranda, ihm die Aufsicht über die jüngst gegründete Kolonie in der Sierra Morena anzuvertrauen, die, wenn sie nicht unter Inspection eines tüchtigen Mannes gestellt wurde, in gänzlichen Verfall zu gerathen drohte. Unter des Olavides verständiger Leitung und durch seinen patriotischen Eifer nahmen wirklich auch die Verhältnisse der Ansiedler in Bälde eine günstigere Wendung. Er sammelte die traurigen Reste der ersten Kolonisten, zog aus der Nähe und Ferne neue herbei und schuf binnen acht Jahren eine Wüstenei von fünf und zwanzig deutschen Meilen zu einem wahren Paradiese um. Zwei Jahre wurden angewendet, das Buschwerk auszurotten und das Land urbar zu machen. Als dies geschehen war, theilte Olavides das Land unter seine Kolonisten aus und machte den Geist der Industrie auf alle Art unter ihnen rege. Der dürre Boden verwandelte sich in fruchtbare Aecker und Gärten; Pflanzungen von Oel- und Maulbeerbäumen gediehen eben so wohl als die von Kirschen und Aepfeln. Eine Stadt, die nach dem Namen des Königs Carolina genannt wurde, stieg schnell empor. Schon entstanden Manufakturen und Fabriken; man verfertigte Hüte, Strümpfe, grobes Tuch und selbst Fayence, und fast zehntausend Familien fanden in der sonst menschenleeren Einöde ihr Fortkommen.

Verdienste dieser Art erwecken den Neid und machen Feinde, besonders wenn der Unternehmer in mancher Hinsicht Blößen giebt und dies war bei Olavides der Fall. Seine

Sitten waren nicht die regelmäßigsten und in seinen Unternehmungen überschritt er zuweilen die Vorschriften einer klugen Mäßigung. Am meisten aber schadeten ihm seine freien Aeußerungen in Religionsachen, und die Aufnahme der Protestanten aus den Rheingegenden, denen er freie Religionsübung zugestand. Dies letztere war kein geringer Anstoß für die Mönche, die bei ihrem Aufenthalte in der Kolonie, wohin sie zur Einrichtung des Cultus gesandt worden waren, auch noch bei andern Gegenständen mit Olavides und seinen vorurtheilsfreien Meinungen feindlich zusammentrafen. Besonders war Pater Romuald, ein deutscher Kapuziner, sein Gegner, der ihn als einen gottlosen Freigeist und Verächter der Religion schilderte. Die ganze Geistlichkeit kam gegen ihn in Bewegung und der Beichtvater Karls des Dritten, der Pater Osma, ein boshafter, groben Lastern ergebener Franziskaner, stellte sich an die Spitze derer, welche Olavides den Untergang geschworen hatten. Da man es nicht wagte, ihn unter seinen Kolonisten anzugreifen, so wurde er nach Hofe berufen (**1775**), unter dem Vorgeben, daß man über Angelegenheiten der Kolonie mit ihm zu sprechen für nöthig erachte. Ohne etwas zu fürchten oder auch nur zu muthmaßen, reiste er nach Madrid, und hier erst erfuhr er, der Pater Romuald habe ihn bei einem Staatsminister angeklagt, daß er keine Achtung für den Gottesdienst und die Kirchenzucht in der Kolonie habe, verbotene Bücher besitze und dieselben auch andern Personen, die hiedurch im heiligen katholischen Glauben wankend gemacht würden, zu lesen gäbe. Olavides verachtete anfangs die clerikale Kabale; als er aber erfuhr, der Pater habe ihn bei der Inquisition angegeben, bat er den Minister, sich bei dem König für ihn zu verwenden und suchte selbst den Großinquisitor durch demüthige Betheuerungen seiner Rechtgläubigkeit zu gewinnen. Ein ganzes Jahr lang verlebte er zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, zu Madrid, aber am **14.** November **1776** ward

er auf eine feierliche Art in seinem Hause gefangen genommen und in das Gefängniß der Inquisition abgeführt. Von dem Tage an war er vor den Augen des Publikums verschwunden, und selbst seine Gattin und seine Verwandte erfuhren nicht, wohin man ihn geschleppt hatte. Zu der erstern, welche in Carolina zurückgeblieben war, kamen Inquisitionsbeamte, die alle seine Bücher und Papiere in Beschlag nahmen, während andere Commissarien es in seinem Hause zu Sevilla nicht besser machten. Man vergiftete alle Handlungen seines Lebens, und es galt als ein offenbares Zeichen seiner Gottlosigkeit, daß man in seiner Bibliothek die Werke von Montesquieu, Bayle, Voltaire, Rousseau, die französische Encyklopädie und einige Uebersetzungen fand, die er aus diesen Werken gemacht hatte.

Zwei Jahre lang schmachtetete er im Gefängnisse, ohne nur den Trost zu haben, daß sich einer seiner Diener ihm nahen durfte. Endlich wurde er in einer Sitzung des heiligen Gerichts alt Ketzer verurtheilt. Die Gründe, aus denen man ihn verdammte, sprachen eben so, wie das Urtheil, der Gerechtigkeit und dem Menschenverstande Hohn. Die Hauptpunkte seiner Verdammung waren: „Er habe das Amt der Geistlichen gehindert und die Kolonisten von der Bezahlung der gewöhnlichen Seelenmessen losgemacht. Er sei ein Anhänger der neuen starken Geister in Frankreich, habe ihre Lehren, besonders die des Herrn Voltaire, verbreitet, und von diesem Briefe erhalten, in deren einem es heiße: „Möchte Spanien nur vierzig Männer haben, wie Sie sind!“ Den heiligen Augustinus habe er einen Schwachkopf genannt, und vom Pater Lombardus, dem heiligen Thomas und heiligen Bonaventura habe er gesagt, ihre Philosophie und Schwärmerei hätten den Fortgang der Wissenschaften gehindert. Er habe von den heiligsten Dingen verächtlich geredet und unter andern behauptet, die alten römischen Kaiser wären bessere Menschen gewesen als viele christliche Könige. Er habe über

die Mönche gespottet, die Stiftung des Karthäuserordens barbarisch genannt und die Ehe dem ledigen Stande vorgezogen wissen wollen. Den Franziskanerorden habe er ein einfältiges und erbärmliches Institut gescholten, das sich auf Kosten anderer Menschen nähre; auch habe er sich Alles, was St. Evremont und andere freie Schriftsteller über Ordens- geistliche gesagt, eigen gemacht. Die Kreuzzüge und Bannstrahlen des heiligen Bernhard, der sie begünstigte, habe er für ein Werk der Geistlichkeit ausgegeben, die sie unternommen, um die an sich gerissenen weltlichen Güter desto ruhiger zu besitzen. Endlich habe er auch anstößige Gemälde verfertigen lassen."

Diese Beschuldigungen dünkten den Glaubensrichtern in Spanien wichtig genug, wider einen angesehenen und verdienstvollen Mann eine sehr grausame Sentenz zu fällen. Ein Theil der Richter stimmte für die Todesstrafe, der Großinquisitor milderte aber das Urtheil, vermuthlich aus Rücksicht auf die humanen Gesinnungen des Königs, der jedoch des Gefangenen sich nicht anzunehmen vermochte. Daher wurde Olavides durch das heilige Gericht der Inquisition für einen Abtrünnigen und Ketzer erklärt, unfähig, irgend ein Amt zu bekleiden, auf ewige Zeiten vom Hofe, in einer Ferne von zwanzig Meilen, von allen großen Städten, selbst von Peru, seiner Heimath, verbannt. Er sollte ferner weder Wagen noch Roß besteigen dürfen, sich nur in grobes wollenes Zeug kleiden, und dies von strohgelber Farbe, um das Sanbenito getreu darzustellen; acht Jahre lang sollte er in einem Kloster eingesperrt leben, unter Aufsicht zweier Mönche, die ihm nie von der Seite weichen sollten, die ihn die ersten vier Jahre seinen Katechismus zu lehren angewiesen waren und dafür zu sorgen hatten, daß er alle Freitag mit Brod und Wasser faste. Alle Tage sollte er, der heiligen Jungfrau zu Ehren, seinen Rosenkranz beten, nebst dem Ave Maria und einem Credo, und zwar wo möglich auf den

Knien. Zugleich wurden alle seine Güter eingezogen, von denen er jedoch zuvor einen großen Theil nach Frankreich gerettet hatte. Da er selbst nach Verlauf einiger Zeit über Zerrüttung seiner Gesundheit klagte, erlaubte ihm der König, das Kloster, in welches er eingesperrt war, zu verlassen, um die Bäder von Katalonien zu besuchen. Hier aber fand er Gelegenheit, die Aufmerksamkeit seiner Wächter zu hintergehen und in das nahe Frankreich zu flüchten, gewiß nicht ohne Unterstützung der Minister, die zwar den Grafen von Aranda nicht geliebt hatten, aber doch seine Ansichten in Beziehung auf die Beschränkung der Macht und des Einflusses der Geistlichkeit theilten.

Die alten Autos da Fé waren Feierlichkeiten, zu welchen das spanische Volk, wie zu einem Siegesaufzuge, schaulustig hinströmte. Selbst Könige hielten es für eine verdienstliche Handlung, mit ihrem ganzen Hofe diesen Schauspielen beizuwohnen und die Qualen der Schlachtopfer anzusehen. So verfuhr die Inquisition in der Zeit ihrer furchtbarsten Wirksamkeit. Die Spanier empfanden die Beschränkungen, welche für ihre persönliche Freiheit aus dieser Anstalt hervorgingen, so tief, daß eines der Hauptgesuche der Mißvergnügten unter Karls des Ersten Regierung war, der König möge dafür sorgen, daß die Inquisition ihr Amt mit Gerechtigkeit verwalte. Aber die wichtigen Folgen, welche das Glaubensgericht im Laufe der nächsten Jahrhunderte auf den Staat und auf den sittlichen Charakter der Spanier gehabt hat, ließen sich damals noch nicht ahnen. Das edle, geistvolle Volk ward durch die finstere Gewalt der Glaubensrichter mehr als durch irgend eine andere Waffe der Herrscherwillkür gebeugt, und die gehemmte Geistesthätigkeit wirkte seit der Entdeckung von Amerika mit andern verderblichen Ursachen zusammen, den alten Kunstfleiß des Landes zu lähmen, die herrlichsten Kräfte des Staats zu ersticken und die Fortschritte zu höherer Menschenbildung auf lange Zeit hinaus aufzuhal-

ten. In neuern Zeiten, wo fast in allen übrigen Ländern Europas der Verfolgungsgeist gefesselt war, wurde zwar die ursprüngliche Verfassung der Inquisition selbst nur wenig geändert; die Furchtbarkeit des finstern Gerichts nahm aber doch allmählig ab. Aranda hatte verfügt, daß die Inquisition, wenn sie einem Granden, einem Minister, einem Offizier, kurz einem angesehenen Beamten den Prozeß gemacht hatte, dem Könige die Acten zur Durchsicht vorzulegen habe. Ueberblickt man indessen die merkwürdigsten Aeußerungen der Thätigkeit des Inquisitionsgerichts im achtzehnten Jahrhundert, so findet man, daß diese Anstalt, ungeachtet der beschränkenden Aufsicht, welche eine verständigere Politik oft ausübte, immer noch ein Werkzeug blieb, das unter begünstigenden Umständen empörende Wirkungen hervorbringen konnte. Als kaum die Geistesfreiheit einen Sieg gewonnen zu haben schien, waffnete sich die Inquisition gegen einen Mann, dem man nur Unvorsichtigkeit vorwerfen konnte, mit allen ihren Schrecknissen. Noch Anno siebzehnhundert achtzig ward ein armes Weib in Sevilla, als der Zauberei überwiesen, von dem Glaubensgerichte verurtheilt und lebendig verbrannt.

Fünftes Kapitel.

Campomanes, der gelehrte Asturier, als Staatsmann und wohlthätig wirkender, patriotischer Schriftsteller. Stiftung von Gewerbschulen und ökonomischen Gesellschaften. Beförderung der Rechtspflege, der Volkserziehung, des Ackerbaues. Polizeimaßregeln gegen die Landstreicher.

Um die Mitte und zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts treten in Spanien einige verdienstvolle Männer auf, die ihrem durch Mißbräuche aller Art entkräfteten Vaterlande

ein neues Leben und eine glücklichere Zukunft gegeben haben würden, hätten anders die Räthe der Nachfolger Karls des Dritten die Vorschläge jener Männer beherzigt, deren Entwürfe fortgesetzt und deren Beispiel nachgeahmt. Aranda, Campomanes, Jovellanos und Olavides treten jetzt in der Geschichte eines Landes, dessen Klerus sie politisch vernichtete, als unverwerfliche Zeugen, als furchtbare Ankläger, als strenge Richter auf. Ihr weises, gemeinnütziges Streben und Wirken, das ein blinder Kastengeist theils verkannte, theils vereitelte, erscheint jetzt gerechtfertigt durch den Verfall des öffentlichen Rechts und des Nationalwohlstandes, deren wahre Grundlagen sie retten, deren Fortschritte und Ausbildung sie befördern wollten.

Don Pedro Rodriguez de Campomanes war aus Asturien gebürtig, begann den philosophischen Cursus im Dominikanerkloster zu Santillana, studirte sodann römisches und vaterländisches Recht und wurde in seinem drei und zwanzigsten Jahre Advokat zu Madrid. Neun Jahre lang betrieb er die wichtigsten Rechtsgeschäfte, allgemein geachtet als einer der beredtesten, thätigsten und rechtschaffensten Sachwalter. Zugleich beschäftigte er sich fortwährend mit der alten Literatur, lernte Griechisch und von dem berühmten Miguel Casiri Arabisch. Mit Casiri gemeinschaftlich gab er ein Bruchstück aus dem Werke des gelehrten Arabers Dahia ben Mohamed über den Ackerbau übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede, heraus, in welcher er zeigte, daß dieses wichtige Werk dem spanischen Boden weit angemessener sei, als die ähnlichen Werke des Columella und des Alonso de Herrera. König Carlos der Dritte, der den Advokaten Campomanes als einen geschickten und uneigennützigen Mann hatte kennen lernen, ernannte ihn zum Assessor im Postdepartement und trug ihm auf, diesen Zweig der Verwaltung statistisch zu bearbeiten. Einem so aufgeklärten Mann wie Campomanes war, konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß die Anhäu-

fung der Güter in todter Hand dem Fortschritte der Landeskultur, des Wohlstandes und der Bevölkerung durchaus hinderlich sei. Er suchte daher in einem Werke zu beweisen, daß die spanische Regierung das Recht habe, die Veräußerungen zur todten Hand zu beschränken und schlug in dieser Hinsicht ein Amortisationsgesetz vor, das wohl in keinem Staate so nöthig war, als in Spanien. Der freimüthige, patriotische Verfasser hatte sein Werk, das dem Clerus äußerst mißfiel, dem Könige gewidmet. Es erhob sich dagegen starker Widerspruch; der Graf von Florida Blanca vertheidigte dasselbe in einem Sendschreiben, wagte aber nicht, seine „Apologie", die er unter dem fingirten Namen Antonio Dorra geschrieben hatte, öffentlich erscheinen zu lassen.

Campomanes beschloß nun, seine Untersuchungen über die Förderungsmittel des Gewerb- und Kunstfleißes bekannt zu machen. Diese Schrift, das erste gute Werk in Spanien über Nationalökonomie, enthielt nichts, was nicht ausführbar gewesen wäre. Was seitdem in dieser Hinsicht von Seiten der Regierung, welche viele Beschlüsse aus demselben fast wörtlich entlehnte, so wie durch besondere Vereine von Vaterlandsfreunden geschehen ist, hat Spanien jener Schrift zu danken. Campomanes empfahl unter andern Mitteln die Errichtung ökonomischer Gesellschaften, welche nach seinen Vorschlägen und Entwürfen in den meisten Provinzen der Monarchie nach und nach sich bildeten. Auf Karls des Dritten Befehl wurde diese Schrift an alle weltliche und geistliche Behörden im ganzen Reiche vertheilt. Als Campomanes sah, daß Regierung und Volk auf seine Vorschläge eingingen, so trat er auch mit demjenigen Mittel hervor, ohne welches seine Ideen von Beförderung des Volkswohlstandes sich nicht verwirklichen ließen. Er gab daher seine Gedanken über eine verbesserte Volkserziehung heraus; um jedoch den Argwohn der Geistlichkeit und den Widerspruch der Mönche nicht zu reizen, beschränkte der vorsichtige Mann, welcher Spanien

gut kannte, seinen Plan blos auf die Erziehung des Volks zum Kunst- und Gewerbfleiße, indem er die Nation Schritt für Schritt von einer Ansicht des Bessern bis zu höhern Ideen fortleiten wollte. Zuerst erschien seine Abhandlung über die volksmäßige Erziehung der Handwerker, worin er vorzüglich das barbarische und schimpfliche Vorurtheil der Verächtlichkeit der Kunst- und Handarbeiten bestritt. Dies ging nämlich so weit, daß die Regierung sich genöthigt sah, die Verträglichkeit der Handwerksarbeiten mit dem Nationaladel ausdrücklich zu erklären (**1783**). Campomanes entwickelte hierauf seine Gedanken von der Erziehung und Bildung des Volks zum Gewerbfleiße historisch, statistisch und rechtlich in vier nach einander folgenden Abhandlungen, wobei er stets auf die Vorzeit und älteren Schriftsteller Spaniens sowie auf die frühere Gesetzgebung hinwies, damit man nicht glaube, er wolle Neuerungen machen oder das Alte verwerfen, nein er wollte es wiederherstellen. In diesen trefflichen Schriften verbreitete sich der Verfasser über alle Gegenstände der innern Verwaltung mit einer Gründlichkeit und Klarheit, die selbst in England, Frankreich und Nordamerika Aufmerksamkeit erregte und Anerkennung fand. Die Minister Karls des Dritten faßten mehrere seiner Ideen auf und suchten sie theilweise zu verwirklichen, z. B. die Befreiung des amerikanischen Handels, die Ausdehnung desselben auf andere Häfen mehr als blos auf Cadiz, die freie Einfuhr gewisser roher Stoffe, die Errichtung einer Nationalbank, die Stiftung volkswirthschaftlicher Gesellschaften und andere Ideen, von denen einige selbst in dem übrigen Europa nur wenig bekannt waren. Daher fanden die Schriften des spanischen Adam Smith auch im Auslande Beifall und die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia ließ dem Verfasser durch Franklin das Diplom eines Ehrenmitglieds überschicken. Durch seine historische Forschungen wurde der fleißige Mann mit den ältesten Gesetzen der spanischen Monarchie und der Chronologie der gothischen

Könige genau bekannt; er gab daher mehrere Sammlungen und Aufsätze heraus, die für das Geschichtsstudium seines Vaterlandes bleibenden Werth haben. Dabei beschäftigte ihn fortwährend sein Volkserziehungsplan; er wünschte insbesondere bessere Lehrbücher in den Schulen einzuführen; allein dies war jetzt noch zu früh. Er versuchte es daher blos mit einer Abhandlung über die Bildung der Buchstaben und über die Schreibkunst. Außerdem wirkte er auf die Literatur seines Vaterlandes vielfach ein. Als Direktor der königlichen Akademie der praktischen Rechtswissenschaft beförderte er das Studium des vaterländischen Rechts; als Direktor der Akademie der Geschichte gründete er das große geographisch-politische Wörterbuch, dessen Ausarbeitung nach einem viel umfassenden Plane begann. So waren Staatsrecht, Geschichte, Nationalökonomie und Vaterlandskunde fortwährend die Gegenstände der Forschungen dieses Gelehrten, der sich durch sich selbst in einem Zeitalter gebildet hatte, wo Spanien, von der Finsterniß, in der es das siebzehnte Jahrhundert und einen Theil des achtzehnten verschlummerte, dicht umfangen, den Lichtstrahlen des Auslandes verschlossen und mit den Schriften eines Newton, Locke, Malebranche, Descartes, Galilei, Leibnitz, Bernouilli, Kepler, Fenelon, Corneille und Racine unbekannt geblieben war. Erst mit Campomanes begann in der Geschichte der spanischen Literatur das höhere und lebendigere Studium der Staatswissenschaft. *

---

* Von seiner berühmten Schrift über die Nothwendigkeit eines Amortisationsgesetzes für Spanien durfte noch zu Anfang unsres Jahrhunderts zu Madrid öffentlich gedruckt werden: „Leset diese Schrift und ihr werdet darin sehen, wie die Aufklärung, der Eifer und die Wahrheit stets kämpfen, aber fortwährend siegreich, mit dem Fanatismus, der Finsterniß, dem Eigennutze und dem Betrug!“ In den Tagen Ferdinands des Siebenten durfte derartiges nicht mehr laut gesagt werden.

Nicht minder wirksam war sein Leben als Staatsbeamter. Karl der Dritte ernannte ihn zum Fiskal des hohen Raths von Castilien und stellte ihn später an die Spitze der Geschäftsführung bei dieser Behörde. Campomanes verwaltete diesen Posten ein und zwanzig Jahre lang; zugleich führte er die Geschäfte der königlichen Kammer. Was er in dieser Zeit gethan hat, betraf fast alle Zweige der innern Reichsverwaltung während der Regierung Karls des Dritten und der ersten Regierungsjahre Karls des Vierten. Von gleichgesinnten Amtsgenossen unterstützt, konnte er bei seiner Thätigkeit viel leisten. Mit den Gesetzen genau bekannt, trat er fest und entschlossen auf, denn er wußte, wie weit er gehen konnte. Als heller Kopf übersah er die meisten seiner Gegner, so wie er sie an Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung und Gewandtheit weit übertraf. Seinem uneigennützigen Eifer und seiner Vaterlandsliebe mußten selbst seine Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er stieß auf Mißbräuche aller Art; allein vor keinem erschrak er; entschlossen im Ausrotten, klug im Entwerfen, beharrlich im Vollziehen, that er nichts halb, sondern schuf das Bessere und Zweckmäßigere mit folgerechter Strenge. Aus der Geschichte seiner Amtsverwaltung führen wir nur Folgendes an. Er unterwarf die Zigeuner und Landstreicher, von denen Spanien wimmelte, einer strengen Polizei, wodurch er sie an eine bürgerliche Lebensart gewöhnte und sie bewog, sich bei dem Heere, dem Seewesen oder öffentlichen Arbeiten anstellen zu lassen. Auch verfaßte er die Nachträge und Erläuterungen zu den schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegen die Landstreicher erlassenen Verordnungen. Er traf zweckmäßige Anstalten, um in Madrid Wohlfeilheit der Lebensmittel zu erlangen; er verbesserte Ackerbau und Viehzucht, vorzüglich in Estremadura, wo die Mesta, deren Nachtheile er in einem besondern Gutachten gezeigt hatte, den Anbau großer Landesstrecken hinderte. Durch seinen Vor-

schlag, die Bildung einer Brüderschaft zur Unterhaltung der königlichen Hospitäler in Madrid betreffend, beförderte er die Errichtung einer Junta, welche jene Anstalten verwaltete. Ueberhaupt nahm er sich des Armenwesens mit eben so vieler Einsicht als Thätigkeit an. Sein Gutachten über die Abschaffung der Getreidesteuer hatte die berühmte Pragmatica vom elften Julius **1765** zur Folge, welche den freien Getreidehandel einführte. Als wegen so vieler durch ihn bewirkter Neuerungen der Bischof von Cuenca, Don Isidro de Carvagal in wiederholten Briefen und Vorstellungen an den Beichtvater des Königs, das Gewissen des religiösen Monarchen beunruhigte, widerlegte er den Prälaten auf Befehl des hohen Raths in einer eignen Denkschrift ebenso gründlich als freimüthig. Nun ward er an die Spitze des Raths der Mesta gestellt, worauf er die Provinzen Estremadura, Sevilla und mehrere andere südliche Distrikte bereiste. Der Erfolg war: die Grundeigenthümer durften ihre Brachfelder umpflügen, ihre Pflanzungen und Saatäcker einzäunen, Brücken, Wege und Dämme bauen, kurz, die drückenden Vorrechte der Mesta in Ansehung ihrer Wanderheerden, wurden durch Vergleiche und Ordnungen mit den Bedürfnissen der Feldwirthschaft in Uebereinstimmung gebracht. Campomanes war ferner der eigentliche Schöpfer des Anbaus der Sierra Morena. Er entwarf alle darauf Bezug habende Verordnungen und Ansiedelungsplane, welche der königliche Befehl vom fünften Julius **1767** gesetzlich bekannt machte. Auch im Postwesen setzte er wichtige Verbesserungen durch, z. B. die Einführung einer Seepost zwischen Cadiz und Coruna. Die durch seine Vorschläge entstandenen patriotischen Gesellschaften verbreiteten in der Nation, vorzüglich in den Städten, gesundere Ansichten über Volkserziehung und Nationalökonomie. Als Campomanes starb, zählte man drei und sechzig solcher Vereine in Spanien. Nicht minder thätig sorgte er für die Universitäten, wo jetzt allgemeine Lehrstühle für die Mathe-

matik und für die orientalischen Sprachen errichtet wurden. Bei der Entwerfung eines neuen Studienplanes für Spaniens Hochschulen hatte er jedoch mit großen Vorurtheilen zu kämpfen. Vorzüglich schwer wurde es ihm, hier und überhaupt die Grenzlinien zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt fest, abzustecken. Leichter gelang es ihm, die Ortsverwaltungsbehörden zum Besten der Gemeinden zweckmäßiger einzurichten, vorzüglich was die Rechtspflege, die Versorgung der Armee und die Gemeindewirthschaft betraf. Die Einführung von Richtern in den einzelnen Stadtvierteln war größtentheils sein Werk. Bei so vielen Abänderungen des Bestehenden konnte es nicht an heftigem Widerspruche und erbitterten Feinden fehlen — das gewöhnliche Loos aller Männer, die mit Kraft das Bessere wollen, zumal unter einem Volke, das so fest an seinen Meinungen und Vorurtheilen hängt, wie das spanische. Die Vertreibung der Jesuiten aus dem Reiche war vorzüglich Aranda's Werk; Campomanes unterstützte jedoch den Minister durch Mitwirkung.

Sechstes Kapitel.

König Karlos der Vierte und seine Leibwache. Die Feldherren Caro und Ricardo. Don Manuel Godoy, Herzog von Alcudia, Principe de la Paz.

Auf dem Sterbebette hatte Karlos der Dritte den Grafen von Florida Blanca seinem Sohne als denjenigen Minister empfohlen, welchem er sich ganz anvertrauen könne und die Befolgung dieses wohlgemeinten Rathes wäre für den neuen Herrscher sehr heilsam gewesen. Allein Marie Louise, Karls des Vierten Gemahlin, gab dem Könige einen Günstling, dessen Geschichte ein Beweis von der ungeheuern Macht alter

Gewohnheiten und der natürlichen Stärke der spanischen Monarchie ist; denn unter ihm war das Reich sechszehn Jahre lang der Schauplatz, wo Schwächen, Verbrechen und Leidenschaften aller Art sich herumtummelten, um die unwandelbare Treue einer hochgesinnten Nation zur Erneuung ihres alten fast schon erloschenen Ruhmes und zum glänzenden Beispiel aller unterdrückten Völker vorzubereiten. Manuel Godoy hieß der Günstling, welcher die Königin beherrschte und geistiges Verdienst genug besaß, um dem sonst guten König, welcher die Jagd den heiligsten Regentenpflichten vorzog, durch seine gefällige Gewandtheit unentbehrlich zu werden. Als ein armer Edelmann, der gut sang, die Guitarre spielte und durch eine schöne hohe Gestalt sich auszeichnete, ging er mit seinem ältern Bruder, Luis Godoy, aus seiner Vaterstadt Badajoz in Estremadura nach Madrid. Ein Speisewirth gab ihm ein Jahr lang Credit und ließ sich statt der Bezahlung von ihm zur Guitarre vorsingen. Endlich gelang es ihm, unter die Leibgarde zu kommen (**1787**), die, wie die ungarische und deutsche Leibwache des Kaisers zu Wien, aus einem Corps bestand, in welches nur Edelleute mit Ahnenprobe aufgenommen wurden und worin der simple Guardia oder Gemeine nicht etwa blos Offiziersrang hatte, sondern wirklicher Lieutenant in der Armee war und als solcher jeden Tag in die Linie eintreten konnte, wenn ihm der sehr active Leibwachedienst, der zu Fuß und zu Pferde stattfand, allzu beschwerlich fiel. Die Korporale waren Hauptleute in der Armee, die Wachtmeister (**Exentos**) Stabsoffiziere und die Lieutenants und Hauptleute der Leibwache Generale und Feldmarschälle; der König selbst war der Obrist. Das ganze Corps bestand aus vier Kompagnien, jede zu zweihundert Mann zu Pferd und nach vier Nationen eingetheilt (**Compania espanola, flamenca, itáliana, americana**). Sie eskortirten den König, so oft derselbe ausfuhr, nicht minder die Königin, den Kronprinzen und die Infanten und

bezogen zu Fuße die innern Wachen im Pallaste unmittelbar vor dem Schlaf= und Wohnzimmer der allerhöchsten Herrschaften. Das Eskortiren des Königs war ein halsbrechendes Werk, denn er fuhr die spanische Legua in zehn Minuten; ein Wachtmeister mit vier und zwanzig Mann am rechten Kutschenschlag, ein Caballerigo de Campo am linken, war die tägliche Begleitung; und ging die Fahrt weiter, so wechselten jede Legua ein frisches Piquet, so wie frische Maulthierzüge für die Karosse des Königs.

Des neuen königlichen Leibgardisten Bruder, Luis Godoy, machte durch sein Spiel und seinen Gesang die Bekanntschaft einer Kammerfrau der Königin, die ihn ihrer Gebieterin empfahl. Die Königin hörte von ihm, daß sein Bruder noch besser singe und spiele, und Don Manuel Godoy ward zu ihr gerufen. Auch der König ward von seinem Spiele entzückt. Godoy's Art sich auszudrücken gefiel ihm und der neue Günstling wurde in schneller Folge — so viel vermochten seine verführerische Persönlichkeit, seine Leichtigkeit und Anmuth des Gesprächs und sein seltenes Talent zur Intrigue — **1788** zum Exento der Compagnie, **1791** zum Generaladjutanten der Leibgarden und zum Großkreuz des Ordens Karls des Dritten, **1792** zum Generallieutenant, Herzog von Alcudia, Major der Leibgarde, zum ersten Minister an Aranda's Stelle und zum Ritter des Ordens vom goldnen Vließe ernannt.

Florida Blanca sah den Günstling sich erheben und, ihn einigermaßen fürchtend, schlug er Karl dem Vierten vor, den Jüngling auf Reisen zu senden, um seinen Geist und seine Talente zu bilden. Der König ergriff, aus wirklich guter Absicht, diesen Vorschlag mit Freuden; allein die Königin durchschaute den Minister und bewirkte seinen Sturz. Florida Blanca wurde zuerst nach Murcia verbannt, bald darauf aber als Staatsgefangener in die Citadelle von Pampelona gebracht. Nach der Entfernung dieses Mannes ihren

vier und zwanzigjährigen Günstling sogleich an das Staatsruder zu bringen, getraute sich die Königin nicht; der würdige Aranda wurde an den erhabenen Ort gestellt, um mit desto größerm Sturze seine politische Laufbahn zu endigen.

Die französische Revolution war ausgebrochen und Karl der Vierte suchte den unglücklichen Ludwig durch heimliche und öffentliche Verwendung bei den Parteien in Paris zu retten. Aranda rieth gegen die Theilnahme an dem Kriege der Verbündeten, und so lange Ludwig der Sechzehnte lebte, befolgte Karl diesen klugen Rath. Aber Aranda, Freund und Verehrer vieler französischen Schriftsteller und Philosophen aus der Epoche, welche der Revolution voranging, kannte die Klasse der Sophisten nicht, die späterhin, unter dem Namen der Jakobiner, ihren Plan, alle Throne zu stürzen, nie aus den Augen verloren. Sie hofften auf Anhänger in der Halbinsel und treulos zwangen sie Spanien zum Kriege (**1793**). In einer Sitzung des Staatsrathes erkühnte sich Godoy, die friedlichen Gesinnungen Aranda's anzugreifen, der ihm aber stolz erwiederte: „Jünglinge ohne Erfahrung sollten schweigen, wenn von Sachen geredet wird, die sie nicht verstehen!" Diese öffentliche Beschämung ihres Günstlings rächte Marie Luise durch den Sturz und die Verweisung des Ministers. Aranda wurde als Staatsgefangener auf die Alhambra von Granada gebracht, erhielt aber späterhin Erlaubniß, in seiner Heimath Aragonien zu leben. Hier starb er (**1799**) mit Hinterlassung einer jungen Wittwe, ohne Kinder, in dem Städtchen Epikla. Einige Monate später wurde er, nicht ohne den bittersten Spott des Hofes und der Nation, durch Don Manuel Godoy ersetzt. Ein Unterbeamter des Staatsministeriums wurde ihm beigegeben, um seiner anfänglichen Unwissenheit in Führung der Geschäfte abzuhelfen. Die beiden würdigen Minister Karls des Dritten, welche das Vertrauen des Volkes besaßen, waren aus

dem Wege geschafft, wodurch einer der Hauptzwecke der Königin erreicht war.

Der Tod Ludwigs, des nahen Verwandten ihres Monarchen, erweckte den alten Haß der spanischen Nation gegen die Franzosen. Nicht allein die Großen Spaniens, unter welchen sich der Herzog von Infantado auszeichnete, boten dem Könige alles zur Vertheidigung des Vaterlandes dar; selbst die niedrigsten Volksklassen wetteiferten, Beweise ihres Patriotismus zu geben, und eine Anzahl von Contrebandisten aus Andalusien, zogen, in ein Corps vereinigt, nach den Pyrenäen, dem Feinde entgegen — ein merkwürdiges Beispiel von Vaterlandsliebe bei Leuten, die sonst in ununterbrochener Fehde leben mit den Truppen und Beamten des Königs. Die ungeheuern Einfuhrzölle auf fremde Waaren, besonders das Verbot des Tabakverkaufs, welcher ausschließlich der Regierung gehört, haben die spanischen Contrebandisten beinahe zu einer eigenen Klasse ausgebildet. Sie sind kühn und nicht selten schlagen sie die Truppenabtheilungen, welche gegen sie in beständiger Bewegung erhalten werden. Uebrigens trug auch der Bischof von Saragossa dem Könige Don Carlos dem Vierten ein Heer von Geistlichen und Mönchen zur Vertheidigung des Vaterlandes an.

Ricardos glänzender Feldzug in Roussillon bewies, was ein geschickter Heerführer mit wenig braven Soldaten thun kann. Aber der Tod raubte Spanien seinen besten General und ein unfähiger Nachfolger und die verstärkten Heere der Republikaner bewirkten den Verlust der gemachten Eroberungen. Die Franzosen drangen siegreich in Catalonien ein, die Sturmglocke tönte im Lande und die braven Somaten eilten zur Vertheidigung des Vaterlandes herbei. Der General Urretia, und unter ihm O'Farril, organisirten von neuem das spanische Heer, und Cuesta eröffnete den letzten Feldzug mit der Wiedereroberung der Cerdana, als der Baseler Friede den Feindseligkeiten ein Ende machte.

Die spanische Armee in Guipuzcoa befehligte Don Ventura Caro mit Ruhm. Sein Neffe, der Marquis de la Romana, bildete sich in diesem Heere und zeichnete sich durch Tapferkeit aus. Die wachsende Uebermacht des Feindes nöthigte den Oberfeldherrn zu einem Vertheidigungskriege, den er bis zu seiner Abberufung von der Armee mit Kunst und Glück führte. Er verlangte von den baskischen Provinzen Unterstützung zur Vertheidigung ihrer Grenzen; allein sie exkusirten sich, thörigt genug, mit ihren Fueros, und als Caro, ein Opfer der Hofcabalen, fiel, wurde ihr Land von den Republikanern erobert. Die Armee, ihres braven Anführers beraubt, vermochte nicht, den siegenden Feind aufzuhalten, und obgleich nun die Basken und Navarresen zu den Waffen griffen, so gelang es den Franzosen doch, gegen Castilien vorzudringen. Caro und Ricardo, erprobte Krieger von altem Schrot und Korn, waren nicht schmiegsam genug und zu wenig eingeweiht in die Künste der Intrigue und des Hoflebens, um die Gunst Manuel Godoy's sich erwerben zu können. Nach Beendigung der glänzenden Campagne in Roussillon, wo Antonio Ricardo mehrere Male an der Spitze seiner Carabiniere mit eminenter Tapferkeit gefochten und selbst Perpignan bedroht hatte, begab er sich nach Madrid, um Rechenschaft zu geben von seinen Operationen und Unterstützung zu verlangen zum Behufe günstiger Eröffnung des nächsten Feldzugs. Das Volk der Hauptstadt empfing ihn mit lautem Jubel und der König verlieh ihm ein Großkreuz. Aber er hatte das Unglück, dem bereits sehr mächtig und einflußreich gewordenen Godoy zu mißfallen, der den wackern Krieger lange und vergebens warten ließ auf die geforderte Beihülfe. Ricardo begab sich zuletzt nach seiner Vaterstadt Sevilla, wo er auch starb. *

---

* *Biographie universelle.* **T. XXXVII. p. 510. Ricardo réunit à la hâte une armée, et, se portant a marches forcées sur les**

Während der spanische Muth an den Grenzen des Reiches würdig sich zeigte des Ruhmes der Voreltern, regierte unbeschreiblicher Leichtsinn den Hof Karls des Vierten. Grenzenlose Verschwendung verschleuderte die Schätze, welche der vorige König gesammelt hatte, und in Madrid glaubte man genug gethan zu haben, die Armeen ins Feld zu stellen, ohne daran zu denken, sie zu ergänzen oder zu vermehren. Godoy, mit sich selbst zu sehr beschäftigt, dachte nur daran, jeden vom Hofe zu entfernen, der sich vor ihm nicht beugen wollte, und die Proklamation, welche er erließ (**1794**), um die Castilier zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzurufen, war nur die flüchtige Aufwallung einer momentanen Begeisterung, das flüchtige Feuer eines Weichlings, sagt ein streng urtheilender spanischer Historiker, eines mit lieblicher Stimme begabten Höflings, der noch nicht ganz vergessen hatte, daß er das ehrenvolle Kleid des Krieges trug. Willig wären die Castilier dem Rufe zur Ehre gefolgt, hätte sich der Monarch an ihre Spitze gestellt; aber der Günstling fürchtete, ihn aus dem Zauberkreise seiner Intriguen in die Welt treten zu lassen. Ohnehin war ein Volkskrieg dasjenige, was Godoy am wenigsten wünschen mußte, da er ihn zu leiten die Kraft nicht besaß, was er wohl fühlte, und schlau genug war, einzusehen, daß wahres Verdienst, welches sich in derartigen Kämpfen bildet, seinem Guitarrenverdienste nicht huldigen würde. Der Trieb der Erhaltung sagte ihm vielleicht

---

frontières, entra sur le territoire francais, ou it battit les troupes républicaines, emporta le fort des Bains après vingt-trois jours de blocus et celui de Bellegarde après un bombardement. Au combat de Trullas il décida lui même la victoire, en chargeant a la tête de ses carabiniers; enfin, il arriva jusqu'aux portes de Perpignan. Ce général avait du courage et des talents militaires; mais il manquait de la circonspection ou de la flexibilité necessaire pour se captiver la bienveillance d'un favori.

auch, daß, würde seine politische Existenz mit dem Nutzen der neuen Republikaner verflochten, diese ihm befreundeter sein würden, als die alten Königskabinette und der hohe Adel seines Vaterlandes, die in ihm nur einen ohne Verdienste um den Staat plötzlich aus dem Staube erhobenen Favoriten sahen. Ein schneller Friede war daher das, was, wie er glaubte, ihm am zuträglichsten sei; was ihm Hoffnung machte, die Gunst der Nation zu erwerben, und den König, der nach den Freuden der Jagd angenehme Erholung liebte, durch seine Talente noch mehr einzunehmen. Diesen Frieden aber betrieb Godoy mit so unsinniger Uebereilung, daß er die Abschließung desselben durch Iriarte, welcher nach Basel gesandt worden war, nicht abwartete, sondern Irauda mit ähnlichen Aufträgen nach Bayonne abfertigte. Es fügte sich, daß Iriarte, ohne etwas von Irauda's Mission zu wissen, den Baseler Frieden schloß, durch welchen Spanien seinen Antheil von St. Domingo an Frankreich abtrat. Nach diesem Frieden, den Godoy als Minister der auswärtigen Angelegenheiten geschlossen hatte, wollte man ihn mit dem Fürstentitel belohnen, und da der geschlossene Friede die Ursache der Belohnung war, so gab man ihm den Titel davon, de la Paz. Uebrigens hat Karl der Vierte in Spanien bei Hof und Volk mit diesem Titel sehr angestoßen; bei Hofe sagte man: „außer dem Prinzipe de las Asturias giebt es keinen andern Prinzipe in Spanien" und im Volke fand man es sehr anstößig, eines der Beiworte, welches in der Litanei dem Heiland gegeben wird (princeps pacis), dem Günstling und Geliebten der Königin beigelegt zu sehen. Allgemein hielt man Godoy für wenig unterrichtet, schwach von Talent und seinem Posten nicht gewachsen, aber er erhielt sich dennoch und dies spricht einigermaßen für ihn, denn wer da oben nicht aufrecht zu stehen vermag, der muß fallen und zwar bald; er aber stand bis zum Ende fest, folglich muß er nicht ohne Kopf, ohne Ressource in sich

selbst gewesen sein, und in seinem Charakter ein Surrogat für den Mangel an wissenschaftlicher Bildung gehabt haben. In der Gunst Karls des Vierten stand er weit höher und fester, als in jener Maria Luisens. Sie, wäre es ihr gelungen, hätte ihm mehrere Male aus Eifersucht den Hals gebrochen; der König aber hielt stets seinen Manuel aufrecht gegen die Wallungen der Königin, deren Groll auch nicht lange dauerte und die ihn doch wieder besuchte; sobald der König auf die Jagd gefahren war. Godoy's Zimmer war unter dem der Königin. Man muß übrigens gestehen, daß er sehr ordentlich und fleißig war auf seinem Bureau und alles schnell beantwortete, wodurch die Geschäfte im Fortschreiten erhalten wurden, was in Spanien kein kleines Verdienst ist. Ueber des Papstes kritische Lage pflegte er zu spötteln und öffentlich zeigte er seine Verachtung für Roms geistliche Obergewalt. Er hatte einst den Entschluß gefaßt, die Inquisition als einen Gerichtshof dem Consejo unterzuordnen, und da dies Gelegenheit gab, daß der Klerus bei Hofe gegen ihn kabalirte, sandte er die Häupter desselben als Gesandte nach Rom, um, wie er sagte, den heiligen Vater zu trösten, dem Bonaparte sein Land genommen hatte.

Siebentes Kapitel.

Lustreisen des Hofes; Fräulein Josephine Tudo; Don Gaspar de Jovellanos; der Lehrstuhl des Naturrechts. Des Friedensfürsten schwankende Politik; der Aufruhr von Aranjuez.

Der Hof machte um diese Zeit häufige Lustreisen, die den Märschen eines nomadischen Völkerstammes glichen. Zog man nach dem Pardo, einem Lustschlosse, zwei Meilen von

Madrid, so folgten dem Hofe zweitausend Personen und die Kosten beliefen sich zuweilen auf eine Million Piaster, weil der König allen Ministern und Hofbeamten Tafel gab. Solche große Summen aufzubringen und die grenzenlose Verschwendung des Hofes zu bestreiten, wurden alle in Europa und Indien hypothekarisch angelegte Gelder, ja selbst die von der Regierung garantirten Kassen angegriffen und zum Theil Papiergeld (Vales) dafür gegeben. Die guten Jagdbezirke in Estremadura zogen Carlos den Vierten oft dahin. Die Bauern zündeten aber einst nach einem Streite mit den königlichen Jägern den Park an und ein Jahr darauf (1804) bat die Provinz, sie mit dem vorhabenden Hof- und Jagdbesuche zu verschonen, dieweil die Ernte schlecht ausgefallen sei.

Nachdem der Principe de la Paz zu St. Ildefonse das berüchtigte Schutz- und Trutzbündniß mit der französischen Republik abgeschlossen hatte, vermählte er sich mit Donna Maria Theresia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Luis, Bruders König Karls des Dritten. Zwar legte er das Ministerium nieder, allein noch in demselben Jahre ward er zum Generalcapitain ernannt, zu vielen andern Würden erhoben und mit Gütern und Domänen reichlich beschenkt. Der entlassene Staatsminister behielt in allen Ministerien unbeschränkten Einfluß. Ein alter Offizier, Namens Tudo, suchte lange vergebens Gehör beim Fürsten zu erhalten. Endlich ließ er durch seine Tochter darum bitten. Sogleich wurden beide vorgelassen, und der Vater erhielt die Stelle eines Gouverneurs in Buen Retiro, wohin der Fürst seitdem öfter ging, um das wunderliebliche Fräulein Josephine Tudo zu besuchen. Diese fesselte ihn so, daß er insgeheim sich mit ihr vermählte. Auch die Königin wußte davon; vor dem Könige aber wagte Niemand etwas zum Nachtheil des Fürsten zu sagen. Aus Eifersucht darüber soll die Vermählung des Fürsten mit der fünfjährigen Tochter

des Infanten Don Luis betrieben worden sein. Am Abend vor der Vermählung erfuhr die Tudo das erste Wort davon. Außer sich lief sie in den Pallast und in die Zimmer des Fürsten. Er ist mein Gemahl, rief sie, der Vater meiner Kinder! Ich rufe Gott und Menschen um Gerechtigkeit an! Godoy entfloh durch den Garten. Die Unglückliche fiel in Ohnmacht und ward in ihre Wohnung zurückgebracht. Doch nach einigen Tagen versöhnte sich der Fürst mit ihr, indem er sie überredete, er habe den Befehlen des Königs gehorchen müssen. Allerdings hatte sich Godoy wider seinen Willen genöthigt gesehen, die eheliche Verbindung mit einem Sprößling des Hauses Bourbon zu vollziehen, denn der König hatte freudig den Vorschlag ergriffen, seinen Günstling sich zum Verwandten zu machen. Nach einer lebhaften Unterredung, welche die Königin um diese Zeit mit Godoy hatte, war sie so aufgebracht, daß sie ihm den Schlüssel zu der geheimen Thüre ihres Cabinets abfordern ließ. Allein sie hatten sich beide nöthig und so kam die Aussöhnung bald zu Stande. Diese widrigen Eifersüchteleien aber und Zänkereien bei Hofe machten auf die Nation einen höchst unerfreulichen Eindruck und stellten die königliche Familie in dem verächtlichsten Lichte dar.

Der Mann, in dessen Schriften attische Feinheit herrscht und gründliches Nachdenken, der verdienstvolle Jovellanos, ward nach Godoy's Abdankung Justizminister (**Ministro de gracia y justicia**). Kaum war er an diesen erhabenen Posten gestellt, als er sich bemühete, für die bessere Aufklärung seiner Nation zu sorgen. Aber er hatte nicht bedacht, daß in dem Lande der Inquisition vieles nicht anwendbar ist: so zum Beispiel ein Lehrstuhl des Naturrechts, welchen er errichtete. Diese in Spanien unerhörte Neuigkeit erzeugte die lächerlichsten Erscheinungen, denn der Vortrag der ersten Sätze schien selbst wissenschaftlichen Männern den Einsturz der altspanischen Monarchie nebst dazu gehörigem Himmel

und Hölle zu drohen, weil sie nicht begreifen konnten, daß man philosophisch etwas untersuchen kann, ohne gerade die schon erzogen und gebildet dastehende Welt darnach formen zu wollen. Die Professur ging wieder ein und die Inquisition bezeichnete Jovellanos als den würdigsten Candidaten ihrer Rache. Allein der edle, geistvolle und patriotisch gesinnte Mann ließ sich dadurch nicht abhalten, für das öffentliche Wohl der Nation nach Kräften zu sorgen und insbesondere die Lasten, die auf dem Ackerbau liegen, abzuwälzen. Sein Entwurf eines Agrargesetzes (ley agraria) für Spanien ist ein Meisterstück; es dürfte aber noch manches Jahr verfließen, bis sein Vaterland einen einigermaßen umfassenden und vollständigen Gebrauch davon machen wird.

Don Manuel de Godoy, Principe de la Paz und Herzog von Alcudia, fand sich bewogen, die Armee gegen Portugal zu befehligen und den Vertrag von Badajoz zu unterzeichnen, welcher ihm, zufolge einer geheimen, dem Vertrage vorangehenden Bedingung, die Hälfte der von Brasilien zu zahlenden dreißig Millionen Franken einbrachte. Ein königliches Decret erhob den Friedensfürsten zum Generalissimus der spanischen Land- und Seemacht. Er hielt jetzt seine eigene Leibwache von hundert zwanzig Mann. Ein neues Dekret legte ihm den Titel „Durchlaucht" bei und ertheilte ihm die unbeschränkteste Gewalt in der ganzen Monarchie. Aber plötzlich stürzte Godoy von dieser Höhe herab, wozu Ursachen von außen und innen zusammenwirkten. Napoleons Größe und Gewalt hatte auch dem Principe de la Paz Argwohn erregt und kurz vor dem Kriege mit Preußen (**1806**) glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen sei, Frankreichs Macht zu brechen. Er rief die Nation zu den Waffen und wiewohl er den Zweck seiner Rüstungen nicht angab, auch, bei der Wendung des Krieges gegen Preußen, Schutzanstalten gegen die Barbaresken vorwendete, so hatte doch Napoleon seine Absicht erkannt und von dem Augenblick an den Plan gefaßt,

die Bourbonen in Spanien zu entthronen. Unterdessen wurde der Haß des Volkes gegen den übermüthigen Günstling aufs äußerste gereizt durch den famösen Prozeß vom Eskurial. Zu spät sah Godoy den Abgrund unter seinen Füßen sich öffnen. An seinem Pallaste fand er Erinnerungszettel und sonstige Placate angeheftet, die ihn frugen, ob es denn noch nicht tage in seinem Kopfe, ob er denn ganz verblendet sei? Seinen Plan, mit der königlichen Familie nach Amerika zu flüchten, vereitelte der Aufstand von Aranjuez. England hatte seit Jahren alles versucht, um Spanien von der Allianz mit Frankreich abzubringen; der britische Admiral ließ einen Convoi mit fünf Millionen Piaster von Vera Cruz nach Cadiz einlaufen; allein umsonst, Godoy verharrte bei seinem Bündniß. Der Krieg begann und die zahlreiche, vortreffliche Marine Spaniens wurde Frankreichs Interesse aufgeopfert. Das schädlichste Schwanken wurde das System des Principe de la Paz. Die Siege oder Niederlagen der Franzosen trieben ihn wie ein Rohr zwischen Frankreich und England. Auf diese Art hatte er von keiner der kriegführenden Mächte etwas zu hoffen.

Jovellanos, in Verbindung mit dem einsichtigen Saavedra, Mitglied des Ministerraths, glaubte auch ohne die Aegide Godoy's Verbesserungen im Staatshaushalte vornehmen zu können und traute dem Könige Unabhängigkeit genug zu, um verschiedene Mißbräuche der Verwaltung abzustellen. Godoy, der schon seit einiger Zeit den patriotischen Jovellanos haßte, freute sich, Gelegenheit gefunden zu haben, den Mann des Volkes zu entfernen. Jovellanos ward nach Mallorca verwiesen, sein College Saavedra nach Sevilla. Der Friedensfürst, mächtiger nun als vorher, machte Minister und stürzte sie nach Gutdünken. Die Basken hatten die Erhaltung ihrer alten Fueros, die sie so eifersüchtig bewachen, nur dem bevorstehenden Kriege mit England zu danken; Godoy hatte nämlich die Rekrutenaushebung (Quinta)

auch auf Biscaya ausdehnen wollen, weßhalb dort ernsthafte Unruhen auszubrechen droheten. Bei der gänzlichen Unterbrechung des Verkehrs mit den Colonien vermehrten sich die Auflagen und Schulden, während der Staatskredit immer tiefer sank; das durch vielfache Noth und Theuerung niedergedrückte Spanien erklärte England den Krieg. Die Niederlage bei Trafalgar zerstörte seine Seemacht. Alles aber, was in der innern Verwaltung Zweckmäßiges, selbst zur Beschränkung der klerikalen Macht gethan wurde, geschah nicht selten willkürlich oder gewaltsam, und bezog sich doch nur zuletzt auf die Anstrengung der Streitkraft des Landes für Frankreich. Daher stieg der Unwille in allen Ständen über den Stolz des Emporkömmlings immer höher und der unbefangene Beobachter konnte voraussehen, daß der Haß und die Erbitterung des Volkes in Bälde zum Ausbruch kommen würden, als drohende Vorboten eines allgemeinen Aufstandes. Zwar suchten die unzufriedenen Granden durch den Prinzen von Asturien dem Könige die Augen zu öffnen über die Lage des Reiches; allein hieraus entstanden die heillosen Differenzen zwischen Vater und Sohn, zwischen letzterm und dem Principe de la Paz, welche Differenzen, denen der Aufruhr von Aranjuez folgte, die gänzliche Umwälzung des Landes herbeiführten. Godoy hatte sich, während sein Palais von wüthenden Volkshaufen gestürmt wurde, auf einen Boden verborgen, wurde aber aufgefunden, gemißhandelt und auf die Bitte des Königs und der Königin von dem Prinzen von Asturien nur durch das Versprechen gerettet, daß Gericht über ihn gehalten werden solle. Dies verhinderten jedoch die Ereignisse von Bayonne.

Achtes Kapitel.

Napoleons Heerschaaren in Spanien; der Aufruhr zu Madrid; der Alcalde von Martoles; die Ränke von Bayonne; grvße Aufregung in den Provinzen.

Von Mailand aus, wohin er sich begeben hatte, um Europa's Aufmerksamkeit nach Italien zu lenken, beantwortete Napoleon den Brief Karls des Vierten, worin ihn dieser um eine seiner Nichten für den Prinzen von Asturien bat. Er genehmigte diesen Vorschlag, ohne jedoch im mindesten die Prinzessin oder die Zeit der Heirath zu bestimmen. Des zweideutigen Schreibens Auslegung hätte man in den Bewegungen der französischen Truppen, die den Pyrenäen immer näher rückten, finden können. Es währte nicht lange, so standen Düpont und Moncey mit ihren Corps auf spanischem Boden. Ein großer Theil der Nation glaubte, sie wären zu Gunsten des Prinzen von Asturien gekommen, in welchem Wahn die Franzosen sie mit eminenter Geschicklichkeit zu bestärken wußten. Wie der Kinder spottend, welche er züchtigte, verlangte Napoleon um dieselbe Zeit, daß die Reste der spanischen Flotte mit der französischen sich vereinigten sollten, und in blindem Gehorsam befahl Godoy, daß die aus sechs Linienschiffen bestehende, in Cartagena vereinigte Eskadre nach Toulon unter Segel gehen sollte. Don Cajetano Valdes hieß der Befehlshaber derselben. Er hatte mit größter Auszeichnung in der Schlacht von Trafalgar gefochten und gehorchte mit dem größten Widerwillen dem erhaltenen Befehle zur Auslieferung. Er verließ mit der Flotte Cartagena und lief in Mallorca ein, von wo er wieder auslief, um widrigem Winde wegen von neuem dahin zurückzukehren. Neue Befehle zwangen ihn zum Auslaufen; er that es und segelte nach Mahon. Durch sein Zaudern erhielt er

Spanien diese Flotte und fügte noch dieses Verdienst so vielen andern bei, durch welche er mit Recht eine Zierde der spanischen Marine wurde.

Am ersten Tage des Maimonats im Jahre tausend achthundert und acht ritt Mürat über die Puerta del Sol nach dem Prado. Große Schaaren Volkes hatten sich gebildet; er grüßte sie freundlich; so viel er aber auch den Hut abzog und wohlwollend nickte mit dem Haupte, Niemand erwiederte den Gruß und Rache glühte auf den herben Gesichtern. Die Drohungen Mürats, den Infanten mit Gewalt zu entführen, waren ruchbar geworden und fachten das Feuer an. Der zweite Mai brach an und von früh Morgens lief Alt und Jung, Männer und Frauen, dem Schloßplatze zu, theils aus Neugierde, theils aus patriotischer Theilnahme und Unruhe. Gardes du Corps, junge Offiziere und überhaupt alle, die es wohl meinten mit Spaniens Ehre, gingen unter den sich sammelnden Haufen umher und bliesen die Lohe an. Es war klar, Napoleon wollte die ganze spanische Königsfamilie in seiner Gewalt haben, und der Aufruf, den jungen Infanten, als letzten Sprößling, nicht ziehen zu lassen, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch Madrid. Immer dichter wurden die Volkshaufen, die nach dem Schlosse wogten. Den Wagen der Königin von Etrurien ließ das Volk ruhig ziehen. Nun kam ein französischer Adjutant herangesprengt und der Wagen des Infanten fuhr vor. Da schrie ein Weib: „sie führen ihn fort, sie führen ihn fort!“ und wie ein Blitzstrahl schlugen diese Worte in die elektrische Masse. Alles stürzte gegen den Wagen, die Stränge wurden abgeschnitten und die herbeieilenden Wachen konnten kaum den Adjutanten retten. Die Franzosen feuerten und der erste Schuß war das Signal zum Aufstande. In einem Nu glich Madrid einer durch Sturm genommenen Stadt, wo sich die Einwohner den eindringenden Truppen widersetzten. In allen Straßen fiel das Volk über die einzelnen

Franzosen her und ermordete sie. Aber auch Beispiele von Großmuth ehrten diesen Tag und mancher entwaffnete Franzose wurde von Edelmüthigen der Volkswuth entrissen und gerettet.

Noch während der Anwesenheit des Königs hatte Mürat, ohne um Erlaubniß anzuhalten, den königlichen Park, welcher dem Pallaste gerade gegenüber liegt und von ihm nur durch den fast immer trockenen Manzanares getrennt ist, durch seine Truppen besetzen lassen. Von hier aus rückten sie auf die Anhöhen von San Vicente vor und Mürat an ihrer Spitze ertheilte von da seine Befehle. Alle französischen Truppen um Madrid formirten sich und starke Colonnen drangen von mehreren Seiten in die Stadt. Gereizt und bis aufs äußerste gebracht war das Volk, aber ganz unvorbereitet zum Kampfe gegen seine Unterdrücker. Aus den Fenstern wurde gefeuert und die in den Straßen wogenden Volkshaufen und einzelne Personen waren die Feinde, mit welchen die französischen Soldaten fochten; die spanischen Linientruppen hatten gleich beim Ausbruche der Feindseligkeiten den strengsten Befehl erhalten, in den Kasernen versammelt zu bleiben. Was aber dem kämpfenden Spanier an Waffen, numerischer Stärke und Uebung abging, ersetzte die Wuth, die heiße Rachsucht. Einzelne Menschen, blos mit einem Dolche bewaffnet, stürzten sich in die Reihen der Feinde und starben mordend. Nicht das Gewehrfeuer, nicht die Hufe der Rosse schreckten die Weiber. Sie mischten sich unter die Kämpfer, verursachten Unordnung unter den Feinden, befeuerten den Muth ihrer Männer und wetteiferten mit ihnen an Heldenmuth. Die Franzosen glaubten, ganz Madrid würde Theil nehmen an dem Kampfe, weßwegen sie eine Zeit lang unschlüssig und zaudernd waren in ihren Bewegungen. Den versuchten, krieggewohnten Truppen konnte es unmöglich einfallen, daß einzelne Menschen, mit Jagdflinten oder Dolchen bewaffnet, taktisch formirten Reihen sich

widersetzen würden. Daher glaubten sie an jeder Straßenecke, wo sich einzelne bewaffnete Spanier blicken ließen, einen Hinterhalt befürchten zu müssen. Die Tollkühnheit der Spanier machte die Feinde irre und hätte ganz Madrid und die Garnison Theil genommen an dem Kampfe, die Feinde alle wären aus der Stadt geworfen worden. Ein solcher überraschender Ausgang des Gefechts mit der ohne Zweifel unmittelbar darauf entstandenen Empörung aller Städte in der Runde, hätte wahrscheinlich Mürat zum Zurückgehen und vorläufigen Sammeln seiner Streitmacht bewogen. Wir wollen deßhalb auch nicht in Zweifel ziehen, was mehrere spanische Autoren behaupten, Mürat habe seinen Truppen schon befohlen gehabt, gegen Abend die Stadt zu verlassen, wenn die Ruhe nicht wiederhergestellt sei.

Die Junta und der hohe Rath von Castilien, welche nunmehr, Versöhnung predigend, die Ordnung zurückzuführen trachteten, hatten des Volkes Muth nicht vorhergesehen. Dieser Muth ließ, nach gehöriger Vorbereitung des Aufstandes, wozu man bis jetzt die Zeit nicht gehabt hatte, die glänzendsten Resultate hoffen. An eine plötzliche Organisirung und Bewaffnung des Volkes dachten einige Offiziere von der Linie, welche, durch die Straßen eilend, den Männern und Jünglingen zuriefen, nach dem Zeughause ihnen zu folgen, um Waffen zu holen. Daviz, ein junger talentvoller Artillerieoffizier, hatte hier die Wache und von dem Generalcapitän den Befehl, sich gegen das andrängende Volk so lange zu behaupten, bis die Grenadiercompagnie anlangte, welche man ihm zur Sicherheit des Parks senden würde. Zwei junge Offiziere von der Marine redeten Daviz zu, dem nach Rache dürstenden Volke Waffen zu geben; allein er verweigerte es hartnäckig, bis endlich sein Freund Velarde, gleichfalls Lieutenant bei der Artillerie, herbeieilte und ihn zum Nachgeben bewog. Nun wurden Gewehre und Patronen ausgetheilt; und als dies geschehen war, eilte jeder, wohin ihn sein Rachegefühl trieb.

Mehrere Mamlucken und Ordonnanzen Mürats, welche den französischen Truppen in der Stadt Befehle überbringen sollten, wurden im Durchreiten getödtet. Dieses verursachte Zögerung und kam den Spaniern zu Statten. Allein eine Kolonne Franzosen, welche auf Mürats Befehl den Artilleriepark besetzen sollte, erschien plötzlich in der dahin führenden Straße. Das Volk schleppte einen Zwölfpfünder aus dem Zeughause und begann zu feuern. Der erste Schuß tödtete den Kommandanten der feindlichen Kolonne und diese wich zurück. Um dieselbe Zeit war auch die Kompagnie spanischer Grenadiere angelangt und besetzte den Park. Obgleich nun die Offiziere Befehl hatten, sich nicht in den Kampf zu mischen, so nahmen die Soldaten doch Antheil daran. Nach einem heftigen Widerstande wurden die Spanier überwältigt und Daviz und Velarde fielen in den Reihen der Kämpfenden.

Die ersten Schüsse, welche auf dem Schloßplatze fielen, benachrichtigten die Junta und den Consejo von der drohenden Gefahr. Man pflog Berathung und eine in Eile verfaßte Proclamation sollte das Volk zur Ruhe bringen. D'Farril und Azanza durcheilten die Straßen, Friede predigend; allein umsonst. Sie eilten nach dem Pallaste, um die Befehle des Infanten Antonio zu empfangen und begaben sich von da zu Mürat nach den Höhen von San Vicente, wo sie ihm vorstellten, der Aufstand sei kein verabredeter und könne durch friedliche Mittel gestillt werden. Ihr Zureden fruchtete und er gab ihnen den General Harispe mit, um ihren Vorsatz auszuführen. Diese Mitglieder der Junta nebst dem Consejo und einer Menge sie begleitender spanischer und französischer Offiziere durchzogen nun die Straßen, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Es gelang ihnen, mehrere von französischen Truppen schon umringte Haufen zu retten, und Mürat, auf welchen der unverhoffte Widerstand eines unbewaffneten Volkes genugsam Eindruck gemacht hatte,

bewilligte eine allgemeine Amnestie, nach deren Bekanntmachung das Fechten allmählig aufhörte. Allein racheglühend durchzogen nun die Franzosen alle Straßen der Hauptstadt. Alle Vorübergehenden wurden durchsucht und ein Federmesser oder eine Scheere wurde als Waffe erkannt und die Eigenthümer gefangen fortgeführt. Viele dieser Unglücklichen wurden, nebst mehreren im Gefecht gemachten Gefangenen und Verwundeten, in der Nacht ermordet, im Prado erschossen. Mürat ernannte eine Militärcommission, um die Gefangenen, deren die französischen Truppen viele nach ihren Bivouacs geschleppt hatten, schneller zu richten. Die Deputationen der Junta und des Consejo bewirkten keine Gnade. Nie war aber bei einem Aufstande volle, offne Großmuth nothwendiger, als bei dem vom zweiten Mai. Die Befolgung der bekanntgemachten Amnestie hätte die Spanier wenigstens mit den französischen Soldaten ausgesöhnt, und, indem man ihre Sache von der des Herrschers trennte, würde man sie, als gezwungene Werkzeuge des Trugs, mit dem Urheber desselben nicht vermengt haben. Allein das Ermorden der Verwundeten und Gefangenen, die nächtlichen Hinrichtungen und die Mißhandlungen, welche Rachsucht und Uebermuth den Siegern gegen die Unterdrückten eingab, waren Schändlichkeiten, welche die Wuth der arg getäuschten Nation noch mehr befeuerten und unauslöschlichen Haß gegen alle Franzosen, in welchen sie nur Genossen der Grausamkeit Napoleons sahen, erzeugten.

Der zweite Mai war nothwendig, um den schrecklichen Krieg anzufachen; aber die blutigen Scenen der folgenden Nächte waren eben so nothwendig, um diesem Kriege unauslöschliches Feuer zu geben. Mürat hatte geglaubt, durch eine blutige Züchtigung allen Geist des Widerstandes in Spanien zu dämpfen; allein er irrte sich, denn das vergossene Blut verlangt Blut, und jeder Spanier glaubte einen Verwandten in den Schlachtopfern des zweiten Mai rächen zu müssen.

Die Nation, durch Jahrhunderte zu einer Masse vereinigt, durch die Art sie zu regieren und zu leiten, vom übrigen Europa getrennt, wie das Land durch die Pyrenäen, hatte die natürlichen Tugenden der rohen Völker beibehalten: Muth, ja Tollkühnheit bei drohenden Gefahren; lebendiges Gefühl des Unrechts und übermüthiger Behandlung mit dem festen Vorsatze, Rache zu nehmen; zäher Patriotismus, der eifrig hängt an den alten Gebräuchen und Institutionen. Der Mangel an Kenntnissen und Aufklärung, und dessen Folge, der Stolz, ließ sie die Gefahr des beginnenden Kampfes vergessen und für sie war das übrige Europa ein unbedeutender Punkt; denn um Spanien, glaubt der spanische Stolz, drehe sich die Welt, wie die Planeten um die Sonne. Keine Flugschriften und Zeitungen hatten des Spaniers Aufmerksamkeit auf den öffentlichen Verfall des Landes, auf dessen Schwäche und Hinsinken aufmerksam gemacht; frisch, wie seit gestern stand vor ihm das Andenken der glorreichen Regierungen der ersten Könige des Hauses Oestreich und das Herauswerfen der Feinde im Successionskriege. Kein französisches Pamphlet, keine Proclamation konnte bei ihm Eingang finden. Nur was von Ferdinand und der rechtmäßigen Regierung kam, galt ihm wie eine Sure des Koran den Moslemin.

Unter tausend Gestalten und wie ein Lauffeuer verbreitete sich nach allen Punkten, in alle Thäler und Bergschluchten, in alle Städte und Flecken, in alle Palläste und Schäferhütten der Halbinsel, meistens durch Privatbriefe und Botschaften, die Nachrichten von den Begebnissen des zweiten Mai, die Nachricht von der Treulosigkeit, Wortbrüchigkeit, Grausamkeit der Franzosen. Jeder Brief aus der Hauptstadt wurde in den Provinzen wie ein Evangelium gelesen und geglaubt. Der Alcalde von Martoles, einem Dorfe etwa zwei Meilen von Madrid, sandte einen Laufzettel in die südlichen Provinzen, der also lautete: „das Vaterland ist in

Gefahr: Madrid geht unter, ein Opfer französischer Treulosigkeit. Spanier, eilet alle herbei, es zu retten!" Durch mehrere Striche der nördlichen und östlichen Provinzen zogen ähnliche Avisos wie feurige Streifen und fehlten nicht zu zünden. Die schnell auf einander folgenden Nachrichten aus der Hauptstadt waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen und Mürats-Proclamation, jeden mit Waffen ergriffenen Spanier als Feind zu behandeln, war Kriegserklärung und däuchte dem stolzen Volke Furcht vor seinen Waffen. Napoleon und Mürat hatten geglaubt, durch schnell aufeinander folgende Streiche die Spanier zu betäuben, die Erfahrung lehrte sie, daß sie schlafende Löwen zu höchster Wuth entflammt hatten.

Mit den größten Freundschaftsbezeugungen hatte Napoleon den Prinzen von Asturien bei seiner Ankunft in Bayonne empfangen. Allein schon nach den ersten Besuchen kündigte ihm Savary Napoleons Verlangen an, er solle auf den Thron von Spanien Verzicht leisten. Der Kaiser selbst hatte über diesen Gegenstand denselben Tag Abends mit Escoiquiz jene berühmte Unterredung, die so viel Licht verbreitet über die Bayonner Ränke. Ohne alle Umstände bot Napoleon den Bourbons für die Abtretung Spaniens Hetrurien und Stücke von Portugal an. Lange konnten die spanischen Staatsmänner seine Erklärungen nicht für Ernst halten. Er wolle, glaubten sie, damit nur die Abtretung einiger Provinzen oder Kolonien erzwingen. Daher war jede Unterhandlung des Erzbischofs de Pradt mit Escoiquiz und auch die der französischen Minister mit Cevallos fruchtlos. Nun zog Napoleon den alten König und den Friedensfürsten in das Spiel. Die von Ferdinand dem Siebenten in Madrid niedergesetzte Regierungsjunta hatte nämlich den Fürsten an Mürat ausliefern müssen, worauf er Ende April in Bayonne ankam. Ihm folgten einige Tage nachher der König und die Königin, dann die übrigen Glieder der königlichen Fa-

milie, mit Ausnahme des Kardinals von Bourbon und dessen Schwester, der Gemahlin des Friedensfürsten. Jetzt wurde der gegen seinen Sohn höchst aufgebrachte Karl der Vierte durch Godoy und die Königin leicht dahin gebracht, seinen Sohn und seine ganze Familie zugleich mit der Krone von Spanien gegen ein Jahrgeld den Planen Napoleons aufzuopfern. Der Prinz widerstand lange; endlich erzwang man von ihm, als die Nachricht von dem blutigen Madrider Maitag in Bayonne angekommen war, durch die Drohung, ihn als Majestätsverbrecher, der gegen das Leben seiner Aeltern sich verschworen, zu richten, daß er am fünften Mai unbedingt sich bereit erklärte, die Krone an seinen Vater zurückzugeben. Darauf soll Napoleon auch von dem sich sträubenden Prinzen mit dem Drohworte: „Prinz, Sie haben die Wahl nur zwischen Abtretung und Tod!“ am zehnten Mai die Entsagung auf alle seine Rechte an Spanien erpreßt haben. Dieselbe Erklärung stellten die Infanten Don Karlos und Don Antonio aus; selbst der Kardinal von Bourbon erkannte in einem Schreiben aus Toledo diese Abtretung an und huldigte Napoleon als Oberherrn von Spanien und Indien. Frankreich bezahlte der entthronten Familie Jahrgelder. Karl der Vierte, seine Gemahlin, der Friedensfürst und die Königin von Hetrurien begaben sich nach Compiegne und endlich nach Rom. Der Prinz von Asturien und die Infanten wurden in Valençay, einem Schlosse des Prinzen Talleyrand, bewacht. Nun berief Napoleon, als König von Spanien, eine Junta von hundert fünfzig spanischen und amerikanischen Abgeordneten nach Bayonne. Darauf ernannte er seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, zum König von Spanien und Indien, indem er die Unabhängigkeit der spanischen Monarchie in ihren bisherigen Grenzen anerkannte. Den fünfzehnten Juni (1808) eröffnete die Junta, welche dem neuen Könige, der den siebenten Juni in Bayonne angekommen war, sofort gehuldigt hatte, ihre

Sitzungen. Sie bestand nur aus neunzig Mitgliedern. Den siebenten Juli war die spanische Verfassung von hundert fünfzig Artikeln entworfen und beschworen, worauf König Joseph, von den Mitgliedern der Junta und allen Ministern des vorigen Königs begleitet, den neunten Juli Bayonne verließ und den zwanzigsten in Madrid seinen Einzug hielt. Napoleon zweifelte keineswegs an dem Gelingen seines Planes. „Glauben Sie mir, Kanonikus, sagte er zu Escoiquiz, Länder, wo es viele Mönche gibt, sind leicht zu unterjochen. Ich weiß dies aus Erfahrung. In jedem Fall wird der Widerstand nicht groß sein!“ Wie wenig kannte er das Land und die Nation! Und wie wenig den spanischen Mönch, der zu allen Zeiten fanatisch war und hartnäckig und stolz auf sein Vaterland! Die aufgeklärtern Spanier wünschten eine bessere Staatseinrichtung; es erwachte sogar die alte Vorliebe für einen Habsburg, für den Erzherzog Karl. Aber Keiner mochte das Neue, auch das Bessere nicht, von einem fremden Volke empfangen; am wenigsten von den Franzosen; am allerwenigsten von Napoleon. Er hatte Fernando ins Garn gelockt, er hatte das Vertrauen eines Theils der spanischen Nation getäuscht, und wollte jetzt das stolze Volk mit einem Heere von kaum achtzigtausend Mann, zum Theil neugeworbener Mannschaft, in Unterwürfigkeit erhalten! Da schlug die Stunde, in der die Völker erwachten.

Neuntes Kapitel.

Die Schlacht bei Baylen; die beiden Belagerungen von Saragossa; Palafox und die aragonesischen Bauern; das durch Mönche fanatisirte Volk.

Zuerst schon im Mai, als die Nachricht von der Verzichtleistung Karls des Vierten zu Gunsten Napoleons an-

kam, griff das Volk von Asturien zu den Waffen; Aragonien, Sevilla und Badajoz folgten. Palafox brachte von Bayonne nach Saragossa den Befehl des Prinzen von Asturien, die Einwohner zu bewaffnen, und die oberste Junta erhielt von ihm die Erlaubniß, nach Befinden die Cortes zu berufen. Nun brach die Wuth des Volkes furchtbar aus gegen die Franzosen und deren Anhänger. Mehrere Spanier von hohem Range fielen als Opfer. Der Adel und alle Behörden gehorchten endlich dem Ungestüm des Volkes. Ganz Spanien ward eine Vendée, der Krieg ein allgemeiner Kreuzzug. Die französischen Heere waren zu schwach, um die Hauptpunkte zu besetzen; kaum konnten sie das offene Feld behaupten. Moncey mußte sich nach Valencia zurückziehen. General Düpont und Wedel wurden in Andalusien und bei Baylen geschlagen und gefangen (**19.** und **20.** Juli **1808**). Dieses glorreiche Ereigniß erhob den spanischen Muth und beschleunigte den allgemeinen Aufstand selbst in den schon beruhigten Provinzen Zamora, Leon, Valladolid, Salamanca und Valencia, welche die Franzosen entwaffnet hatten. Nur im Süden, am Guadalquivir, in dem von der Natur selbst befestigten Andalusien, in Cordova, Granada, Jaen herrschte noch der Geist der Insurrection, den die Junta zu Sevilla möglichst unterhielt. Dorthin war mit drei Divisionen General Düpont gezogen. Cordova und Jaen wurden unter den schrecklichsten Scenen mit Sturm erobert. Da versprachen die Mönche alle Freuden des Himmels, ohne Fegefeuer, einem Jeden, welcher drei Franzosen geopfert haben würde. Bald wuchs das Heer von Castanos auf dreißigtausend Mann. Die geschickten Bewegungen dieses Feldherrn, Hungersnoth und zunehmende Krankheiten im französischen Heere, erhöht durch den gänzlichen Mangel an Lazarethbedürfnissen, bereiteten dem General Düpont sein Schicksal vor. Dreitausend Spanier hatten die Sierra Morena besetzt. Um daher seine Verbindung mit der Hauptstadt wiederherzustellen, ließ Düpont die Städte Baylen

und Carolina besetzen, während er eine Stellung bei Andujar am Guadalquivir, unter dem Schutze eines angelegten Brückenkopfs, nahm. Allein am **14.** Juli rückten achtzehntausend Mann mit schwerem Geschütz vor die Fronte der französischen Stellung bei Andujar; andere dreitausend Mann kamen durch die Engpässe der Sierra Morena ihren Feinden in den Rücken und noch sechstausend Mann stellten sich auf Düponts linke Flanke. Dûpont hielt sich mit Tapferkeit und Besonnenheit drei Tage lang; doch der achtzehnte Juli entschied. Die spanischen Generale Reding und Compigny griffen Baylen an und Penas und Jones beschäftigten das Hauptcorps unter Dûpont. Dieser mußte Andujar räumen, nachdem Baylen von den Spaniern genommen war. Nach einem neunstündigen Kampfe trug Dûpont auf einen Waffenstillstand an, der aber nur unter der Bedingung „sich unbedingt zu ergeben" verwilligt werden sollte. Unterdessen hatte die Division Wedel, von dem Schritte Düponts nicht unterrichtet, die Spanier noch einmal angegriffen und das Regiment Cordova mit zwei Kanonen gefangen genommen; allein sie unterlag zuletzt dennoch der Uebermacht. Darauf capitulirte am **23.** Juli das ganze eingeschlossene französische Heer, siebzehntausend Mann stark, nachdem dreitausend auf dem Platze geblieben waren. Die Divisionen Dûpont und Wedel wurden kriegsgefangen; doch sollte die letztere von Cadiz nach Rochefort eingeschifft werden. Später ward dasselbe auch Düponts Division zugesichert, aber nicht erfüllt. Graf Dûpont selbst kehrte mit seinem Generalstabe nach Frankreich zurück.

Zum wildesten Trotz aber wuchs des spanischen Volkes Kühnheit, nachdem die Franzosen sich genöthigt gesehen hatten, die Belagerung von Saragossa aufzuheben. Saragossa, spanisch Zaragoza, die aragonische Hauptstadt, liegt in einer fruchtreichen Ebene, am rechten Ufer des Ebro, über den eine steinerne sechshundert Fuß lange Brücke führt, sechs und fünfzig Leguas von Madrid, eben so weit von Valencia,

achtzehn Leguas von Tudela in Navarra. Ein herrlicher Olivenwald umgrünt die Stadt und die Wellen des Gallego und Guerva vermischen sich in der Nähe dieses Waldes mit denen des Ebro; die Felder der Umgegend verdanken diesen Flüssen ihre Fruchtbarkeit. Vor **1808** hatte Zaragoza achtzehn Kirchen, vierzig Klöster, viertausend siebenhundert Häuser, fünf und fünfzigtausend Einwohner. Die Straßen sind, mit Ausnahme des Cosso und einiger andern, eng, winklig und schlecht gepflastert, die Häuser alt, aber stattlich gebaut. Unter den Kirchen ist die Nuestra Senora del Pilar (U. L. F. zum Pfeiler) in ganz Spanien berühmt. Man wallfahrtet zu dem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau, das auf einer Säule von feinem Jaspis steht. Die Stadt hat einen Erzbischof, eine **1472** gestiftete Universität, eine Akademie der Künste und eine von der ökonomischen Gesellschaft gestiftete Ackerbau- und Handelsschule; auch einige Fabriken in Leder, Wolle und Seide. In der reich angebauten Gegend liegen einige Klöster und das alte königliche Schloß Aljuferia. In ältern Zeiten waren viele Reichstage zu Zaragoza gehalten worden und am neunten Juni des Jahres **1481** huldigte die Stadt Ihren Majestäten Fernando und Isabella. Unterhalb der Stadt geht der aragonische Kanal, das treffliche Werk des Ramon Pignatelli, in den Ebro. Er führt eine halbe Stunde von Saragossa vorbei, ist fast dreißig Leguas lang und verbindet Navarra und Aragon mit dem Mittelmeere.

Durch den begeisterten Muth, mit welchem Saragossa's Bewohner unter Palafox den erfahrensten Feldherren Napoleons in zwei Belagerungen den entschlossensten Widerstand leisteten: ein Muth, der an die Zeiten der alten Numantia erinnert und an Sagunt, hat die Stadt große Berühmtheit erlangt. Als die Franzosen im Mai **1808** Meister von Madrid waren, führte der Generallieutenant Guillermi in Saragossa den Oberbefehl. Guillermi, der beim Volke keines

Vertrauens genoß, ward als Staatsgefangener in das Schloß Aljuferia gebracht und General Mori zum Oberbefehlshaber ernannt. Hierauf bemächtigte sich das Volk am 28. Mai des Zeughauses, Mori versammelte eine Junta, das Volk aber erklärte sich sofort gegen die Franzosen und sperrte die in Saragossa anwesenden in die Citadelle. Nun ersuchte Mori den General Palafox, nach Saragossa zu kommen. Kaum hatte er im Kriegsrathe seinen Sitz eingenommen, so zwang das Volk den Kriegsrath, ihn zum Generalcapitän zu ernennen und ganz Aragonien erkannte ihn als Statthalter an. Mit unglaublicher Thätigkeit wurden Waffen geschmiedet und Pulver bereitet. Spanische Regimenter in Pampeluna und Madrid lösten sich auf und eilten nach Saragossa, so auch die Lehrer der Kriegsschule von Alcala. Jetzt rückte der französische General Lefebre gegen Saragossa vor. Er schlug am 16. Juni die Truppen, die ihm Pelafox entgegenstellte. Nun verschanzten sich die Einwohner und binnen vier und zwanzig Stunden war die bisher offene Stadt gegen einen Ueberfall gesichert. Saragossa ward eingeschlossen. Nach einigen Angriffen erstürmten die Franzosen zwei Klöster und den Monte Terrero, die außerhalb der Stadt lagen. Der Feind stürmte hierauf, jedoch ohne Erfolg, mehrere Thore. Tägliche Ausfälle und der kleine Krieg mit den Bauern störten seine Belagerungsarbeiten; auch erhielt die Stadt eine Verstärkung. Aber an demselben Tage flog der Pulverspeicher am Cosso in die Luft und am folgenden Morgen, den dritten August, nahm die Beschießung des Platzes ihren Anfang. Durch die Sturmlücken drangen die Franzosen in das Kloster Sangracia ein und der Häuserkrieg begann mitten in der Stadt; zugleich Plünderung, Mord und Brand. Endlich behauptete sich der Feind auf der einen Seite des Cosso; auf der entgegengesetzten fochten die Aragonesen mit Erbitterung. Priester feuerten durch Gelübde und Beifall den Muth an zum Todeskampfe. Weiber pflegten die Ver-

wundeten; traten wohl auch in die Reihen der Streiter. Man rief zur heiligen Jungfrau vom Pfeiler. Diesem Heiligthume, das man schützen wollte, verdankte man die Rettung der Stadt. In zehn Tagen konnte der Feind nur vier Häuser nehmen. Doch die Flucht Josephs aus Madrid, der Rückzug des französischen Heeres auf Vittoria und das Anrücken der Heerschaar von Valencia zum Entsatze der Stadt nöthigten den General Verdier, welcher an Lefebre's Stelle getreten war, die Belagerung in der Nacht vom **15.** August aufzuheben. Die Franzosen warfen ihr schweres Geschütz in den Kanal und zogen eilig ab. Das Volk jauchzte freudetrunken: Es lebe unsre liebe Frau vom Pfeiler und der General Palafox!

Am zwanzigsten Dezember nahm die zweite noch merkwürdigere Belagerung ihren Anfang. Palafox regierte jetzt in Aragonien mit unumschränkter Gewalt; aber das Volk riß ihn auch oft zu blutigen Maßregeln hin. Während der Feind in Bayonne und Pampeluna neue Heermassen gegen Saragossa ausrüstete, fing man hier erst im September an, die Stadt zu befestigen. Die Zeit war zu kurz, um neue Werke kunstmäßig anzulegen. Man schuf Klöster in Citadellen um, besserte die alte Mauer aus, legte Schulterwehre an, baute Schanzen, zog Umpfählungen und einen fünfzehn Fuß tiefen und ein und zwanzig Fuß breiten Graben um die Stadtmauer. Zugleich versah man viele Häuser mit Schießscharten und zog in den wichtigsten Straßen Querwälle (Traversen). Jede zusammenhängende Häuserreihe ward zu einer Schanze. In dem Platze befanden sich überhaupt hundertsechzig Feuerschlünde; bei einem hinreichenden Vorrath von Salpeter bereitete man nur täglich das nöthige Pulver, damit kein Speicher wieder aufflöge. Lebensmittel waren zwar für fünfzehntausend Mann auf sechs Monate angeschafft, ohne die Vorräthe der Einwohner und der Klöster; jedoch trat Mangel ein, als sich nach der Niederlage der Spanier

bei Tudela die Siechhäuser der Stadt mit Verwundeten füllten und aus den zerstreuten Soldaten Palafox, nebst der fünfzehntausend Mann starken Besatzung, ein Heer von beinahe dreißigtausend Mann gebildet hatte.

Unterdessen ging das Belagerungszeug des Feindes von Tudela den Kanal herab. Den zwanzigsten December (1808) erschien das an dreißigtausend Mann starke Belagerungsheer, von Moncey und Mortier geführt, vor dem Platze. Schon am folgenden Morgen beschossen die Franzosen den Monte Torrero, drangen stürmend ein und zwangen die Besatzung mit Verlust sich in die Stadt zu werfen. Die Angriffe aber, welche General Gazan auf die Batterie beim Thurme del Arzobispo in der Vorstadt unternahm, wurden abgeschlagen. Der Feind entschloß sich daher zu einem regelmäßigen Angriff und seine Arbeiten rückten auf drei Punkten der Stadt näher. Daher fing schon den neunten Januar das Feuer aus acht Breschebatterien gegen St. Joseph und zugleich die Beschießung des Platzes an. Jenes Kloster stürzte bald zusammen und ward vom Feinde erstürmt. Nun begann der Krieg gegen die Häuser, welcher drei und zwanzig Tage dauerte. Die Einwohner drängten sich in den Kellern in der Mitte der Stadt zusammen; in einem Ausfalle gelang es den Belagerten, das französische Geschütz zu vernageln. Allein bis zum 27. Januar hatten fünfzig Feuerschlünde drei große Sturmlücken geöffnet, durch die der Feind eindrang; indeß konnte er sich nur in den Wallöffnungen und einigen eingeschossenen Häusern behaupten. Die Aragonier thaten ihm auf allen Seiten Abbruch. Im Rücken sammelten sich bewaffnete Bauern, um seine Verbindung mit Pampeluna abzuschneiden und die Zufuhr zu hindern. Daher war oft großer Mangel im Lager. Doch stieg auch in der Stadt die Noth immer höher. An der Seuche starben täglich mehrere hundert Personen; es fehlte an Decken und Heilmitteln, an gesunder Nahrung: so ging schnell die leichteste Wunde in

Brand über. Ja zuletzt fehlte der Boden, um die Todten zu begraben. Gleichwohl verwarf Palafox jede Aufforderung des Marschalls Lannes, der am 22. Januar den Oberbefehl des Belagerungsheeres übernommen hatte. Mit den Worten: „Hasta la ultima tapia!“ (bis zur letzten Lehmwand) verließ Palafox den Kriegsrath. Wer sich beklagte, war verdächtig, und die Strafe erfolgte sofort auf die Anklage.

Unterdessen dauerte der Häuserkrieg Tag und Nacht fort. Man kämpfte um jede Scheidewand. Zwei kleine Häuser von einem Stockwerke wurden erst nach zweitägigem Kampfe vom Feinde erobert. Oft, wenn man von den Kellern bis unter das Dach und vom Dache bis in den Keller sich vergeblich geschlagen, sprengte endlich der eine oder der andere Theil die Häuser in die Luft, um sich auf den Trümmern zu behaupten. Gewöhnlich hatte der Feind bei jedem Hause dreifachen Widerstand zu brechen: den ersten, um einzudringen, den zweiten von Stockwerk zu Stockwerk, vom Keller bis auf das Dach, den dritten, um das Haus zu sprengen und die Trümmer zu besetzen. In dem unterirdischen Kriege richteten jedoch die Franzosen mehr aus, da es den Belagerten an geschickten Minenarbeitern fehlte. Die Spanier zündeten, wenn aller Widerstand vergeblich war, das Haus an; deßhalb überzogen sie die Wände mit Theer. So konnte der Feind erst den siebenten Februar seinen Angriff gegen den Mittelpunkt der Stadt richten. Der Kampf entbrannte jetzt heftiger als je, unter und über der Erde. Zwar behauptete sich der Feind am 12. Februar auf den Trümmern des Klosters San Franziska und andern Punkten; allein zweimal vergeblich suchte er durch Stollenbau diese Straße zu durchbrechen. Die Belagerten führten mit Erfolg Gegenminen; in einem dritten Stollen stießen beide Theile aufeinander. Man schlug sich in dem Stollen mit Säbel und Bajonnet, und der Feind selbst mußte seinen Bau zerstören. Endlich gelang es ihm, einen Theil des Universitätsgebäudes durch

Minen zu stürzen. Aber auch hier noch, unter einstürzenden Mauern und brennenden Balken, kämpften selbst die Kranken mit Wuth gegen den anstürmenden Feind. Fieberkranke übernahmen die Wachtposten, wo sie saßen, bis der Anfall der Krankheit sie ergriff. In einem Hause hatte der Feind das Erdgeschoß erobert; die Spanier vertheidigten den ersten Stock; eine Mine warf die Wandmauer um und der Fußboden stürzte mit zwölf Spaniern auf die Feinde herab. Beide Theile wurden unter den Trümmern begraben.

Den achtzehnten Februar bemächtigte sich der Feind der eingeschlossenen Vorstadt auf dem linken Ebroufer. Dies entschied den Fall der Stadt. Denn nun war auch diese Seite des Platzes dem feindlichen Feuer blosgestellt. Die Franzosen waren Meister von einem Drittheile der Ringmauer und von dem vierten Theile des Grund und Bodens, ungerechnet die Vorstadt. Sie hatten dreizehn Kirchen und Klöster erobert; vierzig waren noch zu nehmen. Binnen zwei und vierzig Tagen waren sechszehntausend Bomben in die Stadt gefallen. Schon trieb der Feind sechs neue Stollen quer unter dem Cosso durch. Die Belagerten hatten kaum noch neuntausend Mann dienstfähige Leute; es gab keine Siechhäuser, keine Heilmittel mehr für die Kranken. Palafox lag seit vier Wochen krank in einem kleinen Keller. Eine gänzliche Erschöpfung nöthigte ihn, den Oberbefehl an den General St. Marc abzutreten. Unterdessen hatte der Feind in jedem der sechs Stollen Minen angebracht, mit dreitausend Pfund Pulver gefüllt. Mit einem Schlage sollten sie am folgenden Tage springen und die Häuser auf der andern Seite des Cosso zertrümmern. Das Feuer hörte den zwanzigsten Februar, um vier Uhr Abends, auf, da man jetzt Unterhandlungen anknüpfte. Lannes verlangte unbedingte Ergebung. Endlich kam man über einen ehrenvollen Vertrag überein, dem jedoch Ferdinands des Siebenten Name nicht vorgesetzt werden durfte. Die Abgeordneten selbst hatten es nicht

gewagt, mit dieser Capitulation in die Stadt zurückzukehren, wo ein wilder Haufe nichts von Uebergabe hören wollte. Ueber **54000** Menschen, wovon der vierte Theil Soldaten, waren binnen sechzig Tagen umgekommen, davon jedoch kaum sechstausend durch das feindliche Feuer. Am Tage der Uebergabe lagen sechstausend Todte unbegraben vor den Kirchen und auf den Straßen oder in den Schanzgräben.*

Fast alle Bürger von Saragossa waren unter den Waffen gewesen und viele Bauern aus den umliegenden Dörfern hatten sich mit zur Vertheidigung in die Stadt geworfen. Die bewaffnete Macht der Bürger und Bauern, mit welcher sich zehntausend Mann Linientruppen vereinigt hatten, war in Regimenter, jedes zu tausend Mann, eingetheilt gewesen. Wüthende Mönche, deren Existenz auf dem Spiele stand, begeisterten und commandirten als Offiziere die patriotischen Schaaren von Aragon, dessen Hauptstadt Saragossa der eigentliche Heerd und Brennpunkt der spanischen Insurrection war. Hier hatten die Insurgentenhäupter die wüthendsten Proclamationen erlassen. Hie war laut durch Palafox erklärt: daß der französische Kaiser, daß alle Mitglieder seiner Familie, daß jeder General und französische Offizier für die Sicherheit Ferdinands des Siebenten und der beiden Infanten Carlos und Antonio persönlich verantwortlich seyn sollten. Hier hatte die Partei, welche im äußersten Nothfall einen östreichischen Prinzen auf den spanischen Thron erheben wollte, ihren Sitz. Hier lebten, vom Vater auf den Sohn vererbt, die aragonischen Gesinnungen aus dem Successionskriege im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Auf allen öffentlichen

---

* Die Vertheidigung dieser Stadt hat der spanische Ingenieur, Oberstlieutenant Caballero, der im Platze selbst sich befand, beschrieben; den kunstvollen Belagerungskrieg der Franzosen aber General Rogniat, der an die Stelle des während der Belagerung getödteten Generals Lacoste beim Geniewesen getreten war. Der spanische Hieronymit Ramon Valdidares hat diese Vertheidigung in einer Epopöe besungen.

Plätzen von Saragossa hatte das Volk Galgen errichtet, um diejenigen daran aufzuhängen, die von Uebergabe sprechen würden. Eine Art von Capitulation kam erst dann zu Stande, als nach Erstürmung der Vorstadt das Blut in Strömen floß und Saragossa's Kraft den letzten Stoß erlitten hatte. Die Kirche in welcher sich das wunderthätige Marienbild befand, war von Bomben durchlöchert. Dreizehntausend Aragonesen lagen in den Spitälern. Offiziell ward nicht bekannt, wie vieler Menschen Leben den Siegern die Eroberung gekostet. Augenzeugen versichern, der Franzosen Verlust sei wenig geringer als der der Spanier gewesen. In einem Artikel der Kapitulation versprach der französische Heerführer Achtung der Religion. Sämmtliche Waffen sollten vor der Thüre eines jeden Hauses niedergelegt und von den Alkalden eingesammelt und abgeliefert werden.

Zehntes Kapitel.

Allgemeine fanatische Erbitterung gegen die Franzosen; die Banden von Leon; die Aufstandsjunta von Sevilla; der spanische Soldat und sein Terrain.

Mit den aragonischen Proklamationen wetteiferten, in rasender Heftigkeit des Tons, die südspanischen, insbesondere die von Valencia. Die Apostrophen an Napoleon waren schauderhaft und beurkundeten den wüthendsten Haß. Dem größten Theil der spanischen Nation erschien die Wiedergeburt des Vaterlandes unter französischem Einfluß und durch Napoleons Machtgebote als unsäglicher Gräuel, als nie abzuwaschender Schimpf, als gänzliche Vernichtung der Nationalselbstständigkeit, kurz, als ein Unglück, dem man mit Aufopferung von Gut und Blut, mit eisenfester Hartnäckigkeit

und Halsstarrigkeit entgegenkämpfen müsse. Die Kammerherren, die Hofleute, ein Theil des Madrider Pöbels, den man durch Geld und Gunstbezeigungen gewonnen hatte, riefen freilich Vivat und jauchzten und jubelten, als Joseph Napoleon in die Hauptstadt einzog und zur Ergötzung des Volkes, unter unendlichem Zulauf, das alte, von Karlos dem Dritten abgeschaffte Volksschauspiel der Stiergefechte wieder stattfinden ließ. Aber obwohl der Wappenkönig des neuen Monarchen dreimal das hochgefeierte und begeisternde Wort: „Castilla!“ ertönen ließ: in den Herzen der ächten Castilier gährte Wuth und Erbitterung und furchtbarer Haß; ingleichen in den Herzen der Südspanier, der Catalonier, der Valencianer, der Navarresen; ingleichen in den Herzen derer von Leon und Asturien. Selbst die neuen Minister des Königs theilten diese Stimmung des Volkes und bald standen Cevallos und Infantado, jeder in seinem Fache, an der Spitze der Insurgenten. In den Südprovinzen brach der Aufruhr schon zu Ende Mai (1808) aus, denn hier war theils die Exaltation der leicht erregten und erhitzten südlichen Phantasie größer, theils die unmittelbare Furcht vor den französischen Bayonetten geringer, als in den Umgebungen der großen Straße, die von Bayonne nach der Hauptstadt führt, und die täglich mit französischen Truppencorps, die aus dem Innern Frankreichs kamen, bedeckt war.

In Valencia ward der Generalcapitän Don Miguel Saavedra vom Volke ermordet, sein Haupt auf einer Pike in den Straßen herumgetragen und auf einer Pyramide öffentlich zur Schau ausgestellt. Dasselbe Schicksal drohte dem Marchese von Arrena, der gleichfalls als ein Freund der Franzosen denunciirt war; er entkam durch schnelle Flucht. Nicht so glücklich war Don Solano, Generalcapitän und Gouverneur von Cadiz; sein freundschaftlicher Umgang mit dem Befehlshaber der zu Cadiz liegenden französischen Flotte war hinreichend, ihn auf die Proscriptionsliste zu bringen. Das

Das Volk von Cadiz rottete sich, unter Anführung einiger spanischen Offiziere, um den Gouvernementspallast zusammen und forderte Waffen und Munition. Solano erschien auf dem Balcon und suchte die wilde Menge zu besänftigen. Man hörte ihn nicht, man verlangte Einlaß einer Deputation. Diese wurde gestattet; aber bei ihrem Eintritt schoß Solano den einen Deputirten mit einer Pistole nieder, den andern ließ er in Fesseln schlagen. Nun kannte des Volkes Wuth keine Grenzen mehr: die Thüren wurden eingeschlagen, die Wachen entwaffnet, Solano ergriffen. Er fluchte dem Volke, als man ihn zum Marktplatze schleppte, und betheuerte, Napoleons Sache getreu zu sein auf Leben und Tod. Da traf ein Kolbenschlag zerschmetternd sein Haupt, der Körper wurde in Stücke gehauen, das Herz auf eine Pike gesteckt und triumphirend durch die Straßen der Stadt getragen.

Zu Cuenca schlug das Volk den Corregidor und den Intendanten in Ketten, nachdem ihre Häuser geplündert worden waren. Zu Cartagena ward der Gouverneur ermordet; zu Granada hatte General Trurillo dasselbe Schicksal; sein in Stücke gehauener Leib ward in den Straßen herumgeschleppt und sodann verbrannt. Zu Algeziras wurde der französische Consul ins Gefängniß geworfen und nur durch einige entschlossene Männer mit genauer Noth dem mordsüchtigen Volke entrissen. Den Gouverneur von San Lucar de Barameda massakrirte der Pöbel; den Corregidor von Jaen traf dasselbe Schicksal; ihn ermordeten die aufgewiegelten Bauern der Gegend, nachdem sie die ruhigen Bürger aus ihren Wohnungen vertrieben hatten. In Estremadura und in den beiden Kastilien erfolgten dieselben Scenen, dieselben Werke der Volksrache. Zu Badajoz ward das Hotel des Gouverneurs, Grafen de la Torre, gestürmt, der unglückliche Mann an der Seite des Bischofs ergriffen, auf die Straße geschleppt und mit Messerstichen getödtet. Dann zündete man den Pallast an. Zu Valladolid hatte General Cuesta

den Kommandanten Don Miguel Ceballos ins Gefängniß bringen lassen, wahrscheinlich um ihn zu retten; aber das wüthende Volk erbrach die Thüren, riß Ceballos heraus und hieb ihn nieder. Ganze Haufen bewaffneter Bauern zogen im Königreiche Leon durch Städte, Flecken und Dörfer. Sie verlangten die Köpfe des Gouverneurs von Coruna, des Corregidors von Leon und des Grafen von Castro. Alle Anhänger der Franzosen sollten den Händen des Henkers übergeben werden. Zu Cartagena, Coruna, Ferrol, Alicante und Valencia wurden Proklamationen der Chefs und Führer des Volkes publizirt, die jeden treuen Spanier zu den Waffen riefen gegen die Feinde des Vaterlandes. Die allgemeine fanatische Erbitterung gegen die Franzosen sprach sich in diesen popularen Manifesten aus. Der Mord eines Franzosen ward von den Mönchen als ein Gott gefälliges Werk gepriesen und steter Ablaß demjenigen zugesichert, welchem es glücken würde, einen Feind zu erlegen. Das Landvolk in der Gegend von Saragossa verhaftete vier und dreißig Offiziere und erschoß dieselben, als Verräther des Vaterlandes. Die Junta von Aragon proscribirte die Männer von Bayonne und setzte hohe Preise auf deren Köpfe.

In der sehr herrlichen und heroischen Stadt Sevilla formirte sich eine imponirende Volksjunta, um die Insurrection auf jede Weise zu pflegen und zu fördern. Der von ihr den Soldaten im Lager von St. Roch und Cadiz versprochene ordentliche Sold lockte diese, unter die Fahne der Junta zu treten; der allen gemeinsame Franzosenhaß that das meiste. Ein berühmter Contrabandistenchef wurde zum Hauptmann der Insurgenten ernannt. Mönche, Schmuggler, aufgewiegelte Soldaten versammelten sich unter den Fahnen des volksthümlichen Vereines von Sevilla, welcher sich nannte „die Junta des Aufstandes, der Rache, der gerechten Empörung!“ Die Heerschaaren setzten sich alsbald in Marsch, um den Eingang von Cordova zu vertheidigen.

Die Stärke des gesammten regulären Nationalheeres schien der Zahl nach hinlänglich, um Spaniens Grenzen gegen jeden Angriff zu sichern; aber die Organisation der Truppen war keineswegs mit der Zeit fortgeschritten und viele Generale waren in der Kunst der Strategie und Taktik sehr unerfahren. Zwar galt von jeher der spanische Soldat als tapfer, mäßig, geduldig; allein Haltung und Disciplin fehlten fast ganz und nicht allein zur Nachtzeit, sondern auch am Tage war er leicht zu überfallen, da Patrouillen und Vorposten kaum gebräuchlich, die Offiziere aber gewöhnt worden waren, ihre Posten zu verlassen, um ihre Siesta zu halten, zu spielen oder sonst sich zu amüsiren, über welche Passion Foix, Napier und Süchet in ihren Denkwürdigkeiten des spanischen Krieges in sehr ergötzlicher Weise sich ausgesprochen haben. Inzwischen konnten Spaniens Grenzen, durch Natur und Kunst außerordentlich gedeckt, diesen Mangel an Disciplin und Taktik einigermaßen ersetzen. Die Pyrenäen scheiden Frankreich von Spanien in einer Ausdehnung von etwa neunzig französischen Meilen vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeere, und die Spanier haben vor den Franzosen den Vortheil, zu allen Zugängen Frankreichs durch wenig steile Berge und sanfte Abhänge gelangen zu können, welcher Umstand ihnen größere Vertheidigungsmittel und Gelegenheit giebt, die Franzosen zu ermüden. Zwar kann Spanien von Frankreich aus auf vielen Punkten angegriffen und beunruhigt werden; aber die beiden einzigen Straßen, welche man mit Armeecorps und deren Zubehör zu passiren vermag, befinden sich am Endpunkte der Ostpyrenäen, auf der Seite von Perpignan, und am Ende der Westpyrenäen, auf der Seite von Bayonne. Die erstere Straße führt nach Katalonien, die letztere nach Navarra. Auf der erstern stößt man auf die Festungen Barcelona, Gerona, Rosas, Figueras und Campredon, wobei auch in der Cerdagna die festen Plätze Puicerda, Belver und Urgel

wohl zu beachten sind. Auf der andern Straße stößt man in Navarra auf die befestigte Hauptstadt Pampeluna; in Aragonien auf Balbastro, Jaca und Saragossa; geht aber der Marsch nach Biscaya, so sind hier Fuentarabia, San Sebastian, Bilbao und Vittoria die entscheidenden Punkte.

Für den Krieg in gewöhnlicher Weise würde dieses durch Natur und Kunst beschützte Terrain auch im Jahre 1808 entscheidend gewesen sein. Da aber der Krieg gleich anfangs ins Herz der spanischen Monarchie versetzt ward, so entschied nunmehr über seine Resultate der eigenthümliche Nationalgeist des spanischen Volkes. Spaniens Himmel, sagt ein einsichtiger Historiker, bildet ganz eigene Menschen. Die Sonne, die Nahrungsmittel, die Luft in Spanien bringen einen Grad von Lebenswärme, eine Reife der Organisation, eine Fülle von Genügsamkeit, Natur und Kraft hervor, die der Norden nie erzeugen konnte. Der Nervenbau des Spaniers ist äußerst fein und reizbar, sein Blut bei einer wenig gereizten körperlichen Thätigkeit fließt träger durch die Adern, als des Nordländers Blut, und bildet Menschen stillen Lebens, selbstgenügsam und voll hohen ruhigen Gefühls. Alles, was der Mensch als sinnliches Geschöpf zum Leben bedarf, entfällt der südspanischen Natur aus offener Hand und selbst in den rauhern Provinzen ist die Arbeit, welche der Boden erheischt, unbedeutend im Vergleich mit dem reichen Ertrag. Die mittlern Provinzen wimmeln von Wild und Geflügel; von drei Seiten schwemmt das Meer aus seiner Tiefe einen unerschöpflichen Speisevorrath zu; selbst die Eichel wird in Spanien eßbar und in Katalonien lebt das Maulthier von Johannisbrod, das bei uns in Deutschland oft den Nachtisch ziert.

Dieses frohe leichte Loos, welches dem Spanier zufiel; diese Mischung, aus welcher die Natur ihn bildete, fördert ungemein das innere Leben und zieht vom äußern ab, von Mühen, Sorgen und Beschwerlichkeiten, von Künsten und

Wissenschaften. Aber dieses innere Leben giebt auch dem spanischen Charakter einen Stolz, der durch alle Klassen geht, sich bald ernsthaft, bald komisch ausspricht, aber ewig auf einer Basis ruht, auf dem stillen Glauben: der Spanier stehe von Natur auf einer höhern Stufe und sei eine vom Himmel auserwählte Nation. Vom Throne bis in die kleinste Hütte nennt daher jeder sich und sein Volk mit gleicher Ueberzeugung: **nobles Espanoles.** Der Räuber selbst giebt oft die Hälfte seines Raubes dem Beraubten ungefordert wieder und sagt dabei mit einem großen Blick: ich bin ein Spanier! Wie tief in diesem tiefen Sinne und bei diesem festgewurzelten Nationalstolz der Fanatismus, Glaubensphantasien und das Traumbild angestammter Ehre haften müssen, und welcher Thaten solche Charaktere fähig seien, wenn der hochbegeisternde Glaube angetastet, von fremder Macht ausgerottet werden soll; das ahnet wenigstens der Menschenkenner. Ein solches Volk geht keineswegs unter mit seiner verschrumpften Dynastie, denn es lebt in ihm ein wunderbares Etwas, das stärker wirkt als alle Politik der Großen. Napoleon kannte zwar die ausgearteten Bourbons und den Hof zu Aranjuez und seine Kabalen; aber diesen Nationalgeist Spaniens kannte er schwerlich. Auch hatte wohl keiner seiner Kundschafter den Sinn gehabt, die Tiefe dieses Geistes zu erfassen.

Eilftes Kapitel.

Brittisches Bündniß mit der spanischen Nation; Eroberung eines französischen Geschwaders; General Don Franzisko Xaver de Castanos; Charakteristik des Marquis de la Romana.

Als die Agenten und Emissäre von England den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen wahrnehmen konnten; als sie sahen, wie Aragon sich erhob und die beiden Castilien und wie Südspaniens Städte die Fahne der Volksempörung aufpflanzten; da beschlossen sie, alles aufzubieten, ihre ganze Thätigkeit anzuwenden, um die glücklich begonnene Insurrektion auf alle Weise zu fördern und auszubreiten. Versprechungen der ausgezeichnetsten Hülfe von Seiten des edelmüthigen großbrittanischen Volkes wurden nicht gespart und die bedachtsamern Insurgentenhäupter selbst dadurch zur gewissen Hoffnung des glücklichen Gelingens ihrer Plane und der gänzlichen Vertilgung der Franzosen von Spaniens Boden bewogen. Der Herzog von Santacruz reiste als erster Abgeordneter der Insurrektionsjunta nach London und bald nach seiner Ankunft erschien die merkwürdige Ordre aus der Königin Pallast, in welcher Georg der Dritte erklärte: „daß alle Feindseligkeiten gegen die spanische Nation aufhören, ihre nicht vom Feinde besetzten Häfen keinesweges ferner von englischen Geschwadern blokirt; auch die spanischen Schiffe in allen brittischen Häfen zugelassen und von den englischen Kreüzern nicht weiter molestirt werden sollten, weil die spanische Nation ehrenvoll sich erhebe, ihre Freiheit und Selbstständigkeit gegen fremde Usurpation zu vertheidigen.“ Zugleich wurden große Vorbereitungen getroffen zur Expedition nach Spanien, welche Arthur Wellesley führen sollte. Transportschiffe wurden gemiethet, um dreißigtausend Flinten, vier Millionen scharfer Patro-

nen und sechshundert Tonnen Munition von Woolwich nach Gijon, Ferrol und Vigo zu transportiren. Englands Cabinet war zur Unterstützung neuer Bundesgenossen nie thätiger gewesen. *

Der erste Hauptschlag gegen Frankreichs Macht, der auch Napoleon am tiefsten kränkte, war die Eroberung der französischen Flotte zu Cadiz mit Hülfe der Engländer. Seit der unglücklichen Schlacht von Trafalgar befand sich unter Admiral Rosilly eine französische Eskadre von fünf Linienschiffen und eine Fregatte zu Cadiz. Rosilly war ein vertrauter Freund von Solano; als aber dieser vom Volke ermordet war, erhielt General Morla das Commando von Cadiz und nun kam das französische Geschwader in die gefährliche Lage, einerseits von den Engländern unter Purvis blo-

---

* Im dritten Artikel des Allianztraktats mit der Centraljunta heißt es: „Seine brittische Majestät verpflichten sich, der spanischen Nation in ihrem Kampfe gegen Frankreich aus allen Kräften beizustehen und versprechen, keinen andern König von Spanien und Indien anzuerkennen, als Ferdinand den Siebenten und seine Erben, oder einen solchen Nachfolger, welchen die spanische Nation anerkennen wird; und das spanische Gouvernement verpflichtet sich, in keinem Falle irgend einen Theil des Gebiets oder der Besitzungen der spanischen Monarchie in irgend einem Theile der Welt abzutreten.“ Brittischer Bevollmächtigter war Sir Georg Canning; spanischer Don Juan Ruiz de Apodaca. Der Aufwand, mit welchem England die spanische Insurrektion unterstützte, war wirklich ungeheuer; die dem Parlamente vorgelegten authentischen Aktenstücke und Rechnungen beurkunden und beweisen dies. Vom Mai bis zum Oktober (1808) gingen hinüber nach den spanischen Häfen: zweimalhunderttausend Gewehre, hundert sechs und dreißig Kanonen und Haubitzen, fünfzigtausend Fässer Pulver, sechzigtausend Degen, achtzigtausend Piken, vierzigtausend Uniformen für die Infanterie, hunderttausend Paar Schuhe, hunderttausend ganze Anzüge, achtzigtausend Tornister, fünfmalhunderttausend Feldflaschen. Derartige Lieferungen wurden drei- oder viermal repetirt und dazu stets zahlreiche respektable Säcke mit baarem Gelde. Spanien durfte sich gratuliren, einen solchen Verbündeten zu haben!

kirt, andrerseits von den spanischen Insurgenten unter Morla angegriffen zu werden. In Verbindung mit den Batterien auf der Insel Leon und beim Fort Louis begannen die spanischen Kanonierböte den Angriff. Rosilly that nun Vorschläge, die Bai von Cadiz zu verlassen, wenn die Engländer ihm freien Abzug gestatten wollten; allein Morla, der gar keine Mitwirkung von Seiten der Engländer dulden wollte, verlangte unbedingte Ergebung und so strich denn am vierzehnten Junius (**1808**) Morgens sieben Uhr die französische Escadre ihre Flaggen, an deren Stelle sogleich spanische aufgezogen wurden. Rosilly war mit der Schiffsbesatzung kriegsgefangen.

Vom Mai bis zum Juli hatten sich zehn Millionen erhoben zu dem Kampfe für Unabhängigkeit. Der allgemeine Schlachtruf war: „Siegen oder sterben für das Vaterland und für Ferdinand den Siebenten!“ Das Feldzeichen war ein rothes Band mit der Inschrift: **„Vencer o morir por patria y por Fernando VII!“** Schon am sechsten Juni hatte die Junta von Sevilla als oberste Insurrektionsbehörde das Kriegsmanifest erlassen; der Rath von Castilien befahl jetzt die Aushebung von dreimalhunderttausend Mann. An Linientruppen zählte Spanien **85,000** Mann, ohne die fünfzehntausend unter Romana und Kindelan, welche Napoleon, um Spanien zu schwächen, nach Dänemark versetzt hatte. Sechs Tage nach der Eroberung des französischen Geschwaders brach auch in Portugal der Aufstand aus und am vierten Juli folgte die Erklärung des brittischen Bündnisses mit der spanischen Nation. Zu gleicher Zeit drang General Cuesta aus Galicien mit vierzigtausend Mann hervor und griff den Marschall Bessières bei Medina del Rio seco am vierzehnten Juli an. Nach hartem Kampfe erhielten die Franzosen den Sieg. Es fielen sieben und zwanzigtausend Mann auf beiden Seiten. Allein der oben erwähnte Sieg bei Baylen entschied den Abzug der Franzosen und Castannos rückte am

23. August in Madrid ein. Alle spanischen Linientruppen in Galicien und Andalusien hatten die Fahne des Aufstandes gegen Joseph Napoleon erhoben; die Truppen zu Barcelona und San Sebastian waren zu den Insurgenten gestoßen. Vor dem denkwürdigen Angriffe bei Baylen hatte Castannos das Gelübde gethan, die Denkmale des Sieges dem heiligen Ferdinandus zu weihen. Er erfüllte dieses Gelübde am vierten August in der Cathedrale zu Granada, wo des glorreichen Sarazenenbezwingers Leichnam ruht.

An die wilden, siegestrunknen Spanier erließ Castannos nach seinem Einzuge in Madrid eine sehr humane Proklamation, worin er empfahl, das Unglück eines tapfern Feindes zu ehren und zu gedenken, daß ähnliche Unglücksfälle wie der, welcher bei Baylen die Divisionen Düpont und Wedel getroffen, auch spanische Heere treffen könnten. Dieser Ermahnung waren Drohungen der härtesten augenblicklichen Strafe für jeden, der sich unmenschlicher Behandlung der Gefangenen schuldig machte, beigefügt. Hochwichtig ward indessen Düponts Gefangenschaft durch die Kühnheit, die sie den Spaniern einflößte; schon ließen sich tiefer im Lande englische Emissäre sehen; in Biscaya, also im Rücken des französischen Hauptcorps, brach das Volk in neue Empörungen aus; zahlreiche englische Geschwader kreuzten an Galiciens Küsten und jeden Tag erwartete man die Landung eines beträchtlichen englischen Corps, dem ungeheure Vorräthe von Waffen und Munition zur Ausrüstung ganzer spanischer Armeen schon vorangeschickt waren. In Madrid selbst zeigte sich nunmehr unverkennbar der Geist einer fürchterlich ausbrechenden Volksexplosion, so daß die „Hitze der Jahrszeit" den König bewog, Madrid zu verlassen, nachdem zuvor in größter Eile alle Kriegsvorräthe von dort weggeschafft waren.

Nicht minder empfindlich und schreckend war, was mit englischer Hülfe von Norden her für Spanien vollführt ward.

Napoleon hatte die schon früherhin zu seiner Disposition gestellten spanischen Truppen unter Romana's und Kindelans Commando in den Norden entfernt, mit den französischen Divisionen unter Pontecorvo's Oberbefehl gleichsam zusammengeschmolzen und sie erhoben zur Avantgarde der Armee, welche in Schweden einbrechen sollte. Sie campirten daher theils in Jütland, theils auf den Inseln Fühnen und Seeland, und wurden mit großer Vorsicht über die in Spanien ausgebrochene Insurrektion in Ungewißheit erhalten. Ohne Nachrichten aus ihrem Vaterlande, weigerten sie sich also zwar nicht, den geforderten Eid der Treue für Don Joseph Napoleon zu leisten; aber auch in ihren Gemüthern gährten gekränkter Nationalstolz und Franzosenhaß, der sich früher schon durch diverse blutige Händel, welche zwischen ihnen und den französischen Truppen vorgefallen waren, offenbart hatte.

Bereits im Juni waren von englischer Seite mehrere Versuche gemacht worden, um den Marquis de la Romana von der eigentlichen Lage der Dinge in Spanien zu unterrichten; doch mißglückten sie wegen der strengen Aufsicht, welche man französischer Seits über den Chef der spanischen Divisionen führte. Endlich fand sich ein kühner Mann, ein Geistlicher, der es wagte, das gefährliche Werk durchzuführen. Er drängte sich als Kaufmann verkleidet an la Romana und erhielt so Gelegenheit, diesen, der anfänglich nicht traute, zu überzeugen, er sei wirklich mit hochwichtigen Aufträgen an ihn gesandt. Romana erhielt nun vollständige Nachricht, sowohl über alles, was in Spanien vorgefallen war, als über die Hülfe, welche die brittische Regierung dahin gesandt habe, und über ihre Bereitwilligkeit, jede mögliche Maßregel zur Befreiung seiner Truppen solchergestalt zu ergreifen, daß sie zu dem edeln Eifer ihrer Landsleute, das schmähliche Joch der Fremden abzuwerfen, mitwirken könnten. Romana willigte ein und unterrichtete seine Offiziere von dem Vor-

haben. Ueberall fand er freudig begeisterte und willige Herzen und ein spanischer Offizier erbot sich, die nähern Verabredungen mit dem englischen Contreadmiral Keats, dessen Geschwader im Belte kreuzte, zu betreiben. Der Offizier kam glücklich zur Escadre und Keats leitete auf der Höhe von Sproe eine Correspondenz mit la Romana ein, wodurch der Plan völlig verabredet und dessen Ausführung auf den neunten August bestimmt wurde.

Die Spanier, sechstausend Mann auf Fühnen stark, bemächtigten sich demnach am festgesetzten Tage des Hafens von Nyborg. Obgleich die dänische Garnison der Uebermacht nachgab, so legte sich doch eine bewaffnete dänische Brigg von achtzehn Kanonen und ein Kutter von zwölf Kanonen quer vor den Hafen und feuerten sowohl auf die spanischen Truppen, die eben durch tausend Mann von Jütland aus verstärkt worden waren, als auf die englischen Kriegsfahrzeuge, welche die Spanier an Bord zu nehmen suchten. Der Kampf war indessen zu ungleich; die Spanier beschossen vom Lande, die Engländer von der See her die dänischen Schiffe, welche endlich die Flagge strichen und sich ergaben.

Auf sieben und fünfzig Sloops wurden nunmehr in der Nacht und am zehnten August Artillerie, Bagage und Magazine nach Slipshaven, vier Meilen von Nyborg, geschafft und von da nach der Insel Langeland übergeschifft, wo man die spanischen Truppen erst hinlänglich versorgte, dann auf englischen Transportschiffen siebentausend Mann nach England überführte. Die Begierde zu entkommen, war auch bei den Spaniern in Jütland so groß, daß das Regiment Zamora in zwanzig Stunden einen Marsch von achtzehn dänischen Meilen gemacht hatte; aber zwei Regimenter, die auf Seeland standen, waren nicht so glücklich. Unterrichtet von dem Vorhaben ihrer Waffenbrüder, hatten sie zwar schon früher einen gefährlichen Aufruhr bei Roskild gegen ihre französisch gesinnten Offiziere erregt, wobei der französische Capitain

Mirabel erschossen worden war; sie wurden nun von einem ihnen weit überlegenen dänischen Truppencorps umzingelt, entwaffnet und vorerst zur Verwahrung nach Kopenhagen geführt. In den Herzogthümern verbreitete die Nachricht des außerordentlichen Vorfalls, den man vergebens zu verheimlichen suchte, allgemeine Bestürzung; alle französischen und holländischen Divisionen in Hamburgs Umgebungen brachen schnell nach Jütland auf und man erwartete noch blutige Scenen zwischen diesen und den zurückgebliebenen spanischen Truppen, die wegen zu weiter Entfernung an der patriotischen Desertion ihrer Waffengefährten nicht hatten Theil nehmen können. Der zurückgebliebene spanische Generallieutenant Kindelan erließ daher eine Proklamation, worin er die spanischen Soldaten einlud, alle nach Flensburg zu kommen und ihnen versprach, daß jedem Erlaubniß ertheilt werden sollte, nach Spanien zurückzukehren. Bernadotte, Fürst von Pontecorvo, bestätigte dieses Versprechen in einer Proklamation, in der er unter andern auch sagte, er nehme die Spanier in seinen Schutz und biete einem jeden an, der es wünsche, ihn zu seiner Familie in die Heimath zurückzusenden. Von dem freudigen Enthusiasmus des ganzen Spaniens für den Bruder Napoleons des Großen möchten sie sich alsdann selbst überzeugen.

Die Proklamation verfehlte indessen ihre Absicht. Man mußte sämmtliche zurückgebliebene Spanier entwaffnen, der Kavallerie ihre Pferde nehmen und die ganze zurückgebliebene, nur mit Wanderstäben begabte Schaar in einzelnen Haufen als Gefangene, unter starker Bedeckung, ins Innere von Frankreich abführen, während der Marchese la Romana in England hochgeehrt und gepriesen, am 28. September dem Könige Georg dem Dritten feierlich vorgestellt, huldreichst aufgenommen und mit allen seinen Truppen neu gekleidet und beschenkt, in Gesellschaft des Sir John Hokham, außerordentlichen englischen Gesandten an die oberste Aufstands-

junta, nach Spanien gesandt wurde. Georgs Gnade ging so weit, daß er der Junta sein köstlich mit Edelsteinen eingefaßtes Bildniß verehrte und die Versicherung ertheilen ließ: er würde die Wiederherstellung Spaniens zu einer unabänderlichen Bedingung jeder Friedenskommunikation mit Frankreich machen und die Insurrektionsbehörde, als mitkontrahirenden Souverain, jedesmal in die Friedensunterhandlungen einschließen.

Romana landete zu Coruna, wirkungslos von Napoleons Acht verfolgt. Seitdem war er unermüdlich beschäftigt, die Spanier gegen ihre Unterdrücker anzuführen. Er gab zuerst die Idee an, die Bauern zu bewaffnen und die unter dem Namen Guerillas so bekannten Banden zu bilden, um mit ihnen alle Heerstraßen zu beunruhigen und die Verbindungen der Franzosen zu erschweren. Sein Scharfblick erkannte, daß auf diese Weise ein leicht zu entflammendes Volk und neue Soldaten, die an den Krieg nicht gewohnt, schlecht gezogen und schlecht befehligt waren, und die gegen die krieggeübtesten Truppen Europa's kämpfen sollten, mit dem besten Erfolg benutzt werden konnten. Unläugbar hat Romana sowohl dadurch, als durch seine persönlichen Dienste, einen wichtigen Antheil an der Behauptung der Unabhängigkeit Spaniens gehabt. Weniger in der Gunst der Junta, die nur zu oft von Privatrücksichten geleitet wurde, als im vollen Vertrauen der Engländer, führte Romana zwar nie ein zahlreiches Heer an, aber auch so machten ihn sein unversöhnlicher Franzosenhaß und die unbegrenzte Anhänglichkeit der Seinigen furchtbar. Er war nicht nur ein tapferer, umsichtiger Feldherr, sondern auch ein sehr gebildeter Mann, der mit einem einfachen Aeußern Feinheit des Geistes und ausgebreitete Kenntnisse verband. Er hatte zwei Jahre in Leipzig studirt und war mit der Litteratur, namentlich der alten, mehr als oberflächlich bekannt. Er stammte aus einer der angesehensten Familien von Majorka; Palma, die Hauptstadt

der Insel, ist sein Geburtsort. Er war, als er Fühnen verließ, um an den patriotischen Kämpfen seiner Landsleute Antheil zu nehmen, sechs und vierzig Jahre alt; er war nicht hochgewachsen, aber von gedrungener und nerviger Constitution, mäßig, enthaltsam, besonnen und als versuchter Krieger, der schon in frühern Jahren unter seinem trefflichen, als braver Taktiker bekannten Oheim Don Juan Ventura Caro mit Auszeichnung gedient hatte, an physischen Härten und Entbehrungen aller Art gewohnt. Während dieser frühern militärischen Wirksamkeit in Navarra und Catalonien war er zum General befördert worden. *

---

* *Toreno* Histoire du soulèvement, de la guerre et de la révolution d'Espagne. Livre V. p. 64. Don Pedro Caro y Sureda, marquis de la *Romana*, d'une des plus illustres maisons de Mayorque, était né à Palma, capital de cette île. Il était de petite taille, mais de complexion sèche et nerveuse, accoutumé à l'abstinence et à toutes les rigueurs physiques. Son instruction était étendue, embrassant la connaisance des auteurs classiques latins et grecs, dont il possédait les édiomes. Il passa de la marine dans l'armée, au commencement de la guerre de France, et servit en Navarre sous les ordres de son oncle Don Juan Ventura Caro. Passant de là en Catalogne, il fut porté au grade de général et se montra aussi éclaré que brave. Il obtint ensuite divers emplois. Comme il avait précédemment voyagé en France, on le considéra comme propre a commander les forces espagnoles qu'on envoyait dans le nord.

Zwölftes Kapitel.

Kriegskunst, Tapferkeit und Siege der französischen Marschälle; der Gebirgskrieg der Spanier; das volksthümliche System der Guerillas; der große peninsularische Kampf, der erste zwischen Napoleon und einer Nation.

In Spanien gewann nunmehr die Aufstandsregierung förmliche Consistenz. Madrid war in den Händen der Insurgenten und zu Aranjuez constituirte sich die oberste Regierungsjunta, zu deren Präsidenten man den Grafen von Florida Blanca auserkoren hatte. Auch Jovellanos war Mitglied derselben. Zum ersten Rath für die auswärtigen Angelegenheiten ward ernannt der von Don Joseph Napoleon entwichene Don Pedro Cevallos und ihm beigegeben als geistvoller und erfahrner Assessor Don Gaspar Melchior de Jovellanos. Zum Kriegsminister erhob die Junta den Generallieutenant Don Gregorio de la Cuesta, zum Seeminister Don Antonio Valdes, zum Finanzminister Don Franzisco de Saavedra, und zum Generalissimus, Dupont's Besieger, Castannos. Zu Cartagena lief am achtzehnten August das spanische Geschwader von Mahon, unter den Befehlen des Don Juan Martinez, sechs Linienschiffe stark, ein, und zur Bestreitung außerordentlicher Bedürfnisse mußte die Handelskammer von Cadiz eine Anleihe von zwei Millionen Piaster zu zwölf Prozent Zinsen auf Befehl der Junta zu Stande bringen. Alle diese Ereignisse verkündigten einen hartnäckigen Kampf gegen Frankreichs Waffen in Spanien.

Da rief Napoleon seine alten tapfern Krieger von den Ufern des Niemen herbei, um über die Pyrenäen zu marschiren und Spanien zu unterwerfen. Jetzt rüstete sich Oestreich. Darum versicherte sich der französische Kaiser der Freundschaft Rußlands in der Zusammenkunft mit Alexander

zu Erfurt. Ihr Friedensantrag an England war jedoch vergeblich, weil dieses ohne die Abgeordneten seiner Bundesgenossen, der spanischen Nation, im Namen Ferdinands des Siebenten, nicht unterhandeln mochte. Unterdessen hatte Wellesley bei Vimeira die Franzosen unter Junot geschlagen, worauf dieser zu Cintra kapitulirte, Lissabon und bald ganz Portugal räumte. Ein englisches Heer stand auf der Halbinsel und Joseph wartete ängstlich am Ebro auf Hülfe von seinem Bruder. Doch die Centraljunta, welche sich zu Aranjuez gebildet hatte, verlor den rechten Augenblick; denn die Zwietracht unter den verschiedenen Provinzialjunten schadete der Einheit und der raschen Ausführung des allgemeinen Kriegsplanes: auch veranlaßten einige Maßregeln der obersten Junta, zum Beispiel die Entfernung des tapfern Cuesta vom Heerbefehl, großes Mißvergnügen.

Da rückte schnell Napoleon mit einem frischen Heere am sechsten November bis an den Ebro vor und schon am zehnten desselben Monats schlug Soult den Mittelpunkt des großen spanischen Heeres unter dem unerfahrnen Marchese de Belvedere bei Gamonal, worauf er mit den Fliehenden zugleich in Burgos eindrang. Dann öffnete der Sieg der Marschälle Victor und Lefebre bei Espinosa über den linken Flügel den Weg nach Asturien und der Nordküste. Der von Lannes errungene Sieg bei Tudela über den rechten Flügel des großen spanischen Heeres warf die Fliehenden in die aragonischen Marken. Nun drangen die Franzosen in die Mitte des Reiches vor. Unter Napoleons Augen und unter der Anführung des Marschalls Bessières erstürmten Polen und Franzosen den Gebirgspaß der Somosierra, am dreißigsten November, und schon am zweiten Dezember stand das französische Heer vor Madrid. Binnen sechs und dreißig Stunden war das verschanzte Buenretiro in französischer Gewalt, worauf Madrid vom Admiral Morla, der an der Spitze der Vertheidigungsjunta stand, verrathen, am vierten

Dezember sich dem Kaiser unterwarf. Joseph fand alles in seinem Pallaste, wie er es verlassen. Die Hauptstadt huldigte ihm aufs neue. Aber der kleine Krieg wüthete fort auf der ganzen Halbinsel. Die zu Aranjuez stationirte Centraljunta verlegte jetzt ihren Sitz nach Badajoz, dann nach Sevilla. Das Heer, welches von Estremadura aus zum Entsatze von Madrid herbeigeeilt war, löste sich auf. Nur durch Verrath, glaubte der Spanier, könne der Fremde siegen; und von solchem Argwohn ward mehr als ein Heerführer ermordet. Es fielen die Festungen Rosas und nach sechsmonatlicher Vertheidigung Girona. Gouvion St. Cyr schlug die Sieger von Baylen bei Wals und der englische Feldherr Moore führte das britische Heer, als Napoleon über die Guadarama gegangen, um ihn vom Meere abzuschneiden, von Saldayna bis Galicien zurück, wo er, von Soult bei Coruna vergebens angegriffen, mit seinem Tode den Sieg und die Einschiffung des Heeres errang. Bald darauf schienen Sebastiani's Sieg über Urbina bei Ciudad Real und Victor's Sieg über Cuesta bei Medellin dem französischen Heere den Wege über die Sierra Morena nach Sevilla zu öffnen. Allein die Sieger in offener Schlacht blieben nur Meister des Orts, wo sie eben standen. Ueberall von Guerillas umringt, waren sie stets überflügelt oder umgangen. Der Spanier führte den Krieg orientalisch, wie Parther und Araber. Er floh vor dem Feinde, um ihn zu überfallen. Der durchschnittene, unwegsame Boden gewährte große Vortheile für den kleinen Krieg, an dem alle Stände, selbst Weiber und Kinder, Theil nahmen. Der Marchese de la Romana hatte das System der Guerillas allgemein organisirt. Der General Juan Martin, mit dem Beinamen Empecinado, errichtete eine solche Schaar in der Nähe von Madrid. Unter den übrigen Guerillasführern zeichneten sich Mina und Porlier aus. Dieses System unterhielt die Energie und das Selbstvertrauen der Nation fortdauernd ungeschwächt und lebendig. Bei

jedem Unfalle tröstete sich der Spanier mit dem bekannten: „Hat nichts zu sagen!“ (Non importa). Durch ihre auf den Gebirgskrieg berechneten Bewegungen waren die Guerillas gegen die Angriffe der Franzosen gesichert. Die in den südlichen und norstwestlichen Landestheilen organisirten Guerillas streiften bis in das Gebiet der vom Feinde besetzten Hauptstadt und überzeugten dadurch Jedermann, daß der Widerstand, wie die Franzosen gern geglaubt wissen wollten, keineswegs aufgehört habe. Nicht minder wichtig war es, daß diese leichten und fidelen Kriegsschaaren alles, was sich irgend Günstiges für die Sache der Spanier ereignete, blitzschnell überall, und oft mit Uebertreibungen verkündigten, wodurch die Wirkung der von den Franzosen auch in Spanien versuchten Entstellung oder Verschweigung der Wahrheit vereitelt ward. Der englische General Sir Robert Wilson hatte ebenfalls auf die Organisation und die Erfolge der Guerillas großen Einfluß.

Bald fehlte den Franzosen der Unterhalt. Keine Verbindungslinie war fest genug, ihre Stellung oder Bewegung zu sichern. Jede Zufuhr erforderte starke Bedeckung. Vergebens hatte Napoleon die liberalen Ideen zu seinem Beistande aufgerufen, die Feudalrechte abgeschafft und die Inquisition aufgehoben, deren Gefängnisse man leer und in deren Schatze man nur **750,000** Fr. fand. Vergebens hatte er die Häupter der Insurrektion geächtet, vergebens dem Marchese von St. Simon das Leben geschenkt; vergebens that auch Joseph alles, um die Liebe der Nation zu gewinnen: nichts konnte den von fanatischen Mönchen beherrschten Volkswillen beugen, noch den beleidigten Nationalstolz versöhnen. Ueberdies stand das größte Thor der Halbinsel, Lissabon, den Engländern offen. Moore's Feldzug hatte Napoleon verhindert, es ihnen zu verschließen. Lefebre Desnouettes, Obrist der Gardejäger zu Pferde, welcher mit etwa vierhundert Reitern den Engländern bei Benavente über den die Gefilde

von Altkastilien und Leon bewässernden Eslafluß zu rasch nachsetzte, gerieth mit ihrem Nachtrab ins Handgemenge, ward selbst gefangen und sah mit Schmerz, wie seine herrlichen Reiter theils niedergehauen, theils in den Fluß gesprengt wurden. Moore zeigte sich in jeder Lage, auch bei widrigen Ereignissen, als ein vortrefflicher Feldherr; wo nur irgend das Terrain es erlaubte, hielt er dem überlegenen Feinde Stand und schlug kräftig mehrere Angriffe zurück.

Da griff Oestreich zu den Waffen, um die Schmach des Presburger Friedens zu vertilgen. In dieser Gefahr vertraute Napoleon Spanien seinen Marschällen an und eilte zu Ende Januar (**1809**) nach Paris, um sich auf Oestreich zu werfen. So ward Sevilla und gewissermaßen selbst Spanien schon damals gerettet. Napoleons Abreise erschien den Spaniern als ein Sieg. Er habe, glaubten sie, das unbezwingliche Land aufgegeben. Seitdem erschöpften fünf Jahre hindurch Napoleons Feldherren alles, was Talent, Kriegskunst und Tapferkeit vermochten, um die Halbinsel zu unterwerfen. Ihnen fehlte der Zauber von Napoleons Persönlichkeit, und gegen sie trat nun auch mit eminentem Glücke Arthur, Herzog von Wellington, auf. Dazu kam der Zwiespalt zwischen Napoleon und Joseph. Jener sah in dem letztern kaum seinen Lieutenant. Er verzieh ihm nicht, daß er Madrid so leicht verlassen, und setzte ihn seitdem so zurück, daß er schon dadurch den Spaniern verächtlich werden mußte. Aber auch der Eigennutz trennte beide Brüder. Napoleon hatte bisher den Krieg mit französischem Gelde geführt. Jetzt sollte Joseph die Kosten bestreiten und — alle Einkünfte stockten! Da wollte, seinem feierlichen Worte zu Bayonne entgegen, Napoleon Spanien theilen oder Provinzen abreißen. Nur Joseph widersprach ihm. Dies machte aber selbst Josephs Anhänger wankend, und der Nationalhaß kämpfte um so verzweifelter für die Erhaltung des Ganzen.

In sechs blutigen Feldzügen, vom zweiten Mai 1808 bis zur Schlacht von Toulouse den zehnten April 1814 ward der große Kampf ausgekämpft; der erste zwischen einer Nation und Napoleon. Ueberall, fast täglich, floß Blut, von Cadiz bis Pampeluna, von Granada bis Salamanca. Dieser Krieg kannte kein Erbarmen und keine Ruhe. Die Lösung war Zerstörung und Tod! Die spanischen Frauen ermordeten gefangene Franzosen unter Martern. Man ersäufte siebenhundert französische Gefangene im Mincho. In Oporto und Coimbra wurden die Kranken in den französischen Siechhäusern ums Leben gebracht. Man tödtete selbst die Heerbeamten, die nicht fochten. Dieser Wuth entsprach die leidenschaftliche Thätigkeit, mit welcher die oberste Junta neue Heere an die Stelle der geschlagenen zusammenbrachte. Nicht geringer waren Napoleons Anstrengungen. In ihrer größten Stärke betrug die französische Heeresmacht auf der Halbinsel, als Masséna mit mehr als achtzigtausend Mann gegen Portugal zog, zweimalhunderttausend Mann Fußvolk und dreißigtausend Mann Reiterei, und 1813, als Madrid und Valladolid von den Franzosen verlassen wurden, hundert dreißigtausend Mann zu Fuß und zwanzigtausend Pferde. Außerdem stieg die Zahl der Kriegsbeamten, die nicht in der Linie fochten, und der übrigen Angestellten auf vierzigtausend Köpfe. In diesen Reihen wütheten Schwert, Dolche, Seuche und Mangel. Denn als der Guerillakrieg immer mehr sich entwickelte, war die Verpflegung ebenso mangelhaft als kostbar. Monsieur de Pradt, der bekannte politische Schriftsteller, schätzt den Verlust, den Frankreich an baarem Gelde, welches in den sechs Jahren nach Spanien floß, erlitt, auf zweihundert dreißig Millionen Franken, ohne was ihm durch den unterbrochenen Handelsverkehr entzogen ward.

Die Truppen der Fürsten des Rheinbundes, die von Baden und Hessendarmstadt, die des Königs von Westphalen, die des Großherzogs von Frankfurt hatten, auf Napolens

Geheiß, den aus Schlesien, Pommern und den Marken abberufenen französischen Divisionen sich anschließen und in beschleunigten Märschen folgen müssen, um mitzukämpfen in Spanien für die Interessen der neuetablirten Dynastie. Die Bewohner der Halbinsel enthusiasmirte wilder Fanatismus, durch Nationalstolz gehoben, durch englisches Gold gepflegt; die französischen Schaaren wurden durch das Vehikel der Kriegsehre, des alten überschwenglichen Ruhms, der lachenden Aussicht auf neue Beute begeistert. Napoleon selbst hatte die Avantgarde des nach Spanien ziehenden Heeres haranguirt, erklärte offen, daß er ihrer bedürfe, um den scheußlichen Leopard, welcher Portugals und Spaniens Boden mit seiner Gegenwart beflecke, ins Meer zu stürzen, und versprach, daß, wenn an den Säulen des Herkules und auf den Forts von Lissabon der französische Adler prange, ein langer glücklicher Friede die süße Belohnung der Mühseligkeiten und Anstrengungen des glorreichen französischen Heeres sein würden. Den heldenmüthigen Schaaren wurden an den Barrieren von Paris durch feierliche Deputationen wohlverdiente goldne Triumphkronen überreicht und an die siegreichen Adler geknüpft; begeisternde Freude folgte zu Tivoli, wo die Truppen, bewirthet und gefeiert durch Couplets und Siegesgesänge, den süßen Minnelohn der Tapferkeit in den Armen patriotischer Schönen empfingen.

Die Männer von Aranjuez hatten, als die Provinzialjunten auf Zusammenberufung der Cortes drangen, den Plan entworfen, eine Regentschaft vorerst zu ernennen, deren Präsident der Erzbischof von Toledo und dessen erste Gehülfen Infantado und Romana sein sollten. Mehrere Mitglieder der Centraljunta sollten als Opfer der Volksunzufriedenheit fallen, einige verhaftet, andere getödtet, andere nach Südamerika verwiesen werden. Zur Ausführung des Complotts war Infantado's Garderegiment bestimmt. Aber der englische Heerführer und Ambassadeur schlug sich ins Mittel, indem

er die Junta zu dem feierlichen Versprechen bewog, baldmöglichst die Cortes zu versammeln. Auch Romana drang so weit durch, daß der Anfang zur Reorganisation der etwas schlaff gewordenen obersten Regierungsbehörde gemacht werden mußte. Das nunmehr ernannte Vollziehungsdirektorium der Junta bestand aus folgenden Mitgliedern: der Marchese von Astorga, der Graf von Altamina, der Marquis de la Romana, Don Garcia de la Torre, Don Rodrigo Riqueluce, Don Franzisko Caro und Don Sebastian de Tolano. Mit der Organisation der Cortes wurde Don Gaspar de Jovellanos besonders beauftragt.

Fulminante Dekrete folgten jetzt rasch aufeinander, außerordentliche Anstrengungen wurden befohlen und Generale gewechselt, sobald sie unglücklich gegen den Feind waren. Man erneuerte und verschärfte das schon früher erlassene Dekret, alles beim Gottesdienst entbehrliche Kirchensilber in die Münze zu liefern. Dabei ward ein gezwungenes Anlehen eröffnet, welches für jeden Spanier die Hälfte seines Geschmeides und Silbergeschirrs betragen sollte. Von allen Klassen der Staatseinwohner ward eine außerordentliche Kontribution erhoben, alle unnützen Stellen im Erledigungsfalle eingezogen, auf die Kutschen und Luxuswagen eine starke Abgabe gelegt und noch obendrein ein Anlehen eröffnet, welches in Spanien sechs Millionen, in Amerika vierzig Millionen Pesos Douros herbeischaffen sollte.

Mit diesen Mitteln konnten freilich außerordentliche Anstrengungen bestritten werden. Es wurden demnach die Nationalheere sehr beträchtlich vermehrt, hunderttausend Lanzen und Dolche verfertigt und in den Provinzen vertheilt, alle Musketen der Bauern gesammelt, bei allen Armeecorps tüchtige Offiziere angestellt und Ingenieurs in die Sierra Morena gesandt, um alle Durchgangspunkte zu befestigen. „Wenn stolze Feinde, hieß es in der nun erlassenen Proklamation, glaubten, daß die Unfälle, welche ein erbittertes Schicksal

über uns brachte, unsere Standhaftigkeit erschöpft, unsern Muth niedergeschlagen haben, so ist dies ein neuer Beweis, daß sie, ungeachtet so mancher theuer erkauften Erfahrung, unsern Charakter noch nicht kennen. Vorübergehende Widerwärtigkeiten sind nicht dazu geeignet, die eherne Mauer zu durchbrechen, welche die Verderbtheit der Franzosen zwischen uns und ihnen aufgeführt hat. Welcher Spanier, auch mitten unter diesen ungünstigen Umständen, möchte seine Stimme dafür geben, Frankreich anzugehören!"

Unläugbar fehlte also weder Kraft noch Muth, dem Schicksale zu trotzen; aber Einheit fehlte und Leitung der gemeinschaftlichen Plane durch einen eminenten Kopf, der Allen imponirte, der als Diktator in der Noth des Vaterlandes die Zügel des Regimentes ergriff und einen durchgreifend zusammenhängenden Kriegsplan gegen die französischen Heere ausführte. Hätte Spanien einen Mann von Napoleons Geist gehabt, wie ganz anders würde alsdann die Geschichte seines Aufstandes und seiner Kämpfe lauten!

Dreizehntes Kapitel.

Wellington's Siege bei Badajoz und Salamanka; die Franzosen räumen Südspanien; Guerillas in allen Büschen und Schluchten. Die Konstitution von Cadiz.

Nach dem Falle der wichtigen Städte Tortosa und Tarragona eroberte Soult die Grenzfestungen gegen Portugal und Marschall Victor schlug den englischen General Graham, welcher Cadiz frei machen wollte, bei Chiklana (1811). Im Herbste dieses Jahres unternahm Marschall Süchet den Zug gegen Valencia. Nachdem er das von Blake befehligte

valencianisch-aragonische Heer geschlagen hatte, fiel Sagunt und zwei Monate nachher ergab sich Valencia. Nun drang der in Lusitanien vollauf beschäftigte Wellington wiederum in Spanien ein und eroberte Ciudad Rodrigo, hierauf Badajoz, die befestigte Hauptstadt der spanischen Provinz Estremadura, am linken Guadianaufer gelegen, unfern der portugiesischen Grenze. Mit sechszehntausend Mann hatte Wellington am siebzehnten März **1812** die dritte Belagerung dieser Stadt unternommen und eroberte sie, nach einem mörderischen Kampfe, mit Sturm, in der Nacht vor dem achten April. Die Besatzung mit dem commandirenden General Philippon ward gefangen. Die Britten verloren bei dieser Belagerung zwei und siebzig Offiziere. Bald darauf kam es bei Salamanca, in dem engen Raume am Flusse Tormes zum blutigen Kampfe. Der französische Feldherr, Marschall Marmont, hatte zwar seinen Angriffsplan mit Einsicht gemacht, dehnte aber seinen linken Flügel zu sehr aus: ein Fehler, der dem englischen Heerführer eine Gelegenheit zum Angriff gab, die er geschickt benutzte. Die Franzosen erlitten beträchtlichen Verlust. Marschall Marmont selbst wurde so schwer verwundet, daß General Clauzel den Oberbefehl übernahm, dessen kluge Maßregeln, wie man behauptet hat, den unvermeidlichen Untergang des Heeres verhüteten. Die Folge der Schlacht war der schnelle Rückzug der Franzosen nach Burgos und die Unterbrechung der Verbindung dieses Heeres mit der Abtheilung, die Joseph Bonaparte im mittlern Spanien befehligte. Hätten nur die in Cadiz versammelten Männer der Regentschaft die britischen Heere durch Eintracht und Vertrauen besser unterstützt. Indessen hatte der Verlust der entscheidenden Schlacht bei Salamanca (**22.** Juli **1812**) den französischen Marschall genöthigt, Madrid, von wo Joseph entfloh, den Britten Preis zu geben und Wellington zog am **12.** August in Spaniens Hauptstadt ein. Nun hoben die Franzosen die Belagerung von Cadiz

auf, zogen ihre Macht aus Südspanien und drängten sie in die östlichen und nördlichen Landschaften zusammen.

Das Wichtigste schien vorerst zu sein, die Nordküste Spaniens den Franzosen zu entreißen. Wirklich bemächtigten sich die Engländer des Hafens Santander, von wo aus sie dem englischen, nach Burgos vordringenden Heere die nöthigen Unterstützungen an Kriegsbedürfnissen zuführen konnten. Die galicische Armee, unter Castanos, setzte sich mit Wellingtons Macht in Verbindung; aber statt der auf dem Papiere angegebenen dreißigtausend Mann, welche jene Armee zählen sollte, führte sie kaum zehntausend Kombattanten ins Feld, worunter nur vierhundert Mann Cavallerie. Inzwischen rührten sich sämmtliche spanische Truppen und Guerillas, letztere unter der kühnen und klugen Führung des Pinto, Barriolucho, Marquesito und Mendizabal. In der Montana rührten sie sich und streiften nach allen Richtungen, als man dort die Niederlage der Armee von Portugal erfuhr. Auch Julian Sanchez, Padilla, Echavarri, Garrido, Aguilar, Duran, Villacampa, Empecinado, der Pfarrer Merino und andere verwegene Guerillaführer thaten dem Feinde viel Abbruch. Den Beduinen des Morgenlandes vergleichbar, durchstreiften sie alle Gebiete der Halbinsel, die asturischen Gebürge wie die Thäler von Castilien und Leon, allenthalben französische Corps beunruhigend, auseinandersprengend oder auch gänzlich aufreibend und vernichtend. Sie entführten einige Male ganze Gesellschaften Franzosen, die nach des Tages Mühen in schattigen Hainen lustwandelten, der Abendkühle sich freuend und des würzigen Duftes der Südfrüchte, uud brachten die armen Teufel (**pobrecitos**), wie sie sie nannten, in ihre sichern Berghölen.

Generallieutenant August Caffarelli, weiland Gouverneur der Tuilerien, sodann Kriegsminister der Krone Italien und hernach im aktiven Militärdienste bei der Armee in Spanien, beeilte sich, alle unter seinem Befehle stehenden Trup-

pen zu conzentriren. Deßhalb mußte auch General Rouguet, welcher Biscaya nnd dessen Hauptstadt Bilbao besetzt hielt, die Provinz räumen, um sich ohne Verzug nach Vittoria zu begeben. Bald erfuhr jedoch Caffarelli, daß Wellington sich zuvörderst mit Verfolgung der Centralarmee beschäftige und für die gegen Frankreichs Grenze hinliegenden Provinzen von ihm nichts zu befürchten sei. Rouguet erhielt daher Befehl, bei Durango Halt zu machen und wo möglich Bilbao wieder zu besetzen. Alle in der Nähe streifenden Guerillashaufen hatten sich unverzüglich nach der Franzosen Abmarsch auf Bilbao gezogen und in wenigen Tagen waren dort fünftausend Mann von den berühmten Schaaren des Marquesito und Pinto, unter Renovales Befehlen versammelt. Als nun Rouguet mit überlegener Macht wieder gegen Bilbao vordrang, zogen sich zwar die Spanier auf die benachbarten Anhöhen, erhielten aber bald, da fünf englische Kriegsschiffe von Popham's Geschwader auf der Rhede erschienen, sechshundert Mann Verstärkung, vertrieben Rouguet aus Bilbao und conzentrirten sich, ihn in der festen Stellung bei Durango anzugreifen. Unterdessen hatte der französische Befehlshaber gleichfalls Verstärkung erhalten und rückte vor, um die Spanier und Briten in ihrem Lager bei Zarnoza zu überfallen. Dieser Plan mißlang jedoch völlig; die Spanier hatten ihr Lager in der Nacht abgebrochen und standen in Schlachtordnung. Als Rouguet erschien, ward er sogleich attakirt und nach einem lebhaften Gefechte über den Fluß Arabeque zurückgetrieben. Auf diesem Punkte konnte also nicht eher nachdrücklich gegen die Spanier manövrirt werden, als bis die Umstände erlaubten, von Caffarelli's Hauptcorps beträchtlichere Verstärkungen zu erhalten.

Nach den Berichten des Journal de l'Empire hätte man glauben sollen, die französische Armee habe auf der nordspanischen Küste gar nichts zu fürchten, weder von Linientruppen noch von den schüchternen Guerillas, geführt von

Gaspar und Campillo. Und doch erfuhr man später aus einem offiziellen Berichte des General Thibault an den Kriegsminister, daß in den letzten Tagen des Oktober (1812) der Guerillero Mendizabal die heftigsten Angriffe auf Durango, wo die französische Hauptposition war, gemacht hatte. Mendizabal hatte diesen Posten zweimal durch vierzehnhundert Mann attakiren lassen. Also erschien in den letzten Monaten genannten Jahres der Besitz der Provinzen Avila, Guipuzkoa und Biscaya, welche für die französische Verbindungslinie mit Bayonne von höchster Bedeutung waren, äußerst zweifelhaft. Kam es zu geordneten Gefechten, mit gleichen Streitkräften, zwischen den Franzosen und Spaniern, so behaupteten erstere fast immer ihren Posten durch überlegene Taktik; dagegen aber geschah, wie wir schon vorhin bemerkten, in fast unzähligen kleinen Gefechten und Scharmützeln den französischen Truppen unsäglicher Abbruch von den Guerillas, die in Busch und Schlucht, oder wo auch nur ein Graben mit einer Feldmauer zu ihrem Schutze vorhanden war, den kleinen Krieg mit eminentem Muth und Glücke fortführten. Konnte Wellington schon in diesem Feldzuge bis an den obern Ebro vordringen, so waren die spanischen Nordprovinzen für Frankreich unausbleiblich und mit ihnen zugleich die ganze Verbindung und Operationsbasis auf Altcastilien verloren.

So endigte das Jahr 1812, in welchem die hundert vier und dreißig Mitglieder der Cortes ein neues Verfassungsgesetz für die Monarchie entworfen und den achtzehnten März in Cadiz unterzeichnet hatten. Die Regentschaft beschwor dasselbe am zwanzigsten März. Diese Constitution, welche von Spaniens Verbündeten, von Großbritannien, Schweden, Dänemark, Preußen und von Rußland in dem Bundesvertrage desselben mit Spanien zu Weliki Luki anerkannt und in Madrid nach Wellington's Einzug beschworen worden war, hatte viel Gutes, aber den Hauptfehler, daß sie die Cortes gleichsam zu Mitregen-

ten erhob und dadurch die Macht der monarchischen Regierung zu sehr beschränkte. Diese Verfassung nimmt zu ihrer Basis die Erklärung, daß Spanien dem Volke gehöre und nicht das Erbgut irgend einer Familie sei. Die Deputirten werden durch eine zwar mittelbare, aber doch gewissermaßen allgemeine Volkswahl ernannt, da alle Bürger zuerst in ihren Bezirken mittelst einer Urwahl Wähler, und diese wieder andere Wähler votiren, welche dann in der Hauptstadt jeder Provinz zusammentreten und die Deputirten zu den Cortes ernennen. Die Cortes versammeln sich alljährlich am ersten März, ohne durch königliche Autorität einberufen zu sein. Ihre Session dauert drei Monate und kann um noch einen Monat verlängert werden, wenn zwei Drittel der Deputirten dafür sind. Alle zwei Jahre finden neue Wahlen statt. Bei der Eröffnung der Cortes hat der Souverän ohne eine Wache zu erscheinen. Kein Deputirter darf von der Regierung irgend eine Belohnung, Ehrenstelle oder Pension annehmen. Der Souverän kann ohne die Zustimmung des Staatsraths einer Bill seine Genehmigung nicht verweigern, weder Krieg erklären noch Frieden schließen, noch einen Vertrag unterhandeln, und wenn im Staatsrathe eine Erledigung eintritt, so schlagen die Cortes drei Namen vor, aus denen einer für die erledigte Stelle gewählt werden muß. Die Cortes bestehen nur aus einer Kammer. Man hat gegen dieses Einkammersystem namentlich den Einwurf geltend gemacht, daß es keine reifliche Erwägung legislativer Maßregeln gestatte; aber die spanische Constitution enthält eine Bestimmung, welche wohl darauf berechnet scheint, den Berathungen der Cortes Bedacht und Reife zu geben. Der Souverain kann seine Zustimmung zu einem Gesetze nicht durch ein einfaches Veto verweigern, sondern muß es durch Gründe motiviren. Werden die Gründe nicht binnen dreißig Tagen angegeben, so gilt das Stillschweigen einer Genehmigung gleich. Die verworfene Maßregel kann in der näch-

sten Session wieder eingeführt, und, wenn abermals verworfen, in der dritten Session noch einmal eingebracht werden; ist sie zum dritten Mal in den Cortes durchgegangen, so erlangt sie auch ohne die Genehmigung des Souverains Gesetzeskraft. Da alle zwei Jahre eine neue Wahl stattfindet, so folgt daraus, daß eine Maßregel, die also dreimal durchgegangen ist, von zwei verschiedenen Cortesversammlungen gebilligt worden ist. Die Spanier versichern, diese Konstitution sei keinesweges eine bloße Nachäffung französischer Muster, sondern auf uralte spanische Gesetze gegründet.

Ferdinand der Siebente hatte, ehe er, von Napoleon entthront, nach Frankreich abreiste, der in seinem Namen organisirten Regentschaft das Recht gegeben, die alten Cortes zu berufen. Dieses benutzend, berief die Insurrectionsjunta zu Sevilla, als sie das Vertrauen der Nation verloren hatte, auf Zureden des englischen Gesandten, Marquis von Wellesley, und des Marquis la Romana, zu Ende des Jahres **1809** die Cortes. Jedes Kirchspiel ernannte einen Wähler und diese wieder aus je fünfzigtausend Seelen einen Abgeordneten, zu dem noch ein Deputirter aus jeder Provinzialjunta und ein Abgesandter von den Städten kam, die **1789** einen solchen zu den damaligen Cortes gesandt hatten. Die Wahlen gingen mitten unter den Franzosen vor sich, und die Cortes wurden eröffnet. Sie gaben Spanien die denkwürdige Verfassung vom **18.** März **1812**, die freilich das Volk zum Souverain machte und den König zum bloßen Präsidenten herabsetzte, aber von Wellington in Madrid bekannt gemacht und von Rußland in dem oben erwähnten Vertrage ausdrücklich, von den übrigen Verbündeten stillschweigend anerkannt wurde. Durch ihren nachfolgenden zweimaligen Sturz und ihre Wiederherstellung in unsern Tagen hat diese Konstitution der Cortes große Berühmtheit erlangt. Des herrlichen Don Rafael Riego Schilderhebung zu Las Cabezas (**1820**) berechtigte anfangs zu großen Erwar-

tungen, hatte aber zuletzt einen traurigen Ausgang. Von einer großen Anzahl Spanier, die an patriotischen Gesinnungen festhielten, wurde die Konstitution von Cadiz nur als Mittel zu einem Aufstande in Masse betrachtet, geeignet, im Volke jene revolutionäre Exaltation zu erhalten, die zuweilen unerläßlich scheint, wenn man die Nationalität retten und an einem Tage stürzen will, was Jahrhunderte an Gebrechen und Mißbräuchen im geselligen und nationalen Verband einer Nation aufgehäuft haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guttenstein, Bernhard F.

Geschichte des spanischen Volkes in gedrängter Uebersicht dargestellt

Bd.: 2

Mannheim (1838)
Hisp. 58 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484780-5